

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
B 2 913 179

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANNALEN DES VEREINS

FÜR

NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE

UND

GESCHICHTSFORSCHUNG.

ZWANZIGSTER BAND.

1888.

WIESBADEN.

JULIUS NIEDNER, VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1888.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD491
H6V4
v 20

Nur wenige Monate, nachdem Kaiser Wilhelm der Glorreiche dahingeschieden, hat ein unerbittliches Schicksal uns auch Seinen Nachfolger, Kaiser Friedrich III., entrissen. Sein furchtbares Leiden und Sein allzu früher Tod haben die tiefste Trauer erregt; noch nie ist ein Fürst, dem nur so kurz zu regieren beschieden war, von Seinem Volke mit gleicher Innigkeit geliebt, mit gleicher Aufrichtigkeit beweint worden.

Auf Ihn hatte das deutsche Volk die grössten Hoffnungen gesetzt. Hatte Er doch schon lange, bevor Er den Thron bestieg, Beweise genug Seiner glänzenden Geistesgaben und hohen Herrschertugenden geliefert.

Seine Thaten auf dem Kriegsschauplatze haben zu dem ruhmvollen Ausgang der Kriege, die Deutschlands Einigung und den Wiederaufbau des Reiches herbeiführten, in hervorragender Weise beigetragen.

Im Frieden hat Er Seine staatsmännische Befähigung schon als Kronprinz wiederholt bewiesen. Daher durfte das deutsche Volk der zuversichtlichen Hoffnung leben, dass Er, dessen schlichtes, volkstümliches Wesen Aller Herzen gewonnen hatte, dereinst das Scepter mit Würde und Weisheit führen und des deutschen Reiches Wohlfahrt und Ruhm erhalten und fördern werde.

Dieser Fürst, den solche Tugenden zierten, war auch ein eifriger Freund und Förderer von Kunst und Wissenschaft. Wer möchte die grossen Verdienste, die Er Sich um diese erwarb, alle aufzählen?

Auch der Nassauische Altertumsverein ist stolz darauf, dass er Ihn zu seinen Ehrenmitgliedern zählen durfte, und bleibt Ihm auch für die wertvollen Geschenke, die er durch Seine Güte erhielt, zu tiefem Danke verpflichtet.

M6479970

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

des ersten Heftes.

Seite

I. Der cymbelnschlagende Satyr. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen (mit Abbildung) 1

II. Die Hünerburg. Von demselben (mit Abbildung) 6

III. Ausgrabungen und Arbeiten auf der Saalburg. Von demselben 8

IV. Alte Wälle und Gräben. Von demselben (mit Abbildung) 9

V. Die Burgen in Rüdesheim. Von demselben (mit Abbildungen) 11

VI. Zur Topographie des alten Wiesbaden. Von demselben 29

VII. Die kleine Steinkammer bei Erdbach. Von demselben 30

VIII. Die Einhorn-Legende in ihrem Ursprung und ihrer Ausgestaltung. Von Dompräbendant Dr. Friedrich Schneider (mit Abbildung) 31

IX. Zur Schönauer Reimsage. Von Archivrat Dr. Sauer 37

X. Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels. Von Pfarrer J. Bonn . . 38

XI. Bemerkungen zu dem Aufsatze: Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels. Von Archivrat Dr. Sauer 45

XII. Die Ruders-Kapelle im Cronberger Wald. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen 51

XIII. Archivalische Mitteilungen. Von Archivrat Dr. Sauer 52

1. Rechnung des Zollschreibers Paul von Geisenheim zu Lahnstein 1344—45 52
2. Zinsregister des Klosters Clusen 1394 54
3. Weistum der Vogtei Weidenhan 1476 56
4. Seelbuch des Geschlechts von Langenau 57
5. Regesten zur Geschichte des Geschlechts Hilchen von Lorch vom Jahre 1400 ab 64
6. Zur Geschichte des Klosters Bleidenstatt, insbesondere Zusätze zu der Beschreibung desselben bei Lotz Baudenkmäler 83
7. Ordnung des Pfalzgrafen Ruprecht des älteren für Caub 1394 85

XIV. Römische Mainbrücken. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen . . 87

XV. Zur Geschichte Johanns des Älteren von Nassau-Dillenburg. Von Direktor Prof. Spiess 88

XVI. Beiträge zur Geschichte des Kreises Höchst. Von Dr. W. Kobelt . . . 97

1. Schwanheim im XVII. Jahrhundert 97
2. Nied im dreissigjährigen Krieg 107

XVII. Graf Wallrad von Nassau-Usingen bei den oberrheinischen Kreistruppen im Türkenkriege 1664. Von Dr. Hermann Forst 112

XVIII. Nekrolog des am 16. November 1886 verstorbenen Herrn Max Heckmann. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen 139

Vereinsnachrichten.

I. Bericht des Konservators pro 1886 141
II. Bericht des Sekretärs vom Januar 1886 bis März 1887 145

Bemerkung zu: Die Ruders-Kapelle im Cronberger Wald 150

Nachtrag zu dem Jahresbericht des Konservators (Römischer Inschriftstein) 150

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

des zweiten Heftes.

Seite

Nachruf für Kaiser Friedrich.

Führer durch das Altertums-Museum. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen (mit Tafel I—X) 153

Römische Sonnenuhren in Wiesbaden und Cannstadt. Von Major a. D. Schlieben (mit Tafel XI, XII u. XIII) 316

Die Hufeisenfrage. (Eine archäologische Musterung.) Von demselben (mit Taf. XIV u. XV) 334

Zusätze und Berichtigungen zu den archivalischen Mitteilungen XX 57ff; No. 4 (Seelbuch des Geschlechts von Langenau und Äbte von Arnstein) und No. 6 (zur Geschichte des Stiftes Bleidenstatt). Von Archivrat Dr. W. Sauer . . 363

Höhlen. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen und Geh. Rat Prof. Dr. Schaaffhausen (mit Tafel XVI u. XVII) 369

Die Höhle bei Schupbach 369

Die Steetener Höhlen 369

Der Hasenbackofen 371

Hügelgräber in der Halbehl bei Fischbach. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen 374

Grabhügel bei Rodheim a. d. Bieber. Von demselben (mit Tafel XVIII) 375

Denkmal des Grafen Wilhelm zu Lippe-Schaumburg. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen und Major Freiherr von Wangenheim (mit Tafel XIX) . . . 377

Zur Topographie des alten Wiesbadens. Von Konservator Oberst z. D. von Cohausen 380

Nekrolog des Herrn Berthold Reinhard Vogel 381

Vereinsnachrichten.

I. Aus dem Bericht des Sekretärs Dr. Schmitt 383

II. Bericht des Konservators Oberst z. D. von Cohausen über die Erwerbungen des Altertums-Museums in Wiesbaden während des Jahres 1887 385

Digitized by Google

I.

Der cymbelnschlagende Satyr.

(Mit einer Tafel.)

Von

A. v. Cohausen.

Durch den Altertümer-Handel kam das Museum zu Wiesbaden in den Besitz des genannten Bronzestandbildes. Über seinen Fundort glauben wir nur so viel sagen zu können, dass er am Mittelrhein und zwar auf dem linken Ufer zu suchen ist; wollte man aus der kalkhaltigen, rauhen, graugrünen Patina, die es bedeckt, weiter schliessen, so müsste das Kunstwerk in einem kalkhaltigen Boden oder in Bauschutt, nicht Brandschutt gelegen haben; denn der Kalk hat es nicht nur mit seiner rauhen Kruste überzogen, sondern auch durch die Aufnahme von Kohlensäure so gut erhalten, dass sich unter ihr die bräunliche, fast metallblanke Oberfläche zeigt.

Die Gestalt steht auf einem runden, unten offenen Standboden von 9 cm Durchmesser und 1½ cm Höhe und ist mittelst zweier Nägel und Holzpflöcken in den Füssen auf ihm befestigt; Rostflecken lassen vermuten, dass dies auch ursprünglich ungefähr so war.

Ohne den Sockel ist das Standbild 29 cm hoch und misst in seiner grössten Breiteausdehnung 18 cm.

Es ist eine antike Nachbildung der berühmten, unter dem Namen des tanzenden Fauns in der Tribune der Uffizien zu Florenz stehenden Marmorstatue. Dies dem Praxiteles zugeschriebene Kunstwerk unterscheidet sich wesentlich nur durch seine Grösse, 1,40 cm, und sein Material, wegen dessen grösserer Gebrechlichkeit der Gestalt zur Anlehnung ein Baumstamm beigegeben ist, welcher der unsrigen fehlt, von dieser.

Mit dem linken Bein und etwas einwärts gekehrtem Fuss steht der Satyr fest; mit dem rechten tritt er, indem sich auch der Oberkörper etwas nach dieser Seite neigt, auf einen eigentümlichen Schemel, an dessen Oberteil der Fuss mittelst dreier Riemen — zwei von den Seiten, einer zwischen den Zehen — befestigt ist. — Diese Befestigung schliesst den Gedanken an ein Tanzen aus, so sehr die Bewegung der Gestalt auch die Lust dazu ausspricht.

Digitized by Google

Das rechte Knie ist durch die erhöhte Stellung gebogen, der Oberkörper und noch mehr der Kopf sind wie zum Aufsprung vorgeneigt, der rechte Arm zuckt zusammen, um im nächsten Augenblick mit der Cymbel, die seine Hand hält, gegen die andere zu schlagen, welche die Linke in gleicher Spannung noch in der halben Schenkelhöhe fasst.

Dementsprechend sind auch die trefflich und ohne Übertreibung modellierten Muskeln von Bauch und Brust, sowie die des Rückens schlagbereit gespannt.

Dem Rücken fehlt nicht, ehe er aufhört, das Schwänzlein, sowie dem krausgelockten Kopf die spitzen Ohren und das etwas glattnasige fröhliche Gesicht.

An dem ganzen Bildwerk scheinen nur die Augen — ohne Silbereinlage — und ein Riemen über der Linken etwas ziseliert zu sein.

Von den Cymbeln, welche die gewöhnliche Form eines Napfes mit breitem Rande haben, wird nur die in der Linken durch einen Riemen, die an der Rechten durch einen Ring auf dem Zeigefinger gehalten.

Der Schemel, auf den der rechte Fuss tritt, gleicht einer handhohen Holzsandale, welche, durch einen keilförmigen Ausschnitt in zwei Teile gespalten, einem dazwischen geklemmten, wie ein Blasbalg faltigen Gegenstand Raum giebt. Es ist das bei Bildwerken und bei den alten Schriftstellern vorkommende Musikinstrument, das Scabellum oder Krupezion[1]), welches dazu diente, im Theater den Anfang und Schluss eines Aktes oder den Flötenspielern den Takt anzugeben. Es bedurfte dazu eines kurzen, harten Tones[2]), wie etwa der des verzweifelten Cri-Cri, welches vor einigen Jahren von Paris den Modeflug um die Welt gemacht hat. Der Flötenton des Kuckucks, mit dem unsere Kinder spielen, war dazu zu matt.

Da unser Standbild ganz erhalten, von dem berühmten Florentiner aber bekannt ist, dass Michel Angelo nicht nur den abgeschlagenen Kopf wieder aufgepasst, sondern auch die beiden Arme restauriert habe, so kann das unsrige (es lautet fast wie Überhebung) zur Kontrolle dienen, ob der grosse Meister es der ursprünglichen entprechend aufgefasst, das Richtige getroffen habe.

Das restaurierte Standbild in Florenz hebt den rechten Arm höher als den Kopf, während das unsrige ihn nur bis zur Schulterhöhe hebt. Sein Kopf wendet sich mehr nach links, sein linker Arm biegt sich im Ellenbogen mehr, und die Hand hält die Cymbel mehr wagrecht.

Beiden Bildwerken ist aber gemein, dass der Cymbelriemen an der Rechten fehlt oder vielleicht wie ein Ring über den Zeigefinger geht und an der Linken vorhanden ist[3]). — Es scheint uns das der Vermutung Raum zu lassen, dass

[1]) *Κρουπέζιον* ist der Holzschuh, den die Böotier, den feinen Athenern ein Ausbund von Rohheit, trugen. Auch einigen Dörfern des Hunsrückens und der Eifel sagte man eine solche musikalische Fussbekleidung nach. Bei den Kirmessen bedurfte es nur eines Geigers für mehrere Tanzplätze, der, nachdem er die Melodie intoniert, ihre Fortsetzung dem lärmenden Tanztritt überliess, nur von Zeit zu Zeit die Runde machte und mit wenigen Geigenstrichen die Melodie wieder einrenkte, welche das musikalische Taktgefühl der Bauern dann weiterführte. Leider haben sie keinen Praxiteles, sondern nur in den Raerener Krügen und Sprüchen ihre Verherrlichung gefunden. — [2]) A. Rich, illustr. Wörterb. der röm. Altert. zitiert hier Pollux VII, 87; Lucian. Salt. 83; Cic. Cael. 27 und Pollux X, 153. — [3]) Wir folgen hier Clarac, Musée de Sculpture.

Digitized by Google

Michel Angelo nicht nur den Kopf besessen, sondern auch die beiden Hände gehabt oder doch gesehen, wenn auch nicht verwendet habe.

Unser Standbild ist, wenn man von der Oxydationskruste absieht, ganz so auf uns gekommen, wie es im Altertum bestanden hat. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass der Guss ein untadelhafter sei. Denn ausser einem alten dreieckigen Loch im Scheitel, das durch den Ausbruch des Gusszapfens entstanden sein kann, sind auch auf der Rückseite beider Schenkel, auf der Aussen- und Innenseite des rechten Kniees und an noch einigen Stellen mehr oder weniger drusenartige oder ausgefressene Gruben vorhanden, welche mit der inneren Höhlung zusammenhängen. Sie waren ohne Zweifel im Altertum in irgend einer Weise geschlossen und unsichtbar gemacht, während sie jetzt gestatten ins Innere zu sehen, zu sondieren und zu erkennen, dass die ganze Gestalt bis in die Hände und Füsse hohl ist.

Das Bildwerk wiegt 2250 g. Ins Wasser gelegt, nahm es davon 250 g auf, was einem Rauminhalt von ebenso vielen Kubikcentimetern entspricht. Dasselbe würde, statt mit Wasser mit Bronze voll gegossen, bei deren spezifischem Gewicht von 8,5, um $250 \times 8{,}5 = 2125$ g an Gewicht zunehmen, d. h. der Hohlraum ist fast eben so gross, als die vom Metall gebildete Haut.

Für die Erkenntnis der alten Gusstechnik wäre es allerdings von grossem Interesse, die Form der inneren Höhlung, des Ausgusses, zu kennen, doch wird man deshalb das Kunstwerk nicht aufsägen wollen.

Dieser Technik möchte aber doch noch auf anderem Wege näher zu kommen sein. Wir bemerken nämlich in der graugrünen Patina mehrere Eisenrostflecken, welche wir zuerst als durch zufällig in den Guss gefallene Eisenfeilspäne entstanden ansahen, dann aber ziemlich symmetrisch über die ganze Gestalt verteilt fanden, nämlich an der Vorderseite: mitten auf dem Kopf, am oberen und unteren Anfang des Brustkorbes, mitten auf den beiden Schenkeln; in den Seitenansichten: im linken und rechten Ohre, auf der linken und, durch Löcher vertreten, auch auf der rechten Schulter, sowie an den beiden Unterarmen, zu beiden Seiten der Kniee und auch des unteren Wadenbeines oder des Fusses; endlich in der Rückenansicht: inmitten des rechten und linken Schenkels und beider Waden. Fast immer findet sich der 3—4 mm grosse Rostflecken oder das stellvertretende Loch auf dem erhabensten Punkt des betreffenden Körperteiles.

Als Kern dieses Rostfleckens oder in dem entsprechenden Löchelchen ist es leicht, mit der Feile den Querschnitt eines 1 mm starken Eisenstiftes bloss zu legen und zu erkennen. Ja, durch die im linken Schenkel vorhandene Öffnung kann man den von Wand zu Wand gehenden Eisenstift noch an seiner Stelle stecken sehen.

Es ist kein Zweifel, dass wir dadurch das Mittel kennen lernen, mit dem der alte Giesser den Kern befestigte, an dessen Stelle der Hohlraum treten sollte. Jene 25 oder mehr Eisenstiften hatten den Kern schwebend in der Form zu halten, so dass der Raum zwischen beiden sich mit Metall füllte. — Die Stifte blieben in der Gusshaut eingegossen, wurden dann mit der Zange abgekniffen und irgendwie versteckt, bis sie jetzt durch die Rostflecken verraten wurden. In den Fusssohlen aber mögen kräftigere, jetzt verschwundene und ersetzte Stifte eingegossen gewesen sein, welche das Standbild auf dem Sockel fest hielten.

Digitized by Google

Es ist bekannt, wie erstaunlich dünn die Alten ihre Bildwerke zu giessen verstanden, dass z. B. der 1,35 m grosse Adorant im Museum zu Berlin ganz bequem von einem Manne getragen werden kann. Das Museum in Wiesbaden besitzt das Bruchstück einer lebensgrossen Knabenstatue (6783), dessen Wandstärke 1—2 mm, ja an Stellen nur Papierdicke beträgt.

Das Verfahren beim Formen und danach beim Giessen wird sich hiernach etwa so gestaltet haben[1]):

Die Form wird in Stücken und ebenso, wie sie für Gipsabgüsse über das Original gemacht wird, jedoch mit einer dem glühenden Metall widerstehenden Masse, Ziegelmehlgips oder Formsand, angefertigt. Die Stücke werden mit der Matrize nach oben hingelegt und in den tiefen, also später erhabenen Stellen mit Stiften (aus schwerflüssigem Metall bei uns) aus Eisen, 1 mm stark, etwa 3 cm oder mehr lang, besteckt (eingebohrt, eingeschlagen), so dass sie etwa 2 oder mehr Centimeter vorstehen. Zwischen diesen, so dass sie wohl als Massstab für die Dicke dienen können, wird die Matrize mit einer z. B. 2 mm dicken Haut von Wachs oder von Wachs und Talg überzogen, was sehr wohl mit einem Pinsel geschehen sein kann. Darauf wird aus einer plastischen Masse (Sandthon, Ziegelmehlgips) zwischen den vorstehenden Stiften die Form der Höhlung eingeknetet und deren Ränder so zugeschnitten, dass sie sich an die ebenso behandelten Nachbarformen gut anlegen, wenn dieselben aneinander gerückt und aufeinander gesetzt werden. Versuche könnten selbst dahin führen, sich dem Verfahren der Alten noch mehr zu nähern, indem man den Kern nicht aus plastischer Masse formte, sondern aus einem flüssigen Brei (wenig schwindendem Thon oder durch Ziegelmehl faul gemachtem Gips) durch Pinselauftrag oder Einguss bildete. Das Ganze kann dann mit Schnüren umbunden oder durch eine Gipsschale fest zusammengehalten und dann mit Weglassung der Fussplatte getrocknet und erwärmt werden, damit das Wachs unten ausläuft. Durch den dadurch frei gewordenen Raum zieht die Wärme bis zum Gussloch hinaus und trocknet die Form und den Kern noch besser aus. Der Kern aber schwebt dann, durch die zahlreichen Stiften an seiner rechten Stelle festgehalten, im Hohlraum der Form.

Dann kann der Guss vorgenommen und, wenn erkaltet, die Gipsschale und die Formstücke abgenommen werden. Das Standbild wird mit Stiften bespickt dastehen, so dass diese nur mehr abzukneifen und auszugleichen sind.

Die Stückformen aber bleiben zu neuem Gebrauch bereit, und wenn die Stifte Spuren in ihnen hinterlassen haben, so sind sie bei der Wiederbesteckung leicht auszugleichen. Der Kern kann entweder ohne Schaden in dem Standbild bleiben oder er kann mit Hilfe von Wasser oder durch Anklopfen zerbröckelt und durch die Fusslöcher entfernt werden.

Das hier beschriebene Verfahren bedarf nur einer Künstler-Arbeit: des Originals. Alles übrige ist handwerkliche Geschicklichkeit; es erklärt die Thatsache der Stifte und der Unverrückbarkeit des Kerns, sowie der Auftrag des

[1]) Vgl. dagegen Alwin Schultz, Kunst und Kunstgeschichte im Wissen der Gegenwart I, pag. 264 und H. Blümner, Gewerbe und Künste der Griechen und Römer IV, pag. 286 u. 325, wo auch die betreffenden Zitate zu finden sind.

Digitized by Google

Wachses mit dem Pinsel die ungemeine Dünne der Gusswände ermöglicht. Wir wissen nicht, ob jene Thatsachen anderwärts ebenso leicht zur Beobachtung gelangt sind, glauben aber, dass das daraus entwickelte Verfahren von dem von den Alten angewandten nicht allzufern sein wird.

In der That ist das heutigen Tages für den Guss von kleinen Standbildern gebräuchliche Verfahren dem hier beschriebenen sehr ähnlich. Über das Original wird eine Gipsform gemacht, genau so wie sie der Gipsfigurenfabrikant macht. In dieselbe wird statt des Gipses Wachs eingegossen, umgeschwenkt und der nicht an der Form erkaltete Teil wieder ausgegossen. Es entsteht also eine hohle Wachsfigur, von welcher die Form weggenommen und zu etwaigem späterem Gebrauche aufbewahrt wird. Die Wachsfigur wird überarbeitet, so dass kleine Verschiebungen und die Nähte verschwinden. Sie wird an den passenden Stellen mit Drahtstiften bespickt, welche vor der Aussen- und vor der Innenfläche vorstehen. Dann wird die Figur mit einem Brei von Gips- und Ziegelmehl (deren Proportion und noch ein Zusatz als Fabrikgeheimnis betrachtet wird) beschlickert, durch Begiessen und mit dem Pinsel überzogen, wobei Bläschen zu vermeiden und für einen gleichmässigen dichten Auftrag der durch den Gips allmählich fest werdenden Schlickermasse zu sorgen ist. Eine ähnliche Masse wird auch in den Hohlraum der Figur gegossen. Wir übergehen die Röhren zur Zuleitung des Metalls und zur Ableitung der Luft, welche wie die Figur aus Wachs gebildet werden, indem erstere sich in dem Einlauf leichter vereinigen, letztere neben ihm endigen.

Ist die Form trocken, so wird sie in einem Ofen auf einem Rost, unter dem das Feuer brennt, gebrannt, wodurch das Wachs ausfliesst, Form und Kern aber weder härter werden noch schwinden, wie eine Thonform thun würde, sondern nur gründlich trocknen, alles Wachs verlieren und so viele Festigkeit behalten, als zu einem einmaligen Guss ausreicht.

Ehe dieser vorgenommen wird, wird die Schlickerform mit einem Gipsmantel umgossen, der sie gegen den Druck des flüssigen Metalls zusammenhält.

Nach dem Guss wird, wie wir dies auch oben gesagt, die Figur mit Eisenstiften bespickt vor uns stehen. Diese werden nicht nur abgekniffen, sondern bis zu 1 bis 2 mm Tiefe mit dem Meissel ausgestemmt. Es entsteht dadurch eine viereckige, etwas unterschnittene Grube, in welche ein genau passendes, etwas zu dickes Stück desselben Metalls eingepasst und durch Hämmern eingenietet wird, so dass man, wenn die Stelle verputzt und überarbeitet ist, nichts mehr davon sieht. Die innere Schlickermasse wird durch Stochern mit einem Eisen und durch Klopfen von aussen zertrümmert und beseitigt.

Für Figuren, die häufig gemacht werden, bedient man sich zerschnittener Modelle und des Sandgusses und giesst Arme und Beine auch wohl massiv, kurz man befolgt ein Verfahren, dessen Beschreibung uns von unserem Ziele abführte.

Unsere Absicht war nur zu versuchen, aus den an unserem kleinen Standbilde beobachteten Thatsachen das Verfahren der Alten zu entwickeln und das heute Gebräuchliche zur Vergleichung daneben zu stellen.

Digitized by Google

II.

Die Hünerburg.

(Mit einer Abbildung.)

Von

A. v. Cohausen.

Die Hünerburg, auch Hühnerberg oder der Hünerkopf genannt [1]), liegt 2 km nördlich vom Bahnhof Cronberg, indem sich hier ein Ausläufer des Altkönigs, nachdem er sich schon zu einer sanften Ebene gesenkt hat, plötzlich wieder zu einer fast ringsum felsigen Hochfläche erhebt. Dieselbe streckt sich, dem Streichen des Quarzitgesteins entsprechend, von West nach Ost, 450 Schritt lang und 200 Schritt breit, indem sie dann wieder südwärts sanft nach Schönberg abfällt. Durch diese Fels- und Bodengestaltung entsteht ein von der Nord-, West- und Südseite durch 100 Fuss hohe Felsabstürze unersteiglicher Rücken, der nur an der Südost- und Ostseite leicht zu ersteigen, ja von letztgenannter Seite durch einen alten Weg zu befahren ist. Dieser kommt aus einem schönen weiten Wiesengelände, den Hünerburgswiesen, welche, durch den nach Oberhöchstadt fliessenden Bach bewässert, thalwärts eine Art Abschluss erhalten durch den malerischen Hauburgstein, eine letzte Erhebung der Hünerburgfelsen. Diese, obschon durchschnittlich unersteiglich, tragen doch im Umkreis ihres oberen Randes die Reste einer 1 m starken Trockenmauer. Sie ist an manchen Stellen zwar verschwunden, an anderen aber noch deutlich, an einigen durch eine Felswand ersetzt und da, wo die Felsen fehlen, auf der Ost- und Südostseite, fortgesetzt durch einen Wall und Graben. Der Wall, in der Anlage 3—6 m breit und 1—2 m hoch, ist südwärts, wo das Gelände vor ihm etwas steil abfällt, aus einem inneren Graben aufgeworfen, während er auf der Ostseite eine Berme oder einen Zwinger von 8 m Breite und vor diesem einen Graben von 5—6 m Breite und höchstens 1 m Tiefe vor sich hat. Der Wall birgt als Kern eine allerdings sehr zerrüttete Trockenmauer, die wir an einer Stelle noch 2,50 m stark, sonst meist schwächer fanden. Da aber, wo der Weg von den Hünerburgswiesen hereinführt, erkennt man im Zwinger eine zweite Mauer, und zwar eine mit Kalkmörtel erbaute. Sie deutet hier an der gefährdetsten Stelle auf eine Verstärkung, welche man bei ihrer langen Erstreckung von 80 Schritt nicht für einen Thorbau, sondern etwa für einen Thorzwinger zwischen zwei Thoren ansprechen kann. Die Zerstörung ist jedoch so gross, dass die Mauer nur durch den Schutt angezeigt ist. In demselben finden sich kleine Ziegelbrocken und Stücke von schlechtgebranntem

[1]) An unseren Untersuchungen inmitten dieser reizenden Landschaft, wie an den abendlichen Besprechungen im Schützenhof zu Cronberg nahmen am 12. bis 15. August 1886 Herr Sanitätsrat Dr. Florschütz und Herr Artillerie-Hauptmann Bötticher wirksamsten Anteil. Wir haben des Hünerberges bereits in den Annalen XV, No. 13, pag. 353 flüchtig gedacht.

Digitized by Google

Ceritienkalk des Mainzer Beckens. Auch in den Erdwällen lässt sich ein Mauerkern erkennen, und wir fanden in demselben zerstreut verschlackte, mit Schmelz überzogene und selbst mit Glastropfen versehene Grauwacken und Quarzite; doch lagen dieselben nicht in Gruppen zusammen, so dass der Brand, der sie umgewandelt hatte, nicht ebenda, wo sie lagen, sondern auch wohl anderwärts auf sie gewirkt haben mochte und wir daher nicht notwendig auf Holzeinlagen beim Aufbau der Mauer schliessen müssen, welche beim Angriff oder bei der Zerstörung in Brand geraten wären, sondern dass wir im Hinblick auf die Kalk-

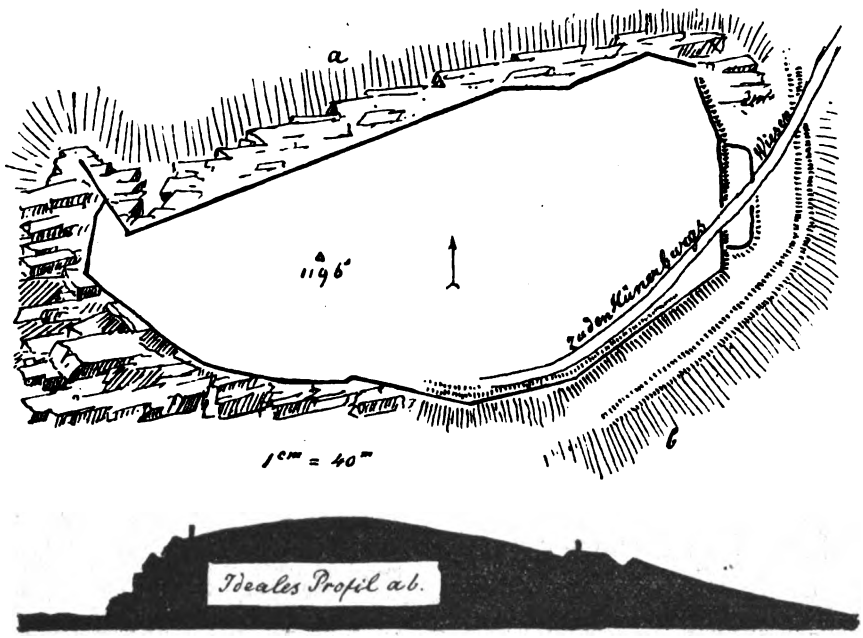


Abb. 1.

mörtelmauer auch der Vermutung Platz geben können, der Kalk hierfür sei in der Nähe gebrannt und die verschlackten Steine des Kalkofens seien zerstreut worden und so auch in den Wall geraten.

Wir wissen, dass erst mit den Römern der Kalkmörtelbau nach Deutschland (und auch nach Gallien) kam und bekannt wurde, dass also die aufgefundene Kalkmörtelmauer an der Einfahrt und wohl auch die Schlacken in den Wällen nicht über die Römer hinauf datiert werden können, dass aber einige kleine Ziegelreste auf ihre Zeit hinweisen, weil nach dem Niedergang ihrer Herrschaft, abgesehen von zur Karolinger Zeit ganz sporadisch und sogleich wieder verschwundenen Ziegelbauten, die Ziegel nicht vor dem XIV. Jahrhundert wieder in Anwendung bei uns kamen.

Einem römischen zumal auf Viehzucht begründeten Landgut aber entspricht die ganze Lage: die Hünerburgswiesen, mit dem sie durchfliessenden Bach als

Digitized by Google

Tagesweide, der Hünerkopf mit seiner Umschliessung als Nachtpferge; das Gehöfte selbst, die Villa des Besitzers, ist noch nicht in der Nähe aufzufinden gelungen.

Die Lage und der Namen der Hünerburg würde sich allerdings auch für einen vor- und nach-römischen Zufluchtsort für eines der umliegenden Dörfer, zumal Oberhöchstadt, eignen, allein wir sind gewohnt die Wälle derartiger Asyle grossartiger, mögen sie, wie auf dem Altkönig, aus zusammengelesenen Steinen oder, wie die Wälle und Gräben der Goldgrube, aus Erde bestehen, und in bedeutenderen Abmessungen zu finden; daher erblicken wir auch in der Hünerburg nur eine gegen reissende Tiere, gegen Diebe und gegen das Verlaufen der eigenen Viehherden sichere Umhegung. — Auch diese scheint uns zum geschichtlichen Bilde und hier zu einem friedlichen Bilde unseres Landes kennenswert, so wie der Platz der Aufmerksamkeit würdig, um in Funden und Bauresten unsere Annahme zu unterstützen oder zu bestreiten.

III.

Ausgrabungen und Arbeiten auf der Saalburg.

Von

A. v. Cohausen.

Die Saalburg, über welche wir in den Annalen XIX, pag. 163 berichtet haben, war auch 1886 der Gegenstand weiterer Erhaltungs- und Untersuchungs-Arbeiten: Der tiefe Felsbrunnen in der Praetentura wurde in seinem oberen Kranz hergestellt und gesichert, die Umfassungsmauer und Hypokausten des Militärbades daselbst in Stand gesetzt und mit Schindeldächern versehen, und die Ausgrabung und Wiedereinfüllung von drei ausserhalb des Kastells gelegenen Brunnen (N. 22, 25 und 28) ausgeführt. Davon hatte der N. 22 in Gegenwart Ihrer Kaiserlichen Hoheiten der Kronprinzlichen Herrschaften stattgefunden und wenn auch wenige, so doch bedeutende Stücke zu Tag gebracht. Im ganzen beschränkten sich die Funde auch bei der Durchrodung in der westlichen Hälfte des Kastell-Innern auf einige Bronze- und Thonbruchstücke, auf einen Pferdeschuh, zwei Pferdeskelette und fünf Hufeisen zweifelhaften Alters, sowie einige Ledersandalen und Schuhe, die sich im Schlamm der Brunnen, so gut oder zerrissen sie waren, erhalten hatten. Das Mauerwerk wird immer in der lang bewährten Weise (Centralblatt der Bau-Verw., Aug. 1884) abgedeckt.

Digitized by Google

IV.

Alte Wälle und Gräben.

(Mit einer Abbildung.)

Von

A. v. Cohausen.

Wir besitzen in Nassau noch eine grosse Anzahl alter Wälle und Gräben, und haben in den Annal. XV u. XVII über hundert verzeichnet und nach Lage und Massen kurz beschrieben. Wir werden immer noch einige Nachträge zu geben haben.

Nur die wenigsten sind durch die Geschichte belebt, von den wenigsten wissen wir urkundlich, weshalb und wie sie entstanden sind und was sie erlebt haben. Schon dies weist sie zu den vorgeschichtlichen Denkmälern. Allein auch diese sind nicht ganz stumm; ihre Lage, Linienführung, Profile und Funde geben uns mancherlei Aufschluss. Ist es doch bei der grossartigsten Walllinie, die unser Land durchzieht, dem Pfahlgraben, von dem die römischen Schriftsteller so wenig, die neueren desto mehr sprechen, durch seine Lage im Gelände und seine Profile klargestellt, dass er kaum irgend eine militärische Bedeutung hatte, dass er nicht eine Verteidigung bezweckte, sondern eine Rechts- und Zollgrenze bezeichnen sollte und seine Linienführung an vielen Stellen ältere Grenzen respektvoll einhielt. Auch aus dem Mittelalter besitzen wir solche Wallgräben, die nichts weiter sollen, als ein Recht vor Augen stellen, welches man nicht an Ort und Stelle mit gewaffneter Hand, sondern vor Gericht zu verteidigen vorhatte; so zieht der Grenzgraben No. 62 unseres Verzeichnisses durch den Rudolfswald, der trierische Graben No. 66 zwischen den kurtrierischen und wiedischen Landen durch. Alle diese sind Landes- oder Gemeindegrenzen und als solche wertvolle urkundliche Belege.

Andere aber sind und waren nie solche Grenzen, sondern sie lagen da, wo nach militärischen Erwägungen ein dahinter liegendes Gebiet am wahrscheinlichsten angegriffen wurde und am leichtesten zu verteidigen war. Sie weisen uns daher auf Epochen der Landesgeschichte hin, wo solche Anlagen notwendig waren, sie weisen uns aus Feld und Wald an die Geschichte, an die Archive.

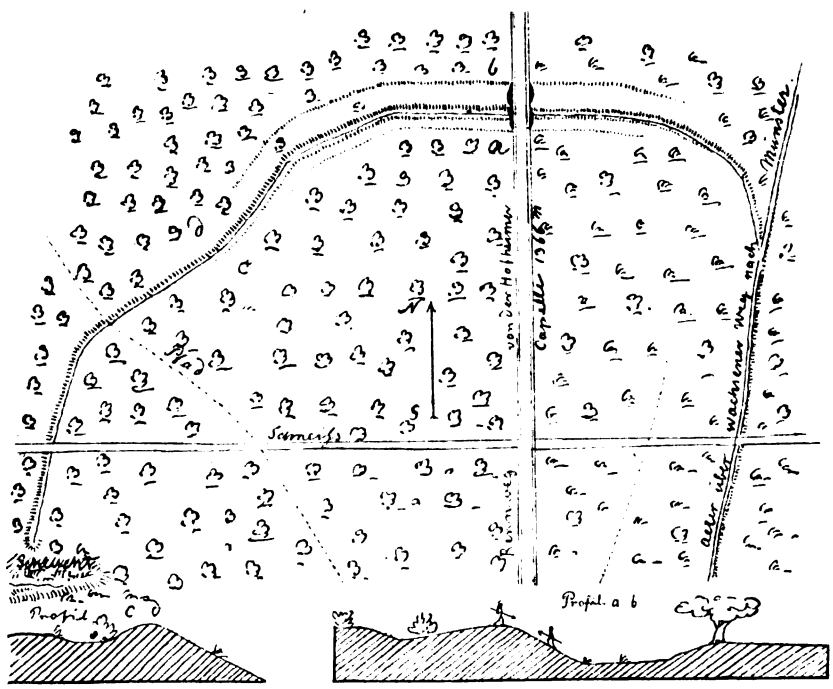
Eine solche Schanzlinie ist:

Der Abschnittswall nördlich der Hofheimer Kapelle. (Abb. 2.)

Der Bergrücken zwischen dem Lorsbacher und dem Fischbach-Liederbach-Thal wird durch die Thalschlucht, die sich zwischen Eppstein und Fischbach öffnet, vom Hauptgebirgsstock vollständig getrennt. Er beginnt mit dem Staufen und endigt mit der Hofheimer Kapelle, welche beide durch den Rennweg, der auf der Wasserscheide hinzieht, verbunden werden.

Digitized by Google

Allein 1700 Schritt nördlich der Kapelle stossen rechts und links Wall und Graben an den Weg und durchschnitten ihn auch einst; sie setzen sich auf der Westseite 780 Schritt bis zu einer zur Hammermühle hinabführenden Schlucht fort, erreichen auf der Ostseite mit 320 Schritt einen alten überwachsenen, von Münster herauf führenden Weg, dessen hohe Böschung 190 Schritt und weiter als ihre Fortsetzung anzusehen ist. Ihr Profil ist westlich des Rennwegs, wo es am stärksten ist, das Abb. 2 gegebene, ein von der Wallkrone bis zum Aussenrand 22 m breiter und von letzterem 1,38 m tiefer Graben, über dessen Sohle der Wall 4,05 m steil aufragt. Auch hinter dem Wall ist noch Boden zu seiner Erhöhung entnommen worden. Allmählich verändert und verschwächt sich das Profil nach beiden Seiten.



Die Schanzlinie bildet weder eine ehemalige Landesgrenze zwischen dem südlichen Kur-Mainz und Hessen oder Eppstein, noch eine Banngrenze zwischen den Dörfern Hofheim, Lorsbach oder Münster, denn der Hofheimer Wald reicht noch 2 km weiter nördlich, sondern die Lage der Schanzlinie an einer schmalen Stelle des Rückens und ihr kräftiges Profil mit dem Graben auf der Nordseite zeigen die Absicht der Verteidigung gegen einen von Norden erwarteten Angreifer.

Wer und wann dies war? sei als Frage zur Landesgeschichte hiermit auf den grünen Tisch gelegt.

Digitized by Google

V.

Die Burgen in Rüdesheim.

(Mit 15 Abbildungen.)

Von

A. v. Cohausen.

(Abdruck aus dem Centralblatt der Bauverwaltung 1886.)

Es ist wohl keine Burg von aussen so bekannt, als die Niederburg von Rüdesheim; jeder Tourist, der den Niederwald und das National-Denkmal besucht, ja jeder vorübereilende Eisenbahnreisende sieht den sonderbaren Mauerklotz mit seinen Fensterlöchern, in denen moderne Vorhänge das behagliche Innere vermuten lassen, und auf dessen Plattform reichliche Sträucher und Blumen den Gegensatz verschärfen. Das Innere ist für Zwecke eingehenden Studiums, wie es der Architekt wünschen muss, ziemlich unzugänglich, doch ward dem Verfasser durch Familienbeziehungen von der Inhaberin, Gräfin Bella Ingelheim, die Gunst, in allen Räumen messend und zeichnend sich zu bewegen und nach gethaner Arbeit sich der gastlichen Labung zu erfreuen; er bewahrt der Geberin wie der Gabe seine dankbare Erinnerung. Seine Erinnerungen gehen freilich noch weiter zurück und geben ihm ein gewisses Altersrecht auf den zu beschreibenden Bau, den er im Jahre 1818 als sechsjähriger Knabe, als die Kirschen reiften und Spireen und Pfingstnelken da oben blühten, durchkletterte.

Wir können diese Burg nicht beschreiben und ihre Baugeschichte nicht begründen, ohne die Geschichte der Inhaber, soweit nötig, und die Beschreibung der anderen Burgen von Rüdesheim gleichfalls vorzutragen.

Bodmann sagt in seinen Rheingauer Altertümern: Die Lage von Rüdesheim oberhalb des Binger Loches schuf dem Orte dieselbe Wichtigkeit, welche Lorch unterhalb jenes Hindernisses für die Schiffahrt hatte. Grössere Schiffe konnten die enge Stromschnelle nicht durchfahren, sondern mussten je nach dem Wasserstand, je nachdem sie zu Thal oder zu Berg kamen, in Rüdesheim oder Lorch ihre Waren ausladen, damit dieselben auf der Kaufmannsstrasse über den Kammerforst von dem einen zum anderen Orte gebracht und hier aufs neue in Schiffe verladen werden konnten. Wie die zahlreichen Grabhügel längs der Strasse und deren Inhalt zeigen [1]), bestand dieselbe schon vor der Zeit der Römer, umsomehr müssen auch ihre beiden Endpunkte Rüdesheim und Lorch damals schon nicht unbedeutende Wohn- und Stapelplätze gewesen sein. Wenn auch die nie rastende,

[1]) Annalen des Vereins f. Nassauische Altertumsk. u. Geschichtsf. XII, pag. 241.

Digitized by Google

fort und fort schaffende, und zerstörende Zeit die augenscheinlichen Überreste hiervon verwischt hat, so besitzen wir doch von der Anwesenheit der Römer sowohl in Lorch [1]) als auch in Rüdesheim [2]) Beweise in Gräbern, Ziegeln und Töpfergeschirren. Obgleich diese Wohnplätze gegen die Einfälle der barbarischen Germanen nicht so gesichert wie die Städte des linken Rheinufers, so war ihnen doch durch den Pfahlgraben, welcher zwei Meilen nordöstlich über das Hochland lief, so lang die römische Herrschaft noch mächtig war, ein Schutz gewährt, der einer wohlhabenden Bevölkerung das fruchtbare Acker- und Rebgelände zu bebauen und zu geniessen erlaubte.

Dies ging auf andere Herren über, als im IV. Jahrhundert die Alemannen und dann die Franken sich des Landes bemächtigten. — Auch von ihrer Anwesenheit zeugen die Gräber, welche man nördlich der Nieder- und Oberburg in den Hinterhäuser Weinbergen gefunden hat. Ihr Inhalt an Waffen und an eisernen, mit Silber kunstreich tauschierten Schmuckstücken weisen auf wehrhafte, wohlhäbige Besitzer, ihre feinen, für Blume und Nagelprobe sinnreich geformten Gläser auf Weinbauer hin.

Die fränkischen Könige, zu deren Sondergau auch der Rheingau gehörte, hatten in demselben drei Oberhöfe, Rüdesheim, Lorch und Eltville, welche an das Palatium regium in Ingelheim als ihren Fiskaloberhof ihr Gefälle ablieferten, wie an sie die königlichen Villen ihre Erzeugnisse steuerten. Und zwar war, wie Bodmann sagt, nach allem, was uns Urkunden und der Zusammenhang der Geschichte bewähren, die Niederburg selbst der Oberhof, welchem Rüdesheim seine Aufnahme und sein Ansehen, seine Entwickelung unfehlbar zu verdanken hat. Namentlich war der dortige Weinbau sicherlich sehr alt und noch in die Römerzeit hinaufreichend, wenngleich erst um 864 durch die Schenkung eines Weinbergs zu Rüdesheim an das Kloster Bleidenstadt die erste Erwähnung des Weinbaues geschieht.

Ums Jahr 961 brachte es der Erzbischof Wilhelm von Mainz, ein Nebensohn des Kaisers Otto I., dahin, dass dessen rechter Sohn Otto, später als Otto II. regierend, einstimmig zum Thronfolger gewählt wurde, und es scheint, dass er als Belohnung hierfür von seinem kaiserlichen Vater mit dem Rheingau beschenkt worden ist. So sehen wir diesen herrlichen Landstrich, der schon im IX. Jahrhundert eine Parochie der Mainzer Kirche war, mit Beibehaltung seiner Freiheiten als Tafelgut des mainzischen Stuhles. Dadurch traten die drei Oberhöfe wie früher mit dem königlichen Ingelheim nun mit der erzbischöflichen Kammer in Bingen in untergeordnete Beziehung, und die alten königlichen Gaugrafen, hier Rheingrafen genannt, welche seit Gründung der merowingischen Gauverfassung dem Gau vorgestanden hatten, traten an Macht und Ansehen allmählich zurück. Die Erzbischöfe hatten in Rüdesheim eine Residenz; wir besitzen eine von Erzbischof Albert I. in Rüdenesheim IIII. Non. Novembr. 1124 ausgestellte Urkunde.

Nachdem die Erzbischöfe die Burg etwa 300 Jahre vom Anfang des X. bis

[1]) Mitteilung 1867, 1, 2, pag. 16. — [2]) Annalen IV, 1, pag. 175.

Digitized by Google

zu Anfang des XIII. Jahrhunderts besessen hatten, erbauten sie zwischen 1208 und 1220 die Burg Ehrenfels und den Mäuseturm [1]), welche offenbar geeigneter zur Erhebung der Wasserzölle und gegen feindliche Angriffe gesicherter waren, als die tief gelegene Niederburg. Diese war somit entbehrlich, und wir sehen sie um diese Zeit als freies Allod in den Händen des ansehnlichen Geschlechts derer von Rüdesheim, welche wahrscheinlich schon lange vorher als Obermeyer dort gesessen hatten. Sie waren allem Anschein nach eines Geschlechts mit den alten Rheingrafen, da der Hauptstamm, die Füchse von Rüdesheim, dasselbe Wappenzeichen, einen Flügel, im Schilde führte. Diesen Stamm finden wir im Jahre 1276 im Besitz einer anderen Burg, der Oberburg (heute Boosenburg, auch Mittelburg genannt), und im ganerbschaftlichen Mitbesitz der Niederburg, in welcher eine jüngere Linie sass, die sich kurzweg von Rüdesheim nannte und sechs weisse Lilien im schwarzen Felde führte. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die von Rüdesheimschen, ehe sie die bischöfliche Burg gewannen, eine Burg — die Oberburg — besassen, welche dem ältesten Stamm verblieb, während jene, in den gemeinschaftlichen Besitz übergehend, von einem jüngeren Aste bewohnt wurde. Wir werden bei der Baubeschreibung hierauf zurückzukommen haben. Über die Oberburg aber, scheint es, konnten die Füchse frei bestimmen; denn sie trugen dieselbe — unbekannt in welchem Jahre — dem alten Grafen von Zweibrücken zu Lehn auf. Mit dem Erlöschen der Füchse im Jahre 1474 empfing sie Johann Bois von Waldeck vom Grafen Simon Wecker von Zweibrücken als Lehn, und erst im Jahre 1830 verkaufte sein Nachkomme, der Graf Boos von Waldeck zu Sayn, sie an den Grafen von Schönborn-Wiesenhaid. Nachdem dieser sich mit grossartigen Plänen zu ihrem Ausbau getragen, verkaufte er sie 1868 an Herrn Joh. Bapt. Sturm.

Wir kehren zur Niederburg zurück, von der wir gesagt haben, dass sie — oder das, was etwa an ihrer Stelle stand — vom X. bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts im Besitz des erzbischöflichen Stuhles, dann an das Geschlecht derer von Rüdesheim gekommen sei, dessen Glanz jedoch im letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts mehr erlosch. Manches, was sich vor und nach mit der Burg zutrug, können wir daraus vermuten, dass sie in Mitleidenschaft gezogen wurde mit allem dem, was dem Rheingau und insbesondere was Rüdesheim widerfuhr. — In dieser Beziehung wird zu erwähnen sein, dass, als um 1211 der Erzbischof Sigfried II. von Mainz den gegen Otto IV. ausgesprochenen Bann verkündete, dessen Freunde Heinrich von der Pfalz und Heinrich von Brabant mit ihren Leuten in den Rheingau einfielen und zumal die Brabanter aufs grausamste in Rüdesheim, Winkel, Östrich und Lorch wüteten. — Kaum 30 Jahre später kamen die Bürger von Worms, die auf Seiten König Konrads IV. gegen Erzbischof Sigfried III. standen, 200 Mann stark auf Schiffen, die sie mit Kriegswehren (propugnaculis bellicis) versehen hatten, in den Rheingau herab und zündeten im Verein mit dem Könige fast alle Ortschaften an. Und im Jahre 1243 wider-

[1]) Der arme Mäuseturm, den man ohne Rücksicht auf seine frühere und seine jetzige Verwendung zur Theaterdekoration restauriert hat!

Digitized by Google

holten sie diesen Zug auf ihren mit 100 Pfeilschützen ausgerüsteten Kriegsschiffen, die sie vor Rüdesheim anlegten. Sie zündeten diesen Flecken, Winkel und Östrich an und schleppten viel Vieh und anderen Raub mit sich fort. Dass zu solchen Zeiten eine feste Burg für den Besitzer wie für alle, die darin ein Asyl fanden, eine Rettung war, erkennt sich leicht.

Im Besitz dieser festen Burgen benahmen sich die von Rüdesheim gegen den Erzbischof nicht als treue Lehnsleute, sondern neckten ihn und seine armen Leute, wie Bodmann sagt, trieben Strassenraub und führten Ereignisse herbei, welche für das ganze Geschlecht nicht erspriesslich und überdies gar weit aussehend wurden. Der Handel brach endlich bei der Sponheim'schen Fehde 1279 los. Die Rüdesheimer Brüder traten als Helfer des Grafen Johann von Sponheim, ebenso wie die Rheingrafen und die Rheinberger gegen den Erzbischof Wernher auf, plünderten und verheerten den Rheingau und andere erzstiftliche Länder. Nicht nur die Kaufleute und die Reisenden, sondern auch die Rheingauer selbst, ihre Frauen und Töchter, denen gar unkanonisch mitgespielt ward, samt ihrem Vieh und ihren Weinbergen kamen dabei fürchterlich ins Gedränge, das Kloster Johannisberg ward geplündert, Eberbach ranzionierte sich, und bei allem dem bedienten sie sich ihrer Burg als sichern Zufluchtsorts und Hinterhalts, als wahren Raubnestes, in dessen Gewölben sie ihre Beute bargen und die unglücklichen Gefangenen bis zu ihrer Auslösung schmachten liessen.

Am ganzen Rheinstrom entstand darüber gräulicher Lärm. Kaiser Rudolf schlug sich mit Abmahnungsschreiben, wiewohl fruchtlos, ins Mittel; der Erzbischof zog endlich seine Lehnsleute und die an sich gezogene Verstärkung zusammen und lieferte im genannten Jahre (1279) dem Grafen von Sponheim und seinen Helfern bei Sprendlingen (1 Meile östlich von Kreuznach) ein blutiges Treffen, worin diese gänzlich aufs Haupt geschlagen wurden, eine ungeheure Anzahl Gefangener verloren und unter anderm auch die von Rüdesheim in die unbedingte Gewalt ihres höchst aufgebrachten Lehnsherrn gerieten.

Sie kamen nun gar übel aus dem Handel; der geschlossene Friede hatte sie zwar in allgemeinen Ausdrücken ebenfalls einbegriffen, jedoch dem gröblich beleidigten Lehnsherrn nicht die Hände gebunden, mit ihnen noch ganz besonders fertig zu werden. Dies geschah im Jahre 1282. Sie mussten die Burg Rüdesheim, die Niederburg, dem Erzstift zu Lehn auftragen, von ihrer Burghut in anderen erzstiftlichen Schlössern zurücktreten und als Gnade hierfür als Burgmannen ihre eigene Burg zu Lehn verdienen, auch Sühnung geben, die königlichen Strassen mit Raub und Totschlag nicht mehr zu schänden, eigens sollten sie in der Burg nur freien Ein- und Austritt haben, übrigens befugt bleiben wegen der Allodialzubehörde derselben, ihre an das Erzstift zu erhebenden Ansprüche im Wege Rechtens gebührend auszutragen. Was billig war, da auch Anverwandte männlicherseits vorhanden sein konnten, welche sich an den Räubereien und Fehden gegen den Erzbischof nicht beteiligt hatten. Die Erstattung des ungeheuren Schadens und der Kosten brachten das bis dahin so ansehnliche und reiche Geschlecht in tiefen Verfall, woraus es sich niemals mehr gänzlich zu erholen vermochte, auch mag es dieser Unfall gewesen sein, der es nach dem Muster so mancher

Digitized by Google

anderen Geschlechter am Rheinstrom bestimmte, von der Stufe der Landesherren (Dynasten) herabzusteigen und sich mit jener des minderen Adels ferner zu begnügen.

Es hatte sich dies Haus aber bereits vorher in mehrere Haupt- und Nebenäste abgeteilt, das Stammhaus selbst, die Niederburg aber, wie es scheint, der damaligen allgemeinen Adelssitte gemäss in Gemeinschaft behalten.

Als am 25. November 1668 der letzte Brömser von Rüdesheim starb und das Lehn dadurch an Mainz heimfiel, belehnte Kurfürst Karl Heinrich von Metternich ex nova gratia den Freiherrn Emmerich von Metternich mit der alten Burg samt den darumliegenden Gärten. Es scheint, dass sie schon damals nicht mehr bewohnt, dass nur die zugehörigen Gärten (sie selbst aber als Hundestall) benutzt wurden. 1811 hiess sie der Brömser Hundestall und fiel, da Metternich in Gant kam, an den Rechtsnachfolger von Mainz, an Nassau zurück. Dies belehnte mit ihr den Grafen von Ingelheim, welcher sie durch Ablösung zu seinem freien Eigen machte. Seine Gemahlin stellte sie im Innern zum Teil wieder her und legte auf dem obersten Gewölbe, das, mit Rasen bewachsen, lange Jahre als Bleichplatz gedient hatte, einen kleinen englischen Garten an. Goethe, der Rüdesheim am St. Rochusfest, 16. August 1814, besuchte, sagt von der Burg, die er ein altes römisches Kastell nennt: „Man tritt in einen brunnenartigen Hof, der Raum ist eng, hohe schwarze Mauern steigen wohlgefugt in die Höhe, rauh anzusehen, denn die Steine sind äusserlich unbehauen, eine kunstlose Rustica. Die steilen Wände sind durch neuangelegte Treppen ersteiglich, in dem Gebäude selbst findet man einen eigenen Kontrast, wohleingerichtete Zimmer und grosse wüste, von Wachtfeuer und Rauch geschwärzte Gewölbe. Man windet sich stufenweise durch finstere Mauerspalten hindurch und findet zuletzt auf turmartigen Zinnen die herrlichste Aussicht. Nun wandeln wir in der Luft hin und wieder, indessen wir Gartenanlagen, in dem alten Schutt gepflanzt, neben uns bewundern. Durch Brücken sind Türme, Mauerhöhen und Flächen zusammengehängt, heitere Gruppen von Blumen und Strauchwerk dazwischen; sie waren diesmal regenbedürftig, wie die ganze Gegend."

Die Meinung des Altmeisters, hier vor einem römischen Kastell zu stehen, ist nicht erst von ihm bei flüchtigem Besuch erdacht, sondern bestand schon vor ihm und spukt noch fort, indem man das Interesse für die Burg zu steigern glaubt, wenn man in ihr eins der bekannten 50 Drusus-Kastelle oder gar einen römischen Brückenkopf sieht.

Dahl in seinem historisch-statistischen Panorama des Rheinstroms, Heidelberg 1820, bringt noch zum weiteren Beweis dieses „römischen Brückenkopfs" vor, dass man in einem alten Gewölbe römische Aschenkrüge, Thränengläser, Asche und Knochen gefunden, welche noch gegenwärtig in der Burg aufgestellt seien. Aufgestellt sind dieselben in der That noch heute in der oberen Kammer des nordwestlichen Eckturmes, aber es sind Steinkrüge, und zwar recht krummgebrannte des XV. Jahrhunderts. Sie sind in einem Heft von Lithographieen dargestellt, welche die Gräfin Therese von Ingelheim, spätere vermählte Gräfin Oberndorf, im Jahre 1820 zum Besten der Armen gezeichnet und herausgegeben hat, und welche auf 18 Folioblättern den damaligen Stand der Restauration zeigen,

Digitized by Google

Während die Niederburg im Besitz derer von Rüdesheim mit dem Lilienschilde war, erhielten sich die Füchse von Rüdesheim die Oberburg. Ihrem Stamme angehörig besassen die „auf dem Markt“ oder „de foro“ eine Burg, die Vorderburg, mitten im Städtchen; sie kam später an die Brömser von Rüdesheim (Lilienstamm), welche 1668 ausstarben. Zur Zeit, als Bodmann seine rheingauischen Altertümer schrieb — 1819 —, gehörte ihr Überrest einem Herrn Jett aus Mainz, der damals ein grosses Haus daneben erbaut hat, und jetzt sind beide Eigentum des Herrn Schön. Von der Vorderburg selbst besteht nichts mehr als ein 9,40 m im Quadrat messender, jetzt noch 19 m hoher Turm. Er ist mit drei

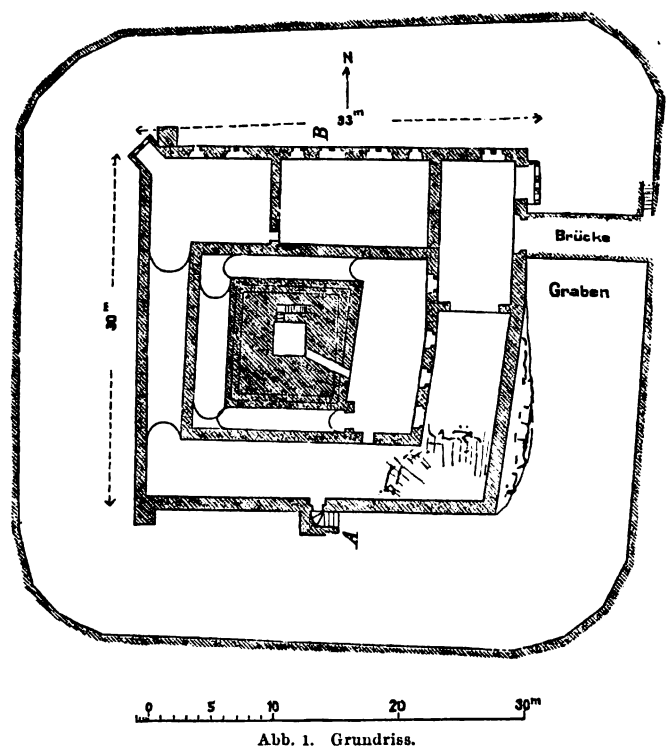


Abb. 1. Grundriss.

Die Oberburg bei Rüdesheim.

Gewölben in vier Stockwerke geteilt, in deren zweitem der Eingang sich befindet. Sein Mauerwerk ist aus grossen Blöcken in wagerechter Schichtung mit lotrechten Stossfugen, wie sie das XII. Jahrhundert aufzuführen pflegte, erbaut. Ein kurzes Stück Mauer mit dem auf Bogen ruhenden Wehrgang lässt erkennen, dass der Turm, wenigstens auf der Südseite, mauerumzogen war, so wie die ihn im Kreis umziehende Grabengasse uns den äusseren Bering der Mauer vergegenwärtigt.

Die Brömser von Rüdesheim waren, wie es scheint, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts von Presberg, das ihnen den Namen gab, nach Rüdesheim übergesiedelt. Ein Friedrich von Brömser war um 1494 Vizedom des Rheingaues.

Digitized by Google

Sie erbauten damals den Brömserhof, auch Neue oder Brömser-Burg genannt, ein massives Haus am Markt, welches mit seinen Hintergebäuden an jenen Turm anstösst und selbst mit zwei Erkertürmchen und einem Muttergottesbild dazwischen geziert ist. Mit dem Erlöschen des Namens 1668 kam es an die von Bettendorf, 1770 an die von Erthal und von Frankenstein, dann an die Gräfin von Coudenhofen, geborene Gräfin Hatzfeld, und ist jetzt im Besitz von Herrn Jung, dem das Landesmuseum schöne, dem Bau gleichzeitliche Ofenkacheln dankt.

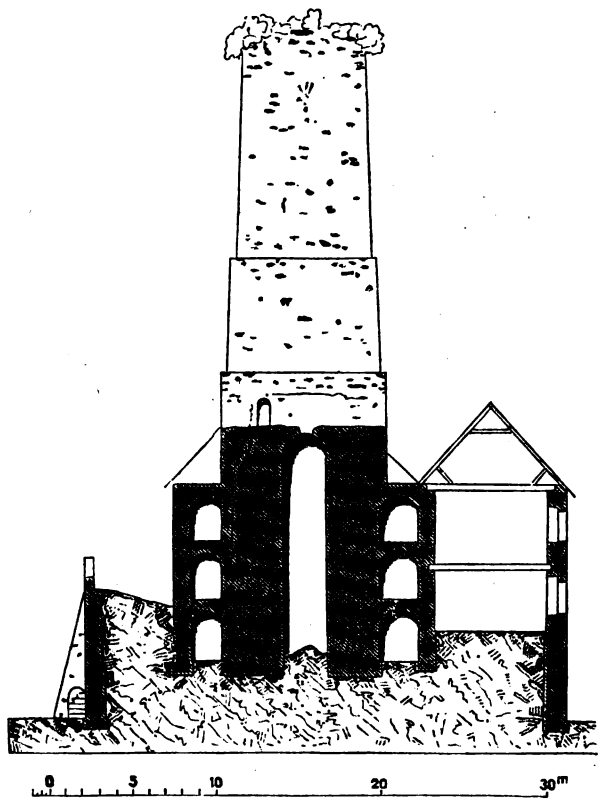


Abb. 2. Durchschnitt *A—B*.

Der Vollständigkeit wegen sind hier noch die rüdesheimischen Äste, die Kinde, die Winter und die vom Hause (de domo) anzuführen, ohne dass angegeben werden kann, wo sie sassen [1]).

Die den Füchsen gehörige Oberburg (Abb. 1 u. 2) bildet ein Viereck von 30 auf 33 m, welches mit einem durchschnittlich 9 m breiten Graben umzogen war. In Mitte des Vierecks erhebt sich der annähernd quadratische Bergfried,

[1]) Der am oberen Ende von Rüdesheim gelegene Adlerturm ist im Jahrgang 1886 der Zeitschrift für Bauwesen, Heft 1—3, pag. 25 (Blatt 9 im Atlas) veröffentlicht.

Digitized by Google

welcher unten 11, 10, 10, 9,90 m Seitenlänge und 3,50 m dicke Mauern hat; er erhebt sich in drei Absätzen, jetzt 38 m hoch; doch wird er in früherer Zeit nach älteren Zeichnungen schwerlich höher als 28 m gewesen sein.

Kennzeichnend sind die äusseren Absätze, mittelst welcher die Mauern nach

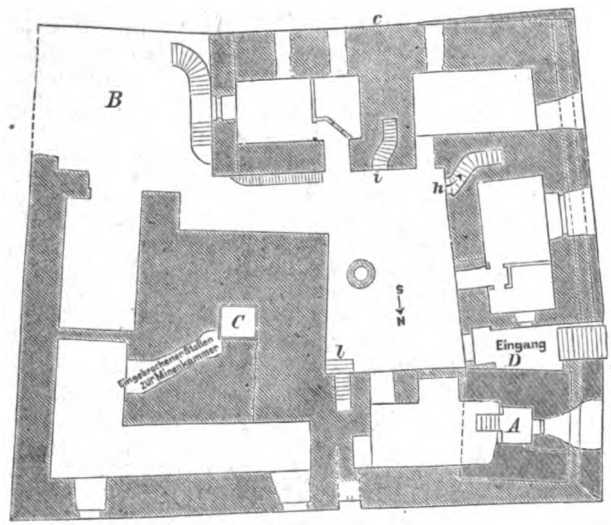


Abb. 3. Grundriss vom Keller und I. Gaden.

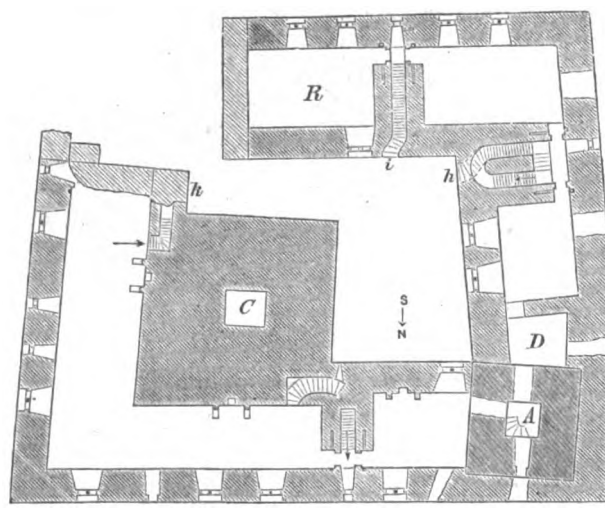


Abb. 4. Grundriss vom II. Gaden.

oben an Stärke abnehmen; diese Art, auf der Aussenseite die Mauern abzusetzen und nicht, wie es mindestens schon seit dem XIII. Jahrhundert in kirchlichen und Profanbauten ganz allgemein geschieht, nach innen, giebt dem Turm eine in das XII., vielleicht XI. Jahrhundert hinaufreichende Bauzeit. Sie ist z. B. dem nordwestlichen Portalturm des Domes von Wetzlar, dem Kirchturme von Neuenahr (Beul 990), dem Bergfried der Sirsburg an der Saar und anderen eigen.

Digitized by Google

Der Bergfried war auf drei Seiten umgeben von schmalen Räumen, welche sich, in drei Stockwerken gewölbt, an ihn anlehnten. Sie trugen bei der Nähe des ansteigenden Berges, auf dem mit Leichtigkeit die Wurfgeschütze des Belagerers aufgestellt werden konnten, sehr wesentlich zur Festigkeit und Feuer-

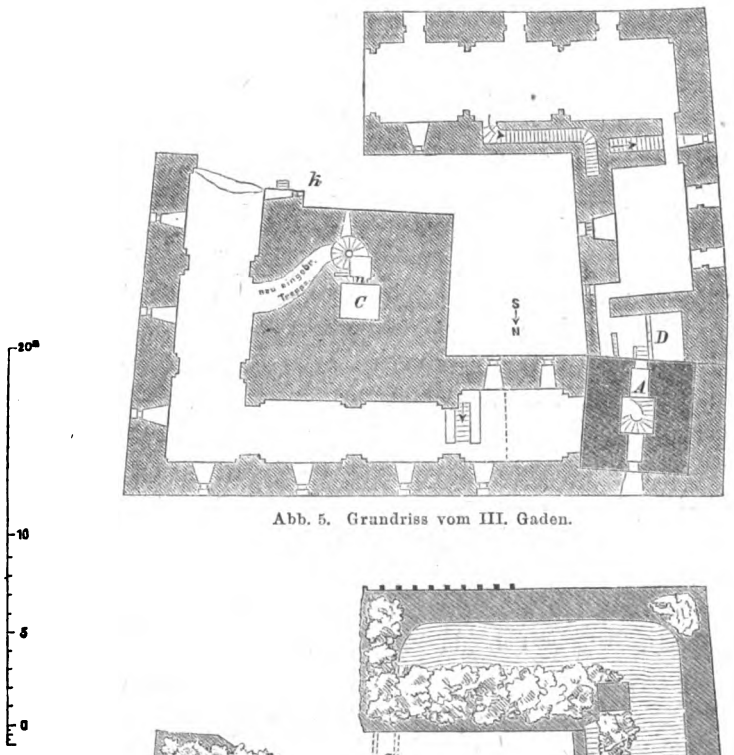


Abb. 5. Grundriss vom III. Gaden.

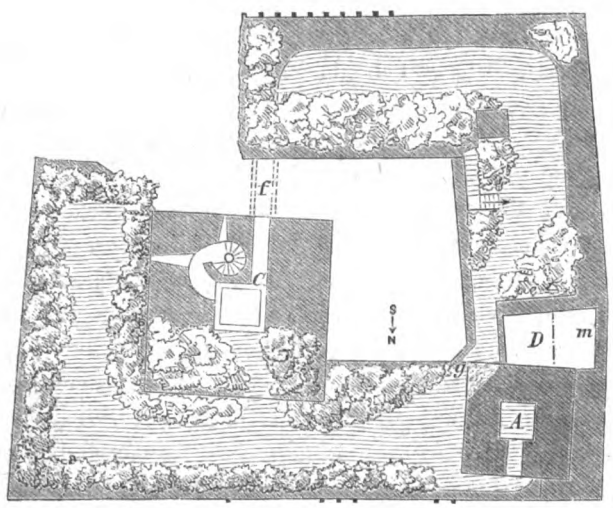


Abb. 6. Grundriss der Wehrplatte und des Dachbodens.

sicherheit der Burg bei. Von dem Dachraum gelangt man, in 14 m Höhe über der Hofsohle, zum Eingang des Bergfrieds, einer engen, mit nicht profilierten Hausteinen bekleideten, romanischen Pforte, deren Halbkreisbogen mit konzentrischem Extrados nur durch zwei Steine gebildet wird. Durch wenige Mauerspalten spärlich beleuchtete Treppen führen in der Mauerdicke aufwärts, während abwärts das Verliess nur durch einen Seilhaspel erreichbar ist. Zwischen dem

Digitized by Google

Turm und der Umfassungsmauer lagen die gewöhnlichen Wohn- und Wirtschaftsräume, die jedoch vielleicht auch erst von den Boosischen Bauten am Ende des XVI. Jahrhunderts herrührten.

Eine Brücke führte auf der Ostseite nach dem Städtchen hin. In einem Strebepfeiler in der Mitte der Südseite führte ein verstecktes enges Treppchen in den Graben, der jetzt überwölbt einen ebenso prachtvollen als inhaltreichen Weinkeller bildet.

Kaum 70 Schritt südlich der Oberburg liegt dem Rhein zu die Niederburg, auf drei Seiten mit tiefliegenden Gärten umgeben. In diese Gärten tritt das Hochwasser des Rheines; früher, als dieselben noch tiefer lagen, muss es so häufig geschehen sein, dass die Niederburg als von Wassergräben umgeben bezeichnet wird. Auf der Westseite zieht ein öffentlicher Weg dicht an ihr vorüber, so dass ihr Eingang von ihm aus unmittelbar betreten wird. Die Burg bildete ursprünglich einen viereckigen Hof mit zwei Ecktürmen auf der Diagonale. Die Spuren der gezinnten Hofmauer sind auf der West- und einem Teil der Südseite *abc* (vgl. Abb. 3 und Abb. 9 bei *b*), auch da, wo jene nicht mehr vorhanden, erkennbar. Man sieht hier nämlich, dass ihr Wehrgang auf Bogen geruht hat, deren Pfeiler, zur Hälfte zerstört, die Natur des inneren Mauerwerks blosslegen, ein Füllwerk von wagrechten und schräggestellten Steinen in grobkiesigem Mörtel, welches den Namen eines opus spicatum, da es sich nicht in der Bekleidung zeigt, nicht verdient[1]).

Auf und hinter diesem, teils abgefallenen, teils wieder unterfahrenen und überkleideten Mauerwerk sieht man fast der ganzen Westseite entlang in der Höhe des Bodens des zweiten Stocks einen Mauerbalken sich hinziehen, welcher nichts anderes ist als der Abdruck, die Ausfüllung des ehemaligen Wehrganges mit dem Mauerwerk des Hauptbaues, welcher, ohne dass die Hofmauer abgebrochen worden wäre, hinter und auf dieselbe aufgesetzt wurde; auf der Südwestecke kann man selbst die alte Mauerzinne noch erkennen.

Das Mauerwerk des Hauptbaues besteht aus Grauwacke und Quarzitgestein, welches in 50 zu 30 cm grossen, kaum mit dem Hammer bearbeiteten Blöcken, welche, nur selten Strecker, meist nur ihre quadratischen Köpfe zeigen und mittelst plattenförmiger Steine von Schicht zu Schicht wagrecht ausgeglichen sind, mit jetzt ausgewitterten Fugen in kiesreichen Mörtel gelegt ist. Die spärlichen Öffnungen sind aus demselben Gestein überwölbt. Die massiven Hausteine bestehen aus dem Ceritienkalk des Mainzer Beckens, die gegliederten aus graugelblichem Flonheimer Sandstein und die Bogenfüllungen, wo sie vorhanden, aus dem leichten Trassgestein der Umgebung des Laacher Sees. Von den auf der Diagonale stehenden viereckigen Türmen ist der auf der Nordwestecke stehende *A* 6 m im Quadrat gross und etwas von der Mauer zurückgerückt, so dass der Wehrgang mit den Zinnen auf der Umfassungsmauer um seine beiden Aussenseiten herumlaufen konnte. Der andere *B* auf der Südostseite, ein Rechteck von 7,80 zu

[1]) Weder das opus spicatum noch Bossenquader finden sich an kirchlichen Bauten, sie müssen wohl als unwürdig für dieselben angesehen worden sein. Da an der Niederburg gleichfalls kein opus spicatum zu finden, so kann man schliessen, sie sei von Handwerkern aufgeführt worden, welche nur für kirchliche Bauten eingeschult und nicht anders verwendet zu werden gewohnt waren. Im XIII. Jahrhundert verschwindet das opus spicatum überhaupt.

Digitized by Google

11 m, ist nicht mehr vorhanden, doch ist sein Mass durch die Lücke gegeben, an welche die Süd- und die Ostfront der Burg stumpf anstossen. Dass er wie der Turm der Oberburg auch mit äusseren Absätzen erbaut war, erkennt man an dem Überstand des dritten Stockwerks vor dem zweiten und der Plattform vor dem dritten Stock am östlichen Ende der Südfront (*o* und *p* Fig. 9). Auf einer im Staedel'schen Museum in Frankfurt a. M. befindlichen Handzeichnung von Kraus (1803) tritt auf jener Südostecke noch ein Mauerrest mit einem Thorweg vor die Südfront vor, so dass es den Anschein hat, der Turm sei nicht nur 7,80 zu 11 m, sondern vielleicht selbst 11 zu 11 m gross gewesen. Wann dieser Turm abgebrochen wurde und die Lücke hinterlassen hat, wissen wir nicht. Im Jahre 1640 standen die Franzosen unter dem Herzoge von Longueville in Lorch, 12 km abwärts am Rhein, und zwangen die Lorcher, die Burgen von Rüdesheim zu zerstören. Wahrscheinlich war es damals, dass der südöstliche Eckturm *B* der Niederburg gesprengt und so die Burg offengelegt worden ist. Allerdings scheint auf dem Merian'schen Prospekt von Rüdesheim, herausgegeben 1645, der Turm noch zu bestehen; allein die Aufnahme nach der Natur kann bereits vor 1640 gemacht worden sein und bewiese dann nur, dass der Turm bis um jene Zeit noch bestanden hat. Die Zerstörung durch die französischen Mordbrenner ist um so wahrscheinlicher, als man auch in einem dritten Turme der Burg, im Verliess von *C*, die mühsamen Arbeiten einer Minenkammer, um den Turm in die Luft zu sprengen, erkennt (Fig. 3), was jedoch nicht zur Ausführung gekommen ist. Die beiden Türme *A* und *B* und die viereckige Mauerumfassung glauben wir dem XI., vielleicht selbst dem X. Jahrhundert zuschreiben zu dürfen, deshalb weil der sogleich zu schildernde An- und Hauptbau dem Ende des XI. oder dem Anfange des XII. Jahrhunderts angehört.

Um diese Zeit war die Burg noch im Besitz der Erzbischöfe, welche sie erst in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an die von Rüdesheim abgaben. Sie wurde mit reichlichen Mitteln, aber mit der bescheidenen Kunst ausgeführt, welche man damals im Vergleich mit kirchlichen Gebäuden auf Privathäuser und Burgen zu verwenden pflegte. Das ursprüngliche Mauerviereck wurde nämlich mit sehr massiven, in drei Stockwerken gewölbten Wohn- und Wirtschaftsräumen — bis auf einen engen Hof — ausgefüllt, und selbst in diesen trat noch in dem Nordostwinkel ein mächtiger Bergfried *C* ein. Derselbe bildet ein Viereck von 10,50 m Seitenlänge und mit Mauerstärken, welche im Verliessgaden 4 bis 4,50 m, weiter oben 3,50 bis 3,75 m betragen. Er hat jetzt noch eine Höhe von 19 m, welche um ein Stockwerk über die Plattform aufragt, ursprünglich aber etwa 25 m betragen haben mag.

Die Gebäude, die im unmittelbaren Anschluss an diesen Turm den Hof umgeben, haben 7,50 m Tiefe. Nur die zunächst der kühleren Nordostecke sind mit Weinkellern zur Hälfte unterkellert, alle haben ein mit dem Hof gleiches Erdgeschoss, welches 2,25 bis 3 m über dem Graben- oder dem Gartengelände, das die Burg umgiebt, liegt.

Das Erdgeschoss und das zweite Stockwerk sind mit Tonnengewölben, das dritte mit Kreuzgewölben überdeckt, auf jenem letzteren ist der frühere Dachboden in Gartenanlagen verwandelt. Auf jeder der vier Seiten, wenn wir die

Digitized by Google

Südostecke wieder ergänzt denken, steigt eine vom Hof beginnende enge Treppe zum zweiten Stockwerk (Gaden) auf, ist hier durch ein kleines, rundbogiges Fenster von aussen beleuchtet und durch je zwei Pforten gegen die rechts und links anschliessenden Räume absperrbar. Die Pforten hatten hölzerne aus der Mauer vorzuschiebende Balkenriegel. Unten im Hof hatten die Treppen keinerlei Verschluss. Ähnliche Treppen führen in der Mauerdicke vom zweiten zum dritten Gaden; zum Dachraum aber, der einstigen Wehrplatte, führte nur eine Treppe und zwar aus den besten, nach dem Rhein schauenden Wohnräumen hinauf. Nur auf diesem Weg konnte man, dem Wehrgang folgend, über einen Steg, der

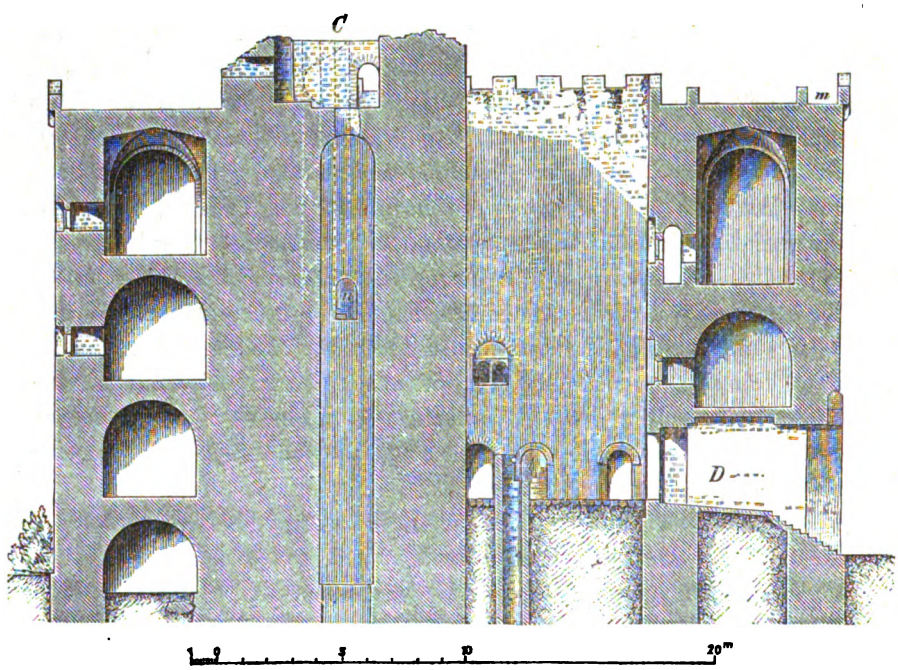


Abb. 7. Durchschnitt von Osten nach Westen. Ansicht gegen Süden.

in 16 m Höhe den schmalen Teil des Hofes überbrückte, zu dem Eingange des Bergfried *C* gelangen. Hier in einer 2,75 m breiten und langen Kammer angelangt, blickt man durch ein vergittertes Loch im Boden 21 m tief auf den Grund des Verliesses hinab, zwischen dem und unserem Standpunkt kein Zwischenstockwerk vorhanden war. Jedoch konnte man durch eine Wendeltreppe in der Mauerstärke einerseits nach dem jetzt zerstörten höheren Stockwerke des Turmes *B*, andererseits 8½ m tiefer hinabsteigen und durch eine Pforte *n* (Abb. 5 u. 7) gleichfalls in den schlotartigen einzigen Raum, in das Turmverliess hinabschauen und die Gefangenen oder die Lebensmittel für dieselben hinablassen. Weiter abwärts oder zu einem anderen Raum führte die Treppe nicht; doch ist jetzt durch die Mauerdicke eine Treppe bis zum dritten Gaden der Ostseite gebrochen, und auch aus dem Keller derselben Seite ist ein Schlupfloch zu dem Grund des Verliesses gebrochen, neben dem die unvollendete Minenarbeit zu sehen ist. Durch den

Digitized by Google

Dachraum der vier Gebäudeflügel gelangt man auch an den Turm *A* auf der Nordwestecke. Er hat eine solche Stellung, dass man nur auf dem Wehrgang aussen um ihn herumgehen konnte. Jetzt ist seine Südostecke bei *g* (vgl. Abb. 6) ausgebrochen und so, da der Wehrgang nicht mehr zugänglich, hier ein schmaler Weg geschaffen. Der Turm (*A*) hat 8 m im Quadrat und umschliesst eine einst vom Wehrgange aus zugängliche Kammer (Wachstube) von 1,80 m lichter Weite, mit zwei Kaminen versehen, die sowohl zur Erwärmung des Turmwächters als auch zum Sieden von Öl und Pech zur Verteidigung dienen konnten. Sein

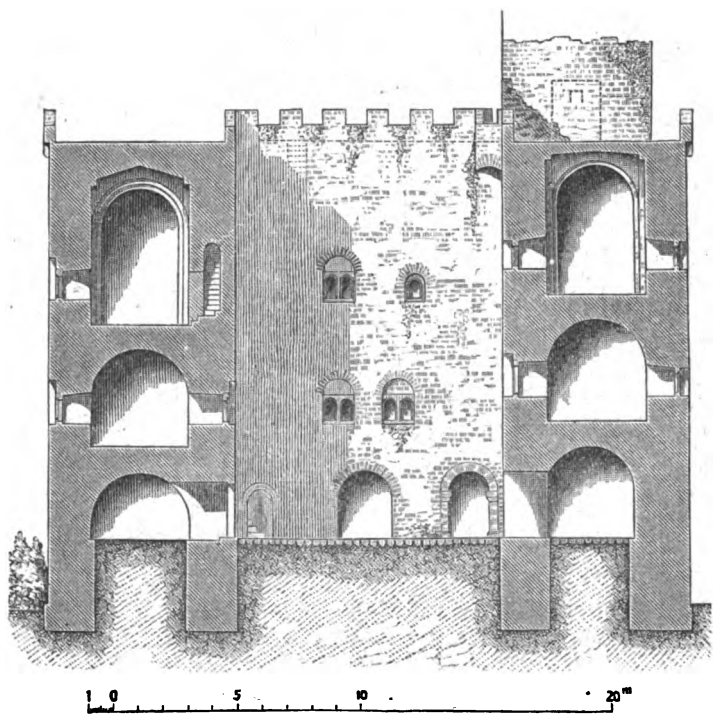


Abb. 8. Durchschnitt von Süden nach Norden. Ansicht gegen Westen.

oberster Stock, jetzt nur mehr eine offene Plattform, hatte zur Zeit von Merian noch einen Zinnenkranz. Er ist durch ein Steintreppchen von der Nordseite zugänglich. Der Turm ist von unten her durch die die ganze Burg umschliessende Mauer, welche hier 1,20—1,80 m dick ist, eingehüllt. Bei dieser Dicke gewährte sie genügenden Platz, um die Zinnen und den Wehrgang um den Turm herumzuführen. Nach der Merian'schen Ansicht trat auf der Nordwestecke vor dem Turme ein Wichhäuschen vor, und es lief rings um den ganzen Burgbau ein auf Tragsteinen und Friesbogen stehender Zinnenkranz herum. Auf einer Zeichnung von Lindenschmit von 1812 sieht man noch einzelne Friesbogen, jetzt nur mehr einzelne quadratische Tragsteine, welche 25 cm vorstehen und einen Abstand von einander haben, welchen halbkreisförmige Friesbogen von 70 cm erheischen.

Die Frage, ob das Gebäude ein Dach hatte, wird durch Merian, zu dessen

Digitized by Google

Zeit es keins hatte, nicht entschieden; dennoch ist sie zu bejahen, weil überhaupt alle Burgen in Deutschland und anderwärts ebenfalls — ja, wo thunlich, selbst die unbewohnten Stadtmauern mit Dächern versehen waren. Unsere dachlosen Burgrestaurationen sind missglückte Erinnerungen an italienische Villen und haben sich aus der Zeit, wo das Ideal jedes Architekten noch der griechische Tempel war, ziemlich gedankenlos bis in die jüngsten Tage fortgeerbt.

Die Zinnen aber bestanden in jener Zeit aus ziemlich niederen, etwa 90 cm breiten und hohen Wimbergen und ebenso breiten Fenstern. Ein böser Anachronismus ist es jedenfalls, den man bei neueren Restaurationen und Entwürfen

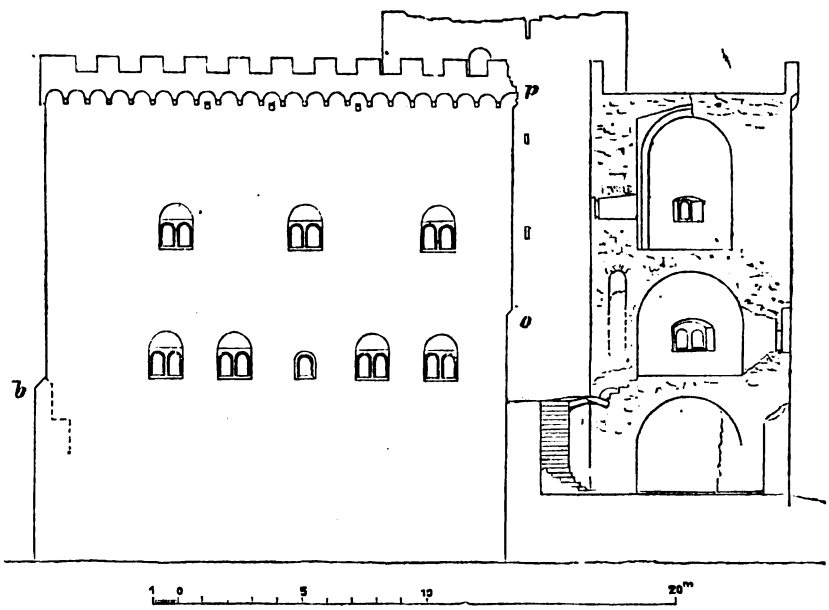


Abb. 9. Ansicht von der Südseite (Rheinseite).

für unsere Dekorationsburgen so häufig sieht, die Zinnenfenster so schmal wie Gewehrscharten, dass man sich nicht aus ihnen vorlehnen kann, zu machen.

Der Gang unserer Beschreibung hat uns zum Dachboden geführt; wir müssen zum Eingang der Burg zurückkehren. Derselbe liegt auf der dem Städtchen abgekehrten Westseite an der Burggasse, in welche eine Abzweigung der Kaufmannsstrasse durch die Weinberge, ohne Rüdesheim zu berühren, an den Rhein führt und die Burg unabhängig von dem Städtchen stellt. Die Gasse liegt 2,20 m tiefer als der Burghof, so dass man mehrere Stufen hinaufsteigen muss, ehe man die Pforte selbst erreicht. Welche Gestalt das äussere Thor, innerhalb dessen die Stufen und ein kleiner Vorplatz liegen, hatte, ist bei den vielen Einstürzen und rohen Herstellungen nicht mehr zu erkennen. Vielleicht war es nur ein schlichter Mauerbogen, hinter dem ein Fallgatter sich auf die Treppe niederliess, vielleicht fehlte auch selbst dieses. Die Erstürmung einer ansteigenden Treppe ist immer weit gefährlicher, als die auf ebenem Wege. Wir

Digitized by Google

sehen daher die Treppeneingänge *i k l* gegen den Hof ohne Sperrung, bei normannischen Schlössern des XI. und XII. Jahrhunderts in England und Frankreich den Burgeingang hoch gelegen und nur mittelst einer geraden und steil ansteigenden Treppe zu erreichen. So ist der Eingang beschaffen von Conisborough, Hedingham, Provins, Château Gaillard und ganz in der Nähe der des Pallas von Guttenfels, alle ungefähr um 1100 erbaut. War der Angreifer bis an die Hofpforte gekommen, so war er in diesem beschränkten Raum *D* (vgl. Abb. 3, 6 u. 7), über welchem sich keine Zwischenböden befanden und in welchen man von dem Turme *A* und dem Wehrgange hinabschauen konnte, den Geschossen, dem brennenden Pech und siedenden Öl überantwortet. In Abb. 7 ist über *D* das Profil der westlichen Viereckseite dargestellt, statt nur die glatte Mauer, welche auf allen vier Seiten des Durchgangs *D* bis zum Wehrgang aufsteigt, wiederzugeben. Die ohne Zweifel zweiteiligen Flügel der Pforte waren, wie sich erkennen lässt, von aussen angeschlagen und durch einen Drehriegel von innen geschlossen, sie war daher gegen den Andrang und Stoss desto fester. Die Pforte (Abb. 10), 1,64 m weit, 2,75 m hoch, im Halbkreis mit konzentrischem Extrados überwölbt, gleicht, nur ist sie schlichter, der Pforte am Saal zu Niederingelheim von 1154 und der am Pallas von Guttenfels, ebenfalls aus dem XII. Jahrhundert. Bei ihren geringen Abmessungen musste der Reiter absitzen und das Pferd nachführen. Von ihr bis zu der Treppenpforte *l* (Abb. 3) war längs der nördlichen Hofseite der Weg überdacht, wie man aus vorspringenden Steinplatten längs der nördlichen Seite des Hofes erkennt. Im Hof befindet sich ein Ziehbrunnen von geringer, 80 cm, Weite. Zu den Räumen des Erdgeschosses, welche jetzt und wohl auch früher als Küche, Gesindestuben und Stallungen benutzt werden und wurden, sowie zu den Treppen nach den oberen Gaden führen mannigfaltig umgewandelte Eingänge, deren halbkreisförmige Überwölbung jedoch überall noch zu erkennen ist.

Durch die gut gemeinten Restaurationen in den zwanziger Jahren ist manches zerstört worden, doch hat sich auch vieles so erhalten, dass aus demselben das Fehlende sich im Geiste wieder herstellen lässt. Es sind namentlich an charakteristischen Details die einfachen und gekuppelten rundbogigen Fenster und ihre Stellung in den Mauerflächen, welche wir auf der Rheinseite (Abb. 9) in den Hoffronten (Abb. 7 u. 8) und auf der Nord- und Ostseite noch erhalten finden, sowie drei mehr oder minder vollständige Kaminbekleidungen, die gleichzeitig mit dem ganzen Bau mit ausgeführt worden sind.

Ein Kamin im zweiten Gaden der Ostseite (Abb. 11) ist wohl erhalten, aber nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle, ein anderer, der östlichste auf der Nordseite, ist ziemlich erhalten und an der Stelle, für die er ursprünglich bestimmt war, geblieben. Ein dritter auf dieser Seite ist sehr schlecht erhalten, aber man kann seine Stellung und seine ursprüngliche Verbindung mit dem Gesamtmauerwerk leicht erkennen. Sie alle haben zwei romanische Säulen mit attischen Basen und Eckblättern und ein kelchförmiges Kapitäl mit romanischen Blättern und Voluten. Sie haben einen romanisch profilierten Sturz, über welchen der Schlot trichterförmig in den inneren Hofmauern aufsteigt. — Sie tragen somit

Digitized by Google

die Kennzeichen des Endes des XI. und des Anfangs des XII. Jahrhunderts. Demselben entspricht auch an den einfachen Fenstern (Abb. 12) die mit einem zurückgekrümmten Blatt endigende Abfasung der Bekleidung, sowie an den

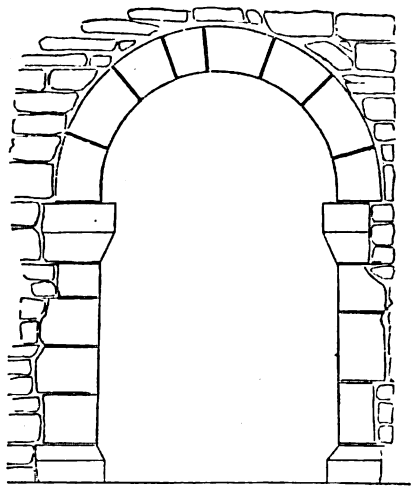


Abb. 10. Ansicht der Hofpforte.

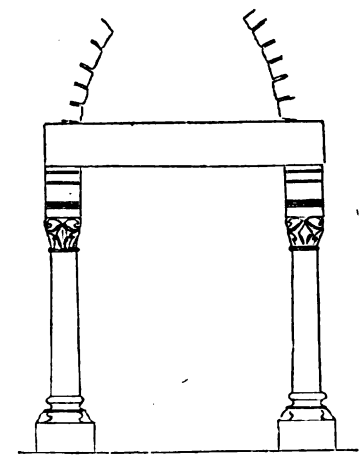


Abb. 11. Kamin im II. Gaden der Ostseite.

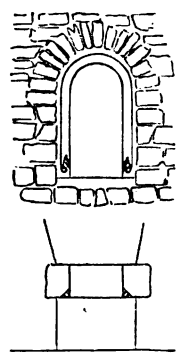


Abb. 12. Einfaches Fenster.

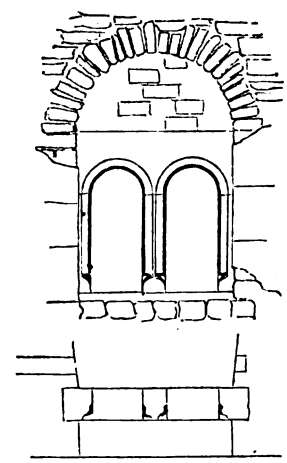
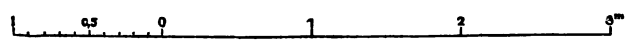


Abb. 13. Gekuppeltes Fenster.



gekuppelten Fenstern (Abb. 13) die einem Würfelkapitäl nachgeahmte Base des Rundstabs, mit welchem die Bekleidung gegliedert ist.

Wir haben bereits gesagt, dass die Gewölbe des unteren und zweiten Gadens Tonnen-, die des dritten aber Kreuzgewölbe sind. Offenbar mit guter statischer Erkenntnis, dass die Widerlager der beiden unteren Gewölben durch ihre stärkere Belastung nicht zu weichen drohen, dass aber die des oberen Stockes, wo die

Digitized by Google

Belastung nicht mehr in dem Masse vorhanden ist, nicht durch Seitenschub in Anspruch genommen werden dürfen. Alle Gewölbe zeigen Halbkreise; sogar sind, worauf schon v. Lassaulx aufmerksam gemacht[1]), die Diagonalgurten der Kreuzgewölbe Halbkreise, so dass diese nach der Mitte stark ansteigen. Wenn dies nun bei Messungen nicht mit vollständiger Genauigkeit hervortritt, so erkennt man doch die Absicht, indem die Überhöhung 0,63 bis 1,18 m beträgt. Auf dem mir vorliegenden Plan von Lassaulx, dessen Einsicht ich der Güte des Königlichen Kultusministeriums verdanke, und welcher offenbar vor der Ingelheimschen Restauration aufgenommen ist, zeigt sich noch eine Eigentümlichkeit, welche jetzt verschwunden und auch nicht wohl dem ursprünglichen Bau angehört hat. Es war nämlich das Gewölbe über dem zweiten Stock des Raumes, welcher an dem fehlenden südöstlichen Eckturm von Westen anstösst (*R* in Abb. 4), fast in seiner ganzen Länge und in 6 Fuss Breite durchbrochen und darüber eine ebenso breite, an beiden Enden offene neue Überwölbung gesetzt, welche nun den um 1 m höheren Fussboden des entsprechenden Raumes im dritten Stock trug (vgl. Abb. 14 u. 15). Welchen Zweck diese Durchbrechung und Überwölbung, welche in dieses Stockwerk mündete, hatte, ist nicht wohl zu sagen. Vielleicht dass unten Feuer unterhalten und oben Fleisch zum Räuchern aufgehangen war. Diese Anordnung blieb noch nach der ersten Restauration bestehen und ist noch in den Lithographieen der Gräfin Therese, Blatt 6 und 12, ersichtlich. Die Räume der Nord- und Ostseite sind und waren weder verputzt, noch waren sie durch Zwischenwände, ausser da, wo es die Treppen nötig machten, geschieden; sie sind mit gemauerten Sitzbänken längs der Wände versehen, als sollten sie eine grosse Anzahl von Leuten aufnehmen. Ebenso gut haben die Räume sich jedoch auch für Getreidevorräte geeignet. Man hat sich über die Wasserdichtigkeit der Gewölbe unter der Gartenanlage, welche die Plattform einnimmt, gewundert; wenn sie nun schon auf der Ostseite keine ganz unbedingte und ihr auch auf der Südseite hier und da etwas mit Asphalt nachgeholfen worden ist, so ist sie doch im allgemeinen vorhanden und in Bezug auf die vielen missglückten Versuche bei den Festungs-Kassematten einigermassen beschämend. Allein wenn man auf die Sache näher eingeht, ist der Grund der Wasserdichtigkeit kein anderer, als der für die Festigkeit des alten Mauerwerks überhaupt. Das Regenwasser dringt in das dachlose Gemäuer ein, löst, nachdem es aus dem verwesten Moos und Gras Kohlensäure aufgenommen, den Mörtel der oberen Mauerschichten auf, sickert allmählich durch die untere und setzt den Kalk hier wieder tropfsteinartig ab; es lässt sich mit der Lupe erkennen, wie alle kleinen Hohlräume im Mörtel mit einer tropfsteinartigen Kalkschichte umkleidet sind. Dass dadurch

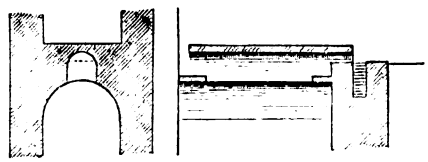


Abb. 14. Querschnitt Abb. 15. Längenschnitt durch den Raum *R* in Abb. 4.

[1]) Kleins Rheinreise, Koblenz bei Baedecker (1828).

Digitized by Google

die unteren Schichten eine sehr grosse Festigkeit und Dichtigkeit erhalten, liegt auf der Hand, und dass wir irren, diese in besonderen Künsten der Mörtelbereitung zu suchen, wo sie nur in der Schutzlosigkeit gegen das Eindringen der atmosphärischen Niederschläge und in der allmählichen Auflösung der oberen Mauerschichten beruht, ist ebenso einleuchtend.

Weshalb die Oberburg sowohl als die Niederburg ganz eingewölbt waren, während dies bei den meisten rheinischen Burgen nicht der Fall war (Reichenberg, Burgschwalbach, Runkel gehören zu den wenigen Ausnahmen), lässt sich sowohl durch die Nähe der überhöhenden Berge, als auch in der zeitweisen Feindseligkeit der beiden, kaum 80 Schritt von einander entfernten Burgen erklären. Man verstand im XI. Jahrhundert sehr wohl, Geschosse von 1½ Centner auf 300 Schritt zu werfen, welche Dächer und Stockwerksgebälk durchschlugen und, wenn statt Steinen Feuerpfeile und -Töpfe angewandt wurden, die Gebäude in Brand setzten. Die Einwölbung war daher, wo die Mittel es erlaubten, eine gebotene Massregel. Zu denselben gehört aber auch die, es möglich zu machen, Brandkörper, welche auf die Dächer geworfen und liegen blieben, mit Leichtigkeit wegschaffen zu können, ehe sie Schaden thaten. Ehe man in dem XIV. Jahrhundert dem Dach eine grössere Steilheit gab, liess man dasselbe nicht über die Zinnen hinausreichen, sondern führte es nur so weit, dass seine Traufe auf den Wehrgang fiel. Von diesem aus war es dann leicht, das Dach zu überschauen und zu besteigen. Für den Bau selbst hatte diese Einrichtung allerdings den Nachteil, dass das Wasser in das Mauerwerk eindrang, wenngleich man es durch Rinnen und Wasserspeier abzuleiten suchte. — Wir haben auch an der Südseite der Niederburg drei Wasserspeier zwischen den Friesbögen aufgefunden, von denen wir allerdings nicht mit Sicherheit sagen können, ob sie dem ursprünglichen Bau angehören. Davon abhängig würde die Entscheidung sein, ob das Dach auch den Wehrgang überdeckt habe oder nicht.

Wir erinnern nun daran, dass der erzbischöfliche Stuhl vom IX. bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts die Burg besass, und glauben behaupten zu dürfen, dass trotz der bescheidenen Anwendung von Ornamenten im Gegensatz zu dem bei Kirchenbauten beliebten Reichtum nicht nur der Stil auf das XII. Jahrhundert deutet, sondern dass auch die einheitliche Fassung des Baues wie seine schlichte Grossartigkeit auf die nicht geldverlegene, durchgreifende Hand des ersten und mächtigsten Kirchenfürsten Deutschlands hinweisen, welcher in das schon vorher zwischen den beiden Ecktürmen und der Zinnenmauer bestandene Viereck die beschriebenen Wohn- und Wirtschaftsgebäude und den in den Hof vortretenden Bergfried um 1100 erbaut haben muss.

In einem nächsten Annalenband denken wir die Beschreibung des Adlerturmes, der Burg Ehrenfels und des Mäuseturmes zu geben.

Digitized by Google

VI.

Zur Topographie des alten Wiesbaden.

Von

A. v. Cohausen.

Zur Topographie des alten Wiesbaden sind während des Jahres 1886 nur wenige Funde zu verzeichnen.

In der Webergasse kam man beim Umbau der Häuser No. 23 und 25, nachdem man den schwarzen dampfenden Boden durchgraben hatte, in einer Tiefe von 1,60 m unter dem Strassenpflaster auf festen Kies, auf welchem, ziemlich parallel mit der jetzigen Strasse, eine Anzahl von Ziegelpfeiler noch aufrecht standen. Sie bestanden aus höchstens fünf Schichten 4 cm dicker Ziegel, welche teils rund mit 17½ cm Durchmesser, teils quadratisch mit 17½ cm Seitenlänge und alle ohne Stempel waren; sie werden unter No. 13738 im Museum aufbewahrt. Man würde irren, wollte man sie zu Hypokausten gehörig ansehen. Die Römer führten ähnliche Anlagen aus, nur um den Fussboden ihrer Wohnungen trocken zu halten, ohne die Absicht sie zu heizen. Eine solche Anlage haben wir in einer Villa bei Homburg, Annal. XVII, pag. 126, beschrieben, deren Kanäle bei 29 cm lichter Weite gleichfalls nur 20 cm Höhe hatten, ohne dass der klar vorliegende Plan eine Heizkammer noch Rauchabzüge zeigte.

In der Marktstrasse ergab die Gründung des Hauses No. 12 einen 2 m tiefen, aufgeschütteten Boden, in welchem sich unter anderen auch solche Wölbtöpfe fanden, welche die Römer und das Mittelalter bis zu unserer Zeit zum Bau der Töpferöfen verwandten und welche wir Annal. XIV, pag. 127 beschrieben und abgebildet haben. Auch eine kleine römische Bronzebüste, wie sie zu Möbelgriffen und als Gewichte dienten, fand sich in dem Schutt.

In der Metzgergasse kam man bei der Neugründung des Hauses No. 36, es liegt im ehemaligen Graben vor der durch das Haus No. 35 vorüberziehenden Heidenmauer, auf Schutt, der reich an Terra sigillata-Scherben war.

Die Heidenmauer. Bei den in neuerer Zeit vor derselben ausgeführten Terrassenmauern wurde ein ohne Zweifel ursprünglich ihr zugehöriger Zinnen-Deckstein von gelblichem Sandstein eingemauert, doch so, dass man ihn im Profil noch sehen und messen kann. Er stellt einen Halbkreis von 58 cm Durchmesser und 29 cm Höhe dar und giebt uns daher die gleiche Stärke der Zinnenmauer und, da die Hauptmauer 2,15—2,20 cm dick ist, zugleich auch die Breite des Wehrganges zu 1,52—1,57 cm an. (Annal. XII, pag. 317; XIV, pag. 406; XVII, pag. 140. Grenzwall pag. 178.)

Digitized by Google

Bei dem Bau des Hauses für die barmherzigen Brüder, in der Ecke, welche die Heidenmauer mit der Hirschgrabengasse macht, fand sich 3 m vor jener Mauerverlängerung die Mitte eines dreieckigen Grabens von 1,25 m Tiefe und 2,50 m Breite, vor welchem und 11 m vor der Heidenmauer die Mitte eines 6 m breiten und 3 m tiefen Grabens lag, welcher parallel der Heidenmauer steil abfiel, sowie auch vor seiner Contrescarpe das Gelände steil abfällt (vgl. Grenzwall pag. 179). Beide Gräben wurden rechtwinkelig durchschnitten durch den Abbruchsschutt der bei der Saalgasse erwähnten alten Stadtmauer.

In der Saalgasse stösst das Grundstück des Hinterhauses von No. 32 43 m von der Nerostrassenecke und 42 m von der Strassenfront auf die Stadtmauer vom Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Am Fusse derselben fanden sich gute Terra sigillata-Scherben, eine mit dem Stempel SECVNF, und zwischen jener und der Strassenfront lagen im Moorboden menschliche Gerippe, die den alten Hospitalskirchhof auch hier bekundeten (vgl. Otto in Annal. XV, pag. 81). Auch in den Hintergebäuden des Herrn Herber, No. 36, und denen des Herrn Feix, No. 28, hatte man 1873 ähnliche Beobachtungen gemacht.

VII.

Die kleine Steinkammer bei Erdbach.

Von

A. v. Cohausen.

Über die kleine Steinkammer bei Erdbach (Annal. XIX, pag. 174) schreibt uns Herr Seminarlehrer H. Müller in Stade, selbst ein Erdbacher Kind, wie er sagt, dass, als er noch Lehrer in seinem Heimatsorte war, er in der genannten Höhle drei grosse Steinblöcke, welche den inneren Eingang zu dem Schlupfgang versperrten, mit Dynamit gesprengt habe. Die Schuljungen glichen mit den Trümmern eine Vertiefung aus, auf der die Mädchen das Mooslager bereiteten, das wir erwähnt haben. Die Griffel aber, um kommende Anthropologen nicht irre gehen zu lassen, seien noch in den 60er Jahren von der Schuljugend einem Thonschieferfelsen in Erdbach, hinter J. P. Wissenbachs Haus, entnommen und von ihnen selbst hergerichtet worden. Eine dritte Höhle sei das Fuchsloch, links der kleinen Steinkammer, mit Epheu bewachsen; der Eingang sei so niedrig, dass man ihn nur auf dem Bauch durchkriechen könne. Die Höhle erweitere sich aber kurz darauf sehr und schliesse, zumal wenn die Eingangssohle Erde ist, ihre vorgeschichtliche Benutzung und weitere anthropologische Funde nicht aus.

Digitized by Google

VIII.

Die Einhorn-Legende in ihrem Ursprung und ihrer Ausgestaltung.

(Mit einer Tafel in Farbendruck.)

Von

Dr. Friedrich Schneider
zu Mainz.

Die katholische Pfarrkirche zum heil. Martin in Ober-Lahnstein befand sich bis in die neueste Zeit im Besitz einer mittelalterigen Bildstickerei (vgl. Lotz-Schneider, Bau-Denkmäler des Reg.-Bezirks Wiesbaden, 1880, S. 351), welche dem Vereinsvorstande bedeutend genug erschien, um sie für die Zwecke der Vereinsschriften in Farbendruck abbilden zu lassen. Das ehrwürdige Stück, welches wahrscheinlich als Stiftung ursprünglich schon der Pfarrkirche zu Ober-Lahnstein zugewandt worden war und jedenfalls seit unvordenklicher Zeit derselben gehörte, ist bedauernswerter Weise in den letzten Jahren veräussert worden; angeblich soll es seinen Weg in eine öffentliche Sammlung gefunden haben. Bleibt der Verlust selbst zu beklagen, so ist die Erinnerung an das alte Kunstwerk für seine frühere Heimat und deren Forschungskreis wenigstens im Bilde bewahrt. Der Einladung des Vereinsvorstandes, die Abbildung mit einigen Worten zu begleiten, komme ich um so lieber nach, als die Lahnsteiner Bildstickerei mich zur Zeit viel beschäftigte, indem ich auf Veranlassung des 1873 verstorbenen Baronet Sir John Sutton für die Kirche zu Kiedrich, welche er bekanntlich mit reichen Stiftungen jeder Art bedachte, eine getreue Wiederholung der alten Nadelarbeit anfertigen liess und bei dieser Gelegenheit, wie auch später, mit dem Inhalte der Darstellung und einschlägigen Erscheinungen mich mehrfach befasste. Der Gegenstand ist zwar öfter behandelt worden; indess fanden dabei einerseits die Vorstufen weniger Berücksichtigung, anderseits sind in der neuesten Zeit bis dahin nicht bekannte oder minder beachtete Darstellungen hinzugetreten, so dass es in der That nicht überflüssig erscheint, an das vorliegende Blatt anknüpfend die ganze Entwickelungsreihe der Darstellungen selbst in gedrängter Kürze zusammenzufassen.

Ihrer Bestimmung nach diente die in Rede stehende Stickerei als Altarbehang. Dem Mittelstücke waren schmale Seitenstreifen später hinzugefügt worden, die ihrerseits jedoch gleichfalls einer mittelalterigen Nadelarbeit entnommen und zerstückt hier angesetzt worden waren; sie schienen sogar etwas älter als die Hauptdarstellung selbst. Diese war in der Art hergestellt, dass die Zeichnung

Digitized by Google

aller Einzelheiten aus verschiedenfarbigen Stoffen ausgeschnitten und entsprechend mittels Stickerei auf einem Grund von rotem Tuch zu einem farbenprächtigen Gesamtbilde verbunden war (Applikations-Technik). Goldene und dunkle Umrisse wechselten miteinander; bald waren die Lichter, bald die Schatten in Seide und Gold aufgesetzt, wie es die bewegliche kunstgeübte Hand am wirkungsvollsten zu gestalten wusste.

Nach Inhalt der Darstellung wie nach der Formengebung des Ganzen, der Gestalt der Schriftzüge und sonstiger Einzelheiten gehörte das Stück noch dem ausgehenden Mittelalter, vielleicht den ersten zwei Jahrzehnten des XVI. Jahrhunderts an. Die zu beiden Seiten wiederkehrende Zahl 1627 kann sich nur auf eine damals vorgenommene Herstellung beziehen, wofür in der That die unzweideutigsten Belege sich vorfanden: so waren beträchtliche Überarbeitungen an den Gewändern der Hauptfiguren erkenntlich; Stoff und Arbeit kündeten das bestimmt. Auch sonst liessen Ergänzungen sich verfolgen, welche die Annahme einer späteren Herstellung und eben in der durch die Inschrift näher bestimmten Zeit rechtfertigten.

Die Darstellung selbst hat zum Gegenstand die sogen. himmlische Jagd, eine kindliche, dabei sinnvolle Umdeutung der Tierfabel vom Einhorn auf die Menschwerdung Christi. Wie das Mittelalter gewohnt war, die ganze Weltordnung in ihren gesetzmässigen wie in ihren sittlichen Erscheinungen auf den Heilsplan Gottes zur Rettung der gefallenen Menschheit zu beziehen, so knüpfte man sowohl auf dem Gebiete des Wissens wie der Kunst an die Tierfabel an und gab ihr mannigfache Ausdeutungen, welchen teils malerische Ausschmückungen des Inhaltes selbst, teils mystische Bezüge der heil. Schrift zu Grunde liegen. Die vorliegende Darstellung der Einhorn-Legende stellt dieselbe in ihrer letzten Entwickelung vor und bezeichnet zugleich die Höhe ihrer Ausgestaltung.

Schon das Altertum knüpfte an thatsächliche oder vermeintliche Eigenschaften von wirklichen wie sagenhaften Tieren Beziehungen geheimnisvoller Art. In den christlichen Gedankenkreis herübergenommen, ergaben sich von selbst zahlreiche Verknüpfungen mit dem Heilsplane. Von dem König der Vögel, dem Adler, wurde berichtet, dass er, alt geworden, sich verjünge; er ward um deswillen Sinnbild des auferstehenden Heilandes. In gleicher Weise wurde der Schlaf des jungen Löwen gedeutet, den nach drei Tagen das Gebrüll des alten zu Leben und Bewegung erwecken sollte. Dem Pelikan mass man die Eigenschaft bei, dass er mit seinem Herzblute seine Jungen nähre: ein Bild von Christi erlösendem Tode und dem Altarsakrament. Oder es waren sagenhafte Tiere, wie der Phönix, der, aus den Flammen aufsteigend, die Auferstehung Christi versinnbildete.

Der gesamte Stoff dieser fabulosen, symbolischen Tiergeschichte ist in den sogen. Physiologi vereinigt: die gemeinsame Quelle derselben reicht ohne Frage hoch in das christliche Altertum hinauf, wie denn die griechische Rezension teils auf Chrysostomus, teils auf Epiphanius zurückgeführt wird (Pitra, Spicileg. Solesm. II et III, Auctores de re symbolica); für die lateinische Version ist die Handschrift des Stiftes Göttweih aus dem XI. Jahrhundert (veröffentlicht von G. Heider, Archiv zur Kunde österr. Gesch.-Quellen V, S. 541 ff., auch Sonderausg. 1851) von

Digitized by Google

besonderer Bedeutung. Das XII. und XIII. Jahrhundert förderte eine Reihe teilweise gereimter Fassungen in lateinischer, wie in der Volkssprache zu Tage (die deutschen erwähnt bei Heider a. a. O.; die französischen bei Cahier und Martin, Mélanges d'Archéol. III; siehe auch deren Arbeit: Sur quelques points de Zoologie mystique etc. Fragment. Paris 1842).

In die Reihe dieser sagenhaften Tiere gehört auch das Einhorn. Die Alten glaubten sicher an dessen Wirklichkeit; noch der berühmte Palästina-Reisende des ausgehenden Mittelalters, der Mainzer Domdekan Bernhard von Breidenbach (Sanctar. peregrination. opusc. 1486, Fol. 102a), vermeint es auf dem Wege nach dem Sinai gesehen zu haben, und selbst Cahier will von dem Gedanken an dessen Dasein nicht recht lassen. Es wird als ein edles, gazellenartiges Tier von blendend weisser Farbe, mit starkem gewundenem Horn auf der Stirn, geschildert. Man glaubte, das unzähmbare Tier lasse sich nicht erjagen; wenn es aber eine Jungfrau sehe, lege es sich friedsam in deren Schoss und werde so die Beute des Jägers. Schon Gregor der Grosse (Moral. XXXII, cap. 15) verwertet die Fabel vom Fang des Einhorns mit Bezug auf die Menschwerdung Christi aus der Jungfrau. Die Sage mit ihrer Anwendung pflanzt sich bei den kirchlichen Schriftstellern des frühen Mittelalters ohne nennenswerte Änderung fort, wie Isidor von Sevilla (Orig. XII, cap. 2) beweist; er sagt: Rinoceros tantae est fortitudinis, ut nulla venantium virtute capiatur — virgo puella proponitur, quae venienti sinum aperit, in quo ille omni ferocitate deposita caput ponit, sicque soporatus velut inermis capitur.

Der Physiologus von Göttweih (bei Heider, a. a. O. S. 546), der, wie bemerkt, dem XI. Jahrhundert angehört, bietet die Legende und deren Deutung in folgender Fassung:

III. Monoceros. — Virgineis digitis capienda fit hic fera mitis
Qui mundum salvum facit intrat virginis alvum.

Est autem animal quod graece dicitur monoceros latine vero unicornis. Physiologus dicit hanc unicornem habere naturam et quod sit pusillum animal, et est hedo simile, acerrimumque habet in capite unum cornu atque nullus venatorum eum capere potest. Sed hoc argumento capiunt illum, ducunt puellam virginem in illum locum ubi moratur, et dimittunt eam ibidem solam; ille autem mox ut viderit eam salit in sinum virginis et complectitur eam sicque comprehenditur et perducitur ad palatium regis.

Sic et dominus noster ihs christus spiritualis unicornis, de quo dd. dicit . et dilectus sicut filius unicornium et rursum. Exaltabitur sicut unicornis cornu meum. Et Zacharias . suscitavit eum in nobis cornu salutis in domo dd. Et in deuteronomio moyses benedicens tribu joseph dicit, filius primitius meus . thuari species ejus cornua rinocerotis cornua ejus. Quod autem unum cornu habet . significat hoc quod christus dicit. Ego et Pater unum sumus. Capud (sic!) autem christi deus. Acerrimum autem quod dicit eum id est quem neque principatus . neque potestates . non throni nec dominationes . intelligere potuerunt nec infernus tenere valuit [Fol. 3b]. Pusillum est animal . propter incarnationis ejus humilitatem dicente eo. Discite a

Digitized by Google

me quia mitis sum et humilis corde. Qui in tantum est acerrimus ut subtilissimus diabolus intelligere et investigare incarnationis ejus misterium non valet. Sed sola voluntate patris descendit in uterum virginis et verbum caro factum est et habitavit in nobis. Quod autem similis sit hedo unicornis . significat salvatorem qui ut apostolus ait . factus in similitudinem carnis peccati . damnavitque in carne peccatum.

Die älteren Scholastiker, wie Alanus von Lille, der das XII. Jahrhundert ausfüllte, begnügen sich noch mit dieser allgemeinen Vorbildlichkeit, wie auch die bildende Kunst bis dahin einfach bei der Darstellung der Jagdscene verblieb. Gleich den flüchtig hingesetzten, bildlichen Beigaben der Göttweiher Handschrift giebt das französische Bestiaire (bei Martin et Cahier III, pl. XXI) nach der dem XIII. Jahrhundert angehörigen Handschrift der Bibliothek des Arsenals den Vorgang noch so, dass ein Jäger, von rechts kommend, das ungeschlacht aussehende Tier, welches zur sitzenden Jungfrau niederbeugt, von rückwärts hinter dem Blatt trifft[1]); eine zweite, ebenfalls dem XIII. Jahrhundert angehörige Handschrift in der Art der Concordantia caritatis der National-Bibliothek zu Paris (Mss. lat. 2780) zeigt die Scene nur durch einen zweiten Jäger erweitert. Mit dem Ausgang des XIII. Jahrhunderts scheint in künstlerischen Darstellungen sich indess die Ausgestaltung nach der mystisch-allegorischen Seite vollzogen zu haben. Wiewohl die ganze Richtung der Zeit einer solchen Bereicherung der Darstellungsweise günstig war, so sind doch Nachweise in dieser Hinsicht äusserst spärlich. Einem glücklichen Zufall ist es zu danken, dass vor wenigen Jahren in unserer Gegend ein kleines Kunstwerk auftauchte, das, in den Anfang des XIV. Jahrhunderts gehörend, eine Lücke ausfüllt und die Legende in einer neuen und bis dahin kaum vertretenen Fassung bietet. Auf einer Emailplatte (von mir beschrieben im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorz. 1883, Sp. 133 ff.), deren Ursprung sehr wohl in Frankreich zu suchen sein könnte, vollzieht sich die Jagd in der Art, dass der Jäger von einem Baume herab dem Einhorn, das mit Kopf und Vorderleib auf dem Schoss der Jungfrau ruht, die Verwundung beibringt, indess die Jungfrau mit der Rechten eine flache, tellerartige Schale erhebt. Neu ist hier, dass die Jungfrau das Blut des Einhorns in der Schale auffängt und sie erhoben hält. Dass die Jungfrau, die Gottesmutter und in dritter Linie die Kirche in der Legende Wechselbegriffe sind, ist bekannt. Wenn nun in der fraglichen Darstellung die Jungfrau die Schale mit dem Blute erhebt, so liegt sicher der gleiche Gedanke zu Grunde, welcher die Gestalt der Kirche beim Kreuze stehend das Blut Christi auffangen lässt: die Kirche als Bewahrerin der Heilsmittel, welche in dem Blute Christi ihren eminenten Ausdruck finden. Im vorliegenden Falle also wäre nebst der Opferung Christi die bleibende Bewahrung der Erlösungsgnade in der Kirche an die ursprüngliche Einhorn-Legende als Erweiterung angeknüpft. Beachtenswert ist der Umstand, dass es nicht ein Kelch ist, den die Jungfrau emporhebt, sondern eine tellerartige Schale von der Gestalt einer liturgischen Patena, eine Besonderheit, worin sehr wohl eine Beziehung auf den heil. Gral anklingen dürfte. Eine hier einzureihende Darstellung,

[1]) Eine Darstellung nah verwandter Art aus dem XIV. Jahrhundert in dem bildgeschmückten Konsol des Kreuzganges von Kloster Neuberg in Steiermark. Vgl. Mitt. d. Cent.-Comm. I, S. 7.

Digitized by Google

die bis jetzt in der Legende noch kaum verwertet worden, findet sich auf einem elfenbeinernen Brautkästchen des XIV. Jahrhunderts, französischen Ursprungs, im South Kensington Museum zu London (vgl. Ancient and mediaev. Ivories in the South Kensington Mus. London 1872, 146, 66, pag. 65), wo die Jungfrau dem Jäger, der das Einhorn in der überlieferten Weise erlegt, einen aus Rosen geflochtenen Kranz überreicht. Schriftstellerische Belege zu dieser erweiterten Fassung der Legende fehlen zwar; indess beweist das Vorhandensein einer künstlerischen Gestaltung, dass der Gedanke selbst in Umlauf gesetzt war.

Wie in der dramatischen Kunst das spätere Mittelalter seine edelsten poetischen Motive der vorausgegangenen Zeit entlehnte, sie erbreiterte und namentlich durch Hinzufügung von scenischem Beiwerk der Schaulust mundgerecht machte, so baute sich auch die Einhorn-Legende von dem einfachen mystischen Vorgang zu einem reich entwickelten Jagdbilde aus, zu dem, ähnlich wie auf der Vorbühne bei den Mysterien- oder Mirakel-Spielen, die alttestamentlichen Vorbilder hinzutraten. Gleich den biblischen Vorgängen ward die Jagdscene im Sinne der Zeitgewohnheit dargestellt. Wie man beispielsweise den Aufzug der drei Könige mit allem Prunk des ritterlichen Lebens ausstattete, so umkleidete man die Einhorn-Jagd mit allen Erfordernissen des Waidrechts: Hifthorn und Jagdspeer, Hunde, gross und klein, von verschiedenen Namen und Zwecken, fanden im Bild ihre Stelle; mit dem mystischen Sinn verknüpfte man die Allegorie, indem man den Jäger unter der Gestalt des Engels der Verkündigung, Gabriel, unter dem mythischen Frauenbilde die Jungfrau der heil. Geschichte, Maria, darstellte, so dass aus dem Vorgang der Jagdfabel nunmehr der biblische Vorgang der Verkündigung der Menschwerdung Christi herausgebildet wurde.

Wie die Zeit sich übrigens im weitschichtigen Ausdeuten überhaupt gefiel und in Kunst und Wissenschaft in Kreuz- und Querzügen der seltsamsten Art sich erging, so spitzte man unsere Legende noch weiter zu und liess weitere Bezüge darin sich kreuzen. Nicht sowohl der geschichtliche Vorgang der Verkündigung sollte darin veranschaulicht werden, als vielmehr der göttliche Ratschluss der Erlösung selbst: unter dem Bilde des Engels, des Dieners und Gesandten ist gleichzeitig Gott Vater gemeint; im Einhorn ist der Sohn versinnbildet, und im Mittelgrunde schwebt der heil. Geist. Macht sich auch in den verschiedenen Darstellungen eine gewisse Schwankung geltend, so ist doch die „himmlische Jagd" nunmehr völlig ausgestaltet und zum Abschluss gediehen. An der Entwickelung des Bildes haben die höfischen Dichter gewiss beträchtlichen Anteil, wie Konrad von Würzburg beweist. Den Kern des Vorgangs fasste er in seiner „Goldenen Schmiede" (Ausg. v. Grimm, 1840, V. 263 ff.) also zusammen:

ich meine dô der himeljeger,
dem untertân diu rîche sint,
jagte sîn eingebornesz kint
ûf erden nâch gewinne.

Das Bild der Jagd ward um die Mitte des XIV. Jahrhunderts auf Vorgänge des Seelenlebens überhaupt angewendet, wie Hadamar von Laber mit seiner

Digitized by Google

Allegorie vom Liebeswerben beweist, die mit grossem Beifall aufgenommen ward und vielfach nachgeahmt wurde. Ihm ist darin sein Herz der Hund, der ihn auf die Spur des Wildes bringt. Desgleichen werden Freude, Beständigkeit, Treue, Lust und andere Gemütskräfte als Hunde dargestellt und so unter dem Bilde der Jagd eine kleine Herzensgeschichte veranschaulicht. In verwandtem Sinne und offenbar daher entlehnt, werden die Hunde in die „himmlische Jagd" eingeführt; Spruchbänder bedeuten die Vorstellungen, welche man an sie geknüpft hat. Die vier Hunde sind nämlich als die Motive aufzufassen, welche sowohl im Ratschlusse Gottes die Menschwerdung bestimmten, wie auch als die Vollkommenheiten und Gnaden, die sich in der Menschwerdung, in der Person des Erlösers und in seinem Werke offenbarten: veritas, die ewige Wahrheit (Joh. 14, 6), welche in Christus der Welt sich eröffnet, als ein Licht zur Erleuchtung der Völker (Luc. 2, 32); justitia, die ewige Gerechtigkeit (Ps. 118, 142), welche durch Christus versöhnt (I. Jo. 4, 10) uns als Gerechtfertigte wieder aufgenommen hat (I. Cor. 1, 30); pax, der Friede Gottes, der mit der Geburt des Erlösers verkündet ward (Luc. 2, 14), wodurch vereint wurde, was getrennt war (Eph. 2, 14); misericordia, die Barmherzigkeit, mit der Gott die Welt in seinem Sohne heimgesucht (Luc. 1, 78) und uns erlöst hat (Tit. 3, 5). In der erbaulichen Schrift: „Der beschlossen gart des Rosenkrantz Maria von der Menschwerdung Gottes", Nürnberg 1505, II. T., Bl. 10b, wird die Darstellung der „himmlischen Jagd" bezüglich der Hunde also erläutert: „Die vier Winden wasen die barmherzigkeit, die wahrheit, die gerechtigkeit und der frid, sölte aber das einhorn gefangen werden durch die vier hond, oder wind, so müsten alleweg zwen und zwen zusammengebonden sein. Wie wol von erst die barmherzigkeit und die wahrheit ser wider einander wasen, so werden sie doch zu dem letsten vereinigt [vgl. Barmherzigkeit und Wahrheit begegneten sich, Ps. 84, 11] zu fasen das einhorn." Die Zahl der Hunde wechselt; es erscheinen hie und da nur drei, wo sie dann als charitas, veritas, humilitas oder als veritas, misericordia, iustitia bezeichnet sind. Der „beschlossen gart" (a. a. O. Bl. 9b) gedenkt auch noch eines besonderen „leithindlein mit namen ein stöberlin; das spyrend aufftryb das einhorn von seiner stat".

Der ganze Vorgang ist in unserer Darstellung innerhalb eines von Mauern und Zinnen umgebenen Gartens verlegt, der als [h]ortus conclusus, der verschlossene Garten des Hoheliedes bezeichnet ist (Cant. 4, 12); auf der anderen Seite steht die Anrufung der Fürbitte Mariae: B[eat]a . dei . genitrix . ora . pro . no[bis]. Im Hintergrunde über der Mauer sind die symbolischen Bilder des Alten Bundes angebracht: manna coeli, die in der Wüste vom Himmel gespendete Gabe (I. Mois. 16, 33); vellus Gedeonis, das Vliess Gedeons (Judic. 6, 40); porta vestibuli, das Thor des neuen Tempels (Ezech. 44, 2); virga Aaron, der Altar mit den zwölf Stäben, wovon der des Aaron allein grünte (IV. Mois. 17, 5); fons signatus, die versiegelte Quelle des Hohenliedes (4, 12); rubus igneus, der brennende Dornbusch (II. Mois. 3, 2). Auch im Kreis der symbolischen Beigaben kommen mancherlei Abweichungen vor. Im vorliegenden Falle ist deren Zahl keineswegs so gross, wie in anderen Darstellungen (vgl. Katholik, 1876, II, pag. 312 ff.). Der Vorgang

Digitized by Google

selbst ist zuweilen auch derart angeordnet, dass die Jungfrau mit dem Einhorn in dem Garten sich befindet und der Jäger durch das geöffnete Thor ihm nacheilt.

Auffallend häufig erscheint die Darstellung in Stickereien und Webereien behandelt, die übrigens alle fast der gleichen Zeit, dem Ausgang des Mittelalters, angehören. Ohne eine vollständige Aufzählung zu beabsichtigen, mögen hier folgende verzeichnet sein: in St. Gothard zu Brandenburg (Bergau, Bau- und Kunstdenkm. d. Prov. Brandenburg pag. 246, Otte, Kunst-Archäol. I, pag. 512); bei Bock, Liturg. Gewänder III, Taf. VI; bei Kraus, Anfänge d. christl. Kunst zu pag. 216, Fig. 51; Kunsthistor. Ausstellg. zu Frankfurt 1875, Taf. 41 (ehem. dem Odilienberg gehörig). In einem grossen Wandbilde vom Jahre 1518 endlich ist der Stoff in der Vorhalle des Domes zu Merseburg behandelt.

Wie seltsam der späteren Zeit der Ausgang und vielgestaltige Inhalt der ganzen Legende und ihrer Entwickelung erscheinen mag, so hat die Erscheinung doch ihren eigenartigen Reiz, indem von schlichten, unkünstlerischen Anfängen das Bild in seinem geistigen Gehalte, wie in seiner Veranschaulichung in den verschiedensten Kunstgebilden eine Reihe von Wandlungen durchmachte, an denen ebensowohl der mystisch fromme Zug der mittelalterigen Theologie und Askese, wie die Kunst nach der dramatischen und bildnerischen Seite sich beteiligte: in der Zeit gewiss vielen zur Erbauung und zum geistigen Genuss.

IX.

Zur Schönauer Reimsage.

Von

Dr. W. Sauer,

Königl. Archivrat zu Wiesbaden.

In der Abhandlung über die Schönauer Reimsage, Annalen XVIII, pag. 33 ff., macht Dr. Widmann Mitteilungen aus den Aufzeichnungen des Joh. Plebanus, Pfarrers zu Welterod, über die Kirche zu Lipporn. Aus diesen Aufzeichnungen geht hervor, dass der genannte Pfarrer etwa 1609 in der Kirche zu Lipporn ein altes Kruzifix mit dem Bilde eines Priesters und der Inschrift: Rudolphus prepositus Lepornensis auffand.

Inzwischen hat sich in Akten des Staatsarchivs ein von Johann Plebanus 1608 erstatteter Synodalbericht gefunden, durch welchen jene von Widmann benutzten, erst viel später, nämlich 1634, und offenbar aus dem Gedächtnisse niedergeschriebenen Aufzeichnungen ergänzt und berichtigt werden.

Plebanus sagt in diesem Synodalbericht von 1608, dass bei Forträumung des Weiberstuhles unter der Kanzel der Kirche ein messingenes, ehemals vergoldetes Kruzifix gefunden sei, auf welchem oben, unten und an beiden Seiten die vier Evangelisten, mit ihren Attributen, in der Mitte aber der Name: Rupertus praepositus Lippornensis angebracht sei.

Von besonderer Bedeutung ist, dass durch diesen Fundbericht der Name des Propstes Rupert erwiesen wird.

Digitized by Google

X.

Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels[1]).

Ein Lösungsversuch und topographische Studie.

Von

Jos. Bonn,
Pfarrer.

Im Jahre 1043 war die schon unter Erzbischof Willigis erbaute hölzerne Kirche zu Schlossborn durch eine steinerne ersetzt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde der von Willigis festgestellte Umfang der Pfarrei Schlossborn urkundlich rekapituliert, und vielleicht giebt es ausser der Termineibeschreibung von Bleidenstadt wenig topographische Urkunden, für welche das Interesse der Altertumsforscher sich grösser zeigte, als gerade für diese. Trotzdem aber bietet dieselbe Schwierigkeiten, die bisher, soweit mir bekannt, niemand allseitig befriedigend gelöst hat, und gerade darin mag wohl viel von dem Interesse für dieselbe liegen.

Insbesondere ist es die Beschreibung der Ostseite des Pfarrsprengels, vor welcher bisher jedermann mit einer gewissen Scheu Halt machte, und wenn einer die Schwierigkeit um jeden Preis überwinden wollte, so geschah es durch einen salto mortale, dessen Ergebnis nicht befriedigte und zugleich der Urkunde mehr oder minder Gewalt anthat. Wenn auch nur Dilettant in der Altertumswissenschaft, glaubt der Schreiber dieses doch bei seinem Versuche diese Schwierigkeit lösen zu helfen, Gehör zu verdienen, da ihm mehrere günstige Umstände fördernd zur Seite standen.

Derjenige Passus dieser Pfarrbeschreibung, der hierher gehört, ist folgender: . . . Et inde in fontem, qui dicitur Selebrunon et sic in rivulum, qui dicitur Buochbach ac totum prędium Geroldi in loco qui dicitur Laresbach et sic descendendo in fluvium, qui dicitur Cruofdera et eum fluvium descendendo[2]) usque ad eum locum ubi Duosna influit et illud flumen ascendendo usque in ejus fontem. . . .

Was soll man aus diesen Worten machen? Ich gestehe, dass ich selbst, belehrt von Vogel und Schliephake, bis vor kurzem nicht anders glaubte, als Lorsbach habe seiner Zeit zum Pfarrsprengel von Schlossborn gehört, obwohl mir der Gedanke daran immer ein leises Kopfschütteln verursachte. Sed juravi in

[1]) Anm. d. Red. Dieser und der folgende Aufsatz über die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels, welche in ihren Resultaten auseinandergehen, kommen nach einer zwischen Herrn Pfarrer Bonn und Herrn Archivrat Dr. Sauer getroffenen Verabredung zusammen zum Abdruck. — [2]) Bei Schliephake und, wahrscheinlich diesem folgend, in dem Nassauischen Urkundenbuch findet sich nach diesem descendendo eingeklammert ascendendo, um einen vermeintlichen Schreibfehler des Originals zu verbessern; mit welchem Rechte, werden wir später sehen.

Digitized by Google

verba magistri. In der That, dem Wortlaute nach geht die Grenze von Selborn dem Buochbach nach auf Laresbach, d. h. Lorsbach, und von da den Bach hinab (aber wohin denn?) und dann nochmals hinab (hier nun haben die Altertumsforscher statt descendendo verbessert ascendendo, also den Bach hinauf) bis zum Einfluss der Duosna (Daus oder Dais) in die Krüftel und dann die Duosna weiter hinauf bis zu ihrer Quelle.

Kein vernünftiger Mensch kann leugnen, dass diese dem Wortlaut entsprechende Übersetzung einen Unsinn enthält, der auch nicht einmal durch die Verbesserung ascendendo statt descendendo ganz gehoben wird, und der die topographischen Kenntnisse und praktische Seelsorgsweisheit der damaligen Kirchenbehörden in keinem günstigen Lichte erscheinen lässt. Sollte denn wirklich die Mainzer Kirchenbehörde, die die Urkunde konfirmierte und bestätigte, sollte der Pfarrer von Schlossborn, den das Aktenstück so nahe anging, das St. Stephansstift in Mainz, dem die Pfarrkirche mit allem Nutzen zugewiesen war, und alle anderen Beteiligten oder Besiegler der Urkunde den Unsinn, wenn einer vorhanden war, nicht gemerkt und auf Remedur in diesem so wichtigen Aktenstücke gedrungen haben? Da dieses nicht anzunehmen ist, so müssen wir die Urkunde verbotenus als richtig ohne alle Änderung annehmen und uns suchen mit ihr abzufinden, so gut wir können.

Nun legt Schliephake in seiner Geschichte von Nassau I, pag. 366 nach dem Vorgange Vogels die Sache sich in folgender Weise zurecht, indem er das letzte Descendendo in ascendendo ändert:

„Von da zu der Quelle Selebrunon (Selborn) und so in das Bächlein Buochbach (Fischbach, der westlich von Königstein her zur Krüftel hinabfliesst, in welche er dicht unter Eppstein mündet)". Und bemerkt dazu unten in der Anmerkung: „Der Buochbach trägt seinen Namen von einer Buchenwaldung, was sich ebenso erklärt, wie der heutige Name Fischbach; dass am Eichkopf, von welchem die Quellen des Fischbachs kommen, vorzügliche Buchenwälder gehegt wurden, ist aus späteren Nachrichten zu ersehen" [1]).

Dann schreibt er l. c. pag. 367 weiter: „Wenn schon die Ost- und Südgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels nicht genau nachgewiesen werden kann, so steht doch so viel fest, dass derselbe die heutigen Pfarrorte Reifenberg mit Schmitten, Schlossborn mit Glashütten und Ehlhalten, Fischbach mit Ruppertshain und Eppenhain, endlich Oberjosbach mit Vockenhausen, Niederjosbach, Niedernhausen, Königshofen und Engenhahn, welche dem katholischen Bekenntnis angehören, ferner Dorfweil, Arnoldshain, Lorsbach und Niederseelbach mit Oberseelbach und Lenzhahn, welche evangelischen Bekenntnisses sind, in sich begriff" [2]).

[1]) O si tacuisses! Früher waren an dem Bach viele Buchen, jetzt sind darin viele Fische, folglich hiess er früher Buochbach und jetzt Fischbach, und das soll eine Erklärung sein, warum die frühere Buchbach jetzt Fischbach heisst! Hat denn der Mann gar keinen Begriff gehabt von der Zähigkeit, mit der sich solch einmal eingebürgerte Namen bewahren? — [2]) Da haben wir den salto mortale! Man bemerke die Schlussfolgerung: Weil man nichts bestimmt nachweisen kann, also steht die Grenze fest. Nein, gar nichts steht dann fest! Ebenso gut hätte man noch Münster und Bremthal hineinbringen können. Und wie steht's mit Eppstein? Es ist doch sonderbar, dass Schliephake gerade diesen Ort auslässt!

Digitized by Google

Dazu bemerkt er in der Anmerkung: „Bei Lorsbach tritt sie (scil. die Schlossborner Grenze) an die Ostseite des Königssundragaues, zu welchem, wegen seiner Lage an der rechten Seite der Krüftel, Lorsbach selbst schon gehörte, was durch die Angabe des Bleidenstädter Schenkungsbuches vom Jahre 995 bestätigt wird [1]). Das Grundeigentum Gerolds zu Lorsbach, wovon die Urkunde redet, muss an dem linken Ufer jenes Baches gelegen gewesen sein [2]). Die Besitzungen dieses Herrn scheinen sich in beide Gauen, Niddagau und Königssundra, erstreckt zu haben.

Wir denken uns die Ostgrenze des Pfarrsprengels zwischen Brunhildenbett und Lorsbach so gezogen, dass Königstein, Schneidhain, Hornau und Kelkheim ausserhalb, hingegen Glashütten [3]), Ruppertshofen [4]) und Fischbach innerhalb derselben fallen." Und Eppstein und Lorsbach?

Man sieht deutlich, Schliephake weiss mit der urkundlichen Fixierung der Schlossborner Ostgrenze nichts anzufangen. Stat pro ratione voluntas. Er nimmt ein Lineal, zieht einen Strich von Brunhildisbett nach Lorsbach und sagt: So viel steht fest, dass das die Grenze ist. Jawohl, wenn's nur wahr wäre, aber leider klappt die Sache nicht.

Ich bestreite, dass der Buochbach von damals jetzt Fischbach genannt wird und der Fischbach ist.

Ich bestreite, dass die Grenze der Schlossborner Pfarrei sich von dem Feldberg bis nach Lorsbach zog [5]), und bestreite daher auch, dass die Orte Fischbach, Ruppertshain, Eppenhain und insbesondere Lorsbach nebst anderen in dem Schlossborner Pfarrsprengel je gelegen haben.

Im allgemeinen stelle ich folgende Sätze auf, die mir ein in kirchlich-katholischen Verhältnissen und Urkunden Bewanderter nicht bestreiten kann und wird:

1) Ohne Not und ohne sehr triftige Gründe hat die katholische Kirche im Mittelalter die historischen Pfarrsprengel, die sich an die Verwaltungs- und Gerichtsbezirke anschlossen, nicht verändert. Jede Veränderung und deren Ursache muss sich nachweisen lassen.

2) Es ist eine kirchliche Unmöglichkeit, dass in dem umschriebenen Pfarrsprengel Schlossborn sich zu derselben Zeit eine andere Pfarrkirche mit selbstständigem Pfarrer oder Teile eines anderen Pfarrsprengels befunden haben.

3) Der Einbezug von Lorsbach im Königssundragau in den Pfarrsprengel Schlossborn im Niddagau wäre ein kirchliches Unicum gewesen.

[1]) Die Errichtung eines Pfarrsprengels Schlossborn mit Lorsbach als Filiale wäre auch selbst Anno 1042 ein Unsinn gewesen. Das merkt aber Schliephake nicht. — [2]) Die Urkunde zieht nicht einen Ort Laresbach, sondern nur ein praedium in loco qui dicitur Laresbach in den Pfarrsprengel. Wenn nun dieses praedium an der linken Seite also Lorsbach gegenüber lag, wie kann denn Schliephake behaupten, der Ort Lorsbach habe nach Schlossborn gehört? Wäre dann aber nicht die Pfarrumgrenzung noch curioser gewesen? — [3]) Hat damals noch nicht existiert. — [4]) Soll heissen Ruppertshain. — [5]) Nebenbei bemerke ich, dass, wenn mit dem Laresbach der Urkunde Lorsbach bezeichnet werden sollte, die in diesem Falle so notwendige und in jener Zeit gewöhnliche Bezeichnung „gelegen im Königssundragau", welche man hätte erwarten dürfen, fehlt.

Digitized by Google

4) Es existiert keine Urkunde, keine Tradition, kein Vertrag oder Rechtsverhältnis nach dem Jahre 1043, wodurch man irgend eine Verbindung der Pfarrei Schlossborn mit Lorsbach oder mit seinem gegenüberliegenden Ufer zu irgend einer Zeit nachweisen könnte.

Gehen wir nun zum Wortlaute der Urkunde über und suchen wir, da ja die Lage und der Name des Selborn seit 1043 feststeht, den Buochbach, dessen Ermittelung und die Eruierung seines Laufes uns, wie ich hoffe, der Lösung dieser Frage ein gutes Stück näher bringen wird.

Die Behauptung also, der Buochbach sei der Fischbach, weil in seiner Nähe Buchen stehen oder standen, wie Schliephake meint, halte ich nicht einer Widerlegung wert.

Es können hier nur fünf Bäche in Betracht kommen.

1) Der Liederbach, der ja im Selborn selbst seinen Ursprung hat;

2) der Fischbach, der in dem Winkel, in welchem Eichkopf und Rossert rectius Atzelsberg zusammenstossen, oberhalb Ruppertshain seinen Anfang nimmt;

3) der Röderser- rectius Retterser Bach; gleichwie

4) das sogen. Albusbächlein, welche beide dem Eichkopf entquellen, zwischen Liederbach und Fischbach liegen und in letzteren münden; endlich

5) der sogen. Diethelshainer Bach, der in der Nähe des Selborn entspringt.

Von diesen fünf Bächen scheiden aber sofort drei aus, nämlich Liederbach und Fischbach, deren Namen schon vor dem Jahre 1000 feststanden und sich bis jetzt nicht geändert haben, sowie das Albusbächlein, das, zwischen Retterser- und Fischbach gelegen, ebenfalls stets seinen Namen bewahrt hat, auch obendrein vermöge seiner Lage und Beschaffenheit nicht geeignet sein konnte als Grenzbestimmung zu dienen.

Es bleiben also nur zwei Bäche zur Lösung der Frage übrig:

a) Der Retterser Bach, der augenscheinlich seinen früheren ursprünglichen Namen verloren hat und seinen jetzigen dem erst 1149 an seinem Ufer entstandenen Kloster Retters verdankt. Nimmt man hinzu, dass eine Linie, vom Selborn auf Lorsbach gezogen, ziemlich genau mit dem Laufe des Baches zusammenfällt, so hat der Gedanke, in dem Retterser Bach die Buochbach zu suchen und zu finden, etwas Bestechendes für sich.

Diesem aber stehen zwei gewichtige Bedenken entgegen:

1) Wir sehen in der ganzen Grenzbeschreibung, wie dieses auch in der Bleidenstadter Urkunde der Fall ist, das Bestreben, da, wo im Fortgang der Grenze sich ein hervorragender Punkt zeigt, oder in der bisherigen Qualität der angegebenen Grenze eine Änderung eintritt, dieses sofort zu bemerken und als neues Grenzmal anzuzeigen, und zwar rückt dieser Fortgang immer in Angabe von mässig weiten und deutlich erkennbaren Grenzpunkten voran. Auf diese Art, Grenzen zu beschreiben, macht schon Schliephake bei einer anderen Gelegenheit aufmerksam (I, pag. 118 u. 119).

Nun kann man aber vom Selborn bis zum Retterser Bach 2 Stunden in der Luftlinie über Berg und Thal rechnen. Wie ist es möglich zu glauben, dass die sonst so exakte Grenzbeschreibung für diese lange und verschiedenartig

Digitized by Google

gestaltete Grenze gar keine Grenzmerkmale fixiert hätte? Ja, was noch eigentümlicher ist, der Retterser Bach fällt in den Fischbach, der Fischbach in die Krüftel, und die Grenzbeschreibung sollte von diesen charakteristischen Punkten keine Meldung gethan haben, trotzdem sie uns doch den Punkt meldet, wo die Duosna in die Krüftel fällt?

Dieser Mangel macht mir den Retterser Bach sehr verdächtig.

2) Ein noch wichtigerer Grund nötigt mich, von dem Retterser Bach ganz abzusehen. Eine halbe Stunde von Fischbach, aber in seiner Gemarkung, stand im Mittelalter, urkundlich schon im XIII. Jahrhundert, in einem einsamen Thale eine Kirche, Gimbach genannt. Ein in den Ruinen aufgefundener Grabstein, dessen in den Nass. Annalen für Altertumskunde XIII, 1874 gedacht ist, soll nach der Erklärung von Münz und Prof. Hecker der vorbonifatianischen christlichen Zeit angehören. Wenn es sich wirklich so verhält, dann wäre damit der Beweis erbracht, dass vor dem Jahre 800, als von einer Pfarrei Schlossborn noch gar keine Rede sein konnte, in der Gemarkung Fischbach schon christlicher Gottesdienst stattfand. Aber selbst in dem Falle, dass jene beiden Männer geirrt hätten, belehrt uns eine Urkunde bei Schannat, Trad. Fuld. pag. 108, dass schon im Jahre 813 in Fischbach ein monasterium bestanden hat [1]).

Mag man nun unter monasterium ein Zusammenleben von Regularklerikern oder von Weltpriestern verstehen, jedenfalls hatte Fischbach und seine Umgebung schon 813, lange vor Errichtung der Pfarrei Schlossborn, seine geordnete Seelsorge.

Dazu kommt die weitere Thatsache, dass, wenn auch bis jetzt keine Urkunde über den Umfang der Fischbacher Pfarrei aus jener Zeit bekannt ist, doch der Pfarrer zu Fischbach schon vor der Reformation nicht nur die Orte Eppenhain und Ruppertshain, sondern auch jenen Teil des Dorfes Ehlhalten pastorierte, der diesseits des Baches lag und wie von Eppenhain und Ruppertshain, so auch von dem Ackerfeld des Dorfes Ehlhalten, das diesseits des Baches lag, den Zehnten bezog. Diese Tatsache aber ist bei vorliegender Frage von grösster Wichtigkeit, ja sie entscheidet die Frage. Diesseits des Baches war stets Pfarrei Fischbach, jenseits Pfarrei Schlossborn, und der Bach selbst bildet die Grenze. Ist dieses aber der Fall, dann sind wir bezüglich des Buochbaches auf den

b) Diethelshainer Bach als einzig möglichen beschränkt und hingewiesen. Derselbe entspringt, wie schon bemerkt, in der Nähe des Selborn, läuft nicht

[1]) Anno 813. Ego in Dei nomine Imma. Cogitans pro remedium animae meae ut in futuro veniam aliquem promerire merear de peccatis meis, trado ad situm Bonifatium et ad reliquias ejus, mancipia III in ea vero ratione ut Ego ipse dum in hoc seculo sum, in usu habeam Potestatem; post obitum vero meum, ut per singulos annos censum persolvant ad ipsum monasterium ad missam scti Bonifatii, hoc est unusquisque III denarios in cera per singulos annos solvant et quidquid elaborare potuerint et nunc habent elaboratum ad ipsius ecclesiam perveniat. et hęc nomina Mancipiorum. Ortwin. Ratuvin. Fridurat et hęc certa firma et stabilis permaneat omni tempore, stipulatione subnixa. Acta carta in monasterio, quod dicitur *Fisgibach* sub Luitfrido comiti III Idus Januarias Anno XLV Regni Dni nostri Caroli Imperatoris † Imma qui hanc cartam fieri rogavit; † Luitfrid comis; † Milo; † Gisalpraht; † Buogalah; † Ramvuolt; † Theotmann; † Huomo; † Rimistein; † Ermanolt; † Hugibald; † Hruodheri; Ego Reginprahtus rogatus subscripsi.

Digitized by Google

nördlich wie die Ems, nicht südlich wie der Liederbach, sondern westlich, rectius südwestlich durch ein enges Wiesenthal, in welchem an einer etwas weiteren Ausbuchtung der Berge seiner Zeit das jetzt ausgegangene Dörfchen Diethelshain gestanden hat, das zur Zeit seines Bestehens dem vorbeifliessenden Bächlein seinen jetzigen Namen gab. Eine mündliche Tradition, wie das Bächlein vor Entstehung des Dörfchens Diethelshain geheissen habe, ist nicht vorhanden. Da, wo dieses Bächlein dem Dorfe Schlossborn am nächsten kommt, fliesst es durch einen Thalkessel, der Schlossborner Mühlengrund genannt, in welchem sich noch einige kleine Zuflüsse mit ihm vereinigen und der Diethelshainer Bach dann den Namen Silberbach annimmt. In dieser Gegend befanden sich noch zwei weitere jetzt ausgegangene Dörfchen. Der Silberbach aber drängt sich durch zwei hohe Berge, in welchen im vorigen Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, ein schwunghafter Bergbau auf Silber betrieben wurde, und ergiesst sich dann bei Ehlhalten in die an dem Glaskopfe über Waldkröftel entspringende und nach Süden fliessende Krüftel, Cruofdera unserer Urkunde.

Hier stehen wir am Kernpunkt der Frage, und die Lösung liegt in der Deutung des Wortes Laresbach der Urkunde (Praedium Geroldi in loco, qui dicitur Laresbach).

So lange man den Ort Laresbach für Lorsbach im Königssundragau hält und erklärt, ist jede vernünftige und richtige Erklärung der Urkunde unmöglich.

Nun sage ich, es sind nur drei Fälle möglich:

Entweder steht gar nicht in der Urkunde Laresbach oder, wenn doch, dann ist es entweder ein Schreibfehler, was ich am wenigsten annehme, oder aber es gab eben zwei verschiedene Orte, die den Namen Laresbach führten. Fassen wir, um letzteres zu begründen, die bisher gewonnenen Ergebnisse zusammen.

1) Von den oben genannten fünf Bächen kann nur der Diethelshainer Bach den Namen Buochbach geführt haben. Derselbe fliesst unter dem Namen Silberbach nach Ehlhalten.

2) Der Ehlhaltener Bach bildete von jeher die Grenze der Pfarrei Schlossborn, der Pfarrei Fischbach gegenüber.

3) In Ehlhalten mündet die Fortsetzung des Buochbach in die Cruofdera.

Hier haben wir also die Stelle, wo nach den Worten der Urkunde die Buochbach descendendo an dem praedium Geroldi vorbeigeflossen in die Cruofdera mündet.

Halten wir dieses fest, dann ist es interessant zu sehen, mit welcher Leichtigkeit, Klarheit und Sicherheit wir der Grenzbeschreibung unserer Urkunde zu folgen vermögen. Vom Selborn die Diethelshainer Bach herunter Buochbach. Entweder schon in Diethelshain oder, was ich eher glaube, im Schlossborner Mühlengrunde das praedium Geroldi in loco Laresbach, mag dieses Wort nun nur einen Ort oder auch einen Bach bedeuten. (Vielleicht der Silberbach vor Eröffnung der Silberbergwerke?) Das praedium Geroldi wird wohl deswegen besonders erwähnt worden sein, während sonst sorgfältig alle Besitznamen vermieden sind, weil es, wenn es in dem Schlossborner Mühlengrunde sich befand, nach Beschaffenheit des Terrains

Digitized by Google

nicht wohl auf der rechten (Schlossborner) Bachseite lag, sondern auf der linken (Fischbacher Pfarrei) Seite, trotzdem aber zu Schlossborn gezogen wurde.

Aus der Diethelshainer Bach descendendo in die Silberbach, descendendo bei Ehlhalten in die Cruofdera et eum fluvium descendendo, nicht ascendendo [1]), bis an jenen Ort, wo die Duosna influit (an der Silberschmelze oberhalb Eppstein) et illud flumen nämlich die Duosna ascendendo bis zu seiner Quelle. Dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir die Probe auf das Exempel machen, indem wir den Grenzgang von der entgegengesetzten Seite beginnen und folgerichtig jedes descendendo mit ascendendo und umgekehrt vertauschen.

Dann stellt sich klar heraus, dass das praedium Geroldi oberhalb Ehlhalten liegt; dann gehört Eppstein nicht in den Pfarrsprengel Schlossborn; Lorsbach im Königssundragau ist beseitigt, und von dem Fischbach als Buochbach kann keine Rede mehr sein.

Die auf diese Weise bestimmten Grenzpunkte zeigen nirgendwo eine Lücke; in mässiger Distanz sind jedesmal genau erkennbare Grenzpunkte angegeben, dem Text der Urkunde braucht keine Gewalt angethan zu werden, der historischen Wahrheit wird treu geblieben, und die praktische Seelsorge hat wenn auch ein grosses, doch immerhin eher zu übersehendes Feld als bei jeder anderen Deutung. Die Pfarrei Schlossborn verliert ihren kometartigen und märchenhaften Schweif nach Lorsbach, den sie nie besessen hat; die Bestimmungen und Anordnungen der kirchlichen Oberen erscheinen in einem anderen Lichte; die Teilung Ehlhaltens in den Schlossborner und Fischbacher Teil findet seine natürliche Erklärung, und Schlossborn selbst behält seinen historischen Pfarrsprengel, der freilich später im Laufe der Jahrhunderte sich verengerte.

Allerdings könnte man einwenden, dass nach dieser Lösung sich die Schlossborner Pfarrgrenze im Osten zu eng gesteckt zeige, während sie doch im Westen ungebührlich weit erscheine, und das mache vorliegende Lösung verdächtig.

Allein diese Thatsache hat man schon frühzeitig empfunden und einigermassen Abhilfe in der 1196 vollzogenen Errichtung einer mit Schlossborn unierten Pfarrei Oberjosbach, wohin der Schlossborner Pfarrer zu binieren hatte, gesucht. Wie dem auch sei, gerade in den von mir angegebenen Grenzen im Osten und Süden hat die Pfarrei Schlossborn, verbunden mit Oberjosbach, vor wie nach der Reformation Jahrhunderte lang bis 1718 bestanden. Eine apodiktische Gewissheit beanspruche ich nicht für die Richtigkeit meiner Lösung. Mir genügt es, einmal das Märchen, der Buchbach sei der Fischbach, die Pfarrei Fischbach sei wie Lorsbach ein Filial von Schlossborn gewesen, gründlich ins Wanken gebracht zu haben. Weitere Untersuchungen mögen jene anstellen, denen mehr Quellenmaterial zur Verfügung steht als mir.

[1]) Hier kommt der Text zu seinem Recht und zeigt sich die Verkehrtheit der Korrektur.

Digitized by Google

XI.

Bemerkungen zu dem Aufsatze: Die Ostgrenze des Schlossborner Pfarrsprengels.

Von

Dr. W. Sauer,
Königl. Archivrat zu Wiesbaden.

In dem vorbezeichneten Aufsatze wird die Deutung, welche Schliephake I, pag. 366 der bekannten Urkunde von 1043, in welcher der Zehntbezirk der Pfarrei Schlossborn festgestellt wird, gegeben hat, bestritten, insbesondere die daselbst versuchte Emendation ascendendo usque ad eum locum ubi Duosna influit — statt descendendo. Bei dem Abdrucke dieser Urkunde (Nass. Urk.-Buch I, No. 117) bin ich Schliephake gefolgt, indessen nicht lediglich auf dessen Autorität hin, sondern, soweit es mir damals möglich war, nach eingehender Prüfung des Sachverhalts. Somit kann ich den vorhergehenden Aufsatz auch als gegen mich gerichtet betrachten und sehe mich dadurch zu einer Entgegnung veranlasst. Ich gebe dieselbe um so lieber, als eine eingehende Erörterung des Inhalts dieser wichtigen Urkunde in dem Urkundenbuche selbst nicht angebracht erschien.

Zunächst mögen die in dem Aufsatze aufgestellten Gründe ihre Würdigung finden.

Die Emendation Schliephakes führt dazu, descendendo in der Urkunde auf einen Schreibfehler statt ascendendo zurückzuführen; dass dieses Versehen des Schreibers ein auffallendes ist, kann gern zugegeben werden, doch in den Bereich der Unmöglichkeit gehört dieser Fehler um so weniger, als der Schreiber der Urkunde im ganzen fünf Mal nacheinander ascendendo und descendendo von dem Konzepte abzuschreiben hatte und ein Versehen also vorkommen konnte. Der von Schliephake gemachte Versuch, die Worte Buochbach und Esgenestruot zu erklären, wird in vorstehendem Aufsatze mit Recht als sehr unglücklich bezeichnet.

Wenn dann gesagt wird, es sei eine kirchliche Unmöglichkeit, dass zu ein und derselben Zeit im Schlossborner Pfarrsprengel sich eine zweite Pfarrkirche [nämlich Fischbach] befunden habe, so ist dies richtig. Die Folge wird aber zeigen, dass die Annahme der Existenz dieser zweiten Pfarrkirche Fischbach nicht richtig ist.

Dann wird bestritten, dass in den Schlossborner Pfarrsprengel, dessen Hauptbestand dem Niddagau angehört, mit Lorsbach ein Stück des Königssundragaues hätte hineingezogen werden können. Ohne auf diese Frage, insbesondere das Prinzipielle derselben, näher einzugehen, soll nur bemerkt werden, dass schon

Digitized by Google

durch die sonstige Zusammensetzung der Pfarrei Schlossborn diesem Einwand jeder Boden entzogen ist. Wenn zu der im Niddagau belegenen Pfarrei Schlossborn mit der Herrschaft Reifenberg und anderen Stücken die Südostspitze des Niederlahngaues — unter Überschreitung des Pfahlgrabens — gehören konnte, warum denn nicht auch ebensogut ein Grenzort des Königssundragaues?

Die Annahme Schliephakes, der Buochbach sei der Fischbach, ist zweifellos unhaltbar, doch kann hier den weiteren Ausführungen des vorhergehenden Aufsatzes nicht beigetreten werden, wenn auch das Resultat derselben eine Lösung sein würde, welche den Text der Urkunde unangetastet lässt und eine Emendation überflüssig macht.

Für die Entscheidung der Frage ist es mit Recht zunächst als entscheidend anzusehen, ob Fischbach zum Zehntbezirk des Stiftes S. Stephan gehörte oder nicht. Schliephake nahm dies an, in dem vorstehenden Aufsatze wird dies bestritten; wie weit die Gründe für die letztere Auffassung beweisend sind, wollen wir zunächst sehen. Angeführt hierfür wird: 1) dass schon in frühchristlicher Zeit zu Gimbach in der Gemarkung Fischbach eine Kirche gestanden habe; 2) dass zu Fischbach selbst schon 813 ein monasterium nachweisbar sei und dass seitdem dort eine Pfarrkirche bestanden habe, mehrere Kirchen in demselben Bezirke aber nicht denkbar seien. Es ist hierauf schon vorhin hingewiesen.

Ich halte beide Gründe für verfehlt.

Bezüglich der Kirche zu Gimbach soll Beweis sein die Annal. XIII, pag. 194 ausgesprochene Meinung, dass die älteste Kirche von Fischbach zu Gimbach an der Stelle der späteren Wallfahrtskapelle bei dem jetzigen Hofe Gimbach gestanden habe, deren Alter bis in das V. Jahrhundert hinaufreiche. Beweis hierfür ist ein bei dem Hofe Gimbach gefundener altchristlicher Grabstein, welcher der einzige sein soll, der aus der jedenfalls beträchtlichen Anzahl alter christlicher Grabsteine der durch die nassauische Regierung in neuerer Zeit veranlassten Zerstörung entgangen sei. Indessen — alles dieses ist blosse Vermutung; die Annahme, dass dieser Stein ein Grab auf einem altchristlichen Begräbnisplatze bei der Kapelle gedeckt habe, ist durch nichts zu beweisen. Es ist gewiss mehr wie eine Veranlassung denkbar, durch welche dieser Stein zu der Zeit, als die Kapelle gebaut wurde, an Ort und Stelle gelangt sein kann. Übrigens scheint der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, wie seine Worte zeigen, selbst nicht viel Zutrauen zu diesem seinem Beweisgrunde gehabt zu haben. — Zur Aufklärung der Sache soll nebenbei bemerkt werden, dass die Kapelle zu Gimbach, deren Abbruch doch durch andere Veranlassung herbeigeführt wurde, als Annal. a. a. O. angedeutet wird, doch nur neueren Ursprungs ist und — ebenso wie die bekannte Wallfahrtskapelle bei Hofheim — lediglich für die Zwecke der Teilnehmer an der grossen Wallfahrtsprozession nach Walldürn, wie die Akten beweisen, errichtet ist. Die weitere Geschichte der Kapelle gehört nicht hierher.

Wichtiger wäre der weitere Einwand, dass die schon 813 nachweisbare Existenz einer Kirche zu Fischbach die Zugehörigkeit dieses Ortes zu dem Zehnt-

Digitized by Google

bezirke des Stephanstiftes ausschliesse, wenn derselbe zu begründen wäre. Den Beweis soll eine Fulder Tradition von 813 Januar 11, Dronke, C. d. No. 279, abgeben, welche verhandelt ist „in monasterio quod dicitur Fisgibach, sub Liutfrido comiti etc.“. Vogel, pag. 850, bezieht diese Tradition auf Fischbach in Nassau; ihm folgt neuerdings Draudt, Forschungen XXIII, pag. 462. Bei Bearbeitung des I. Bandes des Urkundenbuchs kamen mir Zweifel bezüglich der Richtigkeit dieser Deutung, die mich damals veranlassten, die Tradition nicht aufzunehmen. Ich glaube auch jetzt noch, dass dies richtig ist und unser Fischbach nicht gemeint ist, sondern vielmehr das sehr alte monasterium S. Mariae zu Fischbach in der Pfarrei Hochspeyer, vergl. Schannat, Ep. Wormat. I, pag. 163, Remling, Speyrer Klöster II, pag. 273. Alle Fulder Traditionen aus dem Ende des Jahres 812 und dem Anfange des Jahres 813, welche gleich wie jene von 813 Januar 11 meistens von demselben Reginpraht geschrieben sind, sind in Orten in der Nähe von Worms und Speyer ausgestellt, vergl. Dronke, C. d. No. 281, 282, 283; es ist somit kein Grund vorhanden, den Reginpraht, der im Januar 813 bei Worms urkundet, am 11. Januar desselben Jahres vereinzelt im Niddagau auftreten zu lassen. Die Person des Grafen Liutfrid kann diese Auffassung nicht in Frage stellen, vergl. Forschungen a. a. O. und pag. 478.

Hierdurch ist wohl zur Genüge erwiesen, dass weder die Kapelle zu Gimbach noch die Pfarrkirche zu Fischbach, welche erst mehr wie 300 Jahre später zum erstenmale urkundlich genannt wird, bis in jene Zeit zurückreichen, in welcher das Stift S. Stephan den Pfarrsprengel von Schlossborn als geschlossenes Territorium besass. Es fällt damit auch die auf die entgegengesetzte Annahme gestützte Behauptung, dass die Pfarrei Fischbach nicht habe zum Sprengel von Schlossborn gehören können, zusammen.

Bezüglich Laresbach wird in dem vorhergehenden Aufsatze bestritten, dass dieses das jetzige Lorsbach sei. Als Grund hierfür wird, abgesehen von der Zugehörigkeit des Orts zu dem Nachbargau, angenommen, dass aus späterer Zeit keine urkundlichen Nachrichten über eine Verbindung zwischen Schlossborn und Lorsbach vorliegen. Die weiter hieran geknüpften Vermutungen sind für die Sache ohne Belang, da jener Grund sich gleich als nicht stichhaltig erweisen wird.

Dass die Zugehörigkeit von Lorsbach zu dem Nachbargau ohne Bedeutung für die Sache ist, ist schon vorhin erwiesen. Dann aber liegt der direkte urkundliche Beweis dafür vor, dass Fischbach und (das jetzige) Lorsbach ebenso wie andere, in dem vorhergehenden Aufsatze angezweifelte Orte zu dem Schlossborner Zehntbezirke des Stephanstiftes gehört haben. Dem in einer deutschen Übersetzung etwa aus dem Jahre 1299 erhaltenen Lehnsbuche der Herrschaft Eppstein ist ein Anhang beigefügt, aus welchem ich im nachfolgenden im Auszuge die in der Handschrift selbst rubrizierte Hauptüberschrift, sowie die Ortsnamen mitteile, da die Angabe der einzelnen Gefälle an jedem Orte wohl nicht erforderlich ist. Es heisst im Lehnsbuche pag. 49:

Is ist zu wissen, dass dysse sint die zinse, die man uns bezalt von dem eygenthum der kirchen sancte Stephans zu Menze. Und synt zum ersten zu

Digitized by Google

merken die zinse adder gulde der zehenden daselbes, darnach sie dan vorluhen waren anno domini dusent zweyhundert und LXXXX iare.

Von Burnen.

Zu Waltcrufftel.
Zu Nythusen.
Zu Lentingeshain.
Von Algozesmole.
Von Ober Goysbach.
Zu Nydder Goysbach.
By Eilhelden.
Von Vockenhusen.
Von Molhusen.
Zu Eppenhain.
Zu Bremedail.
Zu Eppenstein.
Von eyme zehenden by Bremedail.
Zu Rodde.
Hie sy men merken die underhaffer und in dem recht (?) Goysbach.

Zu Burnen.
Zu Ruprechteshain.
Zu Widellensassen.
Zu Medenbach.
Zu Vischebach.
By Soden und Nuenhain.
Zu Bremedail.
Zu Lairsbach. (Gerade hier werden die einzelnen Zehntpflichtigen, sowie eine Anzahl von Grundstücken unter Angabe der Fluren genannt; es ist hier vollständig ausgeschlossen, mit dem vorhergehenden Aufsatze ein ausgegangenes Lorsbach oberhalb Ehlhalten anzunehmen.)
u. s. w.

Es folgen die cappenzinse, unter welchen wiederum das bestrittene Lairsbach aufgeführt ist.

Diese Auszüge genügen vollständig, um die entgegengesetzten Behauptungen des vorstehenden Aufsatzes zu widerlegen; sie erweisen klar, dass Fischbach und Lorsbach zu den Orten des dem Stifte S. Stephan zehntpflichtigen Bezirks von Schlossborn gehört haben. Die spätere Geschichte dieser Zehnten kommt hier nicht in Betracht, eine genauere Untersuchung wird wohl das Resultat ergeben, dass die Herrn von Eppenstein, welche 1290 mit diesen Zehnten belehnt waren, dieselben schliesslich ganz an sich gerissen haben.

Im grossen und ganzen ist die Frage hiermit zu Gunsten der Emendation von Schliephake entschieden. Freilich bleibt bezüglich der Details der Grenzen noch manches unentschieden und mag es u. a. unterbleiben, bezüglich des streitigen Buochbach eine bestimmte Meinung aufzustellen. Vielleicht ist der Retterser Bach gemeint. Für die hier in Betracht kommenden Bezirke lassen uns die Weistümer, eine sonst hochwichtige Quelle, fast völlig im Stich, wie Schliephake I, pag. 366 dies richtig bemerkt. Die wenigen uns erhaltenen einschlägigen Weistümer reichen selbstverständlich nicht über das Ende des XV. Jahrhunderts hinaus; zwischen ihnen und der Schlossborner Grenzbeschreibung liegen 400 Jahre! Ich habe die in Betracht kommenden Weistümer wiederholt und genau durchgesehen und ist es mir gleichfalls nicht gelungen, Angaben in denselben zu finden, welche Licht in die Urkunde von 1043 bringen könnten, mit Ausnahme eines, für diese Frage bisher nicht beachteten Weistums, nämlich des der Sulzbacher Mark [1]).

[1]) Das bei Grimm I, pag. 572, V, pag. 718 mitgeteilte Weistum von Sulzbach betrifft nicht die Sulzbacher Mark, wie Draudt, Forschungen XXIII, pag. 460 annimmt, sondern das Dorf Sulzbach.

Digitized by Google

In der Sulzbacher Mark waren Mitmärker und berechtigt: Thal Königstein, Sulzbach, Soden, Neuenhain, Altenhain, Schneidhain und der Hof Beidenau. Die Angabe der Grenzen dieser Mark liegt in zwei Fassungen vor, deren kürzere lautet:

Die Sulzbacher Mark geht an in der Braubach auf der Wiese und den Äckern unter dem Hainberg, zieht den alten Weg hinaus, stösst an die Liederbacher Mark bis Dietzelshain, geht von Dietzelshain bis an den Floss bei dem Staufen, von dem Floss herauf bis an die alte Limburger Strasse bei dem kleinen Seelborn, von dieser Strasse herab nach Königstein „gleich den weyhelsborn in den schmittrödern", daselbst endet die Mark gegen die Königsteiner Terminei und zieht weiter „die Bruebach herein bis uf die lohemule", von der Lohmühle die Hege herab bis nach Schneidhain, von Schneidhain hinaus bis auf die Wiesen und Äcker in der Braubach. Die spätere Redaktion von 1581 nimmt einen anderen Ausgangspunkt. Hier beginnt die Mark im Dorfe Schneidhain, geht den Wiesengrund hinauf nach dem Rupertshainer Weg inwendig der Hege zwischen dem Wald und der Hege hin und wird hier die „bonhard" genannt, vom Rupertshainer Weg bis an die Sandkaut und den Roneberg hin dem Floss nach bis an die vorderste neue Wiese, von dort über die Schmitröder Wiesen stracks zum Weilsborn; oberhalb des Weilsborn hart über der Reifenberger Strasse steht ein Markstein, von dort geht die Scheide stracks herauf bis auf die alte Hege, die ehemals die Scheide zwischen dieser und der Cronberger Mark gewesen, aber jetzt scheidet die Hege die Reifenberger Strasse hinauf Königstein und die Mark, doch zuletzt im hohen Buchenwald scheidet die Hege noch Cronberger und Sulzbacher Mark bis an das hinterste Floss, das zwischen der Sulzbacher Mark und dem Glashain herunter nach den Tränktrögen fliesst, dem Floss nach bis an den hintersten Tränktrog auf der Escherstrasse, sodann an den Tränktrögen dem Floss nach bis zur Kalbshecke um den Dietzelshainer Kirchhof so herum, dass dieser gegen Born liegen bleibt, vom Dietzelshainer Kirchhof stracks über den Grund dem hohen Wald nach bis an die Keesebuche, von der Keesebuche den Lochbaum zwischen der Liederbacher Mark herunter bis an den Rupertshainer Weg, von dort dem Lochbaum nach bis in die Braubach.

Besonders durch dieses zweite Weistum, welches durch eine weitere, sehr detailliert ausgeführte Grenzbegehung, sowie durch einzelne urkundliche Angaben erläutert wird, scheinen doch einige Angaben der Schlossborner Urkunde von 1043 Aufklärung zu erhalten. Wenn nicht alles trügt, finden wir in diesem Weistume in der Westgrenze der Sulzbacher Mark dieselben Grenzpunkte angegeben, welche die Urkunde von 1043 für die Ostgrenze des Schlossborner Bezirks aufweist, und können wir demnach als wahrscheinlich annehmen, dass diese Grenzen auf der Strecke vom Feldberg ab bis zur Braubach (in welchem Kloster Retters, jetzt Hof Röders liegt) zusammenfallen.

Im einzelnen wäre dann folgendes zu bemerken. Die Schlossborner Grenze überschritt den Pfahlgraben bei dem roten Kreuze, um die Südostspitze des Niederlahngaues, Reifenberg, Hatstein, Dorfweil, Arnoldshain aufzunehmen. Von hier ging dieselbe auf den Feldberg und von dort den Weg hinab zur Esgenestruot an die Quelle des Ronebachs.

Digitized by Google

In Esgenestruot, für welches Schliephake die in vorhergehendem Aufsatze mit Recht getadelte Erklärung versucht, möchte ich, dem Weistume folgend, Beziehungen zur alten Escherstrasse oder Limburger Strasse finden, die von Königstein über Esch nach Limburg führte. Die jetzt folgende Quelle des Ronebach ist nächst dem Brunhildenbett der erste fest bestimmbare Punkt; der Ronebach ist der jetzige Rombach, der südlich vom oberen oder grossen Seelborn in nächster Nähe der ebengenannten Escherstrasse entspringt, bei Königstein vorbeifliesst und bald darauf den Namen Liederbach annimmt[1]). Der jetzt folgende bodenhart ist der urkundlich sehr häufig genannte Walddistrikt Bomhard; derselbe liegt bei dem Hinterstaufen zwischen dem Borner Wald und dem Walde Rumberg in Königsteiner Gemarkung, gehört aber noch zur Schlossborner Gemarkung. Vom Bomhard geht die Grenze der Escherstrasse folgend bis ad eum locum, ubi scamna posita sunt. Es liegt nahe, diesen Punkt für ebendenselben zu halten, an welchem nach dem Weistume und sonstigen aktenmässigen Angaben „die Tränktröge stehen". Von dort zum Wazzonis mons und zur Quelle Selenbrunnon. Der mons Wazzonis kann nicht, wie angenommen wird, der Feldberg sein; mit Sicherheit ist derselbe nicht zu bestimmen, jedenfalls aber war er ein bemerkenswerter Punkt und ist es wohl nicht irrig, ihn für den Punkt zu halten, in welchem die Gemarkung von Schlossborn mit den Sulzbacher und Cronberger Marken zusammenstiess, nämlich für den Fuckstein, jetzigen Fuchsstein. Ein Markenprotokoll von 1614 sagt von demselben: Der Fuckstein ist ein Berg und geht der Reifenberger Weg daselbst nach Königstein und terminieren sich daselbst drei, nämlich Mainz, Cronberg und Sulzbacher Mark, die Sulzbacher fängt an zur Rechten, allda ein mit Steinen viereckig eingefasster Brunnen, dabei ein runder steinerner Tisch steht, am Ende des Staufen, nahe bei dem kleinen Seelborn am Wege stehend. Der hier genannte Staufen ist der vorhin genannte hintere Staufen; die weitere Angabe bezüglich des kleinen Seelborn stellt die Quelle Selenbrunnon der Urkunde von 1043 fest; dieser kleine Seelborn ist nicht zu verwechseln mit dem mehr nördlich an der Reifenberger Strasse belegenen Seelborn, aus welchem die Ems kommt und in dessen Nähe der Ronebach-Liederbach entspringt. In dem vorhergehenden Aufsatze sind diese beiden gleichnamigen Quellen verwechselt und ist hierdurch ein wesentlicher Irrtum herbeigeführt.

Der jetzt folgende Buochbach wird vermutlich der Retterser Bach sein, doch bestimmter hierüber mich auszusprechen, muss ich Anstand nehmen, da es mir an dieser Stelle an der erforderlichen genauen Ortskenntnis fehlt. Weiter abwärts fällt die Grenze dann mit der der Gemarkungen Hornau und Münster zusammen. Dass auf dieser weiteren Strecke die Detailangaben über die Grenze aufhören, ist keineswegs so auffallend, wie in vorhergehendem Aufsatze angenommen wird. Wenn wir Fischbach zu dem Schlossborner Sprengel ziehen, so ist für die Grenzbeschreibung nur die Angabe der Abgrenzung gegen Hornau hin erforderlich, nicht mehr aber gegen Münster, da dieses ebenfalls dem Stephanstifte gehörte. Wir finden dann die beiden grossen Pfarreien Born und Liederbach, welche beide

[1]) Freundliche Mitteilung des Herrn Oberförsters Schwab zu Königstein.

Digitized by Google

dem Stephanstifte gehörten, in dem naturgemässen Zusammenhange. Würde jedoch, wie dies in dem vorhergehenden Aufsatze geschieht, Fischbach ausgeschlossen, so hätte zwischen den beiden grossen Pfarreien des Stephanstifts ein herrenloser Bezirk bestanden. Ein solches undenkbares Verhältnis würde das Stift gewiss bald beseitigt haben.

Nach allem diesem scheint die Emendation Schliephakes gerechtfertigt und doch nicht so gründlich ins Wanken gebracht, wie in dem vorhergehenden Aufsatze angenommen wird.

XII.

Die Ruders-Kapelle im Cronberger Wald.

Von

A. v. Cohausen.

Im Feuilleton der „Post“ vom 12. Februar 1887 finden wir in den Wanderungen im Taunus von Ernst Boetticher eine Nachricht, welche wir zur ferneren Untersuchung hier niederlegen wollen.

Im Cronberger Wald Ruders (die Generalstabskarte hat irrtümlich **Büders**) liegt nördlich dem Bürgel und 2 km nordwestlich von Cronberg unter acht hohen Tannen ein altes Gemäuer, kaum 1 bis 1,50 m umfangend, dessen Grundplan, als wir mit dem genannten Verfasser am 14. August 1886 die Stelle besuchten, sich uns als der einer mit dem Chor nach Osten orientierten Kapelle ergab; 13 m lang, 9 m breit, ist sie durch einen Waldweg von einem ebenso breiten und 5 m tiefen, westlich davor liegenden Baureste getrennt, das wir als Einsiedler- oder Küster-Wohnung ansehen. Nordwärts und südwärts davon erstreckt sich ein vorzugsweise mit Eschen bestandener Streifen; einst Acker und Garten, war er zum Schutze gegen das Wild mit einer Trockenmauer umgeben, deren 1 m breite Überreste man verfolgen kann bis zu ihrem Anschluss an das Bürgel (Annalen XV, pag. 352). Unfern der Kapelle fliesst ein klares Wässerlein, welches einst die Bedürfnisse des dort Wohnenden befriedigt haben mag und jetzt nach Cronberg geleitet wird. Herr Hauptmann Boetticher verdankt die Abschrift von 12 Urkunden, die sich auf diese Kapelle beziehen, dem Herrn Stadtpfarrer Ritsert in Darmstadt. Danach war sie schon 1550 zerfallen, und der Ruters-Altar wurde in die Cronberger Stadtkirche übertragen. Die Benennung des Altars nach dem Hain, worin die Kapelle stand, lässt vermuten, dass der noch 1340 erscheinende Name Antonius-Kapelle vergessen war. 1339 wurde die Kapelle in dem Ruthards-Hain, hinter Cronberg, von Walter, Ritter von Cronberg, und Elsa, seiner Hausfrau, neu erbaut. Daraus folgt (?) nach zahlreichen Analogien, dass die einsame Waldkapelle in jene frühen Zeiten zurückreicht, in denen heidnische Kultusstätten durch christliche Kirchen und Kapellen geheiligt wurden.

Digitized by Google

XIII.

Archivalische Mitteilungen.

Von

Archivrat Dr. W. Sauer
zu Wiesbaden.

1. Rechnung des Zollschreibers Paul von Geisenheim zu Lahnstein 1344—1345. — 2. Zinsregister des Klosters Clusen 1394. — 3. Weistum der Vogtei Weidenhan 1476. — 4. Seelbuch des Geschlechts von Langenau. — 5. Regesten zur Geschichte des Geschlechts Hilchen von Lorch. — 6. Zur Geschichte des Klosters Bleidenstatt, insbesondere Zusätze zu der Beschreibung desselben bei Lotz Kunstdenkmäler.

1. Rechnung des Paul von Geisenheim, Zollschreibers zu Lahnstein, für die Zeit von 1344 Oktober 1 — 1345 Oktober 1 [1]).

Distributum mei Pauli de Gysynheym cellerarii ac theolonarii in Laynstein a prima die mensis Octobris, que fuit dies beati Remigii, anni XL quarti usque in eundem diem anni XL quinti eiusdem mensis.

Pro . . domino. — Primo dedi et exposui in expensis amicorum domini ab VIII^{a} die mensis Decembris anni XLIIII^{ti} usque in IIII^{um} diem mensis Februarii anni XLV^{ti} in guerra contra Bavaros septingentas lb. hl., XXXVIII. lb. h. XII sol. hl. IIII. hl. faciunt in pecunia XXXVI lb. grossorum, XVIII. sol. g., VII g., VIII hal. Item dedi domino preposito Xanctensi nomine domini archiepiscopi Moguntini in Cena domini anni XLV^{ti} X lb. g. tur. ad quitanciam predicti domini prepositi. Item dedi et exposui in expensis pro domino in Laynstein factis sub anno XL quinto a dominica proxima post ascensionem Domini usque in feriam quartam ipsam dominicam proxime subsequentem mane inclusam XI lib. g. XII sol. IIII g. Item eodem in tempore dedi domino ad quitanciam eius II lb. g. tur. Item venit dominus Laynstein dominica post festum beati Jacobi, que fuit vigilia beati Petri ad vincula anni XL quinti, et expendidit in pecunia XXV lb. g. tur. XI sol. g. VIII g. ad quitanciam eius. Item eodem tempore dedi domino ad manus eius I lb. g. tur.

Summa LXXXVII lb. g. II sol. g. VII g. VIII hl.

Distributa pro domino scolastico sanctorum apostolorum Coloniensi.

Primo dedi domino scolastico sanctorum apostolorum Coloniensi ipsa die beati Severini episcopi anni XLIIII^{ti} XL lb. g. tur. ad quitanciam eius. Item eidem domino scolastico V^{ta} die mensis Decembris anni XLIIII^{ti} dedi X lb. g. tur.

[1]) Diese Rechnung ist um so wichtiger, als die Abrechnung für dieses Rechnungsjahr fehlt und überhaupt aus demselben nur eine Zahlungsanweisung auf die Zollkasse, Nass. U.-B. II, No. 2393, erhalten ist.

Digitized by Google

Summa L lb. g. tur.

Distributa pro domino Xanctensi.

Primo dedi domino Xanctensi XIX^{a} die mensis Novembris, que fuit in octava beati Martin episcopi anni XLIIII^{ti}, V lb. gros. tur. ratione unius grossi in dicto theolonio nobis cedentis ad quitanciam eius. Item dedi eidem domino preposito Xanctensi feria secunda proxima post nativitatem Christi anni XLIIII^{ti} VII lb. gr. tur. Item dedi predicto domino per manus Heynrici pastoris de Oyrnmûze XIII^{a} die mensis Februarii anni XLV^{ti} I lb. g. tur. Item dedi Stykero famulo domini Xanctensis X sol. g. de mandato domini prepositi Xanctensis. Item dedi et misi domino preposito predicto II^{a} die mensis Marcii anni XL quinti IIII lb. g. ad quitanciam eius. Item misi eidem domino per nuncium suum dominica qua cantatur Letare anni XLV^{ti} II lb. g. V sol. g. tur. ad quitanciam eius. Item dedi prenotato domino in vigilia beate Margarete virginis anni XLV^{ti} III lb. g. tûr. ad quitanciam ut supra. Item dedi prefato domino V^{ta} die mensis Augusti I lb. g. ad quitanciam eius. Item dedi sepedicto domino preposito Xanctensi in crastino beati Mathei apostoli II lb. g. tur.

Summa XXV lb. g. XV sol. g. tur.

Distributa pro domino Theoderico de Sleyda.

Primo dedi domino Theoderico de Sleyda XIX^{a} die mensis Novembris anni XLIIII^{ti}, que fuit in octava beati Martini episcopi, XVI lb. g. tur. ad quitanciam eius cum domino preposito Xanctensi. Item dedi eidem domino Theoderico de Sleyda ipsa die Circumcisionis domini anni XLV^{ti} XII lb. g. tur. ad quitanciam ut supra scilicet ipsorum dominorum predictorum. Item dedi predicto domino de Sleyda penultima die mensis Aprilis anni XLV^{ti} XII lb. g. nomine domini Johannis de Sleyda et Lyse eius uxoris ratione institucionis trium grossorum ut supra. Item dedi prefato domino in die beati Pantaleonis anni XLV^{ti} IIII lb. gross. ad quitanciam ipsorum predictorum. Item

Summa XLIIII lb. g. tur.

Distributo pro domino comite de Virrinburg.

Primo misi comiti de Virrinburg per famulum suum ipsa die Kalixti pape anni XLIIII^{ti} XI sol. g. ad quitanciam domini comitis. Item dedi domino comiti de Virrinburg IIII^{a} die mensis Novembris anno XLIIII^{ti}, que fuit quinta feria proxima post festum Omnium sanctorum, III lb. g. ad quitanciam eius ratione institucionis unius grossi. Item dedi prefato domino comiti XI^{a} die mensis Novembris anni XLIIII^{ti} II lb. g. XIII sol. g. tur. Item eidem domino V^{a} die mensis Decembris anni XLIIII^{ti} III lb. g. tur. ad quitanciam Johannis de Virrinburg filii sui. Item predicto domino comiti de Virrinburg XII^{a} die mensis Decembris anni ut supra. II lb. g. tur. ad quitanciam eius. Item eidem domino feria secunda post nativitatem Christi anni XLIIII^{ti} III lb. g. tur. ad quitanciam. Item antedicto domino comiti VIII^{a} die mensis Februarii anni XL quinti II lb. g. X sol. g. tur. Item dedi domino Hermanno militi de Bassinheim sabbato proximo post Epiphaniam domini anni XLV^{ti} VIII marcas IIII sol. d., faciunt IX sol. g. tur. IX g. tur., nomine domini comitis de Virrinburg ad quitanciam predicti domini Hermanni. Item dedi ei domino comiti de Virrinburg V^{a} die mensis Martii anni XL quinti,

Digitized by Google

que fuit sabbato proximo post dominicam qua cantatur Oculi mei İİ lb. g. tur. Item dedi prefato domino feria tertia proxima post dominicam Palmarum anni predicti İİ lb. g. tur. Item misi domino comiti de Virrinburch sabbato post dominicam qua cantatur Quasimodo geniti I lb. g. tur. Item misi predicto domino de Virrinburch dominica proxima ante Penthecosten İİ lb. g. tur X sol. g. tur. ad quitanciam eius. Item dedi predicto domino VI^{a} die mensis Julii anni XLV^{ti} I lb. g. ad quitanciam eius. Item dedi domino Hermanno de Bassinheym IIII^{a} die mensis Augusti VIII marcas İİİİ sol. d., faciunt IX sol. g. 9½ g., nomine domini comitis de Virrinburg. Item dedi domino comiti de Virrinburg dominica die ante Mychahelis İİ lb. g. X sol. g. tur. ad quitanciam eius.

Summa XXVIII lb. g. Xİİİ sol. g. V g. tur.

Distributa pro domino de Westirbûrch.

Primo dedi Gerhardo capellano domini de Westirburch ipsa die beati Clementis pape anni XLIIII^{ti} I lb. g. tur. Item dedi eidem Gerhardo in vigilia apostolorum Symonis et Jude anni XLIIII^{ti} 5½ lb. g. tur. Item dedi predicto Gerhardo in die Circumcisionis domini anni XLV^{ti} V lb. g. tur. nomine domini Reynhardi de Westirburch. Item dedi sepedicto domino Gerhardo capellano feria tercia proxima post Circumcisionem domini I lb. g. tur. nomine predicti. Item prefato Gerhardo XVII^{a} die mensis Februarii dedi İİ lb. g. tur. Item dedi domino de Westirbûrch per manus Reynbûldi de Resa militis XXIII^{a} die mensis Martii İİ lb. g. VI sol. g. III g. tur. ad quitanciam Reynoldi predicti.

Summa XVİİ lb. g. Vİ sol. g. III g. tur.

Indorsat: Computacio cellerarii et theolonarii in Lonsteyn 1344.

2. Register der Zinsen des Klosters Clusen (unter Johannisberg) zu Lorch, Lorchhausen, Caub, Oberheimbach und Niederheimbach. 1394.

Census dominarum in Klusen conscripti sub anno incarnacionis domini millesimo CCC^{mo} nonagesimo quarto.

Primo in Lorche. Henne Leyendecker git İ. marg geldes von eyme huise und von eyme garten zu gaessen und von eyme wingarten gelegen in dem nederflure.

Item Wickel Wormisser und Dylman Walther gebent İ. marg von eyme wingart zu bottindal, dye Syman Rudewins erbin und Johan Walther vormals gabin.

Item der spedal zu Lorche git ½ marg von drin wingarten gelegen in babinthal, dye Dyetsche foit und sine gesellin gaben.

Item Peder Knauff und sine gesellen gebent İİİİ schilling penninge von eyme wingarten zu forthelden, dye Walmilechers erbin vormals gabin.

Item Heintze Pletz zu Husen git İ. schill. pennige von eyme wingarten zu pedegrund, den Frederich Malbode vormals gab.

Item Heintze Pletz von Husen git V. schill. pennige.

Item her Johan Kutzewanst git VIII. schill. heller von eyme wingarten zu oiczenpade, dye vallent off unser frauwen tag annunciacio.

Digitized by Google

Item Henne Lorz von Husen git VII. schill. pennige von eyme huse, das der Byaderschen vormals was, der zins fellit off unser frauwen tag annunciacio.

Item dye kinde von dem . . Ryede gebent VIII. marg von sehs wingarten, der eyne liget zue beche by den herren von Erbach in dem grunde, der ander liget by Menkin in dem oberflur, der dritte liget zu . . geiderstal by Frischenstein, der virde liget an secsilberge by Syman duchscherer, der funffte liget an dem Kobel, by Henne Pinkernel, der sehstin wingart liget (die Angabe fehlt).

Item der presencien meister I. sch. pennig von Hebel Bapparten garten zu endersgassin.

Item Wilhelm von Scharpenstein İ. marg von eyme wingarten in dem nederflure by der stegen, die her Otte von Scharpenstein gab.

Item . . Jacob Hugelnheimer git İ marg von eyme wingarten off leren, die her Engelmans dochter gab.

Item Henne Kolben son git İİ. marg von eyme wingarten off mannendals wege, die Henne Kolbe sin vader gab; derselbe wingart vormals was Syman duchscherers.

Item Henne Lorz von Husen git İ. marg von eyner wesen in Huser dal, die da was iuncfrowen Patzen, die Schetzel von Husen gab. [Diz hurit zu den Kerindal, Randbemerkung von anderer Hand.]

Item Rueleman git X. pennige von eyme wingarten gelegen off leren.

Item dye herren von Erbach gebent İİ. sch. pennige von eyme huse gelegen nehste an ir porten.

Item Jacob Hugelheimer git XXVII. pennige von eyme wingarten off des Marschalkes were, dye Dylman duchscherer vormals gap.

Item Henne Kern und Peder Rosenbecher gebent unnerscheidelich III. marg von eyme wingarten, ist geheissen fuer wingart, und von eyme wingarten zue kaderacht, denselbin zins Peder Spiren eyden von Stege und Elgin wedewyen Henne Wellen gabin.

Item Wilhelm von . . Glimental git İ. marg von Jagedufels hobe, dye Peder Beyer gab.

Item Henne Zippel der becker git XV. sch. pennige von dem backhuse an der steyngassen daz Stollen was.

Item Wernher Wyers dochter git XIX. tornose von eyme wingarten off Bylsteiner, dye ir vader vorg. gab.

Item Wickel . . . [a]) git . . [b]) tornose dye mag er losen bit III gulden.

Item Jeckel Ferenkorn zue Cube git II. marg. von zwein wingarten, der eyne heissit strecke, der ander heisset das rat.

Item Henne Snider zu Obirheinbach XXI. sch. heller und Henne Muswinde XIII. sch. heller und Clas Romunt VI. sch., den vorg. zins git Henne Murwinde vorg. un miteynander von drin wingarten, der eyne liget an den breyden weren, der ander liget an der holeyen, der dritte an dem langen wingarten.

Item Henne Dudehenn und Henne Berkenhusen von Obernheinbach gebent X. punt geldes.

[a]) Der Zusatz durch Rasur entfernt. — [b]) Ebenfalls.

Digitized by Google

Item Henne Godelman van Heinbach git XI. sch. heller ane III. heller von sime wingart an dem strevart.

Item zue Nedernheinbach Henne Omilginschen son git ½ marg von eyme wingarten an dem strevart, die Agnes Omelschen gab.

Item Henne Ruleners son git I. marg geldes von eyme huse, liget neben an Henne Merkeln sone, und von eyme huse gelegen neben an Nopgin, die selbe marg Henne Gise und Henschin gaben.

Einige Zusätze von späterer Hand, nur zum Teil noch lesbar, sind als unwesentlich nicht mitgeteilt. Or. in München.

3. Weistum der Vogtei und des Gerichts zu Weidenhan (Lehen der Hilchen von Lorch zu Dernbach) — 1476 Dezember 13.

Wir Scheffen der faethey und gerichts zu Weydenhain hernach geschriben mit nahmen Heypel von Otzingen, Hen Welter von Wedirges, Conrad Hültzgen von Leutenrode, Cuntzgen Gronnau von Wirges, Peter Langenwesen, Peter Hertweins, Henn von Wirges und Peter Knebel von Wirges thun kunth und bekennen an disen offen briff, dass von unsern vorfahren und eltern uff uns komen undt also herbracht ist, so das wir unsern faitherrn zwo beede under die faithleuth in das vorgenante faithgericht und in diese nachgeschrieben bezirkelth fadey gehörig, ein zum May, die ander zu herbst setzen, iede bede ein undt zwantig gulden, ie ein und zweintzigist halben weiszpfenningh vor den gulden, unserm faitherrn zweintzig und einem scholthesen, der die beede hebt und bescheit, einen gülten, so fehr uns unser vatherr daran mit gnad erthuet, als sie dan itzunth ein zeith langh gethan haben, dat wir ihn dan freunthlich danken, welche obgen. beede wir unserm faithherrn geben, ihnen dienen undt ihren gebotten wie zu allen zeiten gehorsam sein sollen undt unser, welcher daran seumigh und ihnen ungehorsam wurde, den undt die haben die obgedachte unsere faitherren undt die ihren von ihretwegen zu hanthaben, zu pfenden, zu straffen undt zu rechtfertigen, wo und wie die in diser obgenanten und hernach bezirkelter fatheyen gesessen seinth, in ungefreyten pletzen, darin zu ziehen, ihnen auch von unsern faitherrn gewerth mag werden, undt das alles, so wir vorgenanth ohn allermeniglichs inlegen oder widersetzen stendt ist. Dise nachgeschrieben die bezirkelungh. Die freiheith, dass unser faitherrn guth macht haben zu iagen, zu schiessen, zu fischen in obgedachter fathey undt des gerichts zu Windishain, dan wir dan so scheffen über seinth, die dan zu Pottenhan angeheth undt die Strass herin mit uf die brucken zu Helligerede, undt von der brucken heraus mit uf die steinen brücke zu Armenhausen undt von dannen oben der Stath zu Monthabur auss biss uf die Coblentzer strass, die man nent die gehauwen strass. Die strass in bis zu Mühlem im Thall in den Rhein, wie man wirft mit einem huffhammer. Item zu Pottenhain[a]) wider ahn biss zu Mittelawer undt dardurch hin biss zu Ober-Otzingen undt von dannen biss zu Helperskirchen biss ahn die Kirchmauer

[a]) Hierzu von anderer Hand bemerkt: „Pottenhan hatt gelegen zwischen Talen undt Girodt, alda noch beide dörffer schützen halten".

Digitized by Google

undt von dannen forth durch Nerdorf und dem heringsberg ussen durch Maxein, undt von dannen forther oben uff die hohe strass durch Bonderode hin und von Boderoth strack oben hin mit zu der Aldeck zu undt die strass durch die Aldeckh innen der furt biss zu Eherlicherfarth in den Rhein alss man werffen kan. Undt dat diss wahr ist und von unsern vorfahrn undt ältheren uff unss so herkommen und bracht ist, undt wir auch nit anderst wissen, das nemmen wir uff die eyde, die wir unsern faitherren undt dem scheffenstull gethan haben. Dess zu urkunth haben wir die scheffen obgenanth mit fleiss gebetten den strengen edelknecht herrn Friderich von Muderspach ritter und den ehrsamen Gernant von Berteshan, das sie ihre ingesigell zu ruckh diss brieffs getruckt haben, unss in aller diser obgeschriben sachen zu bezeugen. Dass wir Friderich und Gernat obg. bekennen und von bitte wegen der vorgl. scheffen gern versigelt haben.

Datum anno domini CCCC°LXXVI, uf s. Luciae tagh.

Abschr. im Familienbuche der Hilchen von Lorch zu Dernbach bei Montabaur, im Germanischen Museum zu Nürnberg.

4. Seelbuch des Geschlechts von Langenau.

fol. 1. Memoria mortuorum dominicis diebus et quatuor temporum.

Dyt ist daz selebuch der ganerben von Langenauwe und hait her Johan von Langenauwe daz dun machen, uff daz man alle sondagis und besunder in den viere fronefasten, dye in dem iare gelegin sint, aller der gedencken, dye hye inne beschrieben sint und dye auch uffentlichen in der capellen also gelesen werden und wer eyn capellain zu Langenauwe ist, der hayt da von, daz er dyt selebuch lesit als vorgeschrieben ist sondagen und fronefasten, ye zu der fronefasten eyn par schoe und dye sal eyn buwemeyster, de der capellen buwemeister ist, yme bezalen.

Myne lieben frunde Cristi, duyt wale durch gotz wyllen und helffet mir byeden vor der ganerben selen von Langenauwe, der namen hernae geschrieben steent, abe dye selen sin in eyner pyne dez vegefurys, daz sye der almechtige got ire pyne wolle kurtzen und dar usz nemen und ine geben ewige rast und ewige ruwe.

1. Item vor hern Hylgers von Langenau[a]) eyns rytters, der eyn anheber was zu Langenauwe und daz buwete und syner huysfrauwen und irer kinder.
2. Item vor hern Hylgers eyns ritters, der oiraniche waz hern Johans von Langenauwe und fader was hern Friederichs von Langenauwe, hern Johans rechte aniche.

 2. Friedrich und dessen Frau Alheidis 1259—1302. Vgl. 3, 21, 34—37, 39, 43.
3. Item vor frauwen Aylheiden Schencken von Lebensteyn, hern Friederichs huysfrauwen.
4. Item vor hern Johans eyns ritters ires sonis und frauwen Heylken von Lurinburg syner huysfrauwen.

 4. Vgl. Annal. XVI, pag. 56.

[a]) Langenau auf Rasur von späterer Hand nachgetragen.

Digitized by Google

5. Item vor hern Winrichs von Langenauwe eyns ritters der sone waz hern Friederichs von Langenauwe.
6. Item vor frauwen Byngeln von Cronenberg syner husfrauwen.
7. Item vor Wynrichen iren soyne.
8. Item vor frauwe Aylheiden von Sauwylheym ir dochter.
9. Item vor hern Herman Copps.
10. Item vor eyne Jutten der vorgenanten frauwen Aylheyden und hern Hermans dochter.
11. Item vor hern Foysz von Rudinsheym und vor Erwyn Cryegis, dye auch eliche huyszwirte waren frauwen Aylheyden.
 11. Foys von Rudensheim erscheint 1369 als Verwandter Johanns und Wynrichs.
12. Item vor eyne Demude.
13. Item vor eyne Elsz.
14. Item vor eyne Aylheide,
 dye alle kinder waren hern Wynrichs von Langenauwe und frauwen Bingeln.
15. Item vor hern Hylgers eyns ritters von Langenauwe, der eyn bruder waz hern Fryderichs von Langenauwe vorgenant.
16. Item vor frauwen Cryssem syner huysfrauwen.
 16. Annal. XVI, pag. 63.
17. Item vor frauwe Gertrude irer dochter; dye yntzuntgenante frauwe Gertruden muder waz hern Gyselbrechtz und hern Heynrichs von Katzinelenbogen rittere und waz auch muder frauwen Crissem von Crummenauwe, hern Heynrichs wyb von Crummenauwe.
 17. Annal. XVI, pag. 72.
18. Item vor eyne Katherinen eyner iunffrauwen zu Brunenburg,
19. Item vor eyne Lyse dye von Brunburg in dye Berpach quam,
20. Item vor eyne Jutten dye eyne iunffrauwe waz zu Pedernach
 und alle kinder waren frauwen Gertruden, hern Hyldigers obgenante dochter.
21. Item vor hern Wynrichs, der eyne apt waz zu Arnsteyn und waz bruder hern Friederichs und hern Hyldigers obgenant von Langenauwe.
 21. Abt Winrich 1291—1297. Vgl. 2.
22. Item vor hern Friederichs eyns pryesters zu Arnsteyn und
23. hern Hyldigers syns bruders, der eyne duytz here was,
 hern Friederichs sone.

fol. 2.

24. Item vor frauwen Annen von dem Steyne, die huysfrauwe waz hern Johans von Langenauwe, hern Winrichs sonis seligen.
25. Item vor eynen Hennen,
26. Item vor eyne Bingeln,
27. Item vor eyn Winrich,
28. Item auch vor eynen Winrich,
 dye kinder waren hern Johans und frauwen Annen vorgenant.
29. Item vor Aylheide von Brye

Digitized by Google

30. Item vor eyn Conraidt und
31. Johann irer sone und ander irer kinder.

29.—31. Vgl. Annal. XVI, pag. 166.

32. Item vor eyne Elsen, eyner iunffrauwen zu Beselich,
33. Item vor eyne Demude und
34. Jutten, iunffrauwen zu Affeholderbach,
35. Item vor eyne Fykel eyner iunffrauwen zu Beselich,
36. Item vor eyne Beningen und
37. Gertrude zu Brunburg,

dye alle gesusterde waren und kinder waren hern Friederichs von Langenauwe, der hern Johans von Langenauwe aniche waz.

34.—37. Vgl. No. 2.

38. Item vor eyne Jutten eyner iunffrauwen zu Affholderbach, dye suster waz hern Friederichs von Langenauwe vorgenant.
39. Item vor hern Daniel von Langenauwe, der bruder waz hern Hildigers, hern Johans oiranichen, und frauwen Lysen von Katzenelenbogen, syner huysfrauwen.

39. Bruder von 2.

40. Item vor hern Dyemen und frauwen Cecilien syner huysfrauwen von Nesen,
41. Item vor hern Daniel von Langenauwe,
42. Item vor hern Friederich der eyn here waz zu Erbach,

42. Urkundlich als Kellner zu Eberbach 1330.

43. Item vor frauwen Meckeln von Nassauwe hern Enolf Muselins huysfrauwe,

dye alle viere kinder waren hern Daniels obgenant, der bruder waz hern Hildigers, oiraniche waz hern Johans von Langenauwe.

43. Vgl. 2.

44. Item vor hern Hildigers eynes ritters ires sonis,
45. Item vor hern Hildigers eyns ritters, dez intzunt hern Hildigers sonis, und
46. eyner Metzen syner suster,

dye vorgeschrieben alle kinder und enckeln waren hern Enolf Muselins.

47. Item hern Daniels von Langenauwe, der sone was hern Daniels, hern Dyemen bruder von Langenauwe, und frauwen Nesen von Bassenheym syner huysfrauwen.

47. Daniel, Nese von Bassenheim dessen swigerfrau, dessen Sohn Hildeger und snurchen Hille 1361, Daniel und Agnes 1384.

48. Item vor Hennen iren sone.
49. Item vor Elsen und
50. Nesen ire dochter.
51. Item vor hern Hildigers, hern Daniels bruder, und Aylheide syner huysfrauwen und
52. Aylheyde irer dochter.

Digitized by Google

53. Item vor hern Johans von Langenauwe, hern Dyemen seligen sonis, und frauwen Grethen von Ryffenberg syner huysfrauwen.
54. Item vor Johan iren sone,
55. Cecilien syner sustern.
56. Item vor Hyldiger, der bruder waz hern Johans vorgenant,
57. Item vor frauwen Lysen von Bubinheym und
58. frauwen Katherinen von Gymmenich, dye sustern waren hern Johans vorgenant hern Dyemen sone.
59. Item vor hern Diederich von Lurinburg und Sophyen syner huysfrauwen,
60. Item vor hern Dyederich eyns ritters, ires sonis, den man nante den bierben heren Diederich.
61. Item vor heren Buchers, eynes ritters von Lurinburg, und heren Buchers, der eyn apt waz zu Arnsteyn, und frauwen Beningen, irer muder von Lurinburg.

61. Abt Bucher scheint sonst nicht bekannt zu sein.

62. Item vor frauwe Gertrude ire dochter, dye suster was hern Buchers
63. Item vor Friederich, der auch von Langenauwe waz, und waz hern Johans sone von Langenauwe.

fol. 3. 64. Item vor hern Heynrich eyns ritters von Langenauwe, der den zehenden zu Langenauwe zu der cappellen gaff byt wyllen und gehengnisse eyns ertzebischobes von Collen, von dem das slosz Langenauwe und der zehende zu lehende rurit.

64. 1244, 1260. Die Kapelle wurde 1244 geweiht.

65. Item vor eyn Dyderich von Bubenheym, der suster hatte hern Johans von Langenauwe.
66. Item vor hern Johan von Langenauwe und vor frauwe Ketter sin huysfrauwe.
67. Item vor Gertruden von Langenauwe hern Johans seligen dochter.
68. Item vor hern Hyldiger auch ire sone, der eyn here waz zu Arnsteyn.
69. Item vor Friederich auch ire sone.
70. Item vor hern Wynrich hern Johans seligen bruder von Langenauwe.
71. Item vor eyne Byngel, auch hern Johans suster, die eyne iunffrauwe was zu Beselich.
72. Item vor Wynrich von Langenauwe hern Johans seligen sone und vor Kungunt von Eynenberg und Landescrone, syner huysfrauwen.
73. Item vor Johan von Langenauwe, Wynrichs seligen bruder, und Gute von Kellenbach, syn huysfrauwe.

73. Beide 1445, Johann 1453, 57 Amtmann zu Diez.

(Von anderer Hand aus dem Ende saec. XV.)

74. Item vor Hilger von Langenauwe Wynrichs selgen sone von Langenauwe[a]).

[a]) Zwischen 74 und 75, 75 und 76, 76, 77 und 78 sind Eintragungen durch Rasur entfernt.

Digitized by Google

75. Item vor Nesgyn Nuwer, Hilgerse eliche huisfrauwe.
76. Item vor Engen von Nassauwe, Hilgers eliches huiszfrauwe.

(Von einer Hand aus dem Ende saec. XV.)

77. Item vor Engen von Modersbach, Wynrichs eliche huisfrauwe.

(Von einer Hand aus dem Ende saec. XV.)

78. Item vor Katrine, Wyrichs eliche huisfrauwe.

(Von einer Hand saec. XVI.)

79. Item vor Margreten, Eckarten von Langenawe elichen hausfrawen.
80. Item vor Wirichen von Langenawe irhen sone.
81. Item vor Enchin von Modersbach, des obgedachten Wynrichs eliche hausfrawe.
82. Item vor Engin von Karben, Hilgers von Langenawe eliche hausfrawe.

(Von anderer Hand saec. XVI.)

83. Item vor Even von Uttingen, Hilgers von Langenauwe elige husfrawe.
 83. Eva 1494. Hilger 1500 Amtmann zu Stolzenfels.

(Von einer Hand saec. XVI.)

84. Item vor frauwen Claren von Langenau.
85. Item vor Eckarten von Langenauw.
 85. Eckard Amtmann zu Nassau 1468—1491.

(Von einer Hand aus dem Ende saec. XVI.)

86. Item vor Winrich von Langenauw, Hilgers von Langenauw seligen sone.

(Von anderer Hand aus dem Ende saec. XVI.)

87. Item vor Jengel von Langenauw, Wyrich von Langenaw selych son.

fol. 4. (Von erster Hand.)

88. Item vor Clays von Lorich, den man nennet Kytzche, bestediget hait eyne dinstags misse zu Langenauwe.

Digitized by Google

Handschrift etwa aus der Mitte saec. XV, Kleinfolio, im Staatsarchive.

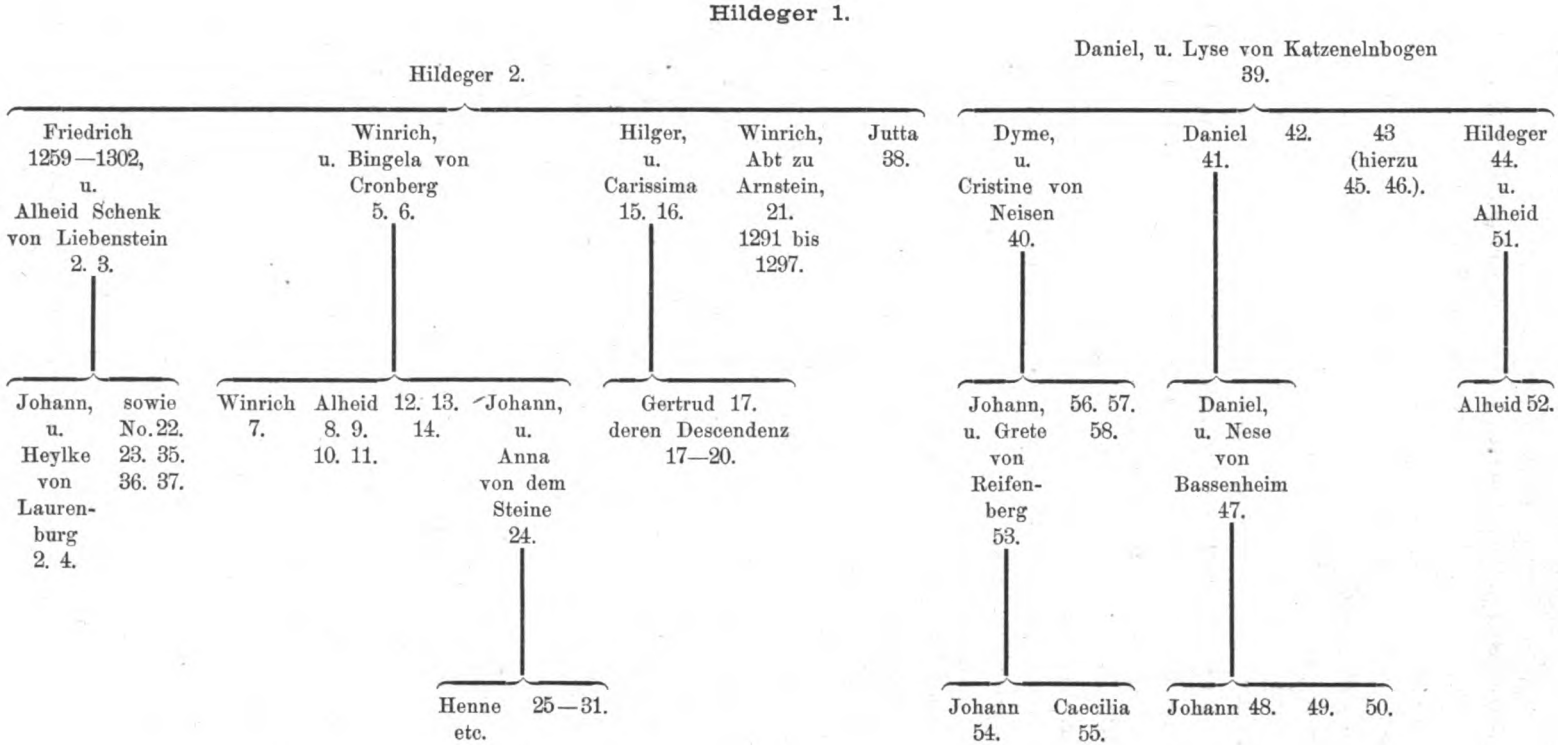
Vorstehender Abdruck ist nur in wenigen Fällen mit Anmerkungen versehen, da nur dann die urkundliche Fixierung der einzelnen Personen erfolgt ist, wenn dieselbe zweifellos feststand. Besonders in den Fällen, wo es sich um die so häufig wiederkehrenden Namen Daniel, Dymo, Hildeger und Winrich handelte, ist hiervon abgesehen worden, da die zu Gebote stehenden Urkunden nicht ausreichen, die einzelnen Personen dieses Namens festzustellen, wie dieses auch Becker in seiner Ausgabe des Arnsteiner Nekrologs, Annal. XVI, nur bei einzelnen in dieses Nekrologium eingetragenen Gliedern dieses ausgedehnten Geschlechts gelingen konnte. Dass dieses Seelbuch eine äusserst wichtige Quelle für die Geschichte der an der unteren Lahn gesessenen Adelsgeschlechter ist, braucht kaum bemerkt zu werden; eine eingehendere Ausbeute wird in demselben manche wichtige Ergänzung urkundlicher Nachrichten, auch manche Beiträge zur Erläuterung des eben genannten Arnsteiner Nekrologiums, bei dessen Herausgabe das Seelbuch nicht berücksichtigt ist, ergeben. So werden z. B. ausser mehreren Konventualen zu Arnstein hier die Äbte Winrich von Langenau und unter No. 61 Bucher von Laurenburg, der nicht bekannt zu sein scheint, wenigstens in dem Verzeichnisse der Äbte bei Becker, Annal. XVI, pag. 258 ff., fehlt, aufgeführt. Als Verfasser nennt sich Johann von Langenau, vielleicht der unter No. 73 aufgeführte, mit Jutta von Kettenbach verheiratete, der urkundlich seit 1453 als Amtmann zu Diez erscheint. Für die Zusammenstellung scheint er mehr die Traditionen seiner Familie, vielleicht auch einschlägige Aufzeichnungen, benutzt zu haben, als Urkunden, woher sich erklärt, dass seine Aufzeichnungen über die ältesten Generationen des Geschlechts äusserst dürftig sind und erst gegen Ende der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vollständiger werden; so fehlen z. B. der bei Guden. III, pag. 7 in einer Urkunde von 1302 genannte Pfarrer Arnold zu Dietkirchen, ferner die 1333 erwähnte Ludgardis reclusa in reclusorio Arenberch. Die Vollständigkeit des Seelbuchs ist überhaupt bei dem Mangel urkundlicher Nachrichten nicht zu kontrollieren. Bezüglich der Anordnung der einzelnen Eintragungen ist zu bemerken, dass der Verfasser die Nummern 1—58 streng systematisch nach den Generationen ordnet, während von No. 63, wo die Aufführung der ihm gleichzeitigen Personen folgt, diese systematische Ordnung zu fehlen scheint.

Den bis einschliesslich No. 73 gehenden Aufzeichnungen erster Hand folgen weitere, dem XV. und XVI. Jahrhundert angehörige Ergänzungen.

Da Johann von Langenau seinen Aufzeichnungen bis No. 58, wie bemerkt, die Ordnung nach den Generationen zu Grunde gelegt hat, ist es leicht, für diese Nummern 1—58 die Stammtafel des Geschlechts herzustellen, wie diese im Anschlusse hier folgt. In derselben sind nur die Söhne, welche das Geschlecht fortpflanzten oder sonst von Bedeutung waren, und verheiratete Töchter mit Namen genannt, für die sonstigen Söhne, die Töchter, die Gatten und die Descendenz verheirateter Töchter nur die Nummern der einzelnen Teile des Seelbuchs eingesetzt. Von der Fortführung der Stammtafel über No. 58 hinaus ist Abstand genommen.

Digitized by Google

Stammtafel.



Digitized by Google

5. Regesten zur Geschichte des Geschlechts Hilchen von Lorch, vom Jahre 1400 ab.

Über das Geschlecht der Hilchen von Lorch, welches zu den bedeutendsten des mittelrheinischen Adels gehörte, finden wir zerstreute Nachrichten in den für das bezeichnete Gebiet in Betracht kommenden Urkundenbüchern, besonders im Mittelrheinischen Urkundenbuche, in Baurs Hessischem Urkundenbuche, Rossels Eberbacher Urkundenbuche, bei Roth Fontes; im Nass. Urkundenbuche sind die Urkunden des Geschlechts, soweit solche die Besitzungen des Geschlechts im ehemaligen Herzogtum betreffen, bis zum Jahre 1400 aufgenommen. In Betracht kommen ferner die Mitteilungen Bodmanns in seinen Rheingauischen Altertümern, die Urkunden und Matrikeln des deutschen Ordens bezüglich jener Glieder des Geschlechts, welche dem Orden angehörten, die von Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, besonders III, pag. 249 ff. gesammelten Urkunden, des Caspar Lerch von Dirmstein Series antiquitatis des Klosters Rupertsberg, die von Helwich gesammelten, in verschiedenen Kirchen und Klöstern zerstreuten Grabdenkmäler, welche im wesentlichen bei Zaun, Landkapitel Rheingau pag. 323 ff. und im Hessischen Archiv VIII, pag. 323 ff. mitgeteilt sind, endlich die bei Humbracht befindliche Stammtafel.

Zu diesen Nachrichten sollen die folgenden Regesten, welche im Anschlusse an die im Nass. Urkundenbuche gedruckten oder noch zu veröffentlichenden Urkunden die Zeit von 1400 ab umfassen, eine Ergänzung bringen. Entnommen sind dieselben den Lehnsurkunden des Geschlechts im Staatsarchive, dem Archive des Herrn Freiherrn von Hausen zu Lorch, dem jetzigen Besitzer der bedeutenderen Güter der Hilchen zu Lorch (über das Hilchenhaus daselbst vgl. Lotz pag. 307), dem Stadtarchive zu Lorch, dem von Johann Wilhelm Hilchen von Lorch angelegten Hausbuche, jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlich, u. a. Der leichteren Übersicht wegen sind die Regesten nach den wichtigeren Besitzungen und Lehen des Geschlechts, welche sich erst vom Jahre 1400 mit Bestimmtheit übersehen lassen, geordnet.

I. Haus und Hof zu Lorch, sowie das Kirchheim-Bolandische Lehen daselbst.

Die ältesten Nachrichten über Lehen der Hilchen betreffen ein Lehen zu Rüdesheim und den Gauchsberg in Lorcher Gemarkung, von den Herrn von Bolanden lehnrührig.

Das Sponheimer Lehnsbuch bekundet:

Item her Herman Hillichen von Lorche ist unser man von dem gude daz er hat von der herschaft von Bolanden zu Rudesheim.

Sodann besagen Eintragungen des Jahres 1370:

Item Fritze Hilgin und sin Bruder hant von uns zu lehin den berg der da heiszet gausberg in Lorcher mark.

Item Henne Jûne von Lorche hat von uns zu lehen den gauchesberg gelegen in Lorcher marken.

Digitized by Google

Item Frytsche, Frytsche Hilchins selgen son von Lorche, hat von uns zu lehen daz lehen deilgutes, daz do ist gelegen uff dem gausberge in Lorcher marken und dryffet sich daz teil iares an ein fuder wins, zwey, dru, viere, funf oder sechs, darnach daz daz geiwe ist.

Sodann liegt eine ähnliche Eintragung aus dem Jahre 1382 vor.

In einer undatierten, etwa in 1370 zu setzenden Urkunde gab Fritz Hilchen dem Grafen Heinrich von Sponheim einen — und zwar den ersten erhaltenen — Revers bezüglich dieses Lehns am Gauchsberge.

1393 (ipso die s. Barbare) Dezember 4, nachdem die Herrschaft Bolanden in den Besitz des Grafen Philipp zu Nassau-Saarbrücken gelangt war, gab der Edelknecht Philipp Hilchen von Lorch diesem den Lehnsrevers.

1430 (samztag den h. phingstabent) Juni 3 giebt Philips Hilchin von Lorche der alte dem Grafen Georg von Henneberg Revers bezüglich der Lehen in Lorcher Gemarkung, in welchen er in Gemeinschaft mit seinem Vetter Friederich Hilchin sitzt — — zum ersten von Wickel Erwin an under dem gauchsberger wege teylet ez uns bit an den iungen Jeckeln Syboden wingart, der da teylet Hennen von Glymmendaile und so herabe bit off die vom Riede off eyne syte und off die ander syte neben herrn Bechtolffs Schetzels erben herabe bit off den weg. Item an Mus wingart, der am gauchsberger wege lyt, an off dem saume hin bit an Stoffels wingart, der swester Minten war, und off Mus Hennen wingart neben Richwin van Cube uszen und off Richwin von Cube neben Steinbisz offen und off Steynbisz neben Wendel Peter uszen und neben blumeshelder ecken uszen bit an daz feylt bit an Herten Gerdrut, die Hennen von Glymendail deilet, under dem rinderpade und off dem rinderpade bit an boszenesel, zinst uns an boszenesel, der teylet Hennen von Hennen von Glymendail, und oben bit an Ortliep.

Diese Urkunde von 1430 ist die erste, welche eine genaue Angabe der Pertinenzien dieses Lehens, welches zu den bedeutenderen der Hilchen von Lorch zählt, enthält; diese Lehnsbeschreibung ist fast wörtlich in die späteren Lehnbriefe, bis in unsere Zeit hinein, übergegangen.

Das Lehen ist im Besitze der Hilchen bis zu deren Aussterben geblieben, später auch in den Mitbesitz resp. Besitz des Geschlechts Vogt von Hunolstein übergegangen. Folgende Lehnbriefe liegen — und zwar meistens im Staatsarchive — über dieses Lehen und sonstige bedeutendere Güter zu Lorch vor:

1. 1431 Juni 7 entlässt Graf Georg von Henneberg Philipp Hilchin von Lorch seiner Lehnspflicht und verweist ihn an die Grafen Philipp und Johann zu Nassau, welchen er die Herrschaft Kirchheim mit der zugehörigen Mannschaft verkauft hat.

2. 1431 August 10 fordern die Grafen von Nassau Philipp Hilchin von Lorch auf, die Lehen zu empfangen.

3. 1432 November 13 giebt Philipp Hilchin von Lorche dem Pfalzgrafen Stephan, Herzog in Bayern, als Pfandinhaber der Herrschaft Kirchheim Lehnsrevers.

4. 1439 Juni 3 giebt Philipp Hilchin dem Herzog Stephan den gleichen Lehnsrevers.

Digitized by Google

5. 1468 Mai 18 belehnt Graf Johann zu Nassau-Saarbrücken, Herr zu Heinsberg, nach dem Tode des bisherigen Lehnsträgers Philipp Hilchen dessen Bruder Johann Hilchen von Lorch, der unter demselben Tage den Lehnsrevers giebt.

6. 1474 belehnt Graf Philipp zu Nassau die Vettern Johann und Friedrich Hilchen.

7. 1481 Oktober 12. Kurfürst Philipp von der Pfalz verbietet, Friedrich Hilchen in das Schloss Rheinberg, welches er gegen Graf Philipp zu Nassau und die von Miehlen gebrauchen wolle, einzulassen, da Graf Philipp sich zu Recht vor ihn erboten habe.

8. 1501 März 3. Graf Ludwig zu Nassau-Saarbrücken belehnt die Vettern Johann und Philipp Hilchin zur Gemeinschaft. Hierzu Revers der Lehnsträger von demselben Tage.

9. 1504 Dezember 20. Johann Hilchen und seine Frau Elsgin verschreiben dem Stifte Bleidenstatt eine Gülte aus einer Wiese bei Lorch.

10. 1511 Juni 12. Johann Hilgin von Lorch und seine Frau Elsgin verpachten einen Weingarten im Obernthal zu Lorch, neben Junker Johann von Espach.

11. 1516. Philipp und Johann Hilchen vergleichen sich mit der Stadt Lorch wegen der Viehtrift in einer Wiese.

12. 1520 Juni 1. Johann Hilchin von Lorch schliesst unter Vermittlung seiner Schwäger Heinrich Mossbach von Lindenfels und Endris von der Leyen einen Tausch mit dem Kloster Berbach; er tritt dem Kloster sein oberes Haus mit Hof, Kelterhaus, Garten und sonstigem Zubehör, an der Schulgasse gelegen, ab und erhält dafür des Klosters Haus.

13. 1529 Oktober 8. Die Brüder Adam und Friedrich Hilchen von Lorch willigen ein, dass Graf Philipp zu Nassau-Saarbrücken auf Verlangen ihres Vetters Johann Hilchen ihr gemeinsames, von der Herrschaft Bolanden rührendes Mannlehen in ein Weiberlehen verwandelt.

14. 1529 November 18. Ehepakten zwischen Adam Vogt zu Hunolstein und Maria, der Tochter des Ritters Johann Hilchen von Lorch und der Dorothea von Rüdesheim.

15. 1530 März 3. Graf Philipp zu Nassau-Saarbrücken belehnt Johann Hilchen für sich und seine Vettern, die Brüder Adam und Friedrich Hilgen. Hierzu Revers des Johann Hilchen von demselben Tage.

16. 1531 September 1. Kurfürst Ludwig von der Pfalz belehnt die Gemeiner des Schlosses Rheinberg, unter welchen Johann und Adam Hilchen. Hierzu Burgfrieden von Rheinberg von demselben Tage.

17. 1532 Februar 22. Ritter Johann Hilchen von Lorch wird Rat des Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg gegen 100 Gulden Dienstgeld.

18. 1543 April 4. Ritter Johann Hilchen von Lorch und dessen Vetter Adam Hilchen präsentieren dem Propste von S. Mauritz zu Mainz für den durch den Tod des Ambrosius N. erledigten Altar Trium regum in der obersten Kapelle S. S. Mariae et Georgii zu Lorch den Kilian Sobernheim.

1616 September 24. überträgt Johann Wilhelm Hilchen von Lorch zu Dernbach diesen durch Resignation des bisherigen Inhabers Heinrich Hartrad

Digitized by Google

von Metternich vakanten Altar an Anton Schneit, Kanonicus von S. Simeon zu Trier. — Im Dernbacher Hausbuche bemerkt Johann Wilhelm Hilchen hierzu, dass dieser Altar eine Familienstiftung der Hilchen, die stets das Präsentationsrecht besessen hätten, sei. Vgl. Zaun, Landkapitel Rheingau pag. 326.

1636 präsentieren die Vormünder des Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen den Caspar Falk, Kanonicus von S. Castor zu Coblenz, der 1650 noch im Besitze ist.

1654 präsentiert Johann Wilhelm Hilchen zu Dernbach den Franz Meurer.

1692 präsentiert Philipp Ludwig Hilchen den Leonard Schlipchen.

1702 präsentiert derselbe den Peter Bogel.

1722 Dezember 28 präsentiert Sophia Maria von Erfa den Anton Digitolo.

19. 1548 Adam Hilchen Schuljunker zu Lorch.

20. 1550 August 7 vergleicht Friedrich Hilchen sich namens der Kinder seines verstorbenen Bruders Adam wegen des Wehrs in der Wisper an dessen Mühle an der Gassenpforte.

21. 1560 März 24, Aschaffenburg, vergleicht Kurfürst Daniel von Mainz die Frühmesserei zu Trechtlingshausen mit Ritter Johann Hilchen von Lorch wegen der Gefälle zu Walderbach bei Algesheim.

22. 1560 November 19. Graf Albrecht von Nassau-Saarbrücken belehnt, nachdem der inzwischen verstorbene Adam Hilchen, später auch Friedrich Hilchen ihre Zustimmung zu dem Vertrage 1529 Oktober 8 und der Belehnung von 1530 März 3 zurückgezogen haben, aber Johann Vogt zu Hunolstein namens seiner Mutter Maria, des Johann Hilchen Tochter, die Mitbelehnung verlangt habe, Philipp Hilchen als ältesten für sich und seine Brüder Johann, Craft Wilhelm und Bartholomaeus Hilchen, sodann als Vormund der Friedrich und Melchior Hilchen, des verstorbenen Friedrichs Söhne. Hierzu Revers des Philipp Hilchen, des verstorbenen Adams Sohnes.

23. 1575 März 29. Die Brüder Johann und Bartholomaeus Hilchen bevollmächtigen ihre Brüder Philipp und Craft Wilhelm zum Lehnsempfang und Ausstellung der Reverse.

24. 1583 September 27. Erzb. Wolfgang von Mainz befiehlt auf die Klage seines Mundkochs, dass er an den verstorbenen Craft Wilhelm Hilchen aus dem letzten Kriegszuge gegen Frankreich noch einen mehrmonatlichen Sold zu fordern habe, aber weder von dem inzwischen verstorbenen Bruder Philipp noch von dessen noch lebender Witwe etwas erhalten könne, dem Vizedom Hans Georg von Bicken die Untersuchung der Sache.

25. 1594 Februar 3. Junker Johann Adam Hilchen von Lorch giebt dem Saalmeister Kegler zu Lorch Weinberge und 125 Gulden im Tausch gegen ein Haus an der Kuhpforte und zwischen beiden gemeiner Gassen zu Lorch.

26. 1606 September 2. Ursula von Walbrun, Witwe des Philipp Hilchen, vermacht Johann Wilhelm Hilchen, des Friedrich Sohn, die nicht zu den Lehen der Familie gehörigen Güter zu Lorch und Camp.

27. 1615 August 14. Graf Ludwig von Nassau belehnt Johann Wilhelm Hilchen, Friedrichs Sohn.

Digitized by Google

28. 1619. Werner Roist von Wers, Kammergerichtsassessor zu Speier, klagt wegen Einhaltung der ihm zuständigen Gefälle zu Lorch. 1633 sind dessen Haus und Hof am Rhein und sonstige Güter mit Ausnahme des zu Camp, welches der Frau von Lorch erblich zugefallen, mit Beschlag belegt.

29. 1654 Juni 19. Graf Johann zu Nassau-Saarbrücken belehnt Johann Wilhelm Hilchen von Lorch. Hierzu Revers des Johann Wilhelm Hilchen.

30. 1681 April 12. Graf Johann Ludwig zu Nassau belehnt Philipp Ludwig Hilchen von Lorch, kurtrierischen Obristwachtmeister und Kommandanten von Trier, des Johann Wilhelm Sohn, als ältesten für sich und seine Brüder Friedrich Christoph und Gotfrid Sittig Hilchen. Hierzu Revers des Philipp von Hilchen.

31. 1692 Januar 15 belehnt Fürst Walrad von Nassau-Usingen dieselben.

32. 1707 März 23 belehnt Graf Friedrich Ludwig von Nassau den trierischen Obristen Philipp Ludwig und dessen Bruder Gotfrid Sittig Hilchen.

Durch die vorhin unter No. 13 aufgeführte Urkunde hatte Johann Hilchen versucht, seinem einzigen legitimen Kinde, seiner mit Adam Vogt zu Hunolstein vermählten Tochter Maria, die Folge in seinen Lehen zu sichern, ein Versuch, der trotz des späteren Einspruchs der Agnaten, die anfangs beigestimmt hatten, gelang. Da die Freiherrn und Grafen Vogt von Hunolstein sich bis in unsere Zeit im Besitze dieser Lehen befanden, und wegen derselben stets zur Ritterschaft des Rheingaues gehörten, mögen die einschlägigen Urkunden, soweit solche noch nicht gedruckt sind, besonders bei Töpfer, Urkundenbuch des Herrn von Hunolstein, fehlen, folgen.

32a. 1549 März 12. vergleicht Maria Hilchen, des Adam Vogt zu Hunolstein Witwe, sich mit der Stadt Lorch wegen des Thores an der Schulgasse, der Mühle an der Gassenpforte u. a.

33. 1557 April 13. leiht Maria Hilchen, Vögtin zu Hunolstein, der Stadt Lorch 1000 Gulden zur Zahlung der vom Markgrafen von Brandenburg ausgeschriebenen Kriegskontribution. — 1582 Januar 23. cediert die Karthause bei Mainz die Obligation, welche sie von dem verstorbenen Johann Vogt zu Hunolstein in Zahlung angenommen, an Christoph Molstetter zu Mainz.

34. 1561 Januar 3. Graf Albrecht von Nassau-Saarbrücken belehnt Johann Vogt zu Hunolstein für seine Mutter Maria Hilchen auf Grund des Lehnbriefs von 1530 März 3. (oben No. 15) mit den Lehen, welche die Hilchen von Lorch von der Herrschaft Kirchheim haben (vgl. die Urkunde von 1430). Hierzu Revers des Johann Vogt.

35. 1565 Juli 13. Vergleich zwischen der Stadt Lorch und Johann Vogt zu Hunolstein wegen des Mühlenwehrs an der Wisper. — Bezüglich dieser Urk. findet sich in der Stadtrechnung von 1566 die Eintragung: XII. albus dem schreiber geben, so zwen bergamenter versiegelter brieff uber des von Honolstein müllenwher verfertigt.

Digitized by Google

36. 1614, 1618, 1620, 1622, 1624, 1627, 1629 ist Johann Adam Vogt zu Hunolstein Mitglied des Ausschusses der Haingeraits.

37. 1637 Juni $\frac{1}{11}$. Otto Philipp Vogt zu Hunolstein und dessen Frau Sophia Barbara von Degenfeld verpfänden genannten Bürgern zu Lorch eine Wiese daselbst.

38. 1645. Renovation der Johann Adam Vogt zu Hunolstein gehörigen Weingärten zu Lorch (1693 Renovation der Weingärten des Freiherrn Ernst Ludwig Vogt zu Hunolstein).

39. 1648 März 18. Otto Philipp Vogt zu Hunolstein verkauft eine Wiese im Pfaffenthal zu Lorch.

40. 1660 Mai 25. Otto Philipp Vogt zu Hunolstein vergleicht sich mit der Stadt Lorch wegen des Mühlenwehrs.

41. 1661 April 23. Graf Johann zu Nassau-Saarbrücken belehnt den Freiherrn Johann Wilhelm Vogt zu Hunolstein und dessen Vettern Otto Philipp, Johann Georg, Otto Wilhelm Ernst und Otto Christoph Vogt zu Hunolstein.

42. 1662 März 2. Graf Johann zu Nassau belehnt Otto Philipp, Johann Georg, Otto Wilhelm Ernst, Otto Christoph und Felix Vogt zu Hunolstein.

43. 1675 März 21. und 1676 Mai 31. übernachten die Kurfürsten von Mainz und Trier, 1686 Juni 21. der Kurfürst von Mainz im Hunolsteiner Hofe zu Lorch.

44. 1684 August $\frac{2}{12}$. Nachdem Maria Sybilla von Gemmingen, Gemahlin des Ernst Ludwig Vogt zu Hunolstein, auf das ihr verschriebene Wittum verzichtet hatte, um der Familie die Güter zu Lorch, auf welche Georg Christoph von Wachenheim durch Urteil des Reichskammergerichts wegen der von seiner Mutter Anna Margarete Vogt zu Hunolstein, Vatersschwester des Ernst Ludwig, herrührenden Erbschaftsforderung die Immission erhalten hatte, zu retten und dies durch einen Vergleich mit dem von Wachenheim von Juni $\frac{5}{15}$ d. J. gelungen, dann um die Abfindung der von Walbrun zu ermöglichen, erkennen Johann Georg Vogt zu H. und dessen Sohn Georg Wilhelm den Anspruch der Maria Sybilla auf Entschädigung für begründet an und genehmigen, dass Ernst Ludwig derselben 5800 Gulden auf Haus und Hof zu Lorch verschreibt. — Später cedierte Maria Sybilla mit Zustimmung der Agnaten diese Obligation an den Kanzler von Sohlern.

45. 1687 Oktober 7 belehnt Graf Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken Johann Georg, Ernst Ludwig, Otto Wilhelm Ernst, Georg Wilhelm und Franz Vogt zu H.

46. 1690. Nach dem Tode des Otto Philipp Vogt zu H. erhält Philipp Adam von Dienheim, Amtmann zu Höchst, wegen seiner Forderung an dessen Sohn Ernst Ludwig Vogt von 6300 Gulden die Ermächtigung, die Gefälle desselben zu Lorch mit Beschlag zu belegen, worauf des Otto Vogt Witwe die ihr auf das Gut durch ihre Wittumsverschreibung von 1650 zustehenden Rechte auf ihren Schwiegersohn Friedrich Ekbrecht von Dürkheim überträgt.

Digitized by Google

47. 1697 Mai 29. Ernst Ludwig Freiherr Vogt zu Hunolstein schenkt dem Johann Reyling einen öden Mühlenplatz an der Wisper, seiner eigenen Mühle gegenüber, neben dem Gronauer Hofe.

48. 1700 April 24 und 1700 Juli 13 beauftragen Ernst Ludwig Vogt und dessen Frau Maria Sybilla von Gemmingen ihren Kellner Reyling zu Lorch mit dem Verkaufe ihres Guts daselbst.

49. 1700 Juli 9 giebt Johann Georg Vogt seinem Vetter Ernst Ludwig den Konsens zur Aufnahme einer Hypothek auf das Haus zu Lorch; desgleichen 1700 Juli 11 der Graf Franz Hermann Vogt, 1700 August 10 Freiherr Otto Ludwig Vogt.

50. 1700 Juli 15 verpfändet Ernst Ludwig Vogt an Anton von Sohlern sein Haus und Hof zu Lorch für 6000 Gulden auf 5 Jahre.

51. 1700 September 21. Philipp Adam von Dienheim, Amtmann zu Höchst, quittiert dem Freiherrn Ernst Ludwig Vogt über die Zahlung seiner Forderung von 6300 Gulden.

52. 1713 Januar 10. Ernst Ludwig Vogt überlässt dem Saalmeister Perabo zu Lorch Wiesen beim h. Kreuz zu Lorch gegen zwei Obligationen seines Vaters Otto Philipp Christoph Vogt d. d. 1648 Oktober 22 und Oktober 28.

53. 1718 Februar 17 verkaufen die Vormünder der minderjährigen Kinder des Eckbrecht von Dürkheim deren bei der freien unmittelbaren Ritterschaft zu Friedberg immatrikuliertes, freiadliges Gut zu Lorch, wie solches 1717 nach dem Tode des Ernst Ludwig Vogt zu Hunolstein inventarisiert ist, nämlich Haus und Hof zu Lorch zwischen den Häusern des von Sickingen und des von Rost, mit der Fischereigerechtigkeit, der hohen und niederen Jagd, der Mitgliedschaft der Schuljunkerschaft, der Erbleihmühle zu Lorch, einer Au im Rhein, sowie mit bezeichneten Gefällen, Ländereien und Weingärten, sowie den Höfen und sonstigen Gütern zu Vendersheim und Hanheim für 21100 Gulden.

54. 1729 August 3. Graf Carl August zu Nassau-Weilburg belehnt Franz Leopold Vogt zu H. und dessen Agnaten mit den von der Herrschaft Kirchheim herrührenden Lehen nach Massgabe des Lehnbriefs von 1530 März 3.

55. 1807 Dezember 15, desgleichen Lehnbrief des Herzogs Friedrich August für den Freiherrn Carl Philipp Vogt und dessen Agnaten.

56. 1818 August 12, desgleichen Lehnbrief des Herzogs Wilhelm für den Freiherrn Ernst Christian Vogt und dessen Agnaten.

II. Die vom Erzbischofe von Mainz herrührenden Lehen zu Lorch.

A.

1. 1420 März 9. Bingen. Erzb. Conrad III. belehnt Philipp Hilchen von Lorch für sich und seine Ganerben, des verstorbenen Friedrich Hilchen Kinder, die mit ihm in rechter Gemeinschaft sitzen, zu Mannlehen mit dem Dritteil des Weinzehntens zu Genzingen, dem Weinberg Wanelberg zu Lorchhausen, neben Johann Saneck von Waldeck, mit 4½ Malter Korn, welche alle Jahr geben Friedrich Hilchens Witwe, Kloster Eberbach, Conrad von Randeck und Conrad

Digitized by Google

Winter zu Rüdesheim, Domherr zu Mainz von Äckern und Wiesen im Unterthal, die früher dem Ritter Bechtolf Schetzel von Waldeck und Simon von Scharfenstein hörten, dann mit einem Weingarten und Garten an der Wisper neben des Erzbischofs Wiese.

2. 1432 Juli 13. Lehnsrevers des Friedrich Hilchen für Erzb. Conrad III. nach Absterben seines Vetters Philipp.

3. 1435 April 4. Lehnbrief des Erzb. Dietrich für Philipp Hilchen und die Kinder des Friedrich Hilchen.

4. 1439 Juni 9, desselben Lehnbrief für Philipp, des verstorbenen Philipp Hilchen Sohn.

5. 1460 Dezember 3. Lehnbrief für Philipp Hilchen den ältesten und Friedrich Hilchen.

6. 1464 März 17, desgl. für die Brüder Johann und Philipp Hilchen und Friedrich Hilchen.

7. 1478 Juni 19. Lehnsrevers des Johann Hilchen von Lorch, Johanns sel. Sohn, für sich und seine Brüder Otto und Philipp über die Mannlehen, welche ihr Vater Johann und dessen Bruder Philipp sel. besessen und in welchen Friedrich Hilchen mit ihnen in rechter Gemeinschaft sitzt.

8. 1485 Juli 7. Lehnbrief für Johann Hilchen und dessen Bruder Otto, sowie Friedrich Hilchen.

B.

1. 1433 Juli 20. Conrad Bomtzin von Leyen, des Henne von Leyen sel. Sohn, bittet den Erzb. Conrad III., den Philipp Hilchen von Lorch in seine Mannlehen, nämlich drei Weingärten auf den Rödern, welche früher der Edelknecht Steben von Gerhartstein hatte, aufnehmen zu dürfen. Hierzu Revers des Philipp Hilchen.

2. 1435 April 4. Lehnbrief für Philipp Hilchen.

3. 1439 Juni 9. Lehnbrief für Philipp Hilchen.

4. 1460 Dezember 3. Lehnbrief für Philipp und Johann Hilchen, Brüder, und Friedrich Hilchen.

5. 1464 März 17. Lehnbrief für dieselben.

6. 1506 Dezember 19. Lehnbrief für Johann Hilchen den jüngeren, Johanns des älteren sel. Sohn, in Gemeinschaft mit Philipp Hilchen, Friedrichs Sohn.

7. 1513. Lehnbrief für Johann Hilchen den jüngeren, Johanns des älteren Sohn.

C.

1. 1443 August 12. Erzb. Dietrich belehnt Philipp Hilchen zu Mannlehen mit Wiesen zum Wert von 50 Gulden im gundail obenwendig zu pfaffinau bei Lorch, die an den herrschaftlichen Forst stossen.

2. 1464 März 17, desgleichen für Johann und Philipp, Brüder, und Friedrich.

3. 1506 Dezember 19. Für Johann Hilchen den jüngeren und Philipp, Friedrichs Sohn.

4. 1513, desgleichen für Johann Hilchen.

Digitized by Google

III. Das Lehen der Dompropstei zu Mainz, an die Vogt zu Hunolstein gefallen.

(Die älteren Lehnbriefe für die Hilchen von Lorch bei Töpfer, Urkundenbuch der Herrn von Hunolstein III, pag. 256 ff.)

1. 1597 September 15. Belehnung für Johann Adam Hilchen von Lorch.

2. 1613 Januar 22. Dompropst Georg Friedr. von Greifenclau belehnt Johann Wilhelm Hilchen, weiland Johann Adams Sohn, zu Gemeinschaft mit den Vögten zu Hunolstein. Hierzu Revers des Johann Wilhelm Hilchen.

3. 1618 Juni 20. Belehnung der minorennen Kinder des Johann Wilhelm Hilchen von Lorch.

4. 1628 August 17. Belehnung des Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen, des Johann Wilhelm Söhne.

5. 1669 Juli 4. Belehnung des Johann Wilhelm Hilchen von Lorch.

6. 1674 November 19. Belehnung des Johann Wilhelm Hilchen, trierischen Oberforstmeisters.

7. 1699 Mai 12., desgleichen des Philipp Ludwig Hilchen, trierischen Obersten und Kommandanten zu Coblenz, und dessen Bruders Gotfrid Sittig.

8. 1716 März 26., desgleichen des Philipp Ludwig Hilchen.

9. 1721 Februar 13. wird auf Bitte des Obersten Philipp Ludwig von Hilchen dessen Schwester Eleonore Charlotte Hilchen, sowie die Tochter der zweiten, verstorbenen Schwester Marie Sidonie, Sophia Maria von Erfa, belehnt.

10. 1574 Dezember 30 wird Johann Vogt zu Hunolstein in Gemeinschaft mit Philipp, Johann Craft und Bartholomaeus Hilchen, Brüdern, belehnt.

11. 1581 April 29, desgleichen die minderjährigen Kinder des Johann Vogt, in Gemeinschaft mit Philipp und Bartholomaeus Hilchen.

12. 1584 Juni 23 dieselben.

13. 1597 September 16. Johann Schweikard, Wilhelm und Hans Adam Vogt zu H., Brüder.

14. 1609 Dezember 16. Johann Adam und Johann Schweikard Vogt, und die minderjährigen Kinder ihres Bruders Wilhelm.

15. 1628 August 17. Johann Adam Vogt und dessen Agnaten.

16. 1669 Juli 4. Otto Philipp Vogt und dessen Agnaten.

17. 1674 November 19, dieselben.

18. 1700 Juli 22 wird dem Freiherrn Ernst Ludwig Vogt die Aufnahme einer Hypothek auf das Lehen gestattet.

19. 1716 März 26. Belehnung des Freih. Ernst Ludwig Vogt und seiner Agnaten.

20. 1721 August 6, desgl. des Freiherrn Franz Leopold Vogt.

21. 1726 Februar 19, desgl. dasselbe.

22. 1743 Dezember 28, desgl. des Grafen Franz Leopold Vogt.

23. 1752 März 12, desgl. des Grafen Philipp Carl Vogt.

24. 1808 Mai 6, desgl. des Freiherrn Carl Philipp Vogt.

25. 1818 August 12, desgl. des Freih. Ernst Christian Vogt und dessen Agnaten.

Digitized by Google

IV. Lehen des Stifts S. Maria ad gradus zu Mainz.

Etwa 1400 wird Philipp Hilchen von Lorch vom Stifte mit der Vogtei zu Langenseifen belehnt. 1467 August 18. ersucht der Erzbischof das Stift, das durch den Tod des Philipp Hilchen erledigte Lehen dem Gerhard Löner von Laurenburg zu verleihen. 1467 November 28 bittet Johann Hilchen von Lorch der ältere den Erzbischof um seine Verwendung bei dem Stifte wegen des Lehens. 1468 Januar 26. verwenden sich die Brüder Otto und Dietrich von Diez für ihren Schwager Johann Hilchen, der endlich nach längeren Verhandlungen das Lehen erhielt und 1470 November 14. den Lehnsrevers ausstellte. Nachdem Johann Hilchen von Lorch ohne Söhne gestorben, erklärte das Kapitel das Lehen für eröffnet. Hierdurch entspann sich ein längerer Streit zwischen dem Kapitel und den Erben des Verstorbenen, insbesondere dessen Schwiegersohne Johann Vogt zu Hunolstein. Nachdem in der Sache unter dem 27. Oktober 1567 ein Spruch des Reichskammergerichts ergangen war, verglich sich das Stift am 8. April 1568 mit Johann Vogt, der gegen Zahlung von 2500 Gulden, sowie einer weiteren Entschädigung von 700 Gulden an das Stift von neuem belehnt wurde.

V. Lehen des Stifts S. Victor zu Mainz.

(Nachrichten hierüber Bodmann pag. 405, 876.)

VI. Lehen vom Erzbischofe von Trier.

A. Haus Dernbach und das Gut zu Camp.

1. 1426 Januar 21. Erzb. Otto gestattet den Töchtern des verstorbenen Dietrich von Grenzau, Alheid, Frau des Friedrich Hilchen von Lorch, und Grete, Frau Wilhelms von Staffel des jungen, die Folge in den Lehen ihres Vaters, nämlich Haus und Hof zu Dernbach bei Montabaur, welches Dietrich von Philipp von Dernbach gekauft und dem Stifte zu Lehen aufgetragen hatte, sowie Haus, Hof und Weingärten in Boppard.

Dernbacher Hausbuch; Gegenurkunde bei Günther, C. d. IV, pag. 268.

2. 1430 November 16. Lehnsrevers des Philipp Hilchen von Lorch und Wilhelm von Staffel über Haus und Hof Dernbach, eine Hafergülte und Geldrente zu Montabaur, eine Mühle daselbst und Haus und Hof zu Boppard, wie ihr Schwiegervater Dietrich von Grenzau und dessen Bruder Ude besessen.

3. 1457 Juni 24. Lehnsrevers des Friedrich Hilchen und seiner Frau Alheid, sowie des Wilhelm und der Grete von Staffel.

4. 1484 März 13. Lehnbrief für Philipp Hilchen und Dietrich und Wilhelm von Staffel.

5. 1542 Mai 31. Verzeichnung der Waldungen, welche Friedrich Hilchen von Lorch, die vom Stein und die von Reifenberg zu Weltersburg in der Gemarkung Braubach haben.

6. 1578 Juli 25. Lehnbrief für Friedrich Hilchen, dessen Bruder Johann Melchior und Vettern Philipp und Bartholomaeus Hilchen über die unter 2.

Digitized by Google

angegebenen Lehen, sowie die Mühle zu Diepach, das Gut zu Bedendorf und den Kirchensatz zu Engers und Bedendorf, der früher der Herrschaft Hammerstein zustand.

7. 1584 Februar 21. desgleichen.

8. 1600 September 15. desgleichen.

9. 1604 Mai 10 befiehlt Erzbischof Lothar dem Keller zu Montabaur, einen Mann aus Leudesdorf, der der Hexerei verdächtig war und sich im Hause Dernbach verborgen hielt, zu verhaften, doch ohne die adlige Freiheit des Hauses zu verletzen. Der Keller lässt deshalb Haus Dernbach bewachen, doch gelingt es dem Verfolgten, unter dem Schutze Johann Adams und Johann Wilhelms Hilchen zu entkommen und nach Lorch zu entfliehen.

10. 1613 Februar 10. bis März 7. Bericht über die Vorgänge bei der Belehnung des Johann Wilhelm Hilchen von Lorch.

Die vielfachen Interessen, welche den Adel in den geistlichen Fürstentümern mit den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Landesfürsten verbanden, und die Abhängigkeit, in welcher sich der Adel diesen gegenüber befand, werden im allgemeinen kaum eine Opposition gegen deren in den meisten Fällen mit umfassendstem Erfolg innegehaltenes Bestreben, ihre nächsten Angehörigen und Familienglieder durch Zuwendung von Lehen und Güterbesitz, mit Recht oder Unrecht, mit oder ohne Gewalt emporzubringen, haben aufkommen lassen. Aus jenen Gründen werden wir auch kaum Aufzeichnungen der geschädigten Familien über Gewaltthaten dieser Art haben, in welchen das Verfahren der Landesfürsten so durchsichtig und lebendig geschildert wird, wie der nachfolgende Bericht, welcher erzählt, wie Lothar von Metternich, Erzbischof von Trier, die Hilchen von Lorch durch anfängliche Verweigerung der Belehnung zwang, ihr Gut zu Camp an seine Familie zu verkaufen und obendrein das Kaufgeld einstrich. Der interessante, von Johann Wilhelm Hilchen von Lorch zu Dernbach in seinem Hausbuche niedergeschriebene Bericht über diesen Vorgang, an dessen voller Richtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, folgt wörtlich:

Ungefehrer bericht aus beyder Junckern Johann Wentz von Nider-Lanstein undt Juncker Johann Wilhelm Hilchen von Lorch befehligh durch Johann Wolff Widerholt, graffl. Rentmeister zu Scheuweren undt adelichen Hilchischen Keller verzeichneth worden, was und wie sich die sachen zugetragen bey der Hilchischen Lehen empfengnus zu Wittlich von Ihr Churf. Gd. Ertzbischoffen zu Trier Lothario von Metternich, d. 10. Febr. ao. 1613.

Als d. 10. Febr. ao 1613 der woledel gestreng Johann Wilhelm Hilchen von Lorch zu Dernbach zuvor von Ihr Churf. Gn. zu Lehen empfengnus beschriben worden, zu Wittlich einkommen beneben den wolledlen gestrengen Junckern Adam vom Stein undt Johann Wentzen von Nider Lanstein als hierzu erbettene freundt, haben sich alsbalth die Junckern bey der Cantzley, wie breuchlich, den iüngsten Lehenbrieff eingeben, ist befohlen worden, man soll mit der belehnung nicht forth fahren. Die Junckern solten zur Mittagstaffel kommen, nach dem essen wolten Ihr Churf. Gd. mit ihnen reden, als auch geschehen undt

Digitized by Google

erstlich gesagt: Ihr seith erschienen uff unser fordern, die Hilchischen Lehen zu empfangen, nun sein alle Lehen versessen undt nicht zu rechter zeith gesucht worden, deswegen seint wir nicht gemeint, einigh Lehen zu geben. Dargegen die Junckern geantworth, sie seyen bericht worden von Ihr Churf. G. Amptman zu Coblentz Anthon Cratzen von Scharfenstein als Hilch'schem Vormunth, das der underschiedtlich umb die Lehen empfengnus angehalten, der indult ist alzeit geweigert, bitten deswegen underthenigh, wass etwan wider verhoffen der vormunth versäumbt, den minderjährigen nicht entgelten lassen. Ihr Churf. Gn. aber starckh uff vorigem proposito verpliben, sich bis den andern tagh gnedigst bedencken wolt und ist selbiger tagh weiter nichts mehr verricht worden.

Sambstagh [1]) d. 11. Februarii haben sich die Junckern widerumb bey der Cantzley angeben, ist ihnen under andern angezeiget, dass Ihr Churf. Gd. von Ihrer vorigen meinungh nicht konten oder wolten abstehen, sonderlich weil das Schloss Dernbach wie auch die Mühl gantz verfallen, welche nothwendigh muste wieder gebauwet werden, dass den Hilchen viell zu schwer fallen wurde, Derowegen Ihr Churf. Gd. das haus zu sich nemen mit allen darzu gehörigen, was Trierisch Lehen sey, undt mit andern Lehen zu belehnen gnedigst seye entschlossen. Hatt man darvor wider underthenig gepetten, aber Ihr Churf. Gd. darvon gantz nicht weichen wollen, ist man also wider abgetreten. Nachmittagh haben Ihr Ch. Gd. die Junckeren wider fordern lassen undt gesagt, es könt anders nicht sein, das Haus Dernbach muss man fahren lassen, sonsten konte kein belehnungh geschehen. Hat Juncker Adam vom Stein geantworth, so muss Hilchen sich dessen ahm vormunth erhohlen, den ein vormunth könt oder solt seinem pflegkinth nichts verseumen noch begeben. Darauf Ihr Churf. Gd. gesagt, dass wollen wir nicht gestatten, er wolte sich mit dero amptmann bereden undt ein andern tagh beschreiben. Undt seintt die Junckern unverrichter sachen wider heim gereist.

Gegen d. 4. Martii ist Juncker Hilchen wider nach Wittlich zur Lehen empfengnus beschrieben worden undt seinen beystanth mitzubringen, weilen aber der vom Stein krankh gewesen, ist Juncker Wentz nur mittgeritten.

Den 4. Martii seinth sie uff die Cantzley gangen und verhoft, gute verrichtung zu erlangen. Hatt Ihr Churf. Gd. Lotharius vorige wort abermall widerholt: Die Lehen seien einmall verfallen, man soll das haus Dernbach aus dem Lehen fahren lassen. Hat der Juncker underthenig davor gebeten, ess sey die beste rosen im Crantz, so solt mans zu mahnlehen ahnnemmen. Hat sich der Juncker dessen hart geweygert, sagt Ihr Churf. Gd., es sey wie es woll, das haus sey verfallen, er könt es nicht wieder bauwen, wolt er nicht, so soll er wider hinziehen.

Als beyde Junckern wider zu dero Losament gangen in meinung, wan nichts auszurichten, sey es unnöthig, gelt zu verzehren, ist Secretarius Milar in die herbergh kommen vorgebenth, der Juncker solt was fahren lassen, dan mögt es besser werden, man solt so nicht eylen, es müst ein mittel getroffen werden. Juncker Hilchen gesagt, ich bin nun zum zweiten mall beschrieben, mit grossen unkosten heruffer gereist, uf 60 Dhaler verzerth, Ihr Churf. Gd. wollen das Haus

[1]) Vielmehr Montag.

Digitized by Google

Dernbach haben, ehe ich das fahren lass, will ich keins haben; sagt Milar, wass wolt Ihr thun, Juncker, es ist gegen den Strom übel zu schwimmen, Ihr Churf. Gd. wollen etwas von den Lehen haben, es ist ein hoff zu Camp, den lass man dem Fürsten keuflich, ich weiss, es wirth besser werden, es ist besser ein halb ey eh ein ledige schall.

Wie es nicht anderst hadt sein können, hat der Juncker einwilligen müssen. Welches Secretarius Milar Ihr Churf. Gd. angezeigt, ist alsobalth ein Cammerdiener kommen, die Juncker sollen nicht uf die Cantzley, sondern in Ihr Churf. Gd. gemach kommen. Als die Junckhern darin kommen, hat Er gesagt: Wir haben vernommen, du wollest einen hoff zu Camp gern verkauffen, wan das dein Meinung ist, setz dich undt schreib ein supplication, dass wir unsern gdsten consens, weils Lehen ist, darin geben. Welchso alsbalth der Juncker thun mussen, ist daruff Wilhelm von Metternich ins gemach kommen, welcher den glten hoff kauffen wolth. Hat Juncker Wentz zu Juncker Hilchen gesagt: Vetter, es wird hart hergehen, pitt underthenig, ob Ihr noch ein freundt dörft beym kauf haben, welches gdigst bewilligt worden. Ist Juncker Hilchen heraus gangen, alsbalth Johann Philips Cratzen von Scharfenstein antroffen, den gebetten, er hab ein ey zu schelen, ob er dar beystanth wolt sein, welcher alsbalth willigh mit ins gemach gangen. Ist Ihr Churf. Gd. unwillig worden und gesprochen: Hastu kein andern beystanth? Doch ist man zur handtlung geschritten, den hoff vor tausenth dhaler angeschlagen, daruf ein kaufbrieff verfertigt, welches von Wilhelm Metternich als keuffern, von Junckern Hilchen von Lorch aber und seinen Vettern als verkeuffer underschriben worden, dass gemelt geldt uff den Tisch gezalt. Bin ich als ein unschuldiger diener herbey getretten nach gepührender reverenz, das gelt in meinen Mandelzipfen wollen streichen. Hat es Ihr Churf. Gd. zu sich genommen zur straff, könt sonsten kein belehnung gestatten; vermahnet ich mich und sagt: mein Junckher ist ein iunger angehenter Man, Ew. Churf. Gd. lassen dem Junckern gdigst etwas, wurden alsbalt hunderth Dhaler gezalt und mir geben. Hat also Metternich das guth und auch das gelth. Patientia.

Daruff d. 7. Martii alsbalt ist der Juncker mit allen Lehnen wie sein vor- und Eltern vermögtt alter Lehenbrieff belehnt worden, mit austrücklichen worden: Wir belehnen dich auch mit haus und hoff zu Camp, welches dein Vetter Johann Adam Hilchen von Uns zu Lehen gehabt, undt wollen dich auch darbey manuteniren. Undt ist alsbalth dem Scholtheis zu Bopparth Johanni Philippo ein befelchschreiben überschickt, den Juncker Hilchen in das Churfürstlich Lehen zu Camp einzusetzen. Welches auch, sobalt der Juncker von Wittlich nach Camp kommen, geschehen ist. Daruff ihme dem scholtsen ein hüpscher becher vom Junckern verehrt worden.

Alsbalt darnach hat Johann Werner Rost von Wers als Hilchischer zu Lorch eygenthumbs Erb obglt Campisch Lehen bey Ihr Churf. Gd. streittig gemagt mit vorwendung, es sey eygen undt kein Lehen, underthenig gebeten, das ein arrest daruf geschlagen mögt werden. Welches Ihr Churf. Gd. alsbalt gethan uf dero eigenthumb, und des Junckern Lehen, als der Juncker das innen worden, hat er so balt an Ihr Churf. Gd. geschriben und underthenig gepetten, den arrest

Digitized by Google

widerumb zu relaxiren, aber nitt erhalten können; sondern gdigst befohlen, der Juncker solt mit dem von Rost zu Speyer darumb rechten undt habe Ihr Churf. Gd. albereith einen doctor zu Coblentz, ein gelehrten man, bestelt, nemblich doctor Johann Wilhelm Philippi, der den Junckern in der sachen zu Speyer gegen Rosten dienen solt, welches aber der Juncker nicht eingehen wollen, sondern gesprochen: „Ich kan Ihr Churf. Gd. eygenthumb nicht verfechten". Ist also bis noch darbey pliben, was vor ein ausgangh erreichen wirth, stehet bey Gott.

Nach des Junckern Johann Wilhelm Hilchen von Lorch seel. tott haben die herren Vormunder Juncker Adam und Johann Gottfrid beyde vom Stein vor die beyde iunge Hilchen ao 1618 neben andern Trierischen Lehen das streitigh Lehen zu Camp wiederumb von Ihr Churf. Gd. Lothario von Metternich, Ertzbischoffen zu Trier, empfangen undt Juncker Adam vom Stein damals zu Ihr Churf. Gd. gesagt: Ich hab nun mein Lehenspflicht wegen meiner Enckeln, der iungen Hilchen, geleist, wan aber Ew. Churf. Gd. sie nicht bey dem Campischen manuteniren kan undt das Hilchisch eygengüter sindt, pitt ich underthenigst, solches aus dem Lehenbrieff zu lassen. Daruf dan Ihr Churf. Gd. geanthworth: „Wir haben euwer Enckel so woll als ihren Vetter mittbelehnet und solches aus unserm Manbuch, wollen sie auch darbey hanthaben, allein wir wollen mit der sachen sanft umbgehen, der von Rost ist ein verstendiger man undt assessor zu Speyer, kan uns und unsern Ertzstifft noch woll bedienth sein, habt ihr nicht sorg."

Und endet sich hiermith Johann Wolf Widerholten bericht, welcher dis also gehört und selbsten mitt zu Wittlich gewesen ist.

Über dieses adlige Haus zu Camp finden sich in dem Hausbuche folgende weitere Angaben:

Das adliche Haus zu Camp, welches die Hilchen von Lorch zu Dernbach von Trier zu Lehen trugen, wird im Burgbuche folgendermassen beschrieben:

Das Haus ist dreistöckig, hat um sich einen viereckigen, mit einer Mauer eingefassten Platz, in welchem sich ausser dem Brunnen ein kleiner Pferdestall befindet, das übrige ist mit Bäumen besetztes Gartenland. Es stösst obenzu an die Junker von Lewenstein zu Osterspai gegen den Weingartsberg, unten zu gegen den Rhein an das Hilchische Haus, welches an Wilhelm von Metternich verkauft und jetzt [1646] an Graf Cratz zu Scharfenstein übergegangen ist.

Dazu gehört ein Garten, an drei Seiten mit einer Mauer umgeben, stösst an den Rhein, oben gegen das Dorf, wo er keine Mauer hat, an Rost von Wers, unten an die Gasse, gegen den Berg an den Pferdestall des Grafen Cratz. Der Garten ist im November 1618 von dem verstorbenen Obristen Philipp Cratz gegen den Hilchen'schen Garten eingetauscht. Graf Cratz hat damals der verwitweten Frau Maria von Hilchen, geb. vom Stein, in Gegenwart ihres Bruders Gotfrid vom Stein zugestanden, dass den Hilchen ein freier Gang durch seinen Hof in jenen Garten bleiben solle und geht deshalb eine Thür aus dem Hilchen'schen Hause in den Cratz'schen Hof. Die Gerechtigkeit besteht jetzt [1646] noch.

In dem Lehnbriefe des Erzbischofs Lothar für die Brüder Johann Melchior und Friedrich Hilchen, sowie deren Vetter Hans Adam d. d. Coblenz 1600

Digitized by Google

September 15. wird das Haus als ganz baufällig bezeichnet; in dem neben demselben stehenden steinernen „strunckh" habe weiland Junker Craft Hilchen von Lorch seine Wohnung gehabt. Das Haus sei zweistöckig mit Speicher und gewölbtem Keller für 14 Fuder, daneben ein Stall für Pferde und Vieh zugleich.

Die Hälfte der Lehngüter zu Camp ist 1613 durch Kauf an die Metternich und von diesen durch Heirat an die Cratz von Scharfenstein gekommen. Mit der anderen Hälfte wurden die Hilchen von Lorch weiter belehnt, diese aber ihnen von Johann Werner Rost von Wers seit 1614 streitig gemacht.

Zu dem Hause gehörte eine grosse Anzahl von Weingärten zu Camp, Zehntgüter daselbst und zu Camperhausen; sodann der Zehnten zu Kestert. Diesen hatte Dietrich Hilchen von Lorch 1510 Februar 3. [Sonntag nach Purif.] von seinem Schwager Eberhard von der Arcken für 138 Gulden gekauft. Seine Söhne Adam und Friedrich Hilchen teilten in der Erbteilung von 1531 Juni 1. [Donnerstag nach Pfingsten] diesen Zehnten, sodass die Hilchen zu Dernbach nur die Hälfte empfingen, bis die Witwe Ursula Hilchen, geb. von Walbrun, als nach dem Tode ihres Sohnes die andere Linie erloschen war, 1607 in ihrem Testamente der Dernbacher Linie die andere Hälfte vermachte.

11. 1613 März 30. Wittlich, Johann Wilhelm Hilchen von Lorch verkauft Wilhelm von Metternich, kurtrierischem Amtmann zu Meyen, Monreal und Kaisersesch, für 1000 Thaler näher bezeichnete Lehngüter zu Camp.

12. 1619 Februar 7. Lehnbrief für Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen.

13. 1624 Juli 6., desgleichen für die Genannten.

14. 1646 Mai 19., desgl. des Anton Newener von Montabaur für seinen Stiefsohn Johann Wilhelm Hilchen von Lorch.

15. 1654 April 15., desgl. für Johann Wilhelm Hilchen.

16. 1681 Februar 22., desgl. für den Obristwachtmeister Philipp Ludwig Hilchen, zugleich für dessen Bruder Friedrich Christoph und Gotfrid Sittig.

B. Lehen zu Perscheid.

1. 1467 Mai 16. Lehnsrevers des Johann Hillgin von Lorch.

2. 1470 Februar 20. Belehnung des Johann Hilchen von Lorch.

C. Rente von 4 Mark aus der Kellerei Montabaur.

1. 1489 August 20. Lehnsrevers des Philipp Hilchen.

2. 1512 Dezember 29. Lehnsrevers des Philips Hilchin über die 4 Mark, mit welchen sein Vater Friedrich von neuem begnadet war.

3. 1578 Juli 26. Belehnung für Friedrich Hilchen und dessen Bruder Johann Melchior, sowie Vettern Philipp und Bartholomaeus Hilchen mit dem Lehen, wie Friedrichs Grossvater Friedrich hatte.

4. 1624 Juli 6. Belehnung für die minderjährigen Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen.

Digitized by Google

VII. Die Lehen zu Utzenhain, Patersberg, S. Goarshausen und Urbar.

Uzenhain.

Das Erblehen zu Utzenhain bestand nach den Lehnbriefen aus dem Zehnten zu Utzenhain, zwei Höfen zu Dentzenhain, dem Tempelhof bei S. Goar mit Zubehör, dem Frucht- und Weinzehnten zu Patersberg, den Philipp von Rheinberg ehedem gehabt, sodann einem Hause zu Patersberg, einer Hofstatt unten an S. Goarshausen und sechs Gulden Gelds zu Urbar.

1546 Mai 4. lässt Junker Adam Hilchen von Lorch durch seinen Schultheissen und die Schöffen zu Utzenhain ein Weistum über seine Rechte im Dorfe und der Gemarkung von Utzenhain geben — Erstlich fahe an seine gerechtigkeit vor Sent Gewers walth an undt Nuweroder strass hinaus bis ahn den Lantgraben und von dem Lantgraben hinab bis zu der Wolfshecken zu undt zu der hoeveltzwisen und von der hoeveltzwisen bis zu dem Rodenburn undt die bach hinab bis ahn die hochfelter stege weck undt von dem stege dan vor den walt hinuff bis ahn den welberg Kümpel — —. Die Bestrafung der Forst- und Feldfrevel steht dem Junker zu nach Erkenntnis der Hübener, vor deren Gericht die Frevel zu bringen sind. Poenen und Bussen setzen Amtmann oder Zollschreiber zu S. Goar, ein Drittel davon erhält der Fürst von Hessen, ein Drittel der Junker, ein Drittel die Hübener. — Die Lehngüter werden von dem Junker empfangen. Von jeder Lehnsempfängnis hat der Schultheiss neun Pfennig, die Hübener ein Viertel Weins. Item den weinkauf von ieglichen gülden dem gericht vier pfenningh. So dick undt vill ein best heupt falleth, hat der lehenmann zu kiesen oder zu wehlen. — Jede Feuerstätte giebt dem Junker ein Fastnachtshuhn. Den Zehnten im Felde hat der Junker, ebenso den kleinen Zehnten von Hahnen, Lämmern und Ferkeln, vom Honig den zehnten Pfennig. Wenn der Junker in Geschäften nach Utzenhain kommt, geben die Hübener Rauhfutter. — Der Junker besitzt im Dorfe zwölf Hofsgüter. — Bei Feindschaft des Junkers sollen die Hübener das Dorf nach Möglichkeit schützen.

1603 August 3, Hunchenroth, Weistum des Vogts und der Schöffen zu Pfalzfeld über die Hilchen'schen Gerechtsame zu Utzenhain, auf Veranlassung des hessischen Amtmanns von Berlepsch.

Was im Dorf Utzenhain buss- und bruchfällig ist, wird von Altersher auf dem Gericht zu Pfalzfeld angebracht und gerichtet und auf den Wettetagen zu S. Goar die Busse darüber gesetzt, geteidigt und dem Keller daselbst geliefert. Ausser diesem hält der Schultheiss der Hilchen von Lorch drei Dingtage, aber mit Erlaubnis und in Gegenwart des Vogts zu Pfalzfeld; auf diesen Dingtagen wird der Landgraf zu Hessen als oberster Grundherr anerkannt, dann die Hilchen von Lorch nach dem Weistume. Alle bruchfälligen Sachen sollen nach einer vor 40 Jahren getroffenen Bestimmung bei dem Hofgericht zu Pfalzfeld angebracht werden. Auf den Dingtagen müssen die Hübener den Junker mit $2^1/_2$ Pferd, und für das halbe Pferd mit einem Maulesel, welcher den Sack trägt, verköstigen.

In dem Dorfe Biber hinter der Festung Rheinfels haben die Hilchen

Digitized by Google

jährlich als Eigentum, nicht als Lehen, acht Hahnen von einem Feld, das Hahnenfeld genannt.

S. Goar.

Der Tempelhof zu S. Goar ist Lehen vom Stifte Prüm und giebt den Hilchen von Lorch jährlich Geldzins.

Extract aus dem S. Goarer Gerichts-Beweisthumb.

21. soll ein Graff zu Catzenelnbogen oder ein Herr der ieder zeith das Schloss Rheinfels inhat, die Seiten der Kirche, so zum Schloss zu stehet, im bauw undt dach halten. Zum andern sollen die Hilchen zu Lorch sampt ihren Miterben oder wer ieder zeith den zehenten im Patersbergh in der Hellen inhatt, als ein Lehentrager vom Abt zu Prüm die seitt ahn der Kirchen zur Schule zu im bauw undt tag halten. Item unser g. F. undt Herr, so nunmehr die Abtey alhier inhatt, das corpus der kirchen in dach und bauw halten. Die Canonici den Chor, die Gemein aber den Thurm undt Ercker im bauw undt tag halten.

Bezüglich des Weingartens in der Hellen heisst es [im Burgbuch 1646], derselbe sei Hilchensch Lehen, ehemals auf 800 Fl. geschätzt, jetzt aber Driesch.

Patersberg.

Hier haben die Hilchen den Zehnten von Weizen, Korn, Hafer, Erbsen und Linsen; ebenso den Weinzehnten in der Helle, sodann von jedem Hausgesessenen jährlich einen Hahn. Dagegen sind dieselben zur Haltung des Reitochsen verpflichtet und geben der Kirche jährlich einen Gulden.

Der Zehntbezirk ist durch Weistum vom 15./25. Dezember 1628 festgestellt.

S. Goarshausen.

Hier haben die Hilchen eine Hobstatt.

Urbar, im Weseler Reich gelegen.

Hier wurden den Hilchen früher 6 Gulden jährlich entrichtet. Die Abgabe ist seit Philipp Hilchen und Johann Adam Hilchen auf 1 Rthlr. 12 Alb. und zwei Hühner ermässigt.

Mit dem vorbezeichneten Lehen wurden belehnt:

1) Johann Melchior Hilchen, dessen Bruder Friedrich und Vetter Hans Adam vom Erzbischofe Lothar von Trier d. d. Coblenz 1600 September 15.

2) Johann Wilhelm Hilchen zu Dernbach vom Erzb. Lothar d. d. Wittlich 1613 März 28.

3) Die Vormünder der minderjährigen Brüder Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen vom Erzb. Philipp Christoph d. d. Coblenz 1624 Juli 6.

Dernbacher Burgbuch.

VIII. Lehen von Nassau-Wiesbaden.

A. Lehen zu Leibersheim.

1. 1407 Februar 8. Revers des Philipp Hilchen wegen des Lehens, welches nach dem Tode seines Schwagers Henne Reyde von Schonenburg auf ihn gefallen

Digitized by Google

B. Lehen aus der Kellerei Nassau.

1. 1448 Juni 1. Lehnbrief des Grafen Johann zu Nassau für Friedrich Hilchen, mit 8 Gulden jährlich aus der Kellerei zu Nassau.

2. 1484 September 24. Lehnbrief des Grafen Adolf für Philipp Hilchin.

3. 1509 Juni 18. Lehnbrief des Grafen Adolf für Philipp Hilchin den jungen.

IX. Lehen von Nassau-Katzenelnbogen (Hadamar).

Vogtei Weidenhan.

1. 1449. Die Grafen Johann und Heinrich zu Nassau belehnen Friedrich Hilchen und Wilhelm von Staffel mit der Vogtei Weidenhan.

2. 1485 November 9. Graf Johann zu Nassau belehnt Philipp Hilchen.

3. 1537 Juli 20. Lehnsrevers des Friedrich Hilchen von Lorch.

4. 1619. Graf Wilhelm Ludwig zu Nassau belehnt Johann und Johann Wilhelm Hilchen.

5. 1622, desgl. Graf Johann.

6. 1624 September 5 Graf Ernst Casimir.

7. 1633 Juni 6. Graf Johann Ludwig belehnt Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen mit der Vogtei Weitenhan, die von der Herrschaft Hadamar zu Erblehen rührt, die früher Dietrich von Grenzau, dann die Hilchen in Gemeinschaft mit denen von Staffel gehabt.

X. Lehen vom Stift S. Lubentius zu Dietkirchen.

1. 1523 Februar 7 werden Friedrich und Adam Hilchin, Brüder, mit dem Zehnten zu Gerodt, zu Holbach und Sesperoth belehnt.

2. 1606 Januar 4 Friedrich Hilchen und dessen Sohn Johann Wilhelm.

3. 1614 August 2 Johann Wilhelm Hilchen.

4. 1622 Februar 21 dessen Söhne Johann Adam und Johann Wilhelm.

5. 1627 Februar 4, dieselben.

Nach dem Tode des Obersten Philipp Ludwig Hilchen zog das Stift das Lehen ein. Vgl. Annal. XV, 262.

XI. Lehen vom Stift S. Florin zu Coblenz.

1. 1555 März 30 werden Friedrich Hilchen und die Söhne seines Bruders Adam, nämlich Philipp, Johann, Craft und Bartholomaeus, mit den Zehnten zu Filbach, Oberndorf und Quermbach belehnt.

2. 1612 Januar 14 Johann Wilhelm Hilchen.

3. 1618 Februar 8, dann 1629 September 12 Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen.

XII. Lehen von der Herrschaft Isenburg-Grenzau.

1. 1555 April 29. Lehnbrief für die Brüder und Vettern Friedrich, Philipp, Johann, Barthel und Craft Hilchen, mit Dorf und Gericht Winterborn und dem Zehnten zu Bachheim, beide auf dem Einrich.

Digitized by Google

2. 1575 April 8, desgl. für die Brüder Philipp, Johann, Bartholomaeus und Craft Hilchen, sowie deren Vettern, die Brüder Friedrich und Johann Melchior Hilchen.

3. 1618 Mai 29 belehnt Graf Ernst von Isenburg Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen.

4. 1730 Oktober 14 belehnt Erzb. Franz Georg von Trier Sophia Maria von Erffa und Eleonore Charlotte Hilchen.

Nach dem Tode der Sophia Maria von Erffa zog Kurtrier dieses, sowie die sonstigen Lehen unter dem 20. Januar 1746 ein.

Nach dem Hausbuch von Dernbach hatten die Hilchen von Lorch zu Winterborn, später Winterwerb genannt, ein Hubengericht, welches dreimal jährlich abgehalten wurde, am Donnerstag nach dem achtzehnten Tage, am zweiten Donnerstag nach Ostern und Donnerstag nach Johann. Bapt.; von Bussen und Strafen hat der Junker zwei, der Fürst von Hessen den dritten Teil; der Junker erhält von den Hubenern das Besthaupt bei Anfall, ausserdem jährlich auf Martini von jedem Hubener 6 Malter Korn, 6 Malter Hafer und ein Huhn.

1595 Juli 3/13. Weistum der Schöffen zu Winterborn über die Rechte der Hilchen von Lorch daselbst. Während der Verhandlung verliest Johann Adam Hilchen ein 1584 Januar 16/26 in Anwesenheit des Barthel Hilchen, Kantors zu Bleidenstatt, verfasstes Weistum, in welchem es heisst:

„Der Hilchen hoff im dorf Winterborn hat solche herliche freyheit, dass wofern er viereckigt were und stünde uf einer ieden ecken ein pfosten und were alsdan von den vier pfosten von iedem einem zu dem andern ein seiden faden gezogen und bey die vier pfosten an faden ein schellen gehengt und einer aus frevel solchen faden oder der schellen eine anrürt, der were dem Junkern mit einer hand oder fusse verfallen. — Ein Mörder oder Todtschläger, der eine der Schellen fassen oder den Hof erreichen kann, ist einen Tag und eine Nacht gefreit und soll durch einen vierherrischen Schultheissen frei geleitet werden und kann laufen, wohin er will".

Dies Asylrecht wird in einem Weistum von 1639 Januar 15 anerkannt.

Die Hilchen hatten den Hof von denen von Cronberg gekauft, Ursula Hilchen, geborne von Walbrun, vermachte denselben nach dem Tode ihres Sohnes der anderen Linie.

Zu Dachsenhausen hatten die Hilchen einen Hof, zu Oberbachheim die Zehnten.

XIII.

Das Dernbacher Hausbuch führt noch einzelne kleinere Lehen auf.

1607 Juli 23 werden Johann Wilhelm Hilchen, dann 1641 Februar 22 dessen Söhne Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen von den Grafen von Manderscheid-Blankenheim mit Weinbergen zu Heinbach und Blankenheim belehnt, welche deren Vater und Grossvater Friedrich zuerst zu Lehen trug.

1609 September 28 belehnen Friedrich von Roltzhausen und Christina Katharina von Helfenstein Johann Wilhelm Hilchen mit Gülten zu Filbach und Nordhofen.

Digitized by Google

Nach dem Aussterben der Herrn von Helfenstein wurden die Herrn von Hunolstein Lehnsherrn.

1626 Mai 24 belehnt Graf Friedrich Ludwig zu Löwenstein-Wertheim die minderjährigen Johann Adam und Johann Wilhelm Hilchen mit dem Hofe Falkenborn und dessen Zubehör im Braubacher Gericht, wie Diedrich Hilchen und Adam Hilchen solchen von den Grafen von Virneburg zu Lehen getragen und die alten Lehnbriefe dies ausweisen.

Der Hof Falkenborn im Braubacher Gericht, genannt der Untere Hof, 86 Morgen gross, war zur Hälfte Lehen der Grafen von Löwenstein, zur anderen Hälfte von den Hilchen gekauft. Der Hofmann der Hilchen musste vier Rheinfahrten thun. Vgl. Vogel pag. 647.

XIV.

1518 besass Junker Johann Hilchin den fronenhof zu Lorch und gab von demselben zu Bede XII albus.

6. Zur Geschichte des Stifts Bleidenstatt, insbesondere Zusätze zu der Beschreibung der Kirche desselben bei Lotz.

I. Das bei Lotz pag. 37 erwähnte Wappen mit linkslaufenden Schrägbalken ist das des Geschlechts von Hattstein.

II. Die Wappen an dem daselbst beschriebenen Wandschrank sind:

a) Drei Lilien zeigend; dasselbe wird dem Konventualen Nikolaus von Sulzbach gehören, der urkundlich 1446, 1458 erwähnt wird, auch im Bleidenstatter Nekrologium, Will pag. 41, eingetragen ist.

b) Das zweite zeigt nicht vier Andreaskreuze, wie Lotz meint, sondern einen gegitterten Balken, darüber ein Stern, und gehört dem urkundlich 1459 und sonst genannten Konventualen Johann Specht von Bubenheim, der nach dem Nekrologium bei Will pag. 41 im Jahre 1483 starb.

c) Das dritte hat nicht drei mit den Spitzen zusammenstossende Blätter, wie Lotz meint, sondern drei im Dreipass gestellte Herzen; es gehört dem Konventualen Gerlach Lesch von Mühlheim; urkundlich 1459 erwähnt, starb nach der eben angeführten Stelle des Nekrologiums gleichfalls 1483.

d) Der vierte Wappenschild zeigt zwei gekreuzte Schwerter; ich vermag die Zugehörigkeit nicht zu bestimmen.

III. Vollständig übersehen hat Lotz den Grabstein des ersten Propstes Eckhard Klüppel von Elkerhausen. Derselbe deckt das dem Hochaltare gegenüber befindliche Grab; auf der Platte ist der Verstorbene in ganzer Figur in geistlicher Kleidung dargestellt, auf der Platte die Ahnen und zwar:

a) an erster Stelle, rechts vom Haupte der Figur, das Wappen der Klüppel;

b) links vom Haupte ein Schild, den Löwen des Geschlechts von Schönborn zeigend. Nach Humbracht war des Eckhard Mutter Anna von Schönborn;

Digitized by Google

c) rechts am Fussende, Wappen, ein Adler. Nach Humbracht war Grossmutter väterlicherseits Isengard von Asserhausen;

d) daselbst links eine nach rechts schreitende Gans, Wappen der Grossmutter mütterlicherseits Anna Gans von Utzberg.

Die Umschrift lautet:

Anno domini MCCCCCIII die IIII Decembris obiit reverendus pater dominus Eckardus Kluppel de Elkerhusen primus huius ecclesie sancti Ferrutii prepositus cuius anima requiescat in pace.

IV. In dem jetzigen Pfarrhause, der früheren Dechanei, findet sich in den Zimmerdecken in Stuck, sowie im Garten das Wappen des Mainzer Domdechanten Franz Wilhelm Emmerich von Bubenheim, welcher nach der am 7. Juni 1692 erfolgten Resignation des bisherigen Dechanten von Bleidenstatt, des Erzbischofes Anselm Franz, am 23. Juni zum Dechanten erwählt wurde. Derselbe starb 1707 November 18. Derselbe ist demnach der Erbauer der Dechanei.

V. Die etwa vom Jahre 1650 ab vollständig erhaltenen Kapitelsprotokolle ergeben einzelne Notizen bezüglich der neueren Baugeschichte der Kirche.

1653 April 30 wird in einer Verhandlung des Kapitels Johann Bücher zu Bleidenstatt, mit welchem das Stift öfter in Konflikt geriet, als derjenige bezeichnet, welcher im schwedischen Kriege das Stift zu Bleidenstatt eingeäschert habe.

1651 wird der Beschluss gefasst, nachzusehen, ob ein Inventar der Reliquien vorhanden. Weiteres hierüber findet sich nicht, es scheint demnach, dass damals die Reliquien, insbesondere die des h. Ferrucius, verloren waren. Nur 1657 wird berichtet, dass sich in einem Altar zu Bleidenstatt einige Reliquien gefunden haben, welche wieder geborgen wurden.

1652 April 3 fordert der Erzbischof das Stift auf, mit der Wiederherstellung der Kirche zu beginnen.

1653 Januar 4 bittet die Gemeinde Neuhof um eine Glocke aus dem Stift und erhält leihweise die Glocke in dem Beinhause, welche nicht mehr gebraucht wird.

1670 erhält der Dechant für die Dauer des Kirchenbaues ein Stück Wein jährlich zugelegt zur Bewirtung von Stiftsbedienten und Handwerkern, welche ihn in Veranlassung des Baues häufiger aufsuchen.

1671 bittet das Stift das Domkapitel zu Würzburg, die Grafen von Wertheim, den Grafen von Hanau, die Städte Frankfurt und Schweinfurt um Erlass des Zolles für das Bauholz zum Kirchenbau.

1671 Juni 26 ist der Bau der Kirche fast ein Stockwerk hoch geführt und wird beschlossen, dahin zu wirken, dass der Bau zu Winter unter Dach gebracht wird.

1673 Juni 23 zeigt der Dechant im Generalkapitel an, dass der Bau der Kirche beendet sei und der regelmässige Gottesdienst an Sonntagen in derselben eingerichtet sei.

Die bei Vogel pag. 562 und bei Lotz, hier allerdings nicht als bestimmt hingestellte Angabe, die Kirche sei 1685 erbaut, ist demnach nicht richtig.

VI. Im Staatsarchive befindet sich eine aus Bleidenstatt stammende Blechtafel, die zum Schutze des Stifts in der Zeit des dreissigjährigen Krieges wahr-

Digitized by Google

scheinlich am Thore angebracht war. Dieselbe enthält die Worte: Kayserliche Salva Guardia-Ritterstift Bleydenstatt, sodann den kaiserlichen Doppeladler, in der rechten Klaue Zepter und Schwert, in der linken den Reichsapfel haltend. Von Interesse ist der Wappenschild auf der Brust des Adlers; derselbe ist längs geteilt, die rechte Hälfte hat in goldenem Felde einen roten, mit drei weissen Schwalben belegten Schrägbalken, ohne Zweifel das Wappen des Gernand Philipp von Schwalbach, der nach 1631 Dechant von Bleidenstatt wurde und als solcher 1647 Januar 15 starb; zu beachten ist, dass die Tinkturen des Wappens andere sind, als die, welche bei von Goeckingk, Nass. Adel pag. 37, als die richtigen angegeben sind. Die linke Hälfte hat ein goldenes Feld, in demselben oben eine kreisrunde blaue Scheibe mit drei goldenen Lilien, darunter fünf (:.:) rothe Kugeln. Die Deutung dieses Wappens ist schwierig, es soll nur als Vermutung hingestellt werden, dass in demselben die Wappen zweier Kapitulare zusammengeschoben sind; die fünf Kugeln könnten das Wappen des 1633 gestorbenen Kapitularen Johann von Sickingen sein. Freilich sind in dem Wappen der Sickingen die Kugeln anders gestellt, auch die Farben anders, doch dies könnte ein Versehen des wohl flüchtig arbeitenden Malers sein, der, wie soeben angegeben, auch dem Wappen des Dechanten von Schwalbach abweichende und wohl unrichtige Farben gab. Welchem Kapitular der zweite Schild, drei goldene Lilien in blauem Felde, gehört haben kann, ist wohl nicht zu ermitteln, da die Dürftigkeit des Bleidenstatter Archivs gerade für die Zeit von 1630 bis 1650 selbst nicht einmal die Namen der Kapitulare feststellen lässt. Für die Annahme, dass hier die Wappenschilder zweier Kapitulare zusammengeschoben sind, spricht der Umstand, dass wir das Wappen nicht wohl als ein einheitliches ansehen können. Um den Schild hängt an rotem Bande das Stiftskreuz, ein achtspitziges rotes Kreuz mit goldener Einfassung und an goldenem Ringe.

7. Bacharach 1394 Oktober 9. Ordnung des Pfalzgrafen Ruprecht des älteren für Caub.

Wir hertzoge Ruprecht der elter han bestalt zu halten von unsern burgmannen zu Cube uff eyne syte und unsern burgermeistern, rat und burgern gemeynlich unser stad zu Cube off die ander syte umb diese nachgeschr. stucke in der maszc als hernach geschrieben stet.

1. Zum ersten umb daz ungelt zu Cube. Daz sollen unser burgmanne daselbs auch geben als unse burgere daselbes auch dunt ane hindernisse und wiederrede diese nehsten zehen iar und wanne diese zehen iare vergangen sint, so mochten ygliche partye dan ire recht daran fordern als hude dis tages.

2. Item wir befelen auch und heiszen unsern burggraven zu Cube, daz er von unsern wegen die gebot und eynungen uber die welde daselbes, als auch alle gebot und eynunge daselbs unser sint zu machen, zu yme nemen sal, so er

Digitized by Google

die gebode und eynungen machen und sezen wil, zwene unsere burgmanne, die seszhafftig da sint, und unsern ratd zu Cube und wie dan unser burggrave daz gebot und eynunge uber den walt macht und sezt zum besten und glichsten und auch an welchem ende unser burggrave den walt erleubet zu hauwen dasselbe iar, daz sollent unse seszhafft burgmanne und auch unse burgere zu Cube also veste und stede halten und des gehorsame sin, also daz unsere burgmanne dieselben gebode und eynungen also wol halten sollent als unsere burgere.

3. Und waz eynunge dar inne verbrochen werden und da von gefallent, sollent unser zwene burgermeistere zu Cube yglichs iars innemen und die sollent auch yglichs iars unserm burggraven daselbes rechenunge da von tuen; der sal auch zu yme nemen zu der rechenunge zwene unser seszhafftige burgmanne und unsern vaid zu Cube, daz die selben eynungen gewant werden zu dem buwe und gemeynden nuetze unser statd zu Cube und nergent anders.

4. Item in derselben maszen sal auch unser burggrave daselbes die eynungen uber grasen und kruden und anders soliche dinge sezen zum besten und glichsten yglichs iars und zu ym nemen zwene burgmanne und unsern vaid zu Cube in der maszen als vorgeschrieben stet und waz da von gefellet, daz sollent auch unsere zwene burgermeistere daselbs innemen und unserm burggraven rechenunge da von tun in der masze als vorgeschrieben stet und sal in unser stadt buwe zu Cube gewant werden in der maszen als vorgeschrieben stet.

5. Item daz wingart lesen, daz das by dem gebode blibe sten und gehalden werde als bisher.

6. Item als man auch von unsers gebots wegen keynen fremden wyn zu Cube sal infuren als bis her gewonlich gehalten ist, daz sal man aber also da halten von unsers gebots wegen. Geschee iz aber not, daz zu etlichen zyten des iars gebreste und mangel were, daz man zu Cube nit so viel wins haben mochte, daz man redelichen feilen kauff und drangk haben mochte, so sal unser burggrave daselbs an unser statd des iars zu derselben zyt, so des also not ist, unserm ratde daselbes erleuben, daz sie als dann redeliche wine zu drancke zu unser stat notdurft anderswo her mogent dar furen und den laszen schencken und waz gewynnunge da von gefellet, daz sollent sie auch wenden an unser stat buwe daselbs und unserm burggrave daselbs da von rechenunge tun in der maszen als vorgeschrieben stet.

7. Item ob unsere burgmanne zu Cube unsern burgern ader burgersin daselbes icht schulde schuldig weren, die schult sollent sie gutlich richten als billich ist. Wo sie yn aber daz verziehen wolten, wan dan unse burger ader burgersin daz fordern an unsern burggraven zu Cube, so sal er unsern burgern von dem ader denselben burgmannen in den nehsten achtagen darnach unverzogelichen gulte ader rechte helffen und schaffen und sollent des unser burgmanne also gehorsam sin vor unserm burggraven daselbs.

8. Item waz aber ist umb erbe und umb eigen, daz sal man handeln an unserm gerichte zu Cube, dar ez umb erbe und eygen hyn gehoret.

9. Item waz aber ist umb mannelehen, daz gehoret vor uns und unsere manne,

Digitized by Google

10. Item waz aber ist umb burglehen, daz gehoret vor unser burgmanne und burggraven.

11. Auch sollent alle obgenante stucke von unsern burgmannen und burgern zu Cube also gehalden werden in der maszen als vorgeschrieben stet bis uff unser und unsere erben wiederruffen und beszerm wolgefallen.

Datum Bacharach, in die beati Dyonisii, anno domini M°.CCC°. XC°. quarto.

Gleichzeitige Abschr. im St.-A. zu Düsseldorf. Pfälzer Copialbuch, Carlsruhe.

XIV.

Römische Mainbrücken.

Von

A. v. Cohausen.

Nachdem die Wasserbaubehörden die Überreste von solchen Brücken bei Gross-Krotzenburg und bei Steinheim und auch bei Höchst entdeckt haben, können wir jetzt zurückkommen auf eine vierte bei Bürgel, auf deren Existenz Herr Dr. Lotz vor 2 oder 3 Jahren hingewiesen, indem er die Strassen angab, welche von der Nidda zu diesem Punkte hinliefen und jene Brücke zur Voraussetzung hatten; es sind: der Diebsweg mit seinem Abstieg bei Seckbach, die Ulmenrückenstrasse, die unterhalb Bonames über die Nidda geht, und der von Vilbel nach Mainkur führende Weg.

Von dieser Mainbrücke hat nun Herr Fr. Kofler Mauerreste, die auf Pfählen ruhen, bei Bürgel, 20 bis 25 Schritt vom rechten Ufer, nachgewiesen. Vom Schiffer gefürchtet, werden sie von ihm eiserner Mann genannt. Auch dem linken Ufer näher soll ein solcher Mauerklotz vorhanden sein. Von dieser Stelle führen Wege nach Hanau, Seligenstadt und Dieburg, die auf alten Römerwegen zu liegen scheinen.

Digitized by Google

XV.

Zur Geschichte Johanns des Älteren von Nassau-Dillenburg.

Von

Direktor Prof. Spiess.

Ein in den Saarbrücker Akten des hiesigen Archivs befindlicher, von Herrn Archivrat Sauer ans Licht gezogener Faszikel, welcher Mitteilungen aus der nassau-dillenburgischen und oranischen Geschichte der Jahre 1572 und 1584 enthält, ist mir durch die dankenswerte Güte dieses Herrn zur Benutzung überlassen worden. Obwohl der Inhalt dieser Schriftstücke, besonders der den Tod Wilhelms von Oranien betreffenden, zum grossen Teil bekannt ist, und auch der noch nicht bekannte bedeutende Aufschlüsse nicht enthält, so bietet derselbe doch insofern Interesse, als er vervollständigende Züge zu dem Charakterbilde Johanns des Älteren von Nassau-Dillenburg enthüllt, und besonders den Anteil, den derselbe an der Befreiung der Niederlande genommen, klar hervortreten lässt.

Unter den fünf Söhnen Wilhelms des Reichen und der Juliane von Stolberg ist Johann der Ältere der einzige gewesen, welcher nach langer Lebens- und Regierungszeit eines natürlichen Todes gestorben ist, während seine Brüder Ludwig, Adolf und Heinrich im Kampfe für die Befreiung der Niederlande in der Blüte ihrer Jahre auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden, und Wilhelm, das Haupt der ganzen Bewegung, der Vater des Vaterlandes, wie ihn noch heute die Holländer nennen, durch die Hand eines Meuchelmörders gefallen ist. Aber Johann hat, wenn er auch nicht Märtyrer der guten Sache im Befreiungskampf geworden, doch grossen Anteil an demselben gehabt. Nicht allein, dass er an dem ersten Zuge Wilhelms in die Niederlande im Jahre 1568 teilgenommen, dass er der hervorragende Mitbegründer der Utrechter Union gewesen ist und 3 Jahre lang die Statthalterschaft von Geldern verwaltet hat: grösser ist das Verdienst, das er sich als Erbe und Besitzer der deutschen Stammlande erworben, indem er von Anfang des Kampfes an, unter mehreremale drohender Kriegsgefahr für diese Stammlande, reichlich an irdischen Gütern für den grossen Zweck geopfert hat. Es ist bekannt, dass er im Jahre 1568 300,000 Gulden zu den Kosten des Kriegszugs Wilhelms beisteuerte, indem er zur Aufbringung dieser Summe einen grossen Teil seiner Länder verpfändete, und dass er bei dem zweiten Feldzug 1572 abermals gegen 300,000 Gulden fast den ganzen Rest seiner Besitzungen in Pfand gab, dazu sich seiner und seiner Familie Kleinodien entäusserte und aus seinem Haushalt sein ganzes Silbergeschirr in Köln zu

Digitized by Google

8000 Kronen hat umprägen lassen. Und bei allen den Opfern, die er sich auferlegte, war seine Opferwilligkeit noch nicht erschöpft. Er trat auch als Mitbürge auf, als sein Bruder Wilhelm die Kleinodien, das Silbergeschirr und die Tapezereien versetzte, die er nach Dillenburg von den Niederlanden mitgeführt hatte. Wie er besorgt gewesen ist, die verpfändeten Gegenstände wieder aus den Händen der Kaufleute zu bringen und sie wenigstens beim Hause Nassau zu erhalten, darüber giebt uns ein eigenhändig unterzeichneter Brief an den Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken Auskunft:

„Mein freuntlich ganz guttwillige Dienst jederzeit zuvor, Wolgeborener freuntlicher lieber Vetter. E. L. kann Ich freuntlicher meinung nicht verhalten, welchermassen der Herr Printzs die verschinen Jar über in seiner Gnaden nöten allerhandt Mobilia, als Silbergeschirr, Kleinodien und Tapezereien, bei welchem auch allerhandt schöne Umbhenge von guldinen, silberin, samett und seidig gewanndt umb wende, uff tisch, betth und anders seind, hin unnd wieder verpfenden und versetzen hatt müssen, welche Ich fürters, damit sie den Kaufleutten ausser Henden bracht, und seiner Gn. noch dero freundtschaft zu schimpff, hohn und spott verechtlich umbgetragen würden, an mich gelöset und bracht hab, in Hoffung Sn. Gn. sachen sollten sich dahin in kurtzem geschicket und angelassen haben, das sie mir solich geltt fürderlich hetten erstatten und die versatztten gueter wiederumb an sich lösen und bringen mögen.

Wan es sich aber nhun damit eine gute weil und über Zuversicht ettliche Jar hero verzogen, und Ich dann über das sonsten ein merkliches vor I. G. bezaltt und ausgeleget, darzu auch dieselbe beneben dero gemahel, Kinder und gantzen Hoffgesindt nhun ins fünfte Jar in meinem Hoffe hab gehaltten, und noch fürters so lang, bis der Almechtige besserung verleihen und mir möglich sein würdt, muss underhaltten —

Als bin Ich demnach bedachtt, fernere Beschwerung zuvorkommen, solche Mobilia, welche Ich einestheils gelöset, einestheils von wegen das beneben seinen Gnaden Ich vor ettliche summe geltts mich verschrieben unnd dieselbige nach beschehener uffkündigung itzo in Kurtzem zu bezalen hab, noch lösen und ablegen muss, wiederumb wo Ich kan, zu geltt zu machen, und also durch deroselben hinlassung und vereusserung, den jerlichen Zinss, so ich darfür bishero bezallt, damit etlicher massen zu kürtzen und abzulegen; damit es nhun bei E. L. und anderen nicht das ansehen haben möchte, als ob ich solche stattliche Mobilia, deren ettliche lange Zeit beim Hauss gewesen, unbedechtig und ohne Noth umb ein geringes hingeben und dieselbige dem Herrn Printzen und der freundtschafft zu schimpf, hon und Spott vereussern oder dieselbe den freunden weniger als frembden gönnen wöllte,

Als habe Ich nicht underlassen mögen, E. L. dieser gelegenheitt zu berichten und dieselbe vor endtlicher Vereusserung solicher gueter umb Iren Ratth, anweisung unnd befürderung, wie diese ding am besten und ohne geschrey und verweisslicher Nachreden des Herrn Printzen und unser aller zu nutzen zu bringen sein möchten, mit vleiss zu bitten, thue derohalben E. L. hierbei verwartt ein

Digitized by Google

verzeichnus von solchen stücken, wie die ästimirt und versetztt gewesen, vertraulichen überschicken, mitt abermals ganz freuntlicher bitt, da E. L. dem Herrn Printzen oder uns allen zu guten hierinnen eine gutte anweisung zu thun wüster oder auch von diesen stücken für sich ettwas zu behaltten und anzunehmen bedacht weren, sie wollen mich desselben zu ehister gelegennheitt zu verstendigen unbeschwert sein.

Solches bin umb E. L. Ich hinwieder zu verdienen gantz geneigt und guttwillig.

Datum Dillenberg 17 Januarii 1572.

E. L. dienstwillig allzeit.

Johan, graff zu Nassau Catzenelnbogen (Eigenhändig).

So auch E. L. von Tapezereien ettwas zu behalten gemeint, wollte Ich innsonderheit gerne sehen, auch darumb gebetten haben, das sie den stamb Nassau, welches eine schöne Tapezerey ist, behalten woltten, damit dieselbe beim hauss bleiben und nicht in frembde hende möge kommen. ut supra."

Dem Briefe sind in den Akten Verzeichnisse aller dieser Kostbarkeiten beigefügt, insbesondere des Silbergeschirrs, „so Graf Philippsen von Hanau-Lichtenberg" (wohl durch Vermittelung des Grafen Albrecht von Saarbrücken) „itziger Zeit in Henden hat". Obwohl das vergoldete Silbergeschirr in nur 38 und das unvergoldete in 39 Nummern aufgeführt ist, so bildet dasselbe doch einen sehr reichen Schatz, da in den einzelnen Nummern oft eine ansehnliche Zahl einzelner Stücke enthalten ist. So sind in 3 Nummern 22 grosse silberne Schüsseln und weitere 28 und 21 silberne Schüsseln aufgeführt, die ersten mit dem Wappen von Sachsen und Hessen, die zweiten mit dem Wappen von Sachsen, Hessen, Meissen und Thüringen (also aus der Mitgift der Anna von Sachsen), die letzten mit des Prinzen Wappen versehen. Von den übrigen Silbergeräten seien nur noch die 84 silbernen Teller, 12 hohe silberne Schalen für Konfekt und Obst, 26 Tischbecher erwähnt, meist wie die übrigen Gerätschaften mit Wappen verziert, unter denen wir das nassauische und stolbergische, das nassau-dillenburgische und beilsteinische, das vianden'sche und dietzische nebeneinander finden. Auch andere getriebene Arbeit zierte einzelne Stücke, so vergoldete Schalen die Schöpfung der Welt und die historia Orphei. Übrigens erhalten wir aus dem Verzeichnis einen Beleg für den hohen Wert des Geldes in damaliger Zeit, da das vergoldete Silbergeschirr zu 13,331, und das unvergoldete zu 9,448 Gulden veranschlagt ist.

Auch die übrigen Verzeichnisse zeugen davon, wie reich der fürstliche Haushalt Wilhelms von Oranien gewesen ist. Da begegnen wir einer bedeutenden Anzahl von Betten, deren Umhänge höchst kostbar, von rotem Damast, „Cremosin", und einer Borde von „güldenem Tuche" oder von „golttuch, gebordirt mit rothem und grünem Sammet und goldenem und silbernem Passement", oder von „güldenem Tuche" mit Borden von Gold und roter Seide u. s. w. gewesen sind. Die Tapezereien, welche die Wohnung Wilhelms auf Dillenburg, das sogen. Prinzengemach, geziert, stellten die Historia des Ulysses, Historia von Abraham, „Piscaria oder Vischereien", Historia von Adam und „Noye", und „Nassau" dar;

Digitized by Google

auf letzterer, die in Arras gefertigt war, erschienen alle hervorragenden Glieder des Hauses Nassau; sie galt für einen kostbaren Familienschatz, weshalb sie auch Johann dem Grafen von Saarbrücken ganz besonders empfahl.

Mehr noch als diese Gerätschaften und dieser Zimmerschmuck geben uns die in 28 Nummern aufgeführten Kleinodien einen Begriff von dem Reichtum des Prinzen. Unter ihnen ist ein Halsband aufgeführt mit drei „Dehamantentaffeln“ und vier „Rubintaffeln“, mit sechzehn kleinen Diamanten und zwölf kleinen Rubinen, sechzehn Perlen mit einem Kreuz von einem „Dehamant“ und den daran hängenden dreien Perlen, welches auf 2500 Kronen geschätzt ist; ein anderes mit einem Smaragd, vier „Fackeln“ von Rubinen und sechzehn Perlen, ist auf 500 Kronen, ein drittes mit fünf „Dehamanten“ und vier „Rubintaffeln“, mit zwanzig kleinen Rubinen, sechzehn kleinen Diamanten, mit zwanzig grossen und neunzehn kleinen Perlen „ist auf 400 Kronen zum geringsten geschätzt“, ein viertes mit einem Smaragden, zwei Diamanten, zwei Rubinen und zwölf Perlen ist auf 1800 Kronen veranschlagt, eine Perlenschnur von 151 Perlen, „deren jede geacht zum wenigsten auf 50 Kronen“, ist zusammen auf 7550 Sonnenkronen geschätzt, ein mit 17 Diamanten geschmückter Zobel auf 800 Kronen; endlich sind eine grosse „Taffell“ mit einem Dehamanten in Gold gefasst, und ein „Kreuz von Dehamant“ mit fünf Perlen, jedes auf 12,000 Kronen veranschlagt.

Noch in demselben Jahre wandte sich Johann abermals im Interesse Wilhelms von Oranien an den Grafen Albrecht von Saarbrücken. Ein Brief, welchen dieser am 26. Juni 1572 an seinen Bruder, „den wolgeporenen Philipsen, Grafen zu Nassau, zu Saarbrücken und Saarwerden, Herrn zu Lahr“, richtet, enthält die Mitteilung, dass sein „freuntlich lieber Schwager“, Graf Johann zu Nassau-Katzenelnbogen, ihm berichtet, „der Herr Printz wolle gerne in eille uffsein und sich naher den Niederlanden begeben. Es seien aber s. G. mit nötigem Gelde noch zur Zeit nicht zum besten versehen. „Derowegen“, fährt er fort, „wolermelter mein schwager Johann mich ersucht und gebethen, E. L. zu schreiben und bei deroselben freundtliche Befürderung thun, dass E. L. hochermelten Herrn Printzen etwan ein vier oder fünfftausend Gulden nach gelegenheit und vermögen vorzustrecken unbeschwert sein wollen. Dargegen seien Grave Johans Liebden erböthig, E. L. dessenthalben genügsam zu versichern und nahe nothurfft zu assecuriren, sich auch der Summen halben, so E. L. Inen Gn. vorstrecken würden, als Hauptschuldnern zu verbürgen und zu verschreiben“.

Die aus dem Jahre 1584 stammenden, zum Teil sehr umfangreichen Aktenstücke, fünfzehn an der Zahl, beziehen sich sämtlich auf den Tod Wilhelms von Oranien. Doch enthalten dieselben hauptsächlich nur die Erzählung der allbekannten Einzelnheiten der Katastrophe, sowie die der Hinrichtung des Mörders, ferner das Konzept eines längeren Briefs Johanns an den Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken, in welchem er unter anderem die Gründe angiebt, warum er nicht sogleich zur Ordnung der Familienangelegenheiten des Prinzen in die Niederlande gehen konnte, einen Brief Moritz' von Oranien an den Grafen Albrecht von Nassau-Weilburg, unwesentlichen Inhalts, datiert vom 24. Juli 1584, eine Abschrift des lateinisch geschriebenen ärztlichen Berichts über

Digitized by Google

den Leichenbefund Wilhelms, sowie die Kopie des über Gerart gefällten richterlichen Urteils. Weniger bekannt dürfte der in einem Aktenstücke erwähnte Selbstmord des Trabanten sein, von dem Gerart das Mordgewehr gekauft hatte, und der, als er vernommen, zu welchem Zweck es gebraucht worden war, sich mit den Worten einen Dolch in den Leib bohrte: „Nun muss es Gott erbarmen, dass mein getreuer und frommer Herr, dem ich doch nun zuvor gedient, mit meinem Gewehr hat müssen umbgebracht werden. Nun beger ich nit einen Augenblick auf dieser Welt zu leben". — Der Extrakt aus des Königs Don Anthonj von Portugal Schreiben an seinen Oratoren (in Vlissingen) vom 22. Juni aus Paris stylo novo giebt uns Kunde über einen von einem Portugiesen geplanten Mordversuch auf Wilhelm von Oranien. „Anhero ist gelangt den Weg durch Nantis ein Portugues, der sich nennt Francisco de Catnallo, welchen wir etwa uffhalten wöllen, hat eine Wunde über das linke Auge, schwartz von Angesicht, ziemlich stark von Leib, aber nicht sonders lang, fast in unserer grösse, in Gesellschaft eines Flemings, so vor der Zeit in des Printzen Dienst gestanden, beide zur Intention herausgekommen, den Printzen zu vergeben, oder sonst wie sie können, umbzubringen; wissen nicht welcher? glauben aber, dass derjenige, so ein klein Büchslein, darin gifft, bei ihm trägt, sein soll; sind auf Anweisung eines Engelländers, der bei dem Printzen in Dienst, herausgekommen, dessen Ihr den Herrn Printzen zu verstendigen." —

Aus dem Aktenstücke, „welcher Gestalt und durch wen der Herr Printz Hochlöblichen gedächtnusses umbbracht sei worden", erfahren wir, dass, nachdem Gerart sich das Vertrauen Wilhelms erschlichen, er von diesem und den Staaten dem Burgermeister Bruck Carone genannt, welcher zu dem Herzog von Alenzon, dem Bruder des Königs, nach Frankreich geschickt worden, als Diener zugeordnet worden war, sich aber bald wieder, um seinen Plan durchzuführen, nach Delft zurückbegeben. „Als nun gedachter Burgermeister in Frankreich kommen, ist der von Alenzon gestorben, darauf der Hochburgunder an dem Burgermeister begert, dass er möchte zurückziehen und dem Herrn Printzen die Zeitung bringen, welches ihm der Burgermeister zugelassen."

Dass übrigens Johann von Nassau mit der Politik seines Bruders nicht in allen Stücken einverstanden war und namentlich auch die Verbindung mit Frankreich, welche derselbe zu erneuern beabsichtigte, missbilligte, geht aus einem Briefe an seine damals in den Niederlanden befindliche Tochter hervor, der, einem anderen Faszikel entnommen, als charakteristisch für die Sinnesweise des Schreibers, hier eine Stelle finden mag:

„Hochgeborene freintliche liebe Dochtter, nach vleissig erbietung aller beharlicher undt möglicher Dienstleistung mag derselben ich freintlichen nicht verhalten, welchermassen ich gegenwertigen Botten zu meinem Herrn den Printzen und e. L. darumb hinunter abgefertigt, damit ich doch dermalleins von s. Gn. e. L. undt derselben gantzen gesellschaft wie ingleichen auch von den niederlendischen Sachen etwas gewisses erfahren möge. Dan ich nunmehr seither den 9 Novembris weder von s. g. noch von e. L. einig schreiben oder gewissheit vernommen, inmittelst aber so mancherley undt seltsam geschrey undt reden

Digitized by Google

gehöret, dass es mich vorwahr oftmals bedrückt undt perplex gemacht, undt sonderlich, dass man so bestendig davon gesagt undt geschrieben, dass der Herr Printz nachmalen die Handtlung mit dem von Alanzon so hefftig treiben undt denselben wieder in die Niederlandt zu bringen allen vleis verwenden soll, darüber sich fast menniglich, sonderlich aber alle Religionsverwandten zum höchsten verwundern und alle guthertzige besorgen, gleichwie I. Gn. nach der Zeit, als der von Alanzon in die Niederlandt kommen, nie kein Glück gehabt, sondern alle derselben Sachen zurück undt übell gangen, dass also nachmalen dabey nit viell heils undt guttes sein werde, sondern Gottes zorn undt straff soviell damehr undt gewisser zu erwartten, dieweil man sich mit solchen Gottlosen dem Wortt Gottes zuwieder über so vielfältige beschehene warnung und Exempell einlässet und also von Gott dem Herrn abweicht undt ahn demselben undt seiner göttlichen Allmacht zu zweifelen ahnfehet, da er doch den Herrn Printzen undt die Nieder(lande) undt bisz daher aus so mancher gefahr undt nott so wunderbahrlich über alle menschliche zuversicht undt vermuttung manchmallen errettet undt erhalten hatt.

Weil sich dann mit Gott dem Herrn nit scherzen lest undt er weniger nit leiden kann, noch mit etwas höher erzürnett wirdt, dan wan man sich von Ihm keret, Ihm nit allerding vertrauen vndt seine gebürliche ehr geben, sondern neben Ihm andere in seinem wortt verbottene mittel undt also neben- undt abgötter suchen undt gebrauchen will, alss bitt ich e. L. wollen hierinnen das beste thun, für solchen menschlichen undt unverantworttlichen rath undt anschlegen, soviel ahn Ihr ist, steuern undt wehren helffen, und wann es geschehen kann, nit allein mit dem Herrn Printzen undt seiner gemahlin, sondern auch mit dem von Aldegonde undt anderen, so, wie man sagt, s. Gn. hierzu bereden undt in diessem Irrthumb bestetigen sollen, darvon reden. E. L. haben Gottlob in der Bibell undt heil. Schrifft nunmehr soviel gelesen, undt sonderlich was Gott der Herr ahn solchen undt dergleichen Bündtnüssen für ein gefallen hat, auch daruf iederzeit für glück ervolgett, das es bei derselben keiner weittern ausfhürung bedarff. So haben sie es auch aus der erfarung, wie oben gemelt, leider an dem Herrn Printzen selbsten zu spüren undt abzunehmen. Wolahn, es ist noch zeitt undt mehr den zeitt, das man sich bedenke, erkenne undt wende undt zu Gott dem Herrn bekehre, von sünden ablass undt um verzeihung bitte, dan es nit seltzam undt den allerfrömmsten undt heyl. auch offtmals begegnet, das sie sich underweilen verstossen undt wan sie es ahm besten zu dreffen gemeinet, ahn Gott vergriffen haben, aber gleichwohl allemall wider zu gnaden uff- undt ahngenommen worden, sobald nicht (sie?) Gott den Herrn wiederumb gesucht, demselben Ihren Fall klagt undt ahn Ihn sich gehalten haben. E. L. Ihnen ferner nachdencken; Ich schreib es nit ohne ursach.

Wie es mit uns diesser ortt beschaffen undt hin undt wieder alle sachen stehen, das habe Ew. L. Ich im nechstverschienen November mit dem Cöllnischen Botten, welcher E. L. Schreiben mit zubracht, freuntlichen zu verstehen geben, weis derhalben e. L. diesmals weitteres davon nit zu schreiben, dan es noch fast in demselben standt undt wessen ist, ohn allein, dass die gefahr mit dem

Digitized by Google

Cöllnischen Krieg mir je lang je mehr uff den Halss undt so nahent kombt, dass ich des feindes mich alle stundt zu befahren.

D. Schwartz undt Herr Andreas, mein gewesener Hoffprediger seindt innerhalb acht Tagen im nechst verschienenen decembri gestorben; weis sonst von sonderlicher verenderung, welche sich dieser ortt seither zugedragen, nit zu erinnern, noch sonsten E. L. etwas schreibwürdiges zu verstendigen, will deshalben hiemit etc.

Dat. Dillenberg den 19 Januarij Anno 84.

E. L. D. getreuer Vatter
Johann.

Von den übrigen Schriftstücken des Aktenfaszikels sind noch zwei an Johann gerichtete Schreiben bemerkenswert, das eine von den oranischen Räten, in welchem sie ihn um seine Fürsorge für die Familie Wilhelms bitten, das andere von den „Landständen der geunirten Niederländischen Provinzen", das der Trauer um den Tod des Prinzen und der Hoffnung, die dieselben in so schweren Zeiten auf Johann den Älteren setzen, Ausdruck giebt.

„Wolgeborner Graff E. G. seind unsere underthänigs dienst jeder zeit zu vor, gnediger Herr, wiewol wir in keinen Zweiffel stellen, es werden E. G. unsere vorgehende Schreiben, worinnen derselbigen wir den leidigen mordt ahn dem durchlauchtigen hochgebornen fürsten Hern Wilhelmen Printz zu Uranien, graven zu Nassaw-Catzenelnbogen, unserm gnedigen Hern begangen, zu erkennen hatten geben, nunmehr zukommen sein, So haben wir doch in ahnsehung des grossen Verlust, so diese Lande ingemein und besonderlich die der wahren evangelischen Lehr zugethan, an diesem erbärmlichen und cläglichen Fall gelitten haben, nicht umbgehen mögen, E. G. unser herzenleidt und betrübnis abermals zum höchsten zu clagen und daneben underthenig zu bitten, dieselbige wollen dieses Hauses jetzigen betrübten stand und wesen gnedig beherzigen und Ihr zu gemüth führen, mit was beschwerung sich die hochgeborne fürstin unsere gnedige fraw als eine verlassene witwe mit vielerley underschiedtlichen heuflein jungen Hern und frewlein umbringet findet, daneben auch wie hochlich sie der nechsten freundtschafft hülff und beystandt vonnötten, ohn welche mehrermeltes hauss geschaffen in grossen missverstandt und unordtnung zu fallen.

Und dieweil dan die nechste verwandten hochermelter hern und frewlein und bevorab E. G. nunmehr loco patris als ein gemein bandt der freundtschafft von gott und den rechten gestelt und gecoren ist, also wollen wir gentzlich verhoffen, E. G. werden Ihr diese sachen zu sondern gnaden befohlen sein lassen und in erwegung obangeregter ursachen sich bester gelegenheit nach so viel bemühen und in Persohn allhie erscheinen, oder aber solche gequalificirte Persohnen dazu abfertigen, die nach erheischung dieses hauses itzigen zustandes und notturft alsolche Ordtnung und versehung zu stellen wissen, wie dasselbig in hochermelter Erben besten nutzen dienlich soll erfunden werden. Hieneben bitten E. G. wir underthenig, sie wollen dieses, da sie es rathsamb finden, ahn

Digitized by Google

unsern gnedigsten und gnedige Hern den Churfürsten zu Sachsen und Landtgraven zu Hessen samt andern hern und verwandten, die E. G. dazu bequem sollen finden, gleichfals in unserem nahmen gelangen lassen und uns dero guten willen und meinung, wessen sie hiezu resolvirt, zu erkennen geben. Was wir mitlerweil zu befurderung des dienstes und nutzens dieses hauses und erhaltung guter ordtnung und einigkeit thun mögen, daran wollen wir ahn unserm vleiss, ernst und vermögen gar nichts sparen, und thun E. G. dero wir underthenige und willige Dienst zu erzeigen geneigt seindt, dem Almechtigen zu erhaltung langwieriger gesundtheit und allem glücklichen zustandt und uns dero zu Gnaden befehlen.

Datum Delfft ahm 28 Juli a. 1584.

E. G.

underthenige ganz dienstwillige fürstlich uranische Räthe.

J. Milander."

„Unser freundlich dienst und alles guts zuvor, Wolgeborener besonder lieber Herr und freundt, nachdem sich heute durch zulassung des Almechtigen in dieser Stadt zugetragen, dass ein junger Mann, Balthaser Gerard genannt von Willessens in der Grafschaft Burgund bürtig, sich soweit vergessen, dass er den durchlauchtigen hochgeborenen Fürsten Herrn Wilhelmen Printzen zu Uranien, Graven zu Nassau-Catzenelnbogen, unsern vielgeliebten, auch gnedigen Herrn, hochlöblicher Gedachtnus, zwischen einer und zweien Uhren nachmittage, eben als seine L. und G. vom tisch uffgestanden, mit einem feuerrohr, wie er gesagt, dem König von Hispanien zu Dienst, durchschossen und vom leben zum todt gebracht, nicht ohne unser unaussprechliches Leidwesen, schmerzen und betrübnus, also haben wir nicht underlassen wollen, E. L. dasselbe ahn stundt ahn zu wissen zu thun, uff dass sie sich vor so unglücklichem Zustand und barbarischer Tyrannei (darfür sie dann der Almechtige bewahren wolle) desto besser hüten und vorsehen mögten, dieselbe E. L. darneben gantz freundlich bittende, sie wollen dero guetem zuneigen nach, die sie bis dahero zu diesen Landen getragen, uns wegen dieses unversehentlichen Unglücks nicht underlassen oder in Vergess stellen, sondern uns desto mehr zu allen Gunsten und guetem Willen bevohlen halten und in Iren Schutz und Schirm nehmen, dann wir durch diesen geschwinden und schädlichen Zustand nicht allein die Hülff und Beistandt E. L., sondern auch aller anderen Fürsten und Potentaten, die der wahren reformirten Religion zugethan, höchlich von nöthen, damit wir den König von Hispanien, welcher nicht ablasset mit aller Gewalt und geschwinden tyrannischen Praktiken uns ahn aller Orten anzufechten und gründlich zu verderben, desto bessern Widerstand thun mögen, und das desto mehr, weil er des endlichen Vorhabens, nachdem er uns nun zumahl underworffen, das er alsdann alle anderen Fürsten und Potentaten, so die wahre Religion handthaben, möge verheren und underdrücken. Dargegen sollen E. L. vor gewiss davor halten, das wir unserem äussersten Vermögen nach alsolche Ordnung zu unsern Sachen stellen wöllen, damit wir unserm gemeinen Feinde desto bessern Wiederstandt thun mögen, auch das wir unserm geringen vermögen nach nicht underlassen wöllen, E. L., da es die noth erfordern würde, in gleichem

Digitized by Google

fall alle nachparliche Hülff und treue zu erzeigen. Und dieweill wir der tröstlichen hoffnung und zuversicht, es werden E. L. als ein Beschirmer des worts Gottes (dero wegen wir diesen pilligen und rechtmässigen Krieg angefangen) uns dieser unserer bitt freindlich gewehren, wollen wir hiermit E. L. dero wir freundlich und willige Dienste jeder Zeit zu erzeigen geneigt seind, dem Allmechtigen zu erhaltung langwieriger Gesundheit und allen glücklichen Zustande bevehlende.

Datum Delfft den 10 July a. 1584.

E. L.

dienstwillige die verordnete Landstende der geunyrten Niederländischen Provinzen.

auss Bevelch derselben M. Henricus.

An unsern gnedigen Herrn Grave Johannen zu Nassau-Catzenelnbogen, den eltern.

Digitized by Google

XVI.

Beiträge zur Geschichte des Kreises Höchst.

Von

Dr. W. Kobelt.

I. Schwanheim im XVII. Jahrhundert.

(Nach den Bürgermeister-Rechnungen.)

Wie in den meisten Ortschaften des im dreissigjährigen Kriege so arg mitgenommenen Maingaues sind auch in Schwanheim Kirchen- und Gemeindebücher erst vom Ende des Krieges an vorhanden. Die Tradition meldet, dass das Dorf im Kriege vollständig zerstört worden sei, dass es damals an einer anderen Stelle gelegen habe, die heute noch das Altdorf genannt wird, und dass nur 15 Personen den Krieg überlebt und nach demselben ein neues Dorf an der jetzigen Stelle gegründet hätten. Dem widersprach freilich der Umstand, dass der das Dorf umziehende Haingraben, der erst im vorigen Jahrzehnt beseitigt wurde, schon 1466 angelegt wurde, wie eine im Frankfurter Archiv befindliche, von Scharff (Das Recht der Dreieich) erwähnte Urkunde beweist; das Dorf lag also damals schon an der heutigen Stelle. Ferner wird in den Gemeinderechnungen die alte Linde vor der Porte, dem einzigen Ausgange über den Haingraben, erwähnt; sie ist 1698 so alt, dass sie gestützt werden muss. Endlich trägt ein Haus in Schwanheim an dem Balken über der Thür die Jahreszahl 1619.

Diese Widersprüche veranlassten mich, einmal genauer im Gemeinde-Archiv nachsehen zu lassen, und zu meiner freudigen Überraschung fanden sich nicht nur eine ganze Anzahl Bürgermeister-Rechnungen von 1653 an, sondern auch eine zufällig der Vernichtung entgangene Rechnung von 1598 und ein Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben von 1627, das aber nicht ordnungsmässig abgeschlossen ist. Die Rechnungen sind bis 1692 in Quart ausgestellt und es wird der Gulden zu 30 Albus gerechnet; in 1692 beginnt, nachdem schon seit 1686 das Stempelpapier eingeführt, die Rechnung nach Gulden und Kreuzern und die Verwendung von Folioformat. Die Rechnungen geben uns ein getreues Bild der Zustände in Schwanheim und auch für weitere Kreise dürfte es ein lebhaftes Interesse haben zu sehen, wie sich die Wellen der Völkergeschichte in den Jahresrechnungen einer kleinen Landgemeinde fühlbar machen.

Wir wissen aus anderen Quellen, dass die mainzischen Lande unter Johann Schweickardt zu Anfang des XVII. Jahrhunderts sich in einem blühenden Zustande befanden. Der Erzbischof suchte namentlich die Viehzucht zu heben; wir finden ihn um 1608 mit dem Plane beschäftigt, das Schloss Goldstein in

Digitized by Google

der Schwanheimer Gemarkung, seit 1552 Ruine, von Frankfurt gegen den Antoniterhof in Nieder-Erlenbach zu erwerben und dort eine grossartige Schweizerei einzurichten; er veranlasste die Regulierung der Grenze gegen Niederrad und die Teilung des sogen. Schwanheimer Bruches. Nach Scharff waren 1606 in Schwanheim 66 Familien, welche Vieh in den Frankfurter Wald trieben und dafür Andreashafer gaben, in 1608 sogar 68, darunter wohlhäbige Bauern mit 4 und 6 Pferden. Demgemäss finden wir in der Rechnung von 1598 auch das Dorf in gedeihlicher Entwickelung. Es heisst auch auf der Rechnung noch Schweinheim; erst nach dem Kriege ist man prüde und gebildeter geworden und schreibt Schwanheim, und wenn von dem lieben Borstenvieh die Rede ist, setzt man ein S.V. davor. Die Bürgermeister[1]) sind Paulus Merkell und Jacob Hipp.

Die Rechnung beginnt in Einnahme mit dem Rezess aus dem vorigen Jahre, 10 fl. 12 alb., welche die vorigen Bürgermeister der Gemeinde noch schuldig geblieben. Dann folgen 29 fl. für ein Stück Weidt im Wald, das, wie alljährlich vorher und noch lange nachher, an die Keltersbächer verpachtet worden ist[2]); man hat für verschiedene Bauzwecke von Kilian Henrich ein Darlehen von 49 fl. aufgenommen. Das alte Backhaus und das Wachthaus an der Porte sind für 9 fl. auf den Abbruch verkauft worden, ferner für 13 fl. Holz aus dem Gemeindewald; die Weiden am Main werden genau in denselben Abteilungen, wie heute noch, versteigert und tragen 68 fl. ein. Die Beträge für Schatzung und Bede — letztere seit Jahrhunderten 89 fl. — werden nicht angegeben, aber bei der Erhebung sind 19 fl. 3 alb. Überschuss gemacht worden. Ferner werden an Gemeindezinsen eingenommen 6 fl.; die Gemeindeschmiede ist verpachtet und der Schmied giebt 1 fl. 13½ alb. ab, der Gemeindeschäfer zahlt 3 fl. 22 alb. Weidtgeldt. Gemeindesteuern werden nicht erhoben — wie eben auch nicht —, aber verschiedene Leute geben, anscheinend als freiwillige Beiträge — je 5 fl., zusammen 30 fl. „in die Nachparschaft". Die Gesamteinnahme beträgt 275 fl. 22 alb.

In der Ausgabe steht obenan der Abendmahlswein, drei Mass à 6 alb. Dann kommen Gemeindebauten. Die Gemeinde hat ein neues Wachthaus an der Porte bauen lassen, ein neues Backhaus errichtet und den alten Backofen wieder ausbessern lassen, und einen Bäcker aus Sindlingen engagiert, welcher gegen einen bestimmten Jahrgehalt die Ofen zu beaufsichtigen und in Ordnung zu halten hat. Ausserdem ist vor der Porte ein kleines Wachthaus mit einem Schlagbaum errichtet worden und man hat eine Glocke auf die Porte gesetzt, zu welcher der Gemeindeschmied den Schwengel gemacht hat. Am Thore ist eine öffentliche Mehlwage aufgestellt und deshalb dort ein Stück gepflastert worden, eine gemeinnützige Einrichtung, welche erst die neueste Zeit wieder gebracht hat; der Inhaber zahlt dafür 5 fl. Leihgeld. Eine Schule ist vorhanden; auf das Schulhaus

[1]) Die Bürgermeister, die jährlich wechseln, haben ganz die Funktionen der Gemeinderechner und entsprechen den Heimburgen der älteren Weistümer; neben ihnen fungiert der Schultheiss. Diese Einrichtung hat sich in den frankfurtischen Ortschaften bis in die neueste Zeit erhalten. — [2]) Vermutlich die sogen. Rietwiese, die später ganz in die Hände der Bewohner von Kelsterbach übergegangen ist.

Digitized by Google

ist eine neue Kammer gesetzt worden und die Gemeinde steuert 10 fl. zum Schulgeld. Die Nacheckern im Frankfurter Wald sind für 25 fl. gepachtet worden, die Bürgermeister sind darum einigemal in Frankfurt gewesen und haben dabei 1 fl. 18 alb. verzehrt. Ausserdem ist, wie alljährlich, der Gemeindebrunnen gefegt worden und die Gemeinde hat durch einen fremden Wiesenbauer (Sielgräber? Sechgräber? oder Seegräber?) neue Gräben auf den Wiesen ziehen lassen und dafür 39 fl. bezahlt. Die Gesamtausgabe beträgt 278 fl. 6 alb. 5 ₰

So war es 20 Jahre vor dem Beginn des Krieges. Dieser sollte sich schon in den ersten Jahren schwer fühlbar machen. Um den Spaniern unter Spinola entgegentreten zu können, sammelten sich die Truppen der protestantischen Union im August 1620 um Frankfurt und lagerten unter dem Grafen von Solms und dem Markgrafen von Anspach teils auf dem Galgenfeld, teils vor Sachsenhausen. „Den 16. August haben des Marggrafen Reuter das Viehe, Haussrath, Frucht und alles zu Schwanheim genommen und den Flecken ausgebrannt" (Lersner II, pag. 518). Die Chronik meldet weiter, dass damals die Frankfurter Bürger die Gelegenheit in einer nicht gerade freundnachbarlichen Weise benutzten; sie gingen täglich ins Lager, führten Wein, Bier und anderes hinaus und „kaufften das geraubte Vieh, Haussrath und anderes umb ein Schandgeld, ein gut Schwein, etwann umb ein oder zwei Gulden, einen Hammel umb sechs Batzen, eine Kuh umb drei Gulden, ein Stier umb ein Gulden". — Die Schwanheimer haben vielleicht aus zweiter Hand manches wieder zurückerworben, aber 1622 brachte durch den tollen Braunschweiger neue Zerstörung[1]). Schwanheim scheint die unseligen Pfingsten besser überstanden zu haben als Höchst und Nied, und unter den fünfzehn Flecken, welche der Herzog am 9. Juni mit entsetzlicher Unparteilichkeit ohne Rücksicht auf ihren Besitzer und die Konfession ihrer Bewohner niederbrennen liess, wird Schwanheim nicht genannt. Vielleicht liess ihn der rasche Anmarsch Tillys es nicht rätlich erscheinen, seine Truppen jenseits des — offenbar damals angeschwollenen[2]) — Maines zu lassen, vielleicht waren auch die Bewohner mit ihrem Vieh und ihrer besten Habe in den sumpfigen Wald geflüchtet; jedenfalls ersehen wir aus den Frankfurter Rechnungen, dass sie im Herbste desselben Jahres wieder die Nacheckern im Frankfurter Wald pachten, also noch mehr Schweine besitzen, als sie in ihrem eigenen Walde mästen können.

Der Sieg der kaiserlichen Generäle brachte dem churmainzischen Orte einige Erleichterung, während die Bewohner der protestantischen Ortschaften 1626 scharenweis mit Hab und Gut nach Frankfurt flüchteten. Doch muss auch Schwanheim arg gelitten haben; denn wir sehen es nach der Rechnung von 1627 ehrlich bemüht, die neu erlittenen Kriegsschäden zu bessern und zu heilen.

[1]) Lersners Chronik berichtet die Schlacht zweimal, einmal in 1622 und einmal in 1623; allem Anschein nach hat der Verfasser den Herzog von Braunschweig und den Bischof (richtiger, Administrator) von Halberstadt für zwei verschiedene Personen gehalten. — [2]) Lersner l. c. sagt ausdrücklich, dass unter den Flüchtenden die über den Main geschlagene Brücke gebrochen und ihrer viel ersoffen seien. — Die Brücke befand sich unmittelbar unterhalb Höchst am sogen. Kuhturm.

Digitized by Google

Wie oben bemerkt, ist von diesem Jahre nur das (wohl vom Schulmeister geführte) Notizbuch der Bürgermeister Johann Buss und Kilian Merkel erhalten. In den Einnahmen stehen voran die Verpachtung des Wasens (die Wiesen längs des Main heissen heute noch so) an der Martinskirche um 21 fl. und gegen Höchst über um 18 fl. 15 alb.; die Weiden werden für 28 fl. verkauft; dann haben die Keltersbächer wieder für 28 fl. Weide im Wald gekauft, auch etwas Holz ist verkauft worden, aber die Gemeinde hat zweimal Geld zusammenschiessen müssen, zusammen 126 fl. 21 alb., und hat man ein Stück der Neuenwiesen an Kilian Acht, den Gemeindewirt, für 344 fl. verkauft. — 1627 war für unsere Gegend nach dem schweren Notjahr 1626 ein etwas besseres; das Achtel Korn ging von 6½ fl. auf 2 herunter, der Weizen von 8 fl. auf 4 fl.

Aus der Ausgabeseite ersehen wir, dass die schwersten Schäden aus dem vergangenen Jahre stammen. Der Erlös für die verkaufte Wiese wird sofort den beiden Bürgermeistern des vergangenen Jahres überwiesen für ihre Auslagen und sie erhalten noch 10 fl. „zu den gekauften Rindern, so noch zu bezahlen". Mehrfach finden sich Vergütungen für Boten aus den Nachbarorten, namentlich aus dem an der wichtigen Strassenkreuzung gelegenen Mörfelden, welche melden müssen, wenn Kriegsvolk heranzieht. Einquartierung auf Einquartierung muss vergütet werden, die Bettelei ist furchtbar arg geworden, alle Augenblicke sprechen Vertriebene und Abgebrannte an und erhalten ein paar Albus. Trotzdem wird das Backhaus wieder aufgebaut und sogar ein Stück Strasse gepflastert. Auffallend gegen früher ist die jedesmalige Angabe, wieviel Weinkauf gegeben werden musste, und es ist nicht wenig. Bei den Grasversteigerungen werden 2—3 fl. erlegt, bei der Weidenversteigerung 6 fl.; die Bürgermeister haben bei ihrer Wahl 11 fl. 15 alb. zum besten gegeben, von denen 4 fl. 15 alb. bei Kilian Acht, der Rest bei Hans Schreiber vertrunken wird. Als Kilian Acht die Wiese kauft, muss er 12 fl. geben, von denen die Hälfte bei ihm, die andere bei seinem Kollegen vertrunken wird. Diese Zunahme der Genusssucht findet sich während des Krieges durch ganz Deutschland; was der Bauer vertrunken, konnte ihm kein Soldat mehr nehmen.

Aus 1629 ist eine Vormundschaftsrechnung erhalten geblieben, die, an Papier und Schrift ganz gleich, jedenfalls zufällig unter die Gemeinderechnungen geraten ist. Wir ersehen aus ihr, dass damals Palliumsgeld erhoben wurde und dass, was wenigstens von lokalem Interesse ist, die sogen. Feldbüsche, die immer unter eigenem Rechte standen und weder Jakobskorn noch Bede zahlten, wie die 30 Huben des Dorfes, damals schon unter die Gemeindebürger erblich verteilt waren.

Nun folgt leider eine grosse Lücke und wir bleiben im Unklaren darüber, wie es der Gemeinde in der Jammerzeit von der Nördlinger Schlacht bis zum Friedensschluss ergangen. (Für Nied und Griesheim habe ich interessante Dokumente vorgefunden, die weiter unten folgen.) Die erste wieder vorliegende Rechnung datiert von 1650 und ist wieder in aller Form gestellt, aber bei der Ausgabe ist ausdrücklich bemerkt, dass sie 1651 geschrieben ist; die Rechnung wurde überhaupt erst 1655 mit der von 1653 zusammen von dem Amtmann

Digitized by Google

von Dalberg abgehört und genehmigt; erst mit 1655 beginnen also wieder die geordneten Zustände in unserer Gegend.

Die Rechnung steht aber in schroffem Widerspruch mit der Tradition und zeigt uns durchaus nicht eine verwüstete und auf den Tod erschöpfte Gemeinde, die sich erst wieder an einer neuen Stelle ansiedeln muss. Wir sehen sie vielmehr ausser der neu aufgelegten Kontribution von 144 fl. und dem „letzten Friedensgeld" von 88 fl. 15 alb. noch 144 fl. 10 alb. aufbringen, um ein Kapital in Frankfurt und ein kleineres beim Wirt in der Rose in Höchst zu tilgen. Es ist wieder ein Lehrer da; das Schulhaus scheint freilich zu Grunde gegangen zu sein, denn man hat ihm ein Zimmer in Jakob Reitzen Haus gemietet; er wird alljährlich gedingt und dabei gehen 1 fl. 10 alb. darauf an Weinkauff. Die Porte steht noch und wird ausgebessert, die Glocke darauf ist gerettet und erhält ein neues Seil; das Backhaus bekommt wieder ein Dach, der Gemeindebrunnen wird gefegt und durch Hineinwerfen von zwei Sechtern Salz gereinigt. Die Kirche steht noch, sie hat auch ihre Glocken behalten und die Jungknechte werden dafür bezahlt, dass sie die Walpurgisnacht hindurch zur Abwehr der Unholdinnen läuten. — Kurzum, wir sehen die Gemeinde allerdings durch den Krieg schwer geschädigt, aber durchaus noch lebensfähig und munter darauf aus, sich so behaglich wie möglich wieder einzurichten. Die Weide ist freilich für die Gemeinde zu gross geworden, einen Teil hat sie an den Hofmann auf dem Sandhof verpachtet; er zahlt dafür Weidegeld und hat auch der Gemeinde 100 fl. zu 5 % vorgestreckt. Von der grossen Bede ist in dieser Rechnung noch nicht die Rede.

In 1653 hat die Erholung Fortschritte gemacht, aber die Kontribution ist auf 345 fl. erhöht und wird unerbittlich eingetrieben. Dem Bartholomäusstift in Frankfurt werden „vor etlichen verflossenen Jahren" 16 fl. 20 alb. Grundzins nachbezahlt und von da ab tritt der Bartholomäuszins wieder regelmässig in den Rechnungen auf. Die Kriegslieferungen sind noch nicht zu Ende; in Sossenheim liegen Reiter, denen Stroh und Heu gegeben werden muss; die Fuhrleute erhalten dafür 5 fl. Auch auswärtige Frohnden sind zu leisten; ein Mann wird nach Heidersheim gesandt, den Weiher fegen zu helfen, ein anderer nach Marxheim, den Graben zu fegen; ferner werden 12 fl. bezahlt, den Maintzer Berg zu roden, lauter Lasten, von denen das alte Recht nichts weiss. Die Gemeinde regt sich tüchtig; die Wiesen „aussen vorm Wald" werden wieder neu angelegt, ein Wiesenbauer kommt dazu und erhält für seine Arbeit 27 fl. 2 alb., der Schreiber und die beiden Bürgermeister gehen mit hinaus und helfen messen. Man ist sparsam geworden; die beiden Bäume, die Frankfurt nach altem Herkommen bei der Erhebung des Andreashafers zu liefern hatte, werden zum allgemeinen Besten verkauft. Vielfach wird die Gemeindewohlthätigkeit in Anspruch genommen; abgebrannte Studenten, verarmte Edelleute, auch Sammler für Kirchenbauten sprechen zu und erhalten einige Albus. Ein fremder Strohschnitter ist zugezogen und zahlt 3 fl. Beisitzergeld. Das bare Geld ist aber immer noch sehr rar und Wiesen und Weiden haben in diesem Jahre nur 11 fl. 10 alb. eingetragen.

Aus dem Jahre 1655 hat ein glücklicher Zufall uns die Liste der steuer-

Digitized by Google

zahlenden Nachparn in Schwanheim erhalten und wir sehen, dass es noch 37 Familien sind, welche den Krieg überdauert haben, also doch mehr als die Hälfte der gesamten Bevölkerung. Mancher der alten in den Weistümern und Gerichtsverhandlungen vorkommenden Namen sind verschwunden, die Schrimpe, die Schelle, aber andere, wie Peter, Herber, Bertz, Henrich, haben sich erhalten; auch Brandbeck, Schlaud, Busch, Neubecker, Gaubatz, Bürgel, die heute noch blühen, kommen vor. Sie müssen wieder 345 fl. Kontribution aufbringen, daneben 11 fl. Besoldung für den Amtsschreiber in Höchst, 4 fl. 5 alb. für den Rittmeister in Münster, 1 fl. 15 alb. dem neubestellten Karbiner-Reiter, lauter neue Lasten, welche den Übergang von dem alten herkömmlichen Recht zu der neuen despotischen Regierungsform andeuten. Kommiss-Korn muss in natura geliefert werden und nur die Fracht dafür erscheint darum in der Rechnung; 11 Malter Hafer werden dagegen für 8 fl. 12 alb. gekauft. — Ungeachtet dieser Lasten hat die Gemeinde eine Uhr angeschafft und ein Uhrhäuslein machen lassen; der Schlosser von Höchst hält sie in Ordnung und erhält dafür jährlich 1 fl.; Aufziehen und Schmieren besorgt der Schulmeister gegen eine Entschädigung von 15 alb. Der Schlosser liefert auch eine öffentliche Mehlwage und erhält dafür 4 fl. Der Gemeindebullen ist an Jakob Schlaud verpachtet worden; die Gemeinde hat sich derweilen, wohl um die Rasse zu verbessern, einen anderen von einem Bürger in der Schnurgasse in Frankfurt geliehen und zahlt dafür 3 fl. 15 alb. — Der Ferger an der Mainfähre bei Höchst erhält jährlich einen bestimmten Betrag, dafür hat er die Bürgermeister und etwaige Boten überzufahren. Frohnleichnam wird mit Glanz begangen und tüchtig dabei geknallt; zum erstenmal erscheinen in der Rechnung 22 alb. für Pulver, ein Posten, der bis heute durchläuft.

In 1656 finden wir die Kontribution noch ebenso hoch und dazu kommen 28 fl. 25 alb. Dienstgeld, um von da an auch nicht mehr zu verschwinden. Auch die lange ausser Übung gekommene grosse Bede, welche die 30 Huben in Schwanheim dem Abt von St. Jakob (schon seit dem XI. Jahrhundert) zahlen, erscheint nun wieder mit 89 fl. Die Gemeinde hat sich aber in den paar Friedensjahren schon wieder hübsch erholt. Nach der Frohnleichnamsprozession wird dem „jungen Gesind“ etwas zu vertrinken gegeben, die Kirmes wird wieder gefeiert und von dem erhobenen Kirmesgeld bleiben der Gemeinde 20 alb. Überschuss. Dem Rosen-Wirt in Höchst werden 20 fl., „so man ihm noch vom Kriegswesen her schuldig gewest“, bezahlt, das Backhaus — es ist nur noch von einem die Rede — wird renoviert, ein Brücklein auf der Schaftrift gemacht und ein Gemeindebullen angeschafft. Zum erstenmal wird der Unterbruch (die spätere Herrnwiese) in Frohnde gemäht, das Heu gemacht und nach Höchst geführt; dafür zahlt der Zollschreiber 20 fl., die diesmal in die Gemeindekasse fliessen, später aber unter die Nachparn verteilt werden.

In 1657 finden wir ausser dem Strohschnitter auch einen Tagelöhner und einen ledigen Schneider als Beisassen, in 1661 auch einen Korbmacher und einen Weissbinder. Die Gemeindeangelegenheiten gehen ihren ruhigen Gang weiter und das sicherste Zeichen für die eingetretene Erholung ist, dass bei jeder

Digitized by Google

Festlichkeit der Gemeinde wieder etwas zum Vertrinken gegeben wird. In 1663 wird die Kontribution von 67 fl. 27 alb. im Vierteljahr auf 54 fl. 25 alb. ermässigt; es werden noch einmal neue Wiesen angelegt, alles deutet auf die Rückkehr normaler gesunder Zustände.

Aber dieses Jahr bedeutet zugleich einen Wendepunkt; mit 1664 beginnt eine neue schwere Zeit, die bis zum Ende des Jahrhunderts dauern sollte. Die Lothringer Reiter lagern 3 Monate lang in der Gegend und es müssen ihnen 92 fl. Kontribution bezahlt werden. Einmal flüchtet die ganze Gemeinde vor den Plünderern auf den frankfurtischen Hof Goldstein, wo eine Salvaguardia liegt, und die dreifachen alten Gräben noch Schutz gewähren. Um kleinen Streifpartieen Widerstand leisten zu können, wird die Porte ausgebessert und der Haingraben neu ausgehoben. Dann kommen mainzische Völker durch; sie erhalten ein Fass Bier [1]), das man in Frankfurt für 8 fl. 26 alb. gekauft und das ein Schiffer für 26 alb. nach Schwanheim geführt hat. Der Gemeindeschweinhirt wird bei Verteidigung seiner Herde von einem Wolf furchtbar zugerichtet und stirbt, obschon man den Bader von Höchst kommen lässt und ihm 10 fl. dafür bezahlt; die Beerdigung erfolgt auf Gemeindekosten; der Leichkorb kostet 10 alb. die Bord, 10 alb. zu machen. — In diesem Jahre tritt zum erstenmal die Ausgabe für den Schornsteinfeger auf.

1665 liegt der Oberst Weibnehm 3 Monate in Schwanheim und seine Verpflegung kostet 111 fl., die eines Reiters vom Obrist Cronberger 25 fl. 20 alb., auch die Lothringer lagern wieder in der Gegend und vielfach kommen einzelne Soldaten durch und fordern Nachtquartier. Ein „tobender Wolf" wird erschlagen und mit zwei Hunden, die er zerrissen, begraben. Die Gemeindewiesen werden in dieser Zeit allem Anschein nach nicht verpachtet, sondern unter die Nachparn verteilt; nur Reststücke erscheinen mitunter in der Rechnung.

Die Rechnungen von 1667 und 1668 zeigen uns die Gemeinde noch schwer belastet, aber doch noch in der Lage, die Kontribution und die Bede aufzubringen. Es findet ein Zuzug aus anderen Gegenden statt, sechs neue Bürger werden aufgenommen, darunter drei heute noch blühende Familien Heiser, Helfenbein und Lehn. Aber 1669 kommen nur noch zwei Quartale Kontribution mit 166 fl. zur Verrechnung und 1672 sind die beiden Quartale auf 139 fl. 6 alb. 4 ₰ gesunken. Daneben wird ein Zehntel als Extrasteuer zu den Landkostengeldern erhoben, der Bede wird nicht gedacht. In 1673 kann nur ein Viertel der Kontribution aufgebracht werden und eine Petition um Nachlass der Steuer wird aufgesetzt und nach Mainz gebracht. Was geschehen ist, können wir nur aus einer unscheinbaren Notiz ahnen: „6 alb. seind vor Zehrung darauff gegangen, als der Gemeindt die verbrendten Sachen aufgeschrieben worden". Vielleicht lässt sich die Petition in den Mainzer Archivakten noch einmal auffinden und wirft ein genaueres Licht auf die Vor-

[1]) Vom Äpfelwein, dem heutigen Nationalgetränk der Gegend, ist in den Rechnungen so wenig die Rede wie in den älteren Urkunden. Dass man seine Bereitung kannte, zeigen ein paar Stellen bei Lersner, aber man scheint ihn nur zur Zeit von Obstüberfluss gemacht zu haben, und er hatte nicht mehr Bedeutung, als heute Stachelbeerwein und Johannisbeerwein; es wird ausdrücklich verboten, ihn unter den Wein zu mischen. Die Äpfelweinbereitung in grossem Massstab wurde hier um 1790 von einem Besitzer des Goldsteins eingeführt.

Digitized by Google

gänge dieses Jahres; allem Anschein nach ist Schwanheim von einer Turenneschen Streifpartei überfallen und niedergebrannt worden. Auch die Kirche, welche den grossen Krieg überdauert, muss zerstört worden sein; denn es geht „wegen der Kirch“ eine Deputation nach Frankfurt, welchem als Patronatsherrn die Unterhaltung der Kirche oblag.

In 1674 dauern die schweren Kriegslasten fort; es werden zwei Steuerquartale erhoben, aber nur eins gelangt zur Ablieferung; dagegen müssen ohne die Abgaben in natura den durchmarschierenden Truppen über 150 fl. gezahlt werden. Uhr und Glocken sind nach Höchst geflüchtet, eine Zeit lang hat die Gemeinde sich einen Höchster Soldaten als Salvaguardia — gegen die befreundeten Truppen — genommen und die Höchster Konstabler bekommen einen Rekompens dafür, dass sie manchmal nachts eine Kanone abfeuern, die Marodeure zu schrecken. Aber aus der Rechnung des folgenden Jahres ersehen wir, dass die Gemeinde auch einigemal auf dem Goldstein Zuflucht suchte und den Frankfurter Soldaten dafür ein Trinkgeld gab.

1675 sind die Zustände wenig besser. Das tieferschöpfte Amt Höchst lässt durch die Bürgermeister von Wicker und Weilbach eine Eingabe an die kurfürstliche Regierung machen und bittet um Steuernachlass, aber umsonst. Drei Quartale werden eingetrieben und ausserdem noch 60 fl. zur Montierung eines Landreiters, der zunehmenden Unsicherheit zu steuern. In 1676 werden aber unerbittlich 7½ Quartale Steuern erpresst; der neue Erzbischof, für den auch das Palliumsgeld bezahlt werden muss (Anselm Franz?), beginnt seine Regierung gleich in würdiger Weise. Auch die Bede wird wieder eingefordert, daneben werden noch 180 fl. für Verpflegung durchziehender Soldaten bezahlt. Die Ausgaben belaufen sich auf 1004 fl. 22 alb. 5 ₰, die Gemeinde kann sie natürlich nicht aufbringen; der Zollschreiber in Höchst streckt 100 fl. vor, der alte Pfarrherr Heinrich Banus 60 fl.

Die Rechnung für 1677 fehlt; in 1678 sehen wir die traurigen Zustände noch fortdauern; neben der vollen Kontribution werden 80 fl. Palliumsgeld erpresst und mehrere hundert Gulden für die Truppen.

Mit dem Frieden von Nymwegen in 1678 haben die Drangsale wohl nachgelasssen, wir können darüber aber nicht urteilen, da die Rechnungen der nächsten 7 Jahre fehlen. Von Interesse ist, dass man mitten in den Kriegsdrangsalen den Versuch mit der Einführung einer neuen Kultur, des Tabaks, gemacht hat; in 1673 wird den Hirten, die wohl aus einer tabakbauenden Gegend stammten und den Sandboden der Schwanheimer Gemarkung für tauglich halten mochten, für 2 fl. ein Stück Land überlassen, um einen Versuch mit seiner Anpflanzung zu machen. Er muss aber nicht sonderlich gelungen sein; denn der Posten kehrt in den Rechnungen nicht wieder. Auch ein anderer Posten deutet auf einen Aufschwung der Landwirtschaft, den der Krieg unterbrach; in 1673 begegnen uns zum erstenmal die Feldgeschworenen in der Rechnung; es werden für sie zwei Feldruten und ein Cirkhel für 18 alb. angeschafft. Ein besoldeter Feldschütz mit 4 fl. Jahresgehalt findet sich zum erstenmal 1686.

Die Rechnung von 1686 ist die erste, die auf Stempelpapier ausgestellt ist;

Digitized by Google

dem Kurfürsten Anselm Franz gebührt also die zweifelhafte Ehre, diese Besteuerungsform in unserer Gegend eingeführt zu haben. Auch sonst zeigt sich dieser Landesvater, der später Mainz den Franzosen auslieferte, in keinem schönen Licht; die Gemeinde muss neben den laufenden Ausgaben sieben Steuerquartale mit 480 fl. aufbringen, die Rückstände werden unbarmherzig beigetrieben, der Hof braucht Geld. Beed, Dienstgeld und Bartholomäizins werden bezahlt; Geld für das „Wachtöhl" zu Höcht ist als neue Steuer eingeführt worden und der Landreiter muss unterhalten werden. Trotzdem ist von Schulden nicht viel zu spüren; nur von zwei Kapitalien mit je 100 fl. werden die Zinsen bezahlt. — Das Jahr 1686 ist für Schwanheim insofern von besonderem Interesse, als die neue Kirche, die heute noch dient, erbaut wurde. Da Frankfurt die Kosten zu bestreiten hatte, war die Angelegenheit lang hinausgezogen worden und die Gemeinde hatte schliesslich den Erzbischof zu Hülfe gerufen. Kosten erwuchsen ihr aus dem Bau nicht viel, nur 30 fl. werden gespendet und daneben einige kleinere Beträge als Weinkauff bei Verdingung der Bauarbeiten und bei freiwilligen Fahrten verzehrtes Geld.

Wieder fehlen vier Jahresrechnungen; die nächste, die von 1691, entrollt uns ein entsetzlich trauriges Bild. Die Pfalzverwüster sind ins Land gebrochen, der Erzbischof hat ihnen das feste Mainz, den Schlüssel zum Mainland, in die Hände geliefert, sie haben die Festung Rüsselsheim genommen und sind sengend und brennend bis gegen Frankfurt vorgedrungen. Schwanheim, als kurmainzisch, ist wohl dem Schicksal entgangen, das in der Neujahrsnacht 1688—89 Oberrad und den Sandhof, und kurz darauf auch Niederrad betraf, aber um so schwerer hat es unter den Bedrückungen seines Landesvaters gelitten. Der Schreiber der Rechnung hat das wohl empfunden; denn er hat die Steuern und Verpflegungskosten gesondert gestellt und mit grosser Schrift darunter die Ziffer 1320 fl. 11 alb. 1 ₰ gesetzt. Dabei müssen wir immer noch bedenken, dass das nur das bare Geld ist, das durch die Hände der Bürgermeister ging; die Naturallieferungen, die Einquartierungen und was die Soldaten raubten, kommt in den Rechnungen nicht vor. Und so ist es schon ein paar Jahre gegangen; denn die Gemeinde hat dem Carpenwirt H. P. Hemmerich in Höchst 22 fl. 15 alb. Zins zu zahlen und an andere Personen 17 fl. 15 alb., hat also gegen 800 fl. Schulden machen müssen. Auch Krankheit muss gewütet haben; denn es findet sich ein Posten, „den Gemeindehirten undt edlich arme so allher gestorben, zu begraben", mit einer einzigen Ausnahme die erste Spur von Ortsarmen, die sich in den Rechnungen zeigt. —

Mit 1692 beginnt eine andere Art der Rechnungsstellung, aber das Bild bleibt gleich traurig. Umsonst geht eine Deputation von vielen Gemeinden des Amtes nach Aschaffenburg, einen Nachlass zu erbitten; der Erzbischof braucht Geld und 806 fl. werden von der verarmten Gemeinde erpresst; daneben noch 184 fl. „Kriegscösten", besonders veranlasst durch die kursächsischen Truppen, die in unserer Gegend ihr „refraichir quartir" genommen. — 1693 bringt insofern eine Erleichterung, als die Truppendurchmärsche eine Zeit lang aufhören und die „Kriegscösten" auf 22 fl. sinken, aber die volle Kontribution von 800 fl.

Digitized by Google

muss wieder bezahlt werden, und ebenso in 1694, obwohl da die Kriegskosten sich wieder mit 382 fl. angesetzt finden. Der Gemeinde wird insofern eine Erleichterung, als „unser Herrgott ein gut Eckern im Wald bescheert"; nicht nur die Nachparn in Schwanheim können ihre Schweine gut und billig mästen, auch aus der ganzen Nachbarschaft werden sie zugetrieben, woraus der Gemeinde eine Einnahme von 200 fl. erwächst. Auch werden ein paar Stämme aus dem Wald für 100 fl. verkauft, ein Geschäft, welches das Amt zu einem Monitum veranlasst, ob dabei auch die neuen forstpolizeilichen Vorschriften befolgt worden[1]). Für die Schweine wird im Wald eine Steige, eine Einzäunung errichtet; der Ausdruck, welchem die beiden Forsthäuser im Frankfurter Wald ihren Namen verdanken, war damals also noch gebräuchlich.

Erst in 1696 finden wir eine Wendung zum Besseren; es werden nur fünf Monatsziele erhoben, der Rest auf gehabte schwere Einquartierung angerechnet. Das Wunder wird durch eine folgende Rubrik erklärt, es wird Palliumsgeld gefordert, der Erzbischof ist gestorben und sein Nachfolger schlägt andere Bahnen ein. Wohl mag die Einquartierung schwer auf den Leuten gelastet haben, in der Gemeinderechnung erscheint sie nur mit 44 fl. und manche kleine Umstände beweisen, dass die Schwanheimer wieder neuen Lebensmut fassen. Die Wiesen werden wieder in Ordnung gebracht, Entwässerungsgräben angelegt und Brücken darüber gebaut, auch eine neue Wiese wird ausgerodet und mit Gräben versehen, die wieder von einem fremden Seegräber angelegt werden. — 1698 dauern die günstigen Verhältnisse noch fort; 4 Monate Schatzung sind erlassen worden, die Gemeindemehlwage wird wieder ausgebessert, der Brunnen gesäubert, die Gemeindelinde vor dem Thor wird vom Zimmermann eingefasst und gestützt, es werden Ruhebänke im Feld (zum zeitweiligen Absetzen der auf dem Rücken getragenen Lasten?) errichtet und die Wege neu gemacht. Die Turmuhr ist schadhaft geworden; der Uhrmacher von Dietenbergen kommt zweimal und doktert daran herum, kann sie aber nicht in Ordnung bringen und schliesslich muss „der grosse Uhrmacher von Frankfurt genannt Caspar Wiltpret" kommen und gut machen, was durch den Dietenberger daran verdorben. Die Kriegskosten sind bis auf rückständige 4 fl. 40 alb. verschwunden, und wenn auch die Gemeindeschulden noch unvermindert bestehen, sind doch die letzten Jahre des Jahrhunderts für die schwer geprüfte Gemeinde die erfreulichsten, die sie seit 1620 erlebt. —

Nicht ohne Interesse ist, dass auch am Ende des XVII. Jahrhunderts das „ungeboden Ding", das eigentlich zwischen den Jahren zu halten war, und das

[1]) Diese Stelle ist in einer Beziehung für Schwanheim sehr wichtig; sie zeigt uns die Gemeinde im freien Besitz ihres Waldes, während in den Weistümern der Abt von St. Jakob anscheinend als Grundeigentümer und die Gemeinde nur als mitberechtigt auftritt. Es muss sich das nur auf einen Teil des Waldes bezogen haben, vielleicht auf den Bruch, der auch heute nicht Gemeindeeigentum ist. Entsprechend heisst es auch schon im Weistum von 1421, dass die Bussen aus dem hohen Walde der Gemeinde allein zufielen, während an die aus dem Bruch auch der Abt und der Vogt Anspruch hatten. Die Regierung hätte es gewiss nicht unterlassen, ihren Anteil zu verlangen, wenn der Wald nicht von altersher freies Gemeindeeigentum gewesen wäre.

Digitized by Google

Maygericht ganz nach alter Sitte abgehalten werden, wenn ihre Wichtigkeit auch längst verschwunden ist. Am Januargericht, das gewöhnlich auf 18. Januar abgehalten wird, werden der Hirt und die Gemeindediener gedingt, aber dabei werden immer noch die alten, schon im XV. Jahrhundert kaum mehr verstandenen Sprüche und Formeln wieder hervorgeholt, deren Kenntnis erst der jüngsten Generation abhanden gekommen ist. Bis dahin wurden sie, nachdem die Gemeindegerichtsbarkeit längst verschwunden, jedes Jahr bei der Hebung des Andreashafers, die auch in der schlimmsten Kriegszeit kaum jemals unterbrochen worden sein mag, wiederholt, wenn ihr Sinn wohl auch längst nicht mehr verstanden wurde.

II. Nied im dreissigjährigen Krieg.

Im Archiv der Bürgermeisterei Griesheim a. M. befindet sich ein altes Buch, das mir ganz zufällig einmal vor die Augen kam und das manches Interessante nicht nur für die Angehörigen der damals gemeinschaftlich von einem gräflich hanauischen Schultheissen verwalteten Nachbarorte Nied und Griesheim allein enthält. Auf dem Titelblatte steht: Protocollum zue Nidda und Griesheim, angefangen den 1. May Anno 1639, gehalten durch mich Georg Nützel, Schultheysen daselbsten. Deus est mihi solus Asylon. — Es ist wenigstens im Anfang in klarer deutlicher Handschrift geschrieben, offenbar von einem tüchtigen gebildeten Mann, den die gräflich hanauische Regierung, als Lehensträgerin des Gerichts vom Bornheimer Berg Oberherrin zwischen Main und Nidda, in die verwüstete Gegend setzte, um wieder geordnete Zustände zu schaffen. Wir ersehen aus dem Buche, dass das nötig war; denn seit der Nördlinger Schlacht war in der Gegend eine völlige Anarchie eingerissen und keine Gemeinderechnung mehr aufgestellt und abgehört worden seit 1632. Der neue Schultheiss hat sein Buch ordentlich und gewissenhaft geführt, obschon er in seinem Amte wenig Freude erlebte, bis er nach 4 schweren Jahren Gelegenheit fand, in Isenburg-Meerholz'ische Dienste zu treten und als Keller nach Meerholz überzusiedeln. Sein Nachfolger Johann Valentin Horneck hat das Protokollum leider nicht in derselben Weise weiter geführt und sich auf recht magere Einträge beschränkt.

Gleich das erste Blatt giebt einen deutlichen Beweis von dem Elend, welches der Krieg über die Gegend gebracht. Von etwa 40 Familien ist die Nachparschaft zu Nied herabgesunken auf 13, dabei eine Witwe, und von diesen 13 werden 3 weitere als in den nächsten Jahren verstorben bezeichnet. Griesheim hat noch 12 Bürger, darunter 3 Witwen. In welchem Zustande die Gemeinde Nied war, mag folgender wörtlicher Auszug aus dem Protokollum beweisen:

„1640 den 6. July hab ich auss Befehl Herrn Oberschultheissen uff der Gemeindt zu Nidt Früchten einen arrest gelegt, dergestalt, dass sie Keine verführen sollen, bis so lang sie erstlich mit dem Herrn Oberschultheisen der hinderstendigen — und dann dem Herrn Keller der ferndigen Herrn Renthen halber einen Willen gemacht haben.

Digitized by Google

Hierauff hatt die Gemeindt undt ein Jeder absonderlich angelobt innerhalb 14 Tagen von dato ahn zu rechnen, ein Jeder so schuldig 8 fl. uff abschlag, das übrig aber ins Künfftige, wann Gott seine Gnad verleihen wirdt, dass die Gemeindt Schwein in Waldt bekompt, zahlen wollen. Es ist etwas bezahlt worden, wie in dem Register de anno 1638 zu sehen ist, das übrige hatt nicht erhoben werden können, weil die Gildehasische Völker nacher Nidt und Griessheim kommen und uff zehn Tag allda gelegen, und die Sommerfrüchten auch biss auf ein Handvoll all verfüttert und verderbet haben."

„1640 den letzten Augusti mich mit Hrn. Oberschultheissen wegen der hinderständigen Herrn-Renthen, so die Gemein zu Nidt noch schuldig ist, und was ich wegen der Gemein gezahlt hab, berechnet, dass nehmblich dieselbe vom Jahr 1637 völlig und die de anno 1638 zu verschieden mahlen bezahlt sindt bis uff Siebentzig fünff Gulden laut Quitt."

„Den 2 Novembris haben die Bürgermeister zu Nidt im Beysein meiner des Schultheissen von diesem 1640sten Jahr mit dem Keller Bornheimer Bergs, Herrn Johann Denharden, wegen der Herrn Renthen abgerechnet und ahn den 132½ fl., so es dass Jahr ertragen thut, bezahlt ¼, nemblich 33 fl. 4 alb. Die übrigen ¾ thl. aber hat gnädige Fürstin uff underthäniges Suppliciren auss lauter fürstlicher Milde und Gnade der Gemein wegen erlittenen grossen Schadens nachgelassen und geschenckt. Ist also dass 1640ste Jahr nunmehr wass die Renthen anlangt gantz richtig und bezahlt laut dem Bürgermeister Jacob Branden gegebener Quittung.

Dessgleichen die Rauch und Leibhüner seindt auch richtig und damahls bezahlt worden, laut erstgedachter Quittung."

„1641. Den 10 Januarii kompt die gantze Gemeindt zu Nidt clagent, weil sie nun seit der Nördlinger Schlacht nicht ein Vierthel Jahr biss dato im Flecken wohnen können, auch nun mehr die noch wenig übrige Heusser gäntzlichen von denen in Höchst bis dahero gelegenen Soldaten abgerissen und daselbst hin getragen worden, sey Ihnen ohnmöglich die Nachparschaft zu Nidt länger zu unterhalten undt sonderlich dafern unsern Gn. Herrschaft Ihnen an den ständigen Herrngeldern, wie auch der wöchentlich angesetzten Contribution nicht einen Nachlass theden, angesehen da vor diesem 40 und mehr, jetzt aber nur 10 Nachparn wehren. Es müsste ein jeder sehen, wo er hinkäme, und seyn bestes suchen."

Der Schultheiss macht davon mündlich dem Oberschultheissen Bornheimer Bergs Mitteilung und erstattet auch der Regierung einen schriftlichen Vorbericht, welcher die Angaben der Gemeinde bestätigt. Es werden verschiedene Nachparn nach Hanau citiert, und sie erreichen, dass die Regierung ihnen die aufgelaufenen Rückstände bis ultimo Decembris 1640 erlässt und sich für 1641 mit der Hälfte der Renten begnügen will, „versehe sich aber dieses Jahr fördersamster Erlegung". — Die rückständigen Zahlungen der Gemeinde und des Kirchenbaues (Kirchenfonds) an den Schulverwalter zu Hanau von 1634 an mit 28 resp. 21 fl. werden der Gemeinde aber nicht erlassen, sondern weiter zur Last geschrieben.

Die Erleichterung war übrigens für die Gemeinde durchaus ungenügend,

Digitized by Google

und so finden wir am 13. Oktober desselben Jahres, wo der Bürgermeister die Rechnungen von 1632—1638 zur Abhörung bringt, eine neue Beschwerde, folgenden Wortlauts:

„Den 13 Octobris hatt sich die Gemeindt zu Nidt beclagt, dass ins Künfftig Sie die Nachparschafft daselbsten zu halten nicht vermöchten, auss denen Uhrsachen, weil die ständige Gelder sich so hoch belieffen, Ihrer aber über fünff nicht, so sich der Gemeinschafft recht annehmen; ist derwegen nachfolgendes Herrn Dr. Geisseln übergeben worden, als folgt.

Pro memoria.

bey Vorlegung undt Abhörung der Gemeinde-, auch Kirchenbau-Rechnungen zu Nidt wird hiermit ahnstatt Berichts erinnert, und zu M. Gnädigen Herrschaft förderlichster resolution gestelt, weil periculum in mora, indeme die wenigen Underthanen sich sonsten verlauffen, oder anderwerts niederlassen, weilen Sie aus desperation die schwere Last nicht ertragen können:

1) Ist diese Gemeindt vorhin bis in 40 Mannschaften stark bewohnt und mit guten Mitteln versehen gewesen, da sie dann unserer Gn. Herrschaft in Hanauw Jährlichen an Beedhe ständig — 50 fl., Atzgeldt — 45 fl., ständig Ungeldt — 25 fl., beneben dem unständigen Dienstgelt, nämlich jeder Nachpaar — 1 fl., und ein Wittfrauw — 12 ß entrichtet.

2) Ob nun wohl in Anno 1622 der Flecken mehrentheils durch die Braunschweigischen Völker abgebrandt, so haben Sie jedoch sich understanden, wiederumb etliche Wohnheusser uffzurichten, biss ins Jahr 1634 undt forthehn folgende Jahr sie endlich also durch verschiedene Kriegs-Völcker, sowohl auss Höchst und darin liegender Guarnison, als anderen stättigen Überzügen so vielfältig bedrängt worden, dass nicht allein die Wohnheusser bis auf ein eintziges gantz umbgerissen undt verbrant, sondern auch die Underthanen und Inwohner biss uff fünf paar Eheleuth undt etliche wenige ledige Persohnen übrig seindt, so obige Last und Renthen einer Gn. Herrschaft nicht entrichten können, undt da sie derentwegen nicht uff ein gewissen Fuss undt gute Zeit so erleichtert undt dessen schriftlich versichert wern, dass sie wiederumb bawen, undt bey guten Leuthen umb Hülff bewerben können, auss Noth und Unvermöglichkeit wider Ihren Willen sich anders wohin begeben müssen. Weil nun dieser Ortt gleichsam ein Grentzstein undt in den Actis bei meiner Gn. Herrschaft Cantzley genugsamb erscheint, wie mann sich der Mayntzischer Höchster Zunöthigung vielmals, so gut jedesmahls möglich gewesen, setzen und legen müsse, ihre gesuchte Eingriffe zu verhüten, undt derentwegen nötig, dass man sich angehörter massen, umb auch angezogener Uhrsachen gegen die Underthanen erclärt, damit Sie wiederumb zusammengebracht undt so viel möglich ein Gemeinschafft uffgericht werde.

3) Wirt ferners berichtet, dass nach aussweissung dess Kirchenbauwrechnung sich zwar albereits jetzo ein ziemblicher Recess befindet, so dahero erwachsen, auch hinfüro täglich je länger je mehr wächst undt von Jahren zu Jahren grösser wird, weil derselbe jedesmahl fortgeschrieben undt doch wenig oder fast nichts einkompt, denn die Fenige, so Pension, Zinss oder Pfacht in Bauw geben,

Digitized by Google

mehrentheils verstorben, dahero die Güter wüst liegen undt also nichts zu erlangen, umb welches willen dann der biss dato gewesene Baumeister auch erleichtert, undt wie es inskünfftig damit gehalten sein soll, beschieden sein will.

So übergeben Hanauw den 15 Octobris 1641.

Johannes Schwartz
(Oberschultheiss).

Den 25 9bris hat der Bornheimer Bergk undt under andern auch die beyden Flecken Nidt • und Griessheim dem hochwolgeborenen Graffen zu Hanauw und Rieneck, Herrn zu Müntzenberg und dero eltestem Sohn und Vormund gehuldiget und hat im Nahmen Ihrer Gnaden die Huldigung empfangen Hr. Rottlebe und Ihrer Gnaden Secretarius. Und uff dero Abgesandten begehren sindt die beiden Gemeinden uffgezeichnet und übergeben, um wegen vorgeschriebenem überlieffertem Memorials, selbiges in gnedige Consideration zu ziehen, im Verzeichnus kürzliche Anregung von mir dem Schultheis gethan worden. Undt seindt die Nachparn beyder Flecke der Zeit gewesen, alss folgt:

Nidda:

Hanss Schneider.	Jacob Brandt.
Hanss Edel.	Johann Simon.
Hanss Bingel.	Johann Bonn.
Caspar New.	Hanss Simons W.
Philips Hermann.	Peter Engels W.
Caspar Fischer.	Adam Bingels W.

Griessheim:

Philips Biedenbenner, Zentgraf.	Hanss Mergenthumb.
Andreas Nock.	Georg Rain.
Samuel Heberling.	Hanss Schneider der alt.
Georg Matthes.	Hanss Schneider der jung.
Hanss Stubenrecht.	Philips Engels W.
Thönges Wilhelm.	Hans Matthesen W.

Aus anderen Stellen des Buches geht hervor, dass ein Pfarrer zu Nied längst nicht mehr existierte; das Pfarrgut wird 1640 von dem Pfarrer Adam Breuel in Bockenheim auf 3 Jahre an Jakob Brand in Nidt verpachtet gegen die Hälfte des Fruchtertrages und einen Teil des Losholzes; Wiesen, Weidenvörth und Krautgarten erhält er umsonst dazu.

Aber auch von einem Hirten zu Nied ist keine Rede mehr; die Garnison in Höchst hatte schon dafür gesorgt, dass es kein Vieh mehr zu hüten gab. Etwas besser muss es in Griesheim ausgesehen haben, denn die Gemeinde hat noch einen Hirten; er heisst Caspar Henckel und ist natürlich damals schon ein Fulder. Als er wegen eines Vergehens nebst seiner Lisbeth ausgewiesen werden soll, verwendet sich aber die ganze Gemeinde für ihn, „sintemal er sehr getreu

Digitized by Google

und fleissig bei dem Viehe sei, auch die auss Höchst täglich ausstreifenden Reiter mehrentheils kenne, so dass desswegen sie sich nicht so sehr zu beförchten hätte". Auch wolle er sich mit seiner Lisbeth jetzt religiose kopulieren lassen. Es ist erfreulich zu hören, dass die Regierung diesem Verlangen allergnädigst stattgab.

Wie selten damals das Zugvieh fast in ganz Deutschland geworden, ist bekannt; in vielen Gegenden zog der Bauer selbst den Pflug. In unserer Gegend bildete sich damals der Gebrauch heraus, dass wohlhabende Leute dem Bauer das Vieh oder Geld zu dessen Ankauf liehen und dafür die Hälfte der Ernte erhielten. Es muss hier allgemein gebräuchlich gewesen sein; denn in einem über ein solches Geschäft aufgenommenen Protokoll sagt der Schultheiss ausdrücklich: „undt weil es itzund im Land bräuchlich, wenn Jemandt einen Ochsen oder Pferd gibt, derjenige, dem es geliehen wirdt, dem Verleyher umb die Hälfft bauen muss". War der Verleiher wohlwollend, so übernahm er wohl die Hälfte des Risikos, dass das Vieh von Soldaten geraubt werde, „welches doch Gott gnedig abwenden möge", und, wenigstens in einem der vorliegenden Protokolle, bei Tod des Viehes durch Erkrankung den ganzen Schaden, bei Fahrlässigkeit dagegen musste der Entleihende aufkommen und dafür Äcker zum Pfand setzen. Ein paar Ochsen wird mit 90 fl. angesetzt. Dagegen erwirbt ein Frankfurter Bürger und Handelsmann, Herr Cornet, der sich damals einen Hof in Griesheim zusammenkaufte, eine Hofstätte in diesem Dorf mit allen Rechten und 14½ Morgen Land um 140 fl.

Es ist eine traurige, schwere Zeit, die wir aus dem Promemoria der Nieder erkennen; aber es war noch nicht die schlimmste; denn 1644 brachte einen neuen Kampf um Höchst und eine noch ärgere Verwüstung der Gegend. Und dennoch hat der Bauer alle die Schrecken überdauert und immer und immer wieder seinen Acker zu bauen versucht, bis ihm endlich der westfälische Friede eine wenn auch vorübergehende Erleichterung brachte. Wirkliche Ruhe ist für unsere Gegend ja erst mit dem Ende des Jahrhunderts eingetreten. Von den Familien aber, welche uns das Verzeichnis des Schultheisen von 1641 vorführt, haben sich die meisten in Nied und Griesheim bis auf unsere Zeit erhalten.

Digitized by Google

XVII.

Graf Walrad von Nassau-Usingen bei den oberrheinischen Kreistruppen im Türkenkriege 1664.

Nach archivalischen Quellen dargestellt

von

Dr. Hermann Forst.

Die verschiedenen Linien des alten gräflichen Hauses Nassau sind bekanntlich erst im XVII. Jahrhundert in den Reichsfürstenstand erhoben worden und verdanken diese Auszeichnung nicht sowohl der Grösse und Bedeutung ihrer vielfach zersplitterten Territorien, als vielmehr der hervorragenden Thätigkeit, welche einzelne ihrer Mitglieder im Dienste des Kaisers und des Reichs entfaltet haben. Ein solcher Mann war Walrad, Graf von Nassau-Usingen, seit 1688 Reichsfürst, gestorben 1702 als kaiserlicher und zugleich holländischer Generalfeldmarschall, Gehülfe des grossen Oraniers Wilhelm III. im Kampfe gegen Ludwig XIV. Diese Stellung Walrads verleiht seiner Biographie ein allgemein historisches Interesse, während er in der nassauischen Territorialgeschichte zugleich als Stifter der erst 1816 erloschenen fürstlichen Linie von Usingen besondere Beachtung verdient. So dürfte der Versuch, das erste Auftreten Walrads im Reichsdienste auf Grund archivalischen Materials eingehender zu schildern, nicht überflüssig erscheinen.

Walrad [1]) war als siebenter Sohn des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken am 25. Februar 1635 geboren. Sein Vater hatte gleich den anderen wetterauischen Grafen bei dem siegreichen Vorgehen des Schwedenkönigs Gustav Adolf 1631 ein Bündnis mit diesem geschlossen und hielt als eifriger Protestant mit seinen Brüdern auch fest daran, als 2 Jahre nach dem Tode des Königs das schwedische Heer 1634 bei Nördlingen geschlagen wurde und der Kurfürst von Sachsen 1635 mit dem Kaiser den für die Protestanten so nachteiligen Prager Frieden schloss. Infolge dessen mussten die Brüder, darunter Wilhelm

[1]) So lautet sein Name sowohl in den vorliegenden Akten als auch bei Hagelgans, Geschlechtstafel des walramischen Stammes pag. 72—73, während andere Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, wie Berger, Durchlauchtige Welt II, pag. 93 und der Verfasser des Artikels „Usingen" in Zedlers Universal-Lexikon LI, pag. 861 ff., die Form Volradus resp. Volrath gebrauchen. — Die ausführlichsten biographischen Notizen über Walrad finden sich meines Wissens bei Hagelgans a. a. O. Was Köllner, Geschichte von Saarbrücken pag. 335 ff. sagt, beruht ganz auf Hagelgans. Bei Menzel, Geschichte von Nassau VI, wird Walrad nur gelegentlich erwähnt.

Digitized by Google

Ludwig, noch im September desselben Jahres vor den anrückenden Kaiserlichen nach Metz unter französischen Schutz fliehen. Ihre Besitzungen wurden unter katholische Fürsten und Edelleute verteilt; Saarbrücken und Saarwerden erhielt der Herzog von Lothringen [1]). Wilhelm Ludwig starb schon nach 5 Jahren, 1640, im Exil zu Metz; seine Witwe leitete die Erziehung der Kinder. Erst durch den westfälischen Frieden erhielten die nassauischen Grafen ihre Länder zurück. Im Jahre 1651 nahmen sie eine neue Verteilung derselben vor [2]). Dem 16jährigen Walrad fiel dabei die Herrschaft Usingen zu [3]). Er ging zunächst aber nach Frankreich zurück, studierte 1652 zu Saumur und trat dann als Rittmeister in französische Dienste. Bald aber nahm er wieder seinen Abschied, da seine Hoffnung, ins Feld zu kommen, sich nicht erfüllt hatte. Er bereiste nun verschiedene Länder, kehrte um 1659 in die Heimat zurück und nahm seinen Wohnsitz in Usingen. Da eröffnete sich ihm 1663 eine neue Gelegenheit, seine kriegerischen Neigungen zu befriedigen.

Bekanntlich hatte im XVI. Jahrhundert die türkische Macht ihre weiteste Ausdehnung nach Westen hin erreicht. Die grosse niederungarische Tiefebene war dem osmanischen Reiche unmittelbar einverleibt; Paschas residierten in Temesvar und Ofen. Nur ein schmaler Landstrich im Westen und Norden mit Pressburg als Hauptstadt, Raab, Neuhäusel und Eperies als Grenzplätzen, gehorchte als „Königreich Ungarn" dem Hause Habsburg. Siebenbürgen, welches sich damals in nördlicher Richtung bis nach Kaschau erstreckte, war ein Vasallenstaat der Pforte; der Fürst wurde vom Lande gewählt, aber vom Sultan bestätigt. Da nun in der Regel mehrere Prätendenten um den Fürstenstuhl stritten, so bildete sich leicht eine Partei, welche, durch die Entscheidung des Sultans verletzt, bei Österreich Schutz und Hülfe suchte. Anderseits fehlte es im Königreich Ungarn nicht an Elementen, welche, mit der habsburgischen Herrschaft unzufrieden, sich den Türken zuwandten. Dazu kamen beständige Grenzverletzungen: türkische Irreguläre fielen plündernd in das kaiserliche Gebiet ein, ungarische und kroatische Scharen vergalten dies durch Raubzüge ins osmanische Land [4]). Die Bemühungen der kaiserlichen Diplomaten in Constantinopel vermochten diese Übelstände nicht zu beseitigen; jeder Friedensschluss rief neue Irrungen hervor. Kam es aber zum Kriege, so war der Kaiser nicht imstande, mit den Kräften seiner Erblande allein den Osmanen die Spitze zu bieten; er musste die Hülfe des Reiches in Anspruch nehmen. Für das Reich hinwiederum war es eine Lebensfrage, die Türken nicht bis an seine Grenzen vordringen zu lassen, wollte man nicht schliesslich das Schicksal der Balkanländer und Ungarns teilen. Darum waren seit dem Jahre 1529 mehrfach Reichsheere gegen die Ungläubigen ins Feld gezogen, jedoch im ganzen mit geringem Erfolge. Im Gefechte freilich zeigten sich die deutschen Landsknechte und Reiter den Janitscharen und Sipahis gewachsen; aber auf türkischer Seite war Überlegenheit an Zahl, ein-

[1]) Keller, Drangsale des nassauischen Volkes pag. 253 ff. Schliephake-Menzel VI, pag. 506. — [2]) Schliephake-Menzel VI, pag. 511. — [3]) Definitiv erst bei einer neuen Teilung 1659 (Hagelgans a. a. O.). — [4]) Über diese Verhältnisse vgl. Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches III, pag. 643 ff.; IV, pag. 865 ff.

Digitized by Google

heitliche Leitung und strenge Disziplin. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges endlich machte ein gemeinsames Auftreten des Reiches gegen Osten unmöglich. Zum Glück war die Pforte in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts durch Kriege gegen Persien und Venedig, sowie durch innere Unruhen gelähmt und zu grösseren Unternehmungen gegen den Kaiser unfähig. Erst im Jahre 1661 brach ein neuer Krieg zwischen beiden Mächten aus. Die Türken hatten mit Erfolg versucht, Siebenbürgen, welches unter seinen letzten Fürsten sich ziemlich selbständig gemacht hatte, wieder unter ihre Botmässigkeit zu bringen; die nationale Partei des Landes rief dagegen österreichische Hülfe an und kaiserliche Truppen rückten ein, vermochten jedoch nicht, der Übermacht des Feindes zu widerstehen. 1662 waren die Türken Herren des Fürstentums und im folgenden Jahre, 1663, drang der Grossvezier Achmed Köprili mit einem Heere von 200,000 Mann in das Königreich Ungarn selbst ein. Neuhäusel wurde nach langer Belagerung am 26. September genommen; die Tataren streiften plündernd und verheerend nach Mähren hinein bis in die Nähe von Olmütz; der kaiserliche General Montecuculi, der nur 6000 Mann zur Verfügung hatte, musste sich darauf beschränken, Raab und Pressburg zu decken. Mit Anbruch des Winters zogen die Osmanen sich zurück; doch war für das kommende Jahr ein neuer Angriff zu erwarten [1]).

In dieser Not hatte der Kaiser die Hülfe des Reiches angerufen. Aber der Regensburger Reichstag verhandelte das ganze Jahr 1663 hindurch, ohne zu einem festen Beschlusse kommen zu können. Erst das selbständige Vorgehen einzelner Reichsstände riss die übrigen mit fort. Der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte bereits im September Hülfstruppen nach Ungarn geschickt [2]); dann stellte die Rheinische Allianz, jener zwischen den drei geistlichen Kurfürsten und einigen anderen westlichen Reichsständen unter französischer Protektion geschlossene Bund, ein Corps von 6500 Mann auf, welches Ende Dezember in Ungarn eintraf [3]). Endlich, im Januar 1664, einigten sich auch die Kollegien des Reichstages dahin, eine Reichsarmee aufzubringen, welche ohne die bereits im Felde stehenden Kontingente und ohne die Kaiserlichen selbst 4037 Mann zu Pferde und 16956 zu Fuss zählen sollte [4]).

Um ein solches Heer zu sammeln, bestimmte man zunächst, wieviel jeder der neun in Frage kommenden Reichskreise zu stellen hatte. Dabei wurde eine aus dem XVI. Jahrhundert stammende Matrikel, welche die Leistungen der einzelnen Reichsstände regelte, zu Grunde gelegt. Die Kreise verteilten dann ihren Anteil nach derselben Matrikel auf ihre einzelnen Mitglieder (Fürsten, Grafen, freie Städte), setzten den Termin für die Musterung und den Abmarsch der Truppen fest und ernannten die Offiziere. Die Anwerbung der Soldaten geschah durch die einzelnen Kreisstände. Diese hatten ihre Mannschaft selbst

[1]) Montecuculi, Mémoires (französische Ausgabe, Strassburg 1735) pag. 387—412. — [2]) Droysen, Geschichte der preussischen Politik III, 3, pag. 33. — [3]) Theatr. Europ. IX, pag. 966 ff. Vgl. Droysen a. a. O.; Böhm, Der Rheinbund und seine Geschichte, in der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde V, pag. 217—252. Das Werk von E. Joachim behandelt leider diese Zeit nicht mehr. — [4]) Beilage A. Theatr. Europ. IX, pag. 1100 ff.

Digitized by Google

auszurüsten und während der ganzen Dauer des Feldzuges zu unterhalten, indem sie den Sold, sowie einen bestimmten Satz für Proviant und Munition an die Kreiskasse zahlten, worauf letztere das Weitere besorgte. Ausserdem wurden von allen Beiträge für den Gehalt der Stabsoffiziere und der vom Reich ernannten Generale, sowie für die Artillerie und andere Ausgaben allgemeiner Art verlangt.

Die walramischen Linien des Hauses Nassau (Idstein, Weilburg, Saarbrücken) gehörten zum oberrheinischen Kreise, hatten also zu dessen Truppen ihr Kontingent zu stellen. Graf Walrad und sein Bruder Gustav Adolf von Saarbrücken hatten sich bereits im Winter 1663 an den Pfalzgrafen von Simmern, den einen der kreisausschreibenden Fürsten, mit der Bitte um ein Kommando, und zwar Walrad bei der Kavallerie, Gustav Adolf bei der Infanterie des Kreises, gewandt. Der Pfalzgraf teilte ihren Wunsch seinem Kollegen im Kreisdirektorium, dem Bischof von Worms, Johann Philipp von Schönborn (der damals zugleich Erzbischof von Mainz und Bischof von Würzburg war) mit und erhielt eine zusagende Antwort [1]). In gleichem Sinne scheint Walrad an die anderen bedeutenderen Fürsten des oberrheinischen Kreises geschrieben zu haben [2]).

Bei dem schwerfälligen Geschäftsgange der zu Regensburg (neben dem Reichstage) beratenden Kreisversammlung dauerte es längere Zeit, bis Walrads Stellung geregelt war. Die Unterhandlungen für ihn führte der gemeinsame Abgeordnete des wetterauischen Grafenverbandes, Joachim Hagenmeier. Die Thätigkeit dieses Mannes musste sich allerdings sehr zersplittern, da er die Interessen so vieler kleiner Herren zu vertreten hatte. Am $\frac{\text{26. April}}{\text{6. Mai}}$ konnte er berichten, dass Walrad als Oberst die Reiterei des Kreises führen sollte [3]). Die späteren Beschlüsse der Kreisversammlung brachten jedoch für Walrad einigen Verdruss mit sich. So bewilligte der Kreis dem Obersten eine für die damaligen Verhältnisse nur geringe Anzahl von Reit- und Packpferden; auch wurde der Termin zur Musterung der Kreistruppen auf den $\frac{\text{10.}}{\text{20.}}$ Juni hinausgeschoben, während die Regimenter der anderen Kreise bereits im April nach Ungarn abmarschierten [4]). Der Hauptgrund dieser Verzögerung scheint darin gelegen zu haben, dass die von den einzelnen Ständen an die Kreiskasse zu zahlenden Beiträge sehr langsam und unvollständig eingingen.

Die Werbungen selbst wurden bereits seit Anfang April eifrig betrieben. Ein Schreiben des weilburgischen Beamten Hedeman an Graf Walrads Rentmeister Schmidborn vom 8. April a. St. (18. April n. St.) giebt darüber nähere Auskunft [5]). Danach stellte Weilburg den daselbst angeworbenen Reitern Pferde, Waffen und Ausrüstung, den Infanteristen das Gewehr, allen ausserdem Handgeld und Wartegeld bis zum Abmarsch. Wir besitzen ferner ein Protokoll vom 27. Mai a. St. über die in Nassau-Idstein für die Infanterie des Kreises geschehenen Werbungen. Nassau-Idstein hatte dazu 23 Mann aufzubringen. Es wurde nun den einzelnen Gemeinden auferlegt, bis zu einem bestimmten Termin einen oder

[1]) Beilage B1. — [2]) So an Fulda, Beilage B2. Vgl. auch den Brief der Landgräfin von Hessen, Beilage C1. — [3]) Beilage D1. — [4]) Beilage D2. — [5]) Beilage C2.

Digitized by Google

zwei Mann anzuwerben und den gräflichen Beamten zur Einkleidung vorzuführen. Unter den so zusammengebrachten Leuten befinden sich verhältnismässig wenige Landeskinder; meist sind es fremde Handwerksburschen und Knechte. Wir finden darunter drei Wallonen, einen Lothringer, einen Elsässer, einen Bayer, einen Tiroler, einen Niederösterreicher, einen Ungarn [1]).

Abenteuerlust, Arbeitsscheu, Hoffnung auf ein ungebundenes Kriegerleben und auf Beute mochten die meisten dieser Gesellen zu den Fahnen locken. Doch auch andere Motive führten dem Heere Freiwillige zu. So meldete ein Hoftrompeter aus Kassel sich bei Graf Walrad zur Teilnahme am Kriege, weil er nach den Statuten seiner Genossenschaft wenigstens einen Feldzug mitgemacht haben musste [2]).

Die Stärke des Reiterregiments war auf 300 Köpfe angesetzt. Es sollte ursprünglich in vier Kompagnieen zerfallen, wurde jedoch schliesslich in fünf geteilt, um auch dem Grafen Heinrich von Solms, der sich nachträglich um eine Rittmeisterstelle beworben hatte, eine solche zu geben. Den Etat einer dieser Kompagnieen zeigt ein undatiertes, anscheinend kurz vor der Musterung abgefasstes Konzept. Die nassauischen Lande stellten zu dieser Kompagnie den Rittmeister (Graf Walrad selbst, da er als Oberst zugleich die erste Kompagnie zu führen hatte), zwei Korporale, einen Musterschreiber und 26 Reiter [3]).

Es gab indessen auch Dinge, die ihrer Natur nach von mehreren Kreisständen gemeinsam beschafft werden mussten, so der bei jeder Kompagnie erforderliche Proviant- und Krankenwagen. Unterm 5. Juni a. St. ersuchte Walrad den Grafen Friedrich von Hanau, den betreffenden Wagen für die aus dem hanauischen und solmsischen Kontingent zu bildende Kompagnie zu beschaffen. Graf Friedrich aber lehnte dies ab mit dem Bemerken, dass er bei der Kürze der Zeit (es war 5 Tage vor der Musterung) die nötigen Umlagen auf seine Unterthanen nicht machen könne, um den Wagen bis zum angesetzten Termin zu stellen; seinen Beitrag dagegen wolle er nachzahlen [4]).

Am $\frac{10.}{20.}$ Juni war der grösste Teil der Truppen bei Frankfurt versammelt;

[1]) St.-A. Nassau-Usingen, Kriegssachen 1664. Die Schultheissen der verschiedenen Gemeinden stellen die von denselben angeworbenen Leute vor: Gemeinde Rambach und Sonnenberg hat den Jakob Schneider aus Steinberg bei Giessen geworben; Gemeinde Erbenheim den Hans Georg Schraut von Kettich bei Koblenz; Gemeinde Wiesbaden den Georg Eder aus Österreich, 2 Meilen von Wien, einen Zimmermann, und Benedikt Bärtel aus Tirol, Zimmergesell; Gemeinde Auringen: Andreas Hoffmann von Walsdorf; Gemeinde Bierstadt: Michel Bürger von Klemburg in Ungarn; Gemeinde Dotzheim: Hans Peter Schwartz von Elsasszabern; Gemeinde Schierstein: Georg Dasen von Audena aus Flandern; Gemeinde Biebrich-Mosbach: Franz von Ostin aus Niepern in Flandern; Gemeinde Kloppenheim: Hans Georg Königsfeld von Sonnenberg; Gemeinde Wehen: Kaspar Hans Heinrich Bucheit von Bierstadt; Gemeinde Burgschwalbach: Jean de Force aus Mergen in Flandern und Johannes Meurer aus Ailsdorf bei Nied; Gemeinde Idstein: Johann Wilhelm aus Nomeny in Lothringen; Gemeinde Hefftrich: Wolfgang Hafner von Wassenberg in Bayern. — [2]) Beilage C1. — [3]) Beilage E1b. Wie die Zahl 26 hineinkommt, ist nicht klar. Ursprünglich sollte das Gesamthaus Nassau nur 4 Reiter stellen (Beilage E1a, wo der Etat des Regiments nach dem ursprünglichen Anschlage zu finden ist); bei der Musterung aber waren von Nassau 12 Reiter vorhanden, wofür eine Anzahl Infanteristen fehlten. — [4]) Beilage E2, 3.

Digitized by Google

die noch fehlenden langten in den folgenden Tagen an. Auch die Deputierten des Kreises erschienen, um die Musterung abzuhalten. Aber sofort zeigte sich eine grosse Schwierigkeit: in der Kreiskasse war kein Geld, da die erforderlichen Beiträge nicht eingegangen waren. Und doch konnte man ohne Geld die Truppen nicht abmarschieren lassen. Sie mussten also mehrere Tage in der Umgegend im Quartier bleiben [1]). Durch eine auf den Namen des Kurfürsten von Mainz gemachte Anleihe wurden endlich die nötigsten Mittel beschafft. Nun fand am $\frac{14.}{24.}$ Juni zuerst die Musterung des Regiments zu Pferde statt. Es zählte 298 Köpfe und zerfiel in fünf Kompagnieen. Die erste oder Leibkompagnie, 54 Köpfe, führte Oberst Graf Walrad selbst; die zweite, 74 Köpfe, der Oberstwachtmeister Wolf Menzinger; die dritte, 58 Köpfe, befehligte der Rittmeister Friedrich Wilhelm Graf zu Wittgenstein; die vierte, 61 Köpfe, Hans Peter Pfleger; die fünfte, 51 Köpfe, Graf Heinrich von Solms-Braunfels. Die vierte Kompagnie war ausschliesslich von der Stadt Frankfurt gestellt. Sofort nach der Musterung setzte sich das Regiment in Marsch nach Österreich [2]). Das Fussvolk wurde 3 Tage später, am $\frac{17.}{27.}$ Juni, besichtigt. Es zerfiel in zwei Regimenter; das erste, 780 Mann, stand unter Walrads Bruder Gustav Adolf von Saarbrücken, das zweite, 793 Mann, unter Graf Philipp von Solms.

Über die Schicksale Walrads und seines Regiments in dem Feldzuge geben die vorliegenden Akten nur einige Andeutungen. Zunächst findet sich da ein Bericht des Kreiskommissars Christian Calenberger, der die Truppen begleitete und die Funktionen eines Zahlmeisters und Intendanten versah. Derselbe war mit der Infanterie nach Regensburg marschiert und von da zu Schiff nach Wien gekommen. Das Regiment zu Pferde langte am $\frac{19.}{29.}$ Juli in Wien an und zog gleich am folgenden Tage weiter nach Ungarisch-Altenburg, während das Fussvolk wieder zu Schiff nach Pressburg gebracht wurde. Calenberger deutet an, dass die Reiterei unterwegs zu Klagen Anlass gegeben habe [3]).

Die oberrheinischen Kreistruppen kamen zu spät, um noch an den ent-

[1]) Walrads Brief Beilage F1. Im Staats-Archiv. Nassau-Usingen, Oberrheinische Kreissachen 1664 findet sich eine Druckschrift: „Recess des Oberrheinischen Crayses Fürsten und Ständte Deputirter wegen gehaltener Musterung deren Oberrheinischen Crayss völcker zu Ross und Fues", ein Bericht über die Musterung und die für den Feldzug getroffenen Einrichtungen. Darin heisst es: „Dieweil aber die Völcker *in termino* nicht erschienen, noch einige Mittel bey der Creys cassa einkommen oder vorhanden gewesen, hat man die Musterung mit grossem Schaden deren benachbarten Stände, denen die zum theil ankommende Völcker über den Halss gelegen, differiren und die Mittel durch Ihr. Churfürstl. Gn. zu Maintz interponirten Credit allererst mit grosser Ungelegenheit, Kosten und Zeitverlihrung zu wege bringen müssen". — [2]) „welches dan sobald nach seiner Musterung auffgebrochen und den geraden Weg durch Böheim in Ungarn genohmen". Recess a. a. O. Die Stärke und Einteilung des Regiments ist im Recess pag. 15—19 angegeben. Bei der fünften Kompagnie ist jedoch die sogen. prima plana nicht mitgerechnet, welche 13 Köpfe betrug (vgl. den Rapport Beilage H2), vielleicht weil diese nicht vom Kreise, sondern von Graf Solms selbst unterhalten wurde. Vgl. Beilage F2. Bei der dritten Kompagnie scheint ein Junker v. Meysenbuch Fähnrich gewesen zu sein. Beilage E2a. — [3]) Beilage G.

Digitized by Google

scheidenden Ereignissen teilnehmen zu können. Am 1. August (= 22. Juli alten Stils) hatte Montecuculi die türkische Hauptarmee bei St. Gotthard an der Raab derart geschlagen, dass der Grossvezier alsbald mit den kaiserlichen Ministern in Wien Friedensunterhandlungen anknüpfte. Montecuculi erfuhr zunächst nichts davon. Als die türkische Armee nach Norden abzog, folgte er ihr auf dem linken Ufer der Raab in gleicher Richtung. Bei Ödenburg stiess Ende August ein Corps von Reichstruppen unter dem Prinzen Ulrich von Würtemberg zu ihm. Die Türken wichen immer weiter nach Norden aus; das christliche Heer überschritt bei Pressburg die Donau und ging auf die Waag los. Der ganze Monat September verlief so unter Märschen und beständiger Beobachtung des Feindes. Für den 1. Oktober beabsichtigten die christlichen Generale einen allgemeinen Angriff; da kam unerwartet von Wien der Befehl, die kriegerischen Unternehmungen einzustellen. Bald darauf wurde der Friede von Vasvar geschlossen [1]).

Wann Graf Walrad mit seinem Regimente zum kaiserlichen Heere gelangte, ist aus den vorliegenden Akten nicht zu ersehen. Wahrscheinlich befand er sich bei dem Corps des Prinzen von Würtemberg. Am $\frac{1.}{11.}$ September stand er in Tyrnau, muss also damals bei Montecuculi gewesen sein. Damals sandte er an den Pfalzgrafen von Simmern einen Brief, worin er sich über das Ausbleiben des Soldes für seine Leute bitter beklagte. Eine undatierte Abschrift dieses Briefes findet sich in den Akten [2]).

Auf den Zustand des Regiments werfen zwei erhaltene Rapporte ein Streiflicht. Dieselben sind beide vom 15. September datiert und betreffen die vierte und fünfte Kompagnie. Die erstere, von Graf Solms geführt, hatte 6 Kranke, 7 unberittene, 10 schlecht berittene Leute; ausserdem war ein Mann desertiert. Da sie beim Ausmarsch mit Einschluss der Chargierten 64 Köpfe zählte, so waren noch 40 Mann dienstfähig. Die fünfte Kompagnie, die Frankfurter, hatte 3 unberittene, 6 schlecht berittene Leute und 7 Kranke, also noch 44 Dienstfähige [3]). Dürfen wir diesen Massstab auch auf die drei anderen Kompagnieen anwenden, so kann das Regiment damals wenig über 200 gefechtsfähige Leute gezählt haben.

Am schwersten litten die Truppen durch das Ausbleiben des Soldes und die mangelhafte Verpflegung. In den Akten findet sich ein Protokoll, welches die Aussagen der von Nassau-Idstein angeworbenen Infanteristen enthält. Danach haben die Leute während der 6 Monate, die sie im Felde standen, überhaupt keinen Sold bekommen und so wenig Lebensmittel, dass sie Obst von den Bäumen stehlen und verkaufen mussten, um sich Brot kaufen zu können [4]). Bei dem Kavallerieregiment dürfte es nicht viel besser gewesen sein.

[1]) Montecuculi, Mém. pag. 458—464. — [2]) Beilage H 1. — [3]) Beilage H 2, 3. Die Numerierung dieser beiden Kompagnieen hatte also seit der Musterung gewechselt. Übrigens scheinen in den Rapporten manche Reiter doppelt, unter den Kranken und unter den Unberittenen, aufgeführt zu sein, sodass der wirkliche Abgang etwas geringer war. — [4]) St.-A. Nass.-Us., Kriegssachen 1664. In dem Protokoll heisst es u. a.: „Georg Ötter auss Östreich geworben von den Wissbadern ist wieder da. *Respondet:* es were schlecht hergangen, hette nur zu Regenspurg 2 fl. und zu Wien auch nur zween fl. empfangen, undt schlecht genug Commiss dazu bekommen, in 3, 4 tagen nur 1 brodt. Zu Güllendorff hetten sie lange Zeit im Feldt gelegen und hiernechst

Digitized by Google

Im November marschierten die Truppen in die Heimat zurück. Als Graf Walrad mit seinem Regiment in das coburgische Gebiet kam, besass er keine Mittel mehr, um der Reichsverordnung gemäss Quartier und Lebensmittel, sowie den Vorspann für die Gepäckwagen zu bezahlen. Er und seine Offiziere mussten deswegen dem Herzog einen Revers ausstellen, worin sie auf Kavaliersehre spätere Zahlung versprachen [1]).

Nach erfolgter Heimkehr wurden die Truppen verabschiedet und es blieb den einzelnen überlassen, ihre Soldansprüche bei den Ständen, von denen sie geworben waren, geltend zu machen. Für Graf Walrad verging das ganze Jahr 1665 in fruchtlosen Korrespondenzen über diese Frage. Laut einer von seinem Rentmeister am 30. November (a. St.) 1665 dem Sekretär des Kurfürsten von Mainz überreichten Rechnung hatte Walrad von dem oberrheinischen Kreise zu fordern [2]):

an Besoldung für sich als Obersten und für den Regimentsstab während der 6 Monate vom $\frac{10.}{20.}$ Juni bis $\frac{10.}{20.}$ Dezember (monatlich 636 fl.)	3816 fl.
für die Offiziere und Unteroffiziere der Leibkompagnie (monatlich 355 fl.)	2130 »
endlich für die Offiziere und Unteroffiziere der von Graf Wittgenstein geführten Kompagnie (monatlich 102 fl.)	612 »
Im ganzen . .	6558 fl.

Aber er kam nicht zu seinem Rechte. Die Finanzlage des oberrheinischen Kreises muss geradezu trostlos gewesen sein. Der Geldmangel hatte schon den Ausmarsch der Truppen verzögert; dann hatte der Kreiskommissar in Wien eine neue Anleihe aufnehmen müssen, um seinen Verpflichtungen für den Augenblick nachkommen zu können; auf seine dringende Bitte um Geld erhielt er nichts. Wohl erliessen die kreisausschreibenden Fürsten Mandat auf Mandat an die säumigen Stände mit der Mahnung, doch die Beiträge zu zahlen; aber die Briefe fruchteten nicht viel. Das Wenige, was ab und zu in Frankfurt bei der Kreiskasse eingezahlt wurde, musste zur Deckung der gemachten Anleihen verwendet werden [3]). Erst am 8. Dezember 1665 konnte Walrad seinen Rentmeister anweisen, von einer ihm abschlagsweise seitens des Kurfürsten von Mainz bewilligten Summe von 500 Rthlr. gewisse Kriegsschulden zu bezahlen [4]).

umb Freystättel, were unter der Leibcompagnie gewesen, undt hetten doch die andern vor ihnen was bekommen. Johannes Fischer so zuvohr Corporahl gewesen seye durchgangen. — Wie das Regiment herauss gangen, weren die Compagnien von einander gangen, und weren die Hanawischen und Vollmarischen abgedanckt worden. Der Obristlieutenandt were reich geworden, Capitainlieutenandt aber hette das seinige verspült..... Hans Peter Schwartz von Elsasszabern von den Dotzheimbern geworben sagt, es sey wohl und übel hergangen, hetten manchmahl in drey 4 Wochen kein brodt überkommen, hetten selbst zusehen müssen wie sie was überkämen, und desswegen seyen die Knechte so verdorben, hette nur 4 fl. empfangen... In der Aussage eines andern Soldaten findet sich die Stelle: „seye Tag und Nacht hinauss gelauffen und Obst geholt und verkaufft und dafür Brodt kaufft". Alle Aussagen stimmen darin überein, dass die Soldaten nur für einen Monat Sold bekommen hatten und dass die Verpflegung sehr mangelhaft war.

[1]) Beilage J. — [2]) St.-A. Nassau-Usingen, Kriegssachen. — [3]) Beilage K. Zahlreiche andere Schriftstücke über diese Angelegenheit finden sich in den von mir benutzten Akten. — [4]) St.-A. Nassau-Usingen, Kriegssachen.

Digitized by Google

Hiermit schliessen die vorhandenen Akten über Walrads Beteiligung an dem Reichskriege von 1664. Es ist kein erfreuliches Bild, welches sie von der damaligen Wehrverfassung des Reiches geben. Das System, Mannschaften und Geld von den einzelnen Ständen nach Massgabe ihrer Territorien aufbringen zu lassen, führte zu zahllosen Reibungen und Verzögerungen; mit unbesoldeten und schlecht verpflegten Truppen waren keine grossen Erfolge zu erringen. Dabei lernten Offiziere und Soldaten einander erst kurz vor der Musterung kennen; man musste froh sein, wenn ein monatelanger Marsch bis zum Kriegsschauplatze Gelegenheit zur Einübung der neugeworbenen Mannschaften gab. In der That hatten sich bei St. Gotthard die Kreisregimenter am schlechtesten gehalten. Den oberrheinischen Truppen war zu ihrem Glücke diese Probe erspart geblieben. Graf Walrad aber trat Ende 1665 in den Dienst des Herzogs von Lüneburg, der sich damals rüstete, um in den zwischen dem Bischof von Münster und der Republik der Niederlande ausgebrochenen Krieg einzugreifen.

Beilagen.

Die nachfolgenden Aktenstücke sind sämtlich dem Königlichen Staats-Archive zu Wiesbaden entnommen. Sie finden sich daselbst in der Abteilung „Nassau-Usingen, Generalia“ unter den Rubriken „Oberrheinische Kreissachen 1664“ und „Kriegssachen 1664—5“.

Die Sprache der Originale ist genau beibehalten; dagegen ist die Orthographie des leichteren Verständnisses wegen etwas modernisiert [1]).

A.

Ohnpraejudicirliche Specification der übrigen Crayssvölcker, welche bey heutigem Reichsgang den $\frac{19}{29}$ Februar 1664 von denen fürstl. *Directoriis* aufgesetzet und verlesen worden, worin die Herren Alliirte [2]) nicht mit begriffen.

Oesterreichischer	*per se.*						
Churrheinischer Crayss	90	zue	Pferd,	415	zue	Fuss [3]).	
Burgundt	360	»	»	1662	»	»	
Fränckische	524	»	»	1731	»	»	
Bayerische	547	»	»	1914	»	»	
	(1521	zue	Pferd,	5722	zue	Fuss.)	

[1]) Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens darf wohl auf die Ausführungen der Herausgeber der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Grossen Kurfürsten“ (z. B. Bd. I, Vorr. pag. XX) verwiesen werden. — [2]) Zur Rheinischen Allianz gehörten damals Kur-Mainz, Kur-Trier, Kur-Köln, Pfalz-Neuburg, Würtemberg, Hessen-Kassel und Darmstadt, Lüneburg, Waldeck, Schweden (für die Herzogtümer Bremen und Verden). — [3]) Dieser Kreis stellt hier so wenig Mannschaft, weil die drei geistlichen Kurfürsten ihre Truppen bereits mit dem Heere der Rheinischen Allianz nach Ungarn geschickt hatten, mithin für die Kreisarmee nicht mehr herangezogen wurden. Obige Mannschaft war fast ganz von Kur-Pfalz zu stellen.

Digitized by Google

(Übertrag . . .	1521	zue	Pferd,	5722	zue	Fuss.)	
Schwäbische	500	»	»	3000	»	»	
Oberrheinische	300	»	»	1200	»	»	[1])
Westphälische	450	»	»	2000	»	»	
Obersächsische	750	»	»	3200	»	»	
Niedersächsische	516	»	»	1834	»	»	
	4037	zue	Pferd,	16956	zue	Fuss.	

(St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 25.)

B.

1. Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, Bischof von Würzburg, postulierter Bischof von Worms, an den Pfalzgrafen Ludwig Heinrich von Simmern.

Würzburg, 14. November 1663.

„ . . . Aus Ew. Ld. Uns wohl zukommenen Schreiben vom 30ten *Octobris* nechsthin haben Wir ablesend verstanden, welchergestalt Sie Uns den Grafen Gustaven von Nassau-Saarbrücken zu dem End, damit er bey Einrichtung der gemeinen Verfassung[2]) zu einem Regiment zu Fuss in Oberrheinischem Creis gelangen möge, bestens recommendiren wollen. Wie Uns nun nit weniger dessen gute Qualitäten und Dapfferkeit bekannt, als auch von andern Orten gerühmt worden, also haben Wir auch Unsers Theils ihme hier zu ebener Gestalt die Zusag gethan, gleichwie dann auch jüngst überschriebener Massen seinem Bruder[3]) gern vorhilfflich sein werden, damit derselbe mit einem Regiment oder *Squadron* zu Pferd, wie man sich dessen im Creis wird vergleichen, accommodirt werden möge; wofern auch etwann zwey Regimenter oder *Squadronen* zu Pferd, wie Wir nicht zweiflen, in Oberrheinischem Creis sollten eingerichtet werden, so wird Uns lieb sein, wann nit weniger der Rheingraf[4]), als deme Wir auch schon jüngst überschriebener Massen darzu Vertröstung geben, mit einem oder andern versehen werden könne . . .“

(Kopie. St.-A. Kriegssachen f. 2.)

2. Graf Walrad an Abt Joachim von Fulda.

Usingen, 2. Januar (= 12. Jan. neuen Stils) 1664.

„ . . . Es ist nun, wie Ew. Gnd. wissend, dahin kommen, nachdem der Erbfeind christlichen Namens die Waffen wider Teutschland ergreiffen will, dass sich das Röm. Reich auf noch währendem Reichstag resolvirt, fernern

[1]) Die Stärke der Infanterie wurde später auf 1700 Mann erhöht (pag. 124). Wieviel bei der Musterung erschien, ist oben (pag. 117) angegeben. — [2]) D. h. Kriegsverfassung. — [3]) Walrad. — [4]) Der Rheingraf Johann Ludwig bekam dann eine Stelle als Oberst bei den Truppen der Rheinischen Allianz. Eine Abschrift seiner Kapitulation findet sich bei den Akten in demselben Fascikel.

Digitized by Google

Ein- und Vorbruch zu erwehren, eine gemeine Verfassung kreisweis zu richten. Gleichwie nun jeder Patriot sich wird schuldig erachten, das Seinige darbei zu thun, also hab ich mir auch vorgesetzet, sofern ich werde *capable* erachtet werden, die Ehr bei demjenigen Kreis, dem ich ohne das von Herkommens wegen obligirt, zu suchen und demselben meine Dienst zu praesentiren. Sintemal ich mich dann darbei erinnert, dass Ew. Gnd. in demselben ein vornehmes Mitglied sind, deren Stimm vor andern viel gelten thut, so hab ich zu Derselben das sonderbare Vertrauen gefasst, dass Sie mir zu solchem meinem Intent so *favorable* sich erweisen werden, als ich zu andern Oberrheinischen Mitständen gleichmässiges Vertrauen genommen, auch die Vertröstung empfangen, mir von dem Regiment zu Pferd, welches der Kreis werben wird, zur Obersten-Stelle bei nächster des Kreis oder anderer Zusammenkunft beförderlich zu sein. Gleichwie ich nun Ew. Gnd. umb eine solche Beförderung durch Dero Kreis-Stimm hiemit dienstlich ersuche, also erbiete ich mich auch sowohl die gemeine Reichs- als des Kreis sonderbare Dienste mit göttlicher Hülf dergestalt mir angelegen lassen zu sein, dass alle Interessirte mit mir sollen zufrieden sein; werde ich auch eine solche Gratification gegen Ew. Gnd. insonderheit verdienen können, haben Sich Dieselbe gegen mir nach allem Vermögen dessen zu versichern . . . "

(Reinschrift, jedoch ohne Unterschrift und Siegel, also nicht abgesandt. St.-A. Kriegssachen f. 8. Woshalb die Absendung unterblieb, ist nicht ersichtlich.)

C.

1. Hedwig Sophie, verwitwete Landgräfin von Hessen-Kassel, Vormünderin und Regentin, an Graf Walrad.

Cassel, 8. April (= 18. Apr. n. St.) 1664.

„ . . . Uns hat Bringer dieses, Thomas Schleicher, unterthänigst zu vernehmen geben lassen, welchergestalt, nachdem weyland Unsers herzgeliebten Herrn und Gemahlen hochseligen Andenkens Ld. ihn die Trompeterkunst lernen lassen, er sich zwar obligirt fände, Uns und Unserem fürstl. Hause bevor anderm gehorsambste ufwartung zu leisten, worzu er dann auch bereits den Anfang gemacht; weilen jedoch ihre der Trompeter habende Privilegia und Gesetze vermöchten, dass ein jeder zum wenigsten einen Feldzug thun müste, und er darzu jetzo, da der Herr Graf Sich als Obrister gegen den Erbfeind gebrauchen lassen würde, vermittelst Unserer Vorschrift zu gelangen und bey demselben accommodirt zu werden verhoffte, wollte er Uns unterthänigst gebeten haben, ihme zu solchem Feldzug nicht allein gnädigst zu erlauben, sondern auch zu solchem Ende ihn an den Herrn Grafen zu verschreiben.

Wann Wir dann Impetranten in Ansehung seiner löblichen Intention gerne an Hand gehen wollten, so ersuchen Wir den Herrn Grafen hiermit gehörig, Er wolle Sich denselben zu guter Beförderung recommendirt seyn und ihn dieser Unserer Vorschrift, da es Seine Gelegenheit leiden will, wörcklichen Genuss verspüren lassen . . . "

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 30.)

Digitized by Google

2. Konrad Hedeman, Rentmeister zu Weilburg, an Graf Walrads Rentmeister Schmidborn in Usingen.

Weilburg, 8. April (= 18. Apr. n. St.) 1664.

Edel, insonders hochgeehrter Herr Gevatter.

Aus Dessen Beliebten[1]) habe ersehen, was vor Nachricht wegen jetziger Auxiliarwerbung begehrt wird; ohnverhalte daruff antwortlich, dass wir alhier sothane Werbung auch stark fortsetzen; allein haben wir auf das Land noch keine Austheilung gemacht, sondern den Verlag aus den Renten ergriffen; sobald aber als die hiesige Anzahl complet und der Ueberschlag, was selbige gekostet, gemacht sein wird, soll aldann die Austheilung darnach ufs Land gemacht und solcher Verlag dadurch ersetzt werden.

Belangend aber die Werbung an sich selbst, und zwaren erstlich die Reuterey, so stellen wir alhier die Mondirung an Pferden, Gewehr, Sattel und Zeug, Stiefel und dergleichen selbsten und geben einem Reuter danebenst 10 Thlr. in den Säckel, doch nicht ehender bis sie *marchiren*[2]), indessen bekombt einer die Woch 2 fl. Wartgeld. Einem zu Fuss stellen wir das Obergewehr und geben ihme darzu 4 Thlr. auf die Hand, darvon wird anfangs 1 Thlr. bey der Werbung, die übrige 3 Thlr. wann sie *marchiren* ihnen zugestellet und inzwischen jedem wochentlich ein Thlr. Wartgeld gegeben. Wie sie aber nachgehends, wan sie *abmarchirt* sein werden, verpflegt werden sollen, darvon ist alhier noch kein gewisser Schluss gemacht, sondern wird Anstand haben bis mein gndr. Herr wiederumb alhier anlanget. So zu begehrter Nachricht dienstlich ohnverhalte und nechst göttlicher Empfehlung verbleibe etc. . . . "

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 31.)

D.

1a. Bericht des Kanzlers Hagenmeier an Herrn Kolbe[3]).

Regensburg, den $\frac{26.\ \text{April}}{6.\ \text{Mai}}$ 1664.

Wohledler.

Desselben jüngstes vom 16ten jetzigen Monats *Aprilis* ist mir sehr angenehm gewesen, und sein die beygeschlossene Schreiben gehöriger Orten ausgehändiget worden. Anjetzo berichte in höchster Eil, dass diesen Morgen in dem Oberrheinischen Kreisconvent nach vielen verdriesslichen Difficultäten die vorhandene Völker folgendermassen eingetheilet worden: Ihr hochgräfl. Gn. zu Nassau-Usingen bekommen under eines Obristen Titul die *Squotron*[4]) zu Pferd von

[1]) erg.: Schreiben. — [2]) Bei Fremdwörtern pflegte man damals die Orthographie der Ursprache beizubehalten. Daher Squadron (italienisch), favorable, marchiren, Marche, Trouppen etc. — [3]) Kolbe scheint Beamter des Grafen Gustav Adolf von Saarbrücken gewesen zu sein. — [4]) Der Ausdruck „Squadron" wird hier wie in dem Briefe des Erzbischofs von Mainz (B. 1) fast identisch mit „Regiment" gebraucht, um eine selbständige, von einem Stabsoffizier geführte Kavallerie-Abteilung zu bezeichnen. Bei Montecuculi dagegen bezeichnet er lediglich die Gefechtsformation der Reiterei.

Digitized by Google

300 Köpfen, davon 4 Compagnien gemacht werden, doch mit dem Reservat und Vorbehalt, dass die verhoffte Reuterey von Lothringen und Savoyen hie zue stossen soll. Die Fussvölker als ungefehrlich 1700 werden in 2 Regiment mit dem Obristen-Praedicat zwischen Herrn Gustav Adolphen zue Nassau-Saarbrücken und Herrn Philippsen zue Solms hochgräfl. GG. in gleicher Anzahl repartirt. Die monatliche Besoldung aber auf gewisse Mass und Weis auf 200 fl. gesetzet.

Was ich bey diesem Werck etliche Wochen hero vor Bemühung gehabt, ist H. Grafen Walraden zue Nassau hochgräfl. Gn. gnädig bekannt, und werden Sie ausser Zweifel die übrigen Umbstände selbsten berichten. Meinen hochgeehrten Herrn ersuche hiermit dienstlich, Ihr hochgräfl. Gn. zue Saarbrücken nebst meiner unterthänigen Recommendation hiervon ohn Verzug Part zue geben und dieselbe aller gehorsambsten Aufwartung ferner zue versichern.

Zum *Rendevous* ist gegen *Ultimo Maii* die Stadt Frankfurt benannt, von der die Fussvölker auf Regensburg, die Reuterey aber durch Böhmen nacher Oesterreich gehen dörffen.

(Es folgen dann Nachrichten über verschiedene andere Reichsangelegenheiten. Zum Schlusse heisst es in Bezug auf den Krieg):

Die bekannte Vestung Canisa [1]) ist von dem Hn. General Grafen von Serin [2]) mit 30,000 Mann Teutschen und Ungarn formaliter belagert; Gott verleihe guten Success.

(Kopie. St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 12.)

1b. Joachim Hagenmeier an Rentmeister Schmidborn.

Regensburg $\frac{9.}{19.}$ Mai 1664.

„ . . . Ich zweifele nicht Ihr hochgräfl. Gnd. werden nunmehro zu Haus glücklich angelanget sein, wornach mich sehr verlanget. Gegenwärtiges Schreiben [3]) wolle der Herr ohne Verzug aushändigen, und im Fall Ihro hochgräfl. Gnd. nicht zur Stell sein sollten, kann es durch einen Expressen nachgeschicket werden, weilen unter andern darin enthalten, dass das *Rendevous* der Oberrheinischen Kreisvölker aus gewissen Ursachen bis auf den $\frac{10}{20}$ *Junii* fortgerucket . . . “

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 45.)

2a. Bericht Hagenmeiers an Graf Walrad.

Regensburg, den $\frac{19.}{29.}$ Mai 1664.

„ . . . Ew. hochgräfl. Gnd. werden meine vorige Schreiben in Unterthänigkeit wohl geliefert sein. In denen Oberrheinischen Kreissachen hat man wegen der Prima plana [4]) und anderen Sachen Abrede genommen, davon mit gestriger Post

[1]) Damals türkische Grenzfestung, in Ungarn, südwestlich vom Platten-See gelegen. Die Belagerung war erfolglos. — [2]) Nikolaus Graf von Zriny, Banus von Kroatien, zeichnete sich namentlich als Führer der irregulären Truppen im kleinen Kriege aus. — [3]) Das betr. Schreiben, offenbar ein an Walrad selbst adressierter Bericht, findet sich nicht mehr unter den Akten. — [4]) Unter Prima plana verstand man, wie die Berechnungen (E 1 a, b) zeigen, die sämtlichen Chargierten eines Truppenteils, Offiziere und Unteroffiziere.

Digitized by Google

aus Saarbrücken unterthänigen Bericht erstattet mit Begehren Ew. hochgräfl. Gnd. bey der Zusammenkunft von allem Part zu geben. Einem Obristen werden bey einem Regiment nicht mehr als 8 Pferde passiret, damit die Unkosten soviel immer möglich bey diesem schwachen Kreis eingezogen werden mögen. Des Herrn Erzbischoffen zu Salzburg [1]) hochfürstl. Gnd. reisen morgen oder übermorgen nach dero Residenz, haben unterdessen den Herren Ständen Vertröstung gethan, sich zu Ende nachfolgenden Monats *Junii* wiederumb einzustellen.

Vorgestern sein Herrn Georg Friedrichen zu Waldeck [2]) hochgräfl. Gnd. *per postam* anhero kommen, werden bis künftige Wochen verbleiben und darauf *en passant* der Röm. Kaiserl. Majestät zu Linz allerunterthänigst aufwarten.

Die Festung Canisa hält sich noch, und thut der darin liegende Türkische Bassa grossen Widerstand; im Fall man solchen Ort nicht bald occupirt, wird besorget, dass der Erbfeind seine ganze Macht zum Entsatz anwenden werde. Bey morgender Post werden mehrere *Specialia* mit allerseits höchstem Verlangen hier erwartet . . ."

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 46.)

2b. Graf Walrad an Hagenmeier.

Usingen, 26. Mai (5. Juni n. St.) 1664.

„Aus Desselben vom $\frac{19}{29}$ an Uns erlassenen haben ersehen, dass einem Obristen zu Pferd gleich einem zu Fuss mehr nit als 8 Pferd von des Oberrheinischen Kreises Ständen wollen passiert und hierinnen mit anderen des Reichs Kreisen grosse Ungleichheit gehalten werden. Nun aber nit wohl möglich mit geringer Anzahl Pferden bei diesem beschwehrlichen Feldzug zu subsistiren, deswegen Wir uns bereits mit 50 sowohl Reit- als Bagagepferden versehen, als wollen verhoffen es werde Uns gleich andern Obristen wenigst 17 Pferd passiert und zwischen einem Obristen zu Pferd und einem Obristen zu Fuss ein Unterschied gemacht werden.

So vernehmen auch ganz ungern, dass es mit dem den $\frac{10^{ten}}{20}$ *Junii* angesetzten Termin zum *Rendevous* nachmahlen sein Verbleibens haben soll, hätten selbigen umb deswillen lieber befördert gesehen, weilen den *Trouppen* nachgehends in Eyl zu *marchiren* nit allein fast beschwehrlich, sondern auch dadurch ein gut Theil der Pferde besorglich werden ruinirt werden.

Weilen auch Unseres Wissens wegen der Verpflegung annoch kein Ausschreiben ergangen, gleichwohl der Termin zum *Marche* herbeirucket, als ersuchen hiemit den Herrn, Er wolle bei dem Directorio über eines und anders behörige Erinnerungen zu thun nit underlassen, und dahin zu cooperiren, dass obgesetzte Anzahl Pferd sowohl zur benöthigter *Subsistance* als auch zu des Kreises und unser eigenen Reputation passiert und dann das Ausschreiben an die Stände befördert werden möge . . ."

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 47.)

[1]) Guidobald, Graf von Thun, Erzbischof von Salzburg 1654—1668, war kaiserlicher Kommissar am Reichstage. — [2]) Der Graf von Waldeck war Generalleutnant der Reichsarmee.

Digitized by Google

3a. Hagenmeier an Graf Walrad.

Regensburg, den $\frac{6.}{16.}$ Juni 1664.

„ . . . Ew. hochgräfl. Gnd. gnädiges Schreiben sub dato den 26. abgewichenen Monats May habe den 31. ejusdem zu Recht erhalten, und ist das beygeschlossene an Ihro hochgräfl. Gnd. von Fürstenberg nacher München recommendirt worden.

Was beim Oberrheinischen Kreis den 28. May jungsthin ferner beschlossen worden, ist aus beygehendem Prothocoll mit mehrerem zu ersehen, und demnach in voriger Wochen von dem Wormsischen Directorio ohn der gräfl. und anderer Stände Gutheissen der Stadt-Colmarischer Abgeordneter nacher Mainz geschicket worden, stehet dahin wie weit die *Marche* durch dessen Ankunft befordert werden dörffe. In allerweg will nöthig sein, zu Erkaufung des unentbehrlichen Proviants für die Mannschaft die verwilligte 4 Römermonate *ad Cassam* zu liefern.

Der Französische Succurs [1]) wird künftigen Mittwoch, Donnerstag und Freytag und also zu dreyen verschiedenen Malen allhie erwartet, gestalt dann gestern Abend Mons[r] Gravell [2]) von Donauwörth, woselbst die Völker eingeschifft, wieder anhero kommen.

Die Turcken stehen mit ihrer Macht unweit Serinwar, unterdessen sollen heutigem Bericht nach die vor Canisa gelegene Armee unter Commando des H. Feldmarschalls Sparren mit 12,000 Mann verstärkt sein; allem Ansehen nach wird bey dieser Campagne wenig nützliches wider den Erbfeind verrichtet werden können.

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 71.)

3b. Protokoll der Beschlüsse des Oberrheinischen Kreistages.

Regensburg, Samstag den $\frac{28. \text{ Mai}}{7. \text{ Juni}}$ 1664.

„Ist im Oberrheinischen Kreis von denen bey dem Kreis-Corpo concurrirenden Ständen beide den $\frac{3. \text{ Juni}}{24. \text{ May}}$ und $\frac{7. \text{ Juni}}{28. \text{ May}}$ per dictaturam communicirten Aufsatz sowohl wegen des Proviants als auch der Munition und anderen Notturften zur Armatur und Fortschickung der Oberrheinischen Kreisvölker wider den Turcken nicht weniger der Beytrag zu höchstbenöthigten Unkostens unentbehrlichen 4[ten] Römermonats neben denen allbereit hiebevor ausgeschriebenen 3[en] Römermonaten [3])

[1]) Ludwig XIV. hatte dem Kaiser zu diesem Kriege ein Hülfscorps geschickt, welches sich bei St. Gotthard sehr auszeichnete. — [2]) Der französische Kriegs-Kommissär. — [3]) Der sogen. Römermonat war die Einheit, nach der die Steuern für Reichskriege bemessen wurde. Nach der Matrikel von 1521 betrug ein Römermonat für das ganze Reich 128,000 fl. Gewöhnlich wurden mehrere erhoben. Da sich jedoch viele Stände allmählich der Zahlungspflicht entzogen, so war um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts der Ertrag eines Römermonats auf 58,000 fl. herabgesunken (Schulte, Deutsche Rechtsgeschichte pag. 319). Nach einigen im Staats-Archiv (Oberrhein. Kreissachen 1664 und 1665) vorhandenen Rechnungen hatten die walramischen Linien des Hauses Nassau in jener Zeit zu einem Römermonat zusammen 336 fl. aufzubringen. Die eigentümliche Bezeichnung „Römermonat" rührt daher, dass man als Steuersimplum den monatlichen Sold für das zur Romfahrt des Kaisers nötige Heer angenommen hatte (Schulte a. a. O.).

Digitized by Google

nach dem Fuss der Matricul auf künftige Abrechnung und Repartition *sub sperata ratificatione* allerseits Herren Principalen *respective* approbirt und angenommen, und solche unversaumlich an dieselbe übersandt. Sodann in einem Kreisausschreiben die *Inditlon* des 4ten Römermonats neben Beziehung auf beide vorgedachte Aufsatz begriffen und solches Ausschreiben unverzuglichen alle interessirte Kreisstände zue forderlichst und unausbleiblicher Einbringung desselben 4ten sowohl als auch zuvor verwilligten 3en Römermonaten in die Kreis-Cassam zu Frankfurt fortgeschickt werden solle".

(St.-A. Beilage zu dem vorhergehenden Schreiben Hagenmeiers).

E.

1a. Anschlag des Regiments zu Pferde.

Aus „Eintheilung der Oberrheinischen Kreises ausser der *Alliance* stehenden Churfürsten und Stände Völker in gewesenen Regimentern und Compagnien zu Ross und Fuss".

Regensburg, den $\frac{13.}{23.}$ Mai 1664.

Das Regiment zu Ross.

Oberster Herr N.[1]) Graf zu Nassau.

Die 1. oder Leib-Compagnie.

	(Mann)	
Hanau-Münzenberg	30	76
Hanau-Lichtenberg	18	
Solms	24	
Nassau	4	

2. Compagnie.

Herr N. Wolff[2]) Major und Rittmeister.

Stadt Strassburg	50	77
Colmar	8	
Schlettstadt	8	
Landau	4	
Oberehnheimb	4	
Stadt Speyer	3	

3. Compagnie.

Herr Graf von Wittgenstein Rittmeister.

Fulda	51	76
Ysenburg	18	
Wittgenstein	7	
Summa		229

[1]) Walrad. — [2]) Wolf Menzinger.

Digitized by Google

4. Compagnie.

Hans Peter Pfleger Rittmeister.

	Übertrag . . .	229
Frankfurt	60	76
Sponheimb	6	
Simmern	6	
Veldenz	4	
	Summa in allem . . .	305

Prima plana [1]) von 1 Compagnie zu Pferd und deroselben Verpflegung nach des heil. Reichs geschlossenen Ordonance.

Rittmeister	75 fl. [2])	Musterschreiber	10 fl.
Lieutenant	30 »	Feldscherer	10 »
Cornet	25 »	Trompeter	10 »
Wachtmeister	12 »	Schmid	9 »
3 Corporal à 10 fl.	30 »	Sattler	9 »
Quartiermeister	10 »	Blattner [3])	9 »
		Summa . .	239 fl.
Gemeine Reuter			9 fl.

Regiments-Stab zu Pferd und derselben Unterhaltung wie solche von den interessirten Kreis-Ständen placitirt und resp. verglichen worden.

Obrister	200 fl.	Secretarius	10 fl.
Obristwachtmeister	25 »	Adjutant	10 »
Quartiermeister	24 »	Wagenmeister	9 »
2 Geistliche, 1 Cathol. und		Heerpauker	9 »
1 Evangel.	36 »	Profoss mit seinen Leuten .	24 »
		Summa . .	350 fl. [4])

(St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 18—22).

1b. Entwurf eines neuen Anschlags für eine Kompagnie des Regiments zu Pferde.

Undatiert. Wahrscheinlich Anfang Juni abgefasst.

„Die Kreis-Compagnie zu Pferd, wie sie gegenwärtig nacher Ungarn *marchiren* soll und muss, und Nassau, Solms und Wittgenstein zu stellen haben, bestehet folgender:

[1]) Vgl. die Anmerk. zu D 2a. — [2]) Nämlich monatliche Besoldung. — [3]) Der Blattner hatte die Schutzwaffen, Helm und Kürass, in Stand zu halten. — [4]) Die Addition ergiebt nur 347 fl.

Digitized by Google

1 Rittmeister	75 fl.	1 Musterschreiber	12 fl.
1 Lieutn.	42 »	1 Feldscherer	12 »
1 Cornet	36 »	1 Trompeter	10 »
1 Wacht- oder Quartiermeister	15 »	50 Einspennig [1]) à 9 fl. . .	450 »
3 Corporals à 12 fl.	36 »	zum Proviantwagen . . .	24 »
		60 Köpf.	712 fl.

Zur Hälft dieser Compagnie nun stellet Nassau:

1 Rittmeister	75 fl.	26 Reuter je 9 fl. thut . . .	234 fl.
2 Corporals je 12 fl.	24 »	zum Wagen	11 »
1 Musterschreiber	12 »		

Solms stellet hierzu:

1 Lieutn.	42 fl.	1 Trompeter	10 fl.
1 Quartier- oder Wachtmeister	15 »	1 Feldscherer	12 »
1 Cornet	36 »	17 Reuter à 9 fl.	153 »
1 Corporal	12 »	zum Rüstwagen	13 »

Wittgenstein:

7 Reuter à 9 fl.	63 fl.
Summa . .	356 fl.

Nota. Wittgenstein muss zu diesen 13 fl. zum Wagen geben 2 fl. 11 kr., wofern sie aber einen Corporal anstatt eines Reuters halten, wie sie würcklich haben, muss hingegen Nassau ersetzen und dann anstatt 2 nur 1 Corporal und 27 gemeine Reuter stellen.

(St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 305.)

Anmerkung. Keiner dieser beiden Anschläge ist wirklich durchgeführt worden. Bei der Musterung zu Frankfurt fehlten die Kontingente der Stadt Speyer, der Grafschaften Sponheim und Veldenz; die Hanauer Linien hatten statt 48 nur 42 Mann, die Ysenburger statt 18 nur 15 Mann gestellt. Dagegen hatte Nassau 12 Mann statt 4, und ausser den 24 Mann der solmsischen Häuser brachte der Graf von Solms-Braunfels noch 12 Mann, die er besonders angeworben hatte. Ausserdem stellte noch der Graf von Vehlen einen Reiter. Daher zählte das Regiment bei der Musterung nach den Angaben des gedruckten Recesses (die sich übrigens mit den Kompagnierapporten vom 15. September nicht ganz in Einklang bringen lassen) 298 Mann.

2a. Abt Joachim von Fulda an Graf Walrad.

Fulda, 5. Juni (= 26. Mai alten Stils) 1664.

„ . . . Wir haben von Wiederbringern deme von Meysenbuch Euer anderwärtig Schreiben vom 23. May st. vet. wohl empfangen und daraus in Freundschaft vernommen, was Ihr in Wiederantwort bey Uns ferner memoriren wollen.

Gleichwie es nun wegen ihme von Meysenbuch [2]) versprochenen *Estandarts*

[1]) Alter Ausdruck für gemeine Reiter, ursprünglich die geworbenen Knechte im Gegensatz zu den Rittern bezeichnend. — [2]) Da dieser sich speziell bei dem Abte von Fulda um die Stelle bewirbt, so wollte er wahrscheinlich in die dritte Kompagnie, zu der das fuldische Kontingent gehörte, kommen.

Digitized by Google

sein Verbleiben hat, also ist Uns auch zue gnädigem Wohlgefallen gereichet, dass seine Person sich bey Uns gehorsamblich sistirt und eingefunden hat.

Und was Wir mit ihm ferner geredet, darvon wird er Euch gebührliche Relation erstatten; verbleiben Euch beneben zu Erweisung angenehmer Freundschaft und allem guten jederzeit geneigtwillig.

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 68.)

2b. Graf Walrad an den Abt von Fulda.

Usingen, $\frac{3.}{13.}$ Juni 1664.

„ . . . Als ich vorgestern in ein und ander Angelegenheit, bevorab wegen eigentlicher Erkundigung des letzthin hinausgesetzten Termins zu des Oberrheinischen Kreises Völker zu Frankfurt bestimbtem *Rendezvous*, nacher Mainz zu J. Churf. Gd. abgereist, habe von dero unterthänigst verstanden, wie dass J. Kais. Majestät an dieses Kreises ausschreibende Fürsten jüngsthin allergnädigste Erinnerung gethan, dass die zusammengebrachte *Trouppen* länger nit zurückgehalten, sondern soviel möglich deren *Marche* nacher Ungarn befördert werden sollte, deswegen von höchstgedachter J. Churf. Gnd. mir gnädigst anbefohlen worden, ein solches denen Mitständen, und dass es bei dem den $\frac{10^{ten}}{20}$ dieses zu Frankfurt assignirten *Rendezvous* allerdings sein Verbleibens habe, gebührend zu notificiren, deme dann zu unterthänigster Folge E. Gnd. hiemit nachrichtliche Part zu geben nit unterlasse und benebens gehorsamblich ersuche, Dieselbe geruhe die gnädigst gewisse Verordnung zu thun, dass Dero Mannschaft nechstkünftigen Freytag $\frac{10^{ten}}{20}$ dieses gleich früher Tagzeit zu Frankfurt ankommen und bei dem *Rendezvous* sich einfinden mögen.

Was wegen Eintheilung des Proviants und Ammunition, sodann dass von jedwedem Stand 4 Römermonat ohnverzüglich *ad cassam* geliefert werden sollen, nunmehr zu Regensburg verglichen und geschlossen worden, davon werden Ew. Gd. ab dem derentwegen von dem *Directorio* ergangenen Ausschreiben ehist zu vernehmen haben. Ich werde zwar bei heutiger Post von Regensburg berichtet, dass erstgedachtes Ausschreiben bereits abgangen, solches aber ist mir noch nit zu Handen kommen, sonsten ich hiemit zugleich davon Part zu geben nit unterlassen hätte. Thue damit Ew. Gd. göttlicher Obhut zu selbst desiderirenden hohen Fürstl. Wohlstand treulich empfehlen und verbleibe etc.“

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 65).

3a. Graf Walrad an Graf Friedrich von Hanau.

Usingen, 5. Juni (= 15. Juni n. St.) 1664.

„ . . . In meinem heutigen Schreiben[1]) habe vergessen Ew. Ld. zugleich zu berichten, welchergestalt nöthig befunden worden und verordnet, dass bei

[1]) Das betr. Schreiben findet sich nicht mehr in den Akten. Sein Inhalt ergiebt sich aus der folgenden Antwort des Grafen von Hanau.

Digitized by Google

jede Compagnie ein Wagen, mit vier Pferden bespannet, bestellet und selbiger, umb die kranken und beschädigte Soldaten, auch ander Notturft darauf zu laden, nachgeführet werden solle; weilen ich nun der Hoffnung bin, Ew. Ld. Sich nit zuwider sein lassen werden Ihr Contingent hierzu gleich den Solmsischen, welche sich das ihre dabei zu thun bereits erboten, mit beyzutragen, als werden Ew. Ld. den Anstalt zu machen wissen, dass alles hierzu fertig und der Wagen zu dem *Rendezvous* mit fortgeschickt werden möge . . . "

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 67.)

3b. Graf Friedrich von Hanau an Graf Walrad.

Hanau, den 6. Juni (= 16. Juni n. St.) 1664.

„ . . . Beyde Ew. Ld. angenehme Schreiben vom 4ten und 5ten hujus haben mir mit mehrerm zu vernehmen gegeben, wasmassen nicht allein das *Rendezvous* zu des Oberrheinischen Kreises Auxiliarvölkern annoch uff den $\frac{10^{\text{ten}}}{20}$ *hujus* zu Frankfurt seinen Fortgang haben, und Ew. Ld. zu Exercirung meiner Völker den Rittmeister Koppen [1]) annoch zuvor alhero abschicken wollten, sondern was auch Dieselbige ferner wegen eines bey jeder Compagnie nötigen Wagens vermelden, wie nicht weniger welchergestalt Ew. Ld. Sich zu Ersetzung der Stelle eines von den meinigen durchgegangenen Reuters erbietig machen, doch dass die Montirung von mir angeschafft werde.

Gleichwie nun des *Rendezvous* halben ich mich darnach richten und mir angelegen sein lassen werde, dass meine Völker uff den bestimpten Termin sich einstellen mögen, auch der Hoffnung lebe, es werde die Elsassische Mannschafft immittelst auch alhier anlangen, also hat es auch wegen vorhabender Exercirung meiner Völker dabey sein nachmahliges Verbleiben, dass solche morgen alhero kommen sollen, welchem nach zu Ew. Ld. Belieben stehet, wann Sie ermelten Rittmeister zu solchem Ende alhero abordnen wolle. So viel aber die Stellung eines Wagens und nachmahliger Montirung des hinweggerittenen Reuters betrifft, wollte ich mir zwar beydes nicht zuwider sein lassen, dafern mir solches nur wegen Kürze der Zeit möglich fiele, und die Austheilung der darzu erforderten *Spezen* uff meine Unterthanen immittelst beschehen könnte. Dieweil aber darmit in solcher Eyl uffzukommen schwer fallen wird, so werde nicht unterlassen hiernechst sowohl mein Contingent zu dem erforderten Wagen mit beyzutragen, als auch die Zahl meiner Reuter wiederumb zu versetzen . . . "

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 70.)

F.

1. Graf Walrad an Markgraf Leopold Wilhelm von Baden [2]).

Frankfurt, 13. Juni (= 23. Juni n. St.) 1664.

„ . . . Ew. Gnd. soll hiebei gehorsamlich zu berichten nit unterlassen, dass zwar dieses Oberrheinischen Kreises *Trouppen* zu dem *Rendezvous* in gesetztem

[1]) Kopp erscheint nachher bei der Musterung nicht unter den Rittmeistern des Regiments, scheint also nicht zu demselben gehört zu haben. — [2]) Der Markgraf war General in der Reichsarmee.

Digitized by Google

termino alhier ankommen, wobei auch die Deputirte[1]) einer den Tag zuvor der ander den Tag hernach sich eingefunden, hat aber aus Mangel Gelds und nöthigen Anstalts der *Marche* bis dato nit befördert, sondern die Völker mit grosser Beschwerde theils *contremandirt*, theils hierumb verlegt werden müssen. Es geben aber gemelte HH. Deputirte diese Vertröstung, dass uf morgen 2 Monat Sold denen *Trouppen* zahlt und das Regiment zu Pferd alsdann *marchiren* sollen, deme das Fussvolk in ein Paar Tagen werde folgen können, dergestalt ich verhoffentlich dieses Verzugs wegen entschuldigt sein, und nunmehr bei erfolgendem *Marche* die Gnad und Ehr haben werde, Ew. Gnd. in kurzem gehorsamblich ufzuwarten, und Dero *Ordre* und Befelch zu empfangen: die ich damit Gottes gnd. Obhut zu selbst desiderirenden Prosperitäten treulich empfehle etc."

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 73.)

2. Graf Heinrich von Solms-Braunfels als Rittmeister.

(Aus der Druckschrift: „Recess der Oberrheinischen Kreises Fürsten und Stände Deputirter wegen gehaltener Musterung etc." S. 3.)

„Und demnach Herr Graf Henrich von Solms-Braunfels sich offerirt, 20 Reuter[2]) sambt der ganzen Prima plana auf seine Kosten ohn alle des Kreises Beschwerde zu werben und zu erhalten, hingegen man denselben beim Regiment für einen Rittmeister erkennen und aus denen 4 Compagnien soviel Mann zugeben solle, dass er daraus eine und also die fünfte Compagnie formiren könne, so hat man solches des Herrn Grafen Erbietung auf Gutbefinden Ihrer Churfürstl. Gna. zu Maintz angenommen, die fünfte Compagnie formirt."

(Druckschrift. St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 117—136.)

G.

Auszug aus dem Berichte des Kreiskommissärs Christian Calenberger an den Rat von Frankfurt über den Marsch der Truppen nach Ungarn.

Wien, den 21. Juli (= 31. Juli n. St.) 1664.

„Wir seindt mit denen 2 Regimentern zue Fuss zue Wien gottlob ankommen, in die drey tag uff einer an der Donau gelegenen Insull campirt und den $\frac{29}{19}$ *Julii,*

[1]) Die zur Musterung abgesandten Deputierten des Kreises waren nach dem Recess (St.-A., Oberrh. Kreissachen): Johann Werner Freiherr von Plittersdorf für Kur-Mainz; Quirin Mertz für den Fürstbischof von Speyer; Johann Ernst Varnbühler für den Grafen von Hanau; Andreas Causs ebenso; Dr. Antonius Glock und Heinrich Wilhelm Kollner für die Stadt Frankfurt; Hans Georg Gembser unbestimmt. Die Abgeordneten von Pfalz-Simmern fehlten, da ihr Herr mit Kur-Mainz über Formfragen beim Kreisdirektorium in Streit lag. — [2]) Bei der Musterung hatte Graf Solms statt 20 nur 12 von ihm selbst angeworbene Reiter mitgebracht. Nach dem Recess wurde seine Kompagnie formiert aus diesen 12 Mann, ferner 24 Mann, von den übrigen Linien des Hauses Solms gestellt, und 15 Mann von den Grafen Ysenburg, also zusammen 51 Mann. Damit stimmt jedoch der Rapport vom 15. September nicht (H 2). Jedenfalls ist im Recess, der auch sonst manche Unklarheiten enthält, die Prima plana nicht mitgerechnet, da diese nicht vom Kreise, sondern von Graf Solms selbst besoldet wurde. Ausserdem aber scheint während des Marsches nach dem Kriegsschauplatze eine Neuformation der Kompagnieen stattgefunden zu haben, da Graf Solms in seinem Rapport die Reiter von Landau und Oberehnheim, welche nach dem Recess zur zweiten Kompagnie gehörten, bei seiner Kompagnie anführt.

Digitized by Google

auf Ordre Ihrer fürstl. Gnd. Bischof zue Münster[1]), so drey Häuser von mir logiret, und bey deroselben zum drittenmal ich erfordert und gar gnädige Audienz gehabt und bey andringender Notturft allezeit haben soll, mit Bezahlung der Schiffleut à 449 fl. uff unsern mitgebrachten Regensburger Schiffen gegen Pressburg im glaidt fortgangen. Das Regiment zue Pferd ist vorgestern wohl conditionirt ankommen und gestriges Tages umb 9 Uhr über die Donaubrücken gleich an dem Graben der Stadt Wien mit jedermennigliches Lob, uff Ungarisch-Altenburg beordert, fortgangen, haben sich nicht so wohl, wie man sagt, als die Fussvölker unterwegs gehalten. Im übrigen muss ich mit Wehemuth und Bestürtzung klagen und sagen, dass man mir gesagt, ich würde in Regensburg für mich 2000 Rthlr. und zue Wien wieder 2000 übermacht finden, aber an keinem Ort einigen Kreuzer gesehen, wie eifrig ich auch bey allen Kaufleuten in Wien nachgefragt, ob nichts Remittirts vor mich vorhanden, dass ich mein in Regensburg gegebenes Wort halten möchte; Gott, dem ich jetzt mehr als niemals vertraue, hat mir dann alhier in meinen Aengsten Geld und Hülf geschafft; denen HH. Dorville und Crainsseyssen, wie auch HH. Fuchsischen hat der hochlöbl. Oberrheinische Kreis viel zu danken, dass Dero Völker nicht schwierig worden und gar von einander gangen, weilen sie mir zue Erhaltung der Ständ Ehr und Hoheit an die 2000 Rthlr. treuherzig vorgeschossen; was ist aber das unter so viel, bey so ohnverhofften Extraordinari-Spesen, da auch der geringste Schritt und Tritt in Wien muss überteuer bezalt sein. Meine Verrichtung sonsten betr. hab ich das Glück gehabt, von einem Prager Kutscher, so Proviant aus Böhmen bracht, Wagen und 6 Pferd, sambt einer Winten und aller Zugehör abzuekaufen zum Stück-Ammunition-Wagen, ingleichen 8 Pferd mit Schieff und Geschirr vor die Frankfurter Stück[2]); diesen Morgen gehet es mit Pass J. fürstl. Gnd. zue Münster über Land nacher Pressburg, dahin die 2 Regimenter zue Fuss bis uff weitere Ordre stehen bleiben sollen; habe hierbey meinen Sohn Capitain Fischer gelassen, ein aufsehendes Aug zue haben und Proviant und andere Nothwendigkeiten stets nach Erforderung von mir zue gewarten; allein zue verrichten wäre mirs so ohnmöglich als schädlich.

Des hochlöbl. Oberrheinischen Kreises Chur:Fürsten und Stände wissen selbst, was uff ein Monat gehörig, darnach Sie mit den Wechseln eingerichtet sein muss; nun sind den $\frac{20}{10}$ *Augusti* 2 Monat herumb, darzu ist mir, sambt den unsäglichen Unkosten, so zue Wien erschrecklich, nur 2000 Rthlr. zue Frankfurt in die Hände kommen. Man schaffe mir erkleckliche Mittel, oder ich muss bald den Abschied in Unterthänigkeit bitten, wo ich mir nicht den Hals brechen lassen will. Meine Hochgeehrte HH. schreiben vor mich an Ihre Churf. Gnd. zue Mainz und Fürstl. Dlt. zu Simmern, oder schicken *Copiam* von diesem meinem Schreiben, dass *Executiones* ergehen, oder mir nur ein Creditiv übersendet werde an hiesige Kaufleut, so will ichs wohl machen.

(2 Kopieen. St.-A. Kreissachen f. 79 sqq.)

[1]) Der Bishof von Münster, Christoph Bernhard von Galen (namentlich bekannt durch seine Teilnahme an dem Kriege von 1672), gehörte zu den Direktoren des Reichskriegsrates. — [2]) d. h. Geschütze.

Digitized by Google

H.

1a. Graf Walrad an den Pfalzgrafen von Simmern.

Undatiert. (Aus der Antwort des Pfalzgrafen ergiebt sich, dass der Brief am $\frac{1.}{11.}$ September von Tyrnau abgeschickt war).

„ . . . Wiewohlen Ew. Fürstl. Gnaden wie auch Ihro Churfürstl. Gnaden zu Mainz als ausschreibenden Fürsten ich jüngsthin den Zustand meines unterhabenden Regiments der Schuldigkeit nach in Unterthänigkeit verschiedene Mal berichtet, aber bishero gar keine Antwort erhalten; als nehme ich nochmalen mit unterthänigem Respect die Kühnheit Ew. Fürstl. Gnaden ferner unterthänig zu berichten, dass es bishero mit der richtigen Zahlung langsamb und unrichtig hergangen, — da eine Compagnie das Ihrige bekommen, die andern aber das Nachsehen gehabt, und dadurch nicht allein ein grosses Nachtheil und Schaden den Ermanglenden daraus erwachsen, und erregt es desto grössern Unwillen sowohl bey Officiren als Soldaten, da alle übrige Kreis den Ihrigen nit allein ihren Sold nur monatlich, sondern von 10 Tagen zu 10 Tagen richtig zahlen lassen, und dazu die meisten Kreis zu 3 und 4 Monaten *anticipando* übermacht und zu Wien hinterlegt, also dass es genugsam hieraus scheinet, dass die Oberrheinische Kreisvölker allein so unglücklich, — unterthänigst gehorsambst bittend, gnädig zu befehlen, dass hinfüro zu Entrichtung der Schuldigkeit und was so teuer versprochen, der Anstalt möge gemacht werden. In Ausbleibung dessen wird nichts anders daraus erfolgen, als dass die grosse Unkosten vergebens werden angewendet sein, und bey so gestalten Dingen Ihro Kais. Maj. und dem Heil. Römischen Reich wenig Dienst werden verrichtet werden können; so Ew. Fürstl. Gnaden unterthäniger Pflichtschuldigkeit nach nicht bergen sollen, dieselbe zu allem Fürstl. selbst erwünschten Wohlergehn, mich zu Dero beständigen Gnad treulich empfehlend etc."

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 106.)

1b. Pfalzgraf Ludwig Heinrich von Simmern an Graf Walrad.

Sobernheim, den 12. Oktober (= 22. Okt. n. St.) 1664.

„ . . . Wir haben aus Desselben Schreiben unter dato Tyrnau den $\frac{11^{ten}}{1}$ *Septembris* ersehen, was der Herr Grafe wegen des seinem Regiment ausstehenden Solds und was Er derentwegen zu verschiedenen Malen berichtet, nochmalen erinnert und gebeten. Wir geben Ihme darauf hiemit wiederantwortlich zu vernehmen, dass, ob Wir zwar zwey Monat lang von Hause gewesen, auch Unsere hinterlassene Regierung sich von des Herrn Grafen vorigen Schreiben keinem zu erinnern weiss, selbige jedoch *ratione* Unsers mittragenden ausschreibenden Fürstenampts bey den Ständen zu Beyschaffung ihrer Contingenten mit würklicher Ausschickung der Exekutoren an ihnen nichts ermanglen lassen, und haben Wir gute Nachricht, dass die meiste Stände das Ihrige bereits vorlängsten zur Kassen geliefert, und also der geklagte Mangel bey den Ober-

Digitized by Google

rheinischen Völkern verhoffentlich seithero ersetzt worden sein wird; werden auch nicht ermanglen, wegen desjenigen, so jüngsthin zu Regensburg bey dem Kreis zu bester und richtiger Unterhaltung der Völker abermalen vor gut befunden worden, die Notturft mit Chur-Mainz verordnen, und verbleiben dem Herrn Grafen zu angenehmer Freundschaft willig."

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 114.)

2. (Rapport über die Kompagnie des Grafen Solms.)

„4te Compagnie.

15. Sept. 1664.

Rolla des Grafen Henrichen von Solms Compagnie zue Pferd, so sich belauft die prima plana darin gerechnet 64 Pferd.

Die Prima plana wird vom Rittmeister selbsten erhalten, so bestehet in 13 Pferden.

Die gemeinen Reuter so 51 seind 51

64

werden von nachfolgenden Ständen gegeben und unterhalten, wie hernach folgt.

Von Pfalz-Simmern	6
Von Solms-Braunfels	6
Von Solms-Greifenstein	4
Von Solms-Hungen	2
Von Solms-Laubach	3
Von Solms-Rödelheim	3
Von Solms-Hohensolms	2
Von Solms-Lich	2
Von Ysenburg-Offenbach	3
Von Ysenburg-Birstein	3
Von Ysenburg-Büdingen	7
Von Ysenburg-Ronneburg	1
Von Oberstein	1
Von Vöhlen	1
Von der Stadt Landau	4
Von der Stadt Obernhain	3
Summa	51 Pferd.

Von diesen vorgesetzten seind krank:

Von Solms-Braunfels	1
Von Solms-Greifenstein	1
Von Solms-Hungen	1
Von Solms-Laubach	1
Von Solms-Hohensolms	1
Von Vöhlen hat das Bein gebrochen	1
Summa aller Kranken	6

Digitized by Google

So unberitten seind:

Von Solms-Laubach	1
Von Solms-Rödelheim	2
Von Ysenburg-Büdingen	1
Von Vöhlen so auch das Bein gebrochen	1
Von der Stadt Landau	2
Summa der Unberittenen	7

Die so schlecht beritten seind:

Von Solms-Rödelheim	1
Von Solms-Hohensolms	2
Von Ysenburg-Birstein	1
Von Ysenburg-Büdingen	1
Von der Stadt Landau	2
Von der Stadt Obernhain	3
Summa der übel Berittenen	10 Pferd.

Ausgerissen:

Von Solms-Greifenstein	1

(Original. St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 102.)

3.

„5te Compagnie.

15. September.

Rolla über die Compagnie der Stadt Frankfurt, commendirt durch H. Rittmeister Pflegern unter Ihro gräfliche Gnaden von Nassau.

Empfangen von der Stadt Frankfurt in allem mit primo plan . Köpf 60, die primo plan bestehet in 10 Köpf, — und 50 Reuter.

Habe noch sollen haben 16 Reuter, nämblichen von Ihre Durchleucht von Simmern 6, von Veldenz und Sponheim 10, welche ich aber nicht bekommen, sondern nur empfangen von der Stadt Frankfurt wie oben gemelt . . 60 Köpf

Von diesen seind zu Fuss	3
sehr schlecht beritten und keine Dienst thuen können seind	6
kranken seind	7 [1])
Summa	16

Als finden sich noch 36 Reuter und die primo plane, 10 Köpf, thut und bestehet die Compagnie in allem so effective Dienste thuen können . Köpf 44.

J. Pfleger,
Rittmeister.

(Original, von Pflegers Hand. St.-A. Oberrh. Kreissachen f. 104.)

[1]) 7 ist später ausgestrichen und von anderer Hand dafür 9 eingesetzt.

Digitized by Google

J.

Revers der Offiziere des Oberrheinischen Kreisregiments zu Pferde gegen den Herzog von Coburg.

Undatiert.

„Des hochlöblichen gräfl. nassauischen Regiments zu Pferd wir endsunterschriebene Officirer hiermit und in Kraft dieses urkunden und bekennen, dass, nachdem uff der hochlöblichen Reichs-Generalität und unserer gnädigen Herrn Principalen Ordre wir aus Ungarn wieder zurück *marchiret* und des Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Friederich Wilhelm, Herzogen zu Sachsen, Gülich, Cleve und Berg, Landgrafen in Thüringen, Markgrafens zu Meissen, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafens zu der Mark und Ravensburg, Herrns zu Ravenstein, Coburgische Lande und Fürstenthumb betroffen, wir in solchem mit nottürftigen Lebensmitteln gänzlich versehen, mit Rauch- und Glattfutter vor Pferd und viel mitgetriebenes Viehe versorget, auch zur Notturft der Bagage und Kranken mit Wagen und Anspann fortgebracht worden. Ob nun wohl der Reichs-Execution-Ordnung, absonderlichen der Röm: Kais: Maj. Patent, den Reichs-Conclusis und unserer gnädigsten Principalen *Ordre* gemäss wir alles dankbarlich bezahlen sollen, massen wir Geisel ausgeliefert und uns verbündlich reversiret, der Zeit aber aller Mittel bloss, dieses zu praestiren, uns nicht möglich, als obligiren wir uns hiermit, alle vor einen und einer vor alle, bey unsern wahren Worten, Treuen und Glauben, als ehrliche Cavaliers und Soldaten, höchstgedachter S. Fürstl. Durchl. Lande, vermöge erwartender Liquidation, die gleich jetzo nicht zur Stelle gebracht werden können (welcher ohne Noth zu beweisen, oder eidlich zu bestärken, Glauben zu geben) gleich bey unserm Nachhauskommen ehrlich und redlich zu bezahlen und in Dero Gewahrsam, wohin dasselbe begehrt wird, zu liefern treulich und ohne Gefährde. Geschehen und geben im Quartier zu den . . *Novembris* 1664.

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 115.)

K.

1. Rentmeister Schmidborn an den Stadtschreiber Hoffmann zu Frankfurt a. M.

Usingen, den 27. Januar (6. Febr. n. St.) 1664.

„Edel vest und hochachtbarer sonders hochgeehrter Herr.

Nachdem der hochgeborne mein gn. Graf und Herr nicht geringen Anlauf von denen Stabspersonen ihrer Bezahlung wegen bekommt, und sehr verdriesslich dass nicht allein Ihro hochgräfl. Gn. für sich, sondern auch ged. Bedienten mit so geringen Ausständen also lang uffgehalten werden, in Erwegung alle andern Kreises Obristen und Stabspersonen zu genügen contentirt worden sind, als habe gestrigen Tages gn. Befehl erhalten, bey m. Hh. mich eigentlicher Beschaffenheit, wie es in Cassa stehe, woran die Auszahlung gehindert, und welcher gestalt, weilen Kreises Commissarius Calenberger tödlich verblichen, solche gesichert

Digitized by Google

werden müsste, darüber dan Dessen gedenken ohnbeschwert zu eröffnen bitte. Zwar haben Prinz von Simmern fürstl. Dlt. vor wenig Zeit dessen Vertröstung gethan, dass zu fordersambster Contentirung behörige Anstalt gemacht und von den Ständen deswegen einige Moneten erhoben werden sollten; ob nun solches geschehen oder man mit denen im Werk begriffen, wäre in allem umb beliebige Nachricht zu bitten. Die Zahlung ist an sich selbsten billig, gereicht auch solche Erholung zu des Kreises mehrern Reputation, umb der ehnder dann solches zu beschehen verhoffen will. Verbleibe etc.“

(Konzept. St.-A. Kriegssachen f. 120.)

2. Stadtschreiber Hoffmann an Rentmeister Schmidborn.

Frankfurt, 30. Januar (9. Februar n. St.) 1665.

„Edel und vester hochgeehrter Herr.

Meines hochgeehrten Hh. Schreiben, von Usingen den 27. hujus datirt, habe zu Recht empfangen; berichte ohne unnöthige Wiederholung der *contentorum*, dass zwar die Herren Stände des Löbl. Oberrheinischen Kreises zu einem Beitrag à 4½ Römermonath, wovon die Stabspersonen vom Höchsten bis zum Niedrigsten meines Erachtens bezahlt werden sollten, angewiesen worden, woran auch eine ziemliche Parthey eingangen, andere aber *in mora;* demnach aber bey Uffricht-, Vorstell-, Muster- und Abführung der Regimenten, *item* den Schiffskosten zu Regensburg, Proviant und andern die *Cassa* gänzlich erscköpft, Ihre Churfürstl. Gnd. zu Mainz auch, welche dem Kreis in 7000 Rthlr. vorgesetzt, das Ihrige, wann etwas einkombt, *jure crediti* erheben, so ist uff die *Cassa, in statu quo,* jetzmahlen keine Rechnung zu stellen; und wenn auch viel oder wenig bey der Hand oder *in Cassa,* so hab ich doch darüber umb nichts, vermög des Recesses, zu disponiren. Ihre Churfürstl. Gn. haben zwar *Monitoria* und *Comminatoria* ergehen lassen, es will aber nicht fruchten. Ich trage die Sorg, weilen Calenberg todt, es müsste ein anderer Zahlmeister verordnet werden. Ob, wie und wann nun dieses entweder zu Regensburg oder bey absonderlichem Kreis-Convent hiernächst beschehen werde, wird die Zeit geben. Verbleibe etc.“

(Original. St.-A. Kriegssachen f. 126.)

Digitized by Google

XVIII.

Nekrolog

des am 16. November 1886 verstorbenen

Herrn Max Heckmann.

Die Geschichts- und Altertumsforschung des Mittelrheins und insbesondere auch unsere Annalen haben in Max Heckmann einen fleissigen und geschätzten Mitarbeiter verloren. Geboren in Sinsheim im Kraichgau am 19. Dezember 1829 als zweiter Sohn des Advokaten F. Ch. Heckmann und der Isabelle geb. Lichtenauer, brachte er seine Unterrichtszeit auf der niederen und höheren Bürgerschule dort zu, als der Pfarrer Wilhelmi als der erste eine rationelle Untersuchung der alten Gräber und ihre Verwertung für die Landeskulturgeschichte einführte. Als Freund seines elterlichen Hauses wusste er auch in ihm den Sinn für altertümliche Forschungen zu erwecken und ihm damit einen über die Alltagsgeschäfte erhebenden Begleiter fürs Leben mitzugeben.

Heckmann widmete sich dem Handelsstand und trat 1858 in das Calorifer-Geschäft von Kaufmann Bayer & Komp. in Ludwigshafen ein. Im Jahre 1863 begründete er mit Zehnder & Komp. ein ähnliches Geschäft in Mainz, in welchem er mehr den technischen und die Reisen, jener mehr den kaufmännischen Teil vertrat. Immer kehrte er auch mit reichen Notizen, besonders über Stadt- und Burgbefestigungen zurück, die er bald dem Unterzeichneten zur Verfügung stellte.

In jener Zeit schrieb er mit E. Wörner im Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1878, No. 6 über die Hinkelsteine, wozu er namentlich auch die Zeichnungen machte. Daselbst ist die Litteratur über diese interessanten Steindenkmäler beigebracht. In Nassau haben sich wenigstens als Flurnamen Hinkelsteine in den Gemarkungen von Hallgarten, Geisenheim und Schwanheim und bei Homburg der Glocken- oder Gluckenstein selbst erhalten.

In demselben Blatt, 1879, No. 3, 4, 7, 8, und mit demselben Mitarbeiter veröffentlichte er mit guten Zeichnungen versehen mehrere Renaissancebauten in Mainz, und gab mit ihm 1884 ein mit etwa 20 Holzschnitten versehenes Schriftchen: „Ort- und Landesbefestigungen des Mittelalters“, Mainz bei Fr. Frey, heraus, welches eine sehr beifällige Aufnahme fand.

In unseren Annalen XVII, pag. 130 schrieb er über die Belagerung von Rheinberg an der Wisper 1279, indem er die zu diesem Zweck errichteten Gegenburgen im Gelände ringsum aufsuchte und nachwies. Er gehörte zu denen, deren schriftliche Arbeiten nicht im Behagen der Schreibstube, sondern unter den

Digitized by Google

Strapazen der Wanderungen entstanden. Zu seinen liebsten Ausflügen und Aufenthalten gehörte das Wisperthal; er hat dasselbe in humoristisch-historischer Weise und mit flotten Handzeichnungen versehen beschrieben und für Freunde drucken lassen, wie er denn überhaupt liebte das gesprochene und geschriebene Wort mit flüchtigen und charakteristischen Handzeichnungen zu begleiten. In dieser Art hatte er schon 1874 eine Wanderung durch die Ostheimer Cent, am Main, beschrieben und zahlreiche Aufsätze über Lokalaltertümer in Zeitschriften veröffentlicht. Dem Unterzeichneten hat er immer seine Gunst auch dadurch erwiesen, dass er ihn mit interessanten schriftlichen und gezeichneten Notizen versah, die ihre dankbare Verwertung fanden und, so Gott will, noch finden sollen. Wie viele Gänge durchs Land haben wir zusammen gemacht; immer war er bereit und willkommen, stets ein aufmerksam und nüchtern sehender, klar und richtig zeichnender Begleiter. Er war nie verheiratet. Im Jahre 1883 hatte er sich wegen Kränklichkeit, Asthma und Krampfhusten aus dem blühenden Geschäft zurückgezogen und ganz seinen Lieblingsstudien gelebt. Im Frühjahre 1886 suchte er, stets noch sammelnd, am Genfer See und bei Bern Linderung seines Übels, allein vergeblich. Nach Mainz zurückgekehrt, konnte er die Stube bald nicht mehr verlassen und starb, mit den Tröstungen der katholischen Kirche versehen, am 16. November 1886.

A. von Cohausen.

Digitized by Google

Vereinsnachrichten.

I. Bericht des Konservators pro 1886.

Indem ich diesen Bericht der Generalversammlung des Nassauischen Geschichts- und Altertumsvereins vorlege, spreche ich zuerst den gütigen Gebern und Gönnern den Dank für manche dem Museum zugewandte Geschenke aus.

Zuerst der Freifrau Riedesel zu Eisenbach für eine päpstliche und eine portugiesische Goldmünze; einer anderen Dame, welche ihr Wohlwollen immer von neuem bethätigt, für ein Stück Gobelin (verdure) (13820) und verschiedene Terracotten (13825 u. 13826) und eine Anzahl aus Italien mitgebrachter Gläser (13746 u. 13747), welche nicht wegen ihrer Farbenpracht allein, sondern auch in manuell-technischer Hinsicht ein grosses Interesse beanspruchen. Dies erregt auch eine neue Henkelflasche (13827), sowohl wegen der auch von den Alten angewandten gardinenförmigen Verzierung, als auch wegen des ebenso guten Henkelansatzes; geschenkt von Herrn O. Rauter, Direktor der Rheinischen Glashütte in Ehrenfeld bei Köln.

Ich erwähne hier gleich fünf schöne und wohlerhaltene Glasschalen, Becher und Kuppen aus fränkischen Gräbern des Mittelrheins (13828, 13829, 13830). Der Königlichen Regierung, bezw. den Herren Wasserbaubeamten dankt das Museum mehrere Funde aus dem Main, der Lahn und dem Rhein; insbesondere dem leider verstorbenen Regierungsbaumeister Kahl einen zweiten, bei Höchst gefundenen Einbaum, den ich im Museum anzusehen bitte. Nachdem derselbe dort die Überreste einer römischen Mainbrücke entdeckt hatte, hat auch der Hanauer Altertumsverein, welcher eine solche schon früher bei Grosskrotzenburg gefunden hatte, nun auch noch eine dritte römische Mainbrücke bei Philippsruhe entdeckt.

Auch von der 1869 von mir theoretisch bestimmten Caesarischen Rheinbrücke bei Neuwied glaubt der Herr Regierungsbaumeister Isphording eine Anzahl von entsprechend gestalteten Pfählen aufgefunden zu haben; Proben derselben, denen auch ich denselben Ursprung zuschreibe, hat er dem Museum übergeben (No. 13816).

Der Herr Regierungsbaumeister Imroth, dem wir schon mehrere schöne Funde danken, hat bei Eltville ausser einigen urweltlichen Zähnen und anderen Anticaglien auch ein mittelalterliches Zweihand-Schwert ausgebaggert.

Der Aufmerksamkeit des Herrn Oberförsters Hölzerkopf in Weilburg danken wir einiges Eisenwerk und mehrere gotische Ofenkacheln von der längst zerstörten Burg Gräveneck.

Überhaupt kann ich nicht genug meinen Dank dafür aussprechen, wie sowohl die königlichen als die Beamten des kommunalständischen Verbandes, der Weisung

Digitized by Google

ihrer hohen Behörden entsprechend, mir von jedem Funde durch Brief oder Postkarte sofort Nachricht geben und denselben dem Landesmuseum zuzuwenden bemüht sind.

Von Herrn G. Dieffenbach in Friedberg empfing das Museum einige sogen. Chattische Gefässe (13738) aus seinen Ausgrabungen bei Nauheim.

Sehr merkwürdig sind die wesentlichen Bruchstücke eines Topfes (13743) aus dem Schrezheimer Walde bei Ellwangen, welcher in urtümlicher Weise zur Destillation des in alten Gräbern vielfach gefundenen Birkenharzes gedient zu haben scheint.

Durch Vermittelung desselben gütigen Gebers, des Herrn Professor C. M. Kurtz, empfingen wir von Herrn H. Steinhard aus den alemannischen Gräbern bei Pfahlheim das Bruchstück eines Hufeisens (13744), welches, da ich an römische Hufeisen nicht glaube, das älteste ist, welches ich meines Erachtens zu Gesicht bekommen habe.

Aus jener Gegend wurden mir auch zwei gusseiserne weibliche Statuetten als römisch vorgelegt; da ich aber auch an römisches Gusseisen nicht glaube, empfahl ich Nachfrage in Wasseralfingen und hatte die Genugthuung, dass die Direktion dieses berühmten Hüttenwerkes unter ihren alten Modellen auch die jener Statuetten auffand und die Freundlichkeit hatte, neue Abgüsse davon anfertigen und dem Museum zugehen zu lassen.

Von Herrn Major von Langendorf empfingen wir einige Thongefässe (13823) aus Posen'schen Gräbern; von Herrn Dompräbendaten Dr. Fr. Schneider einige sechseckige Mosaiksteine (13773) aus einem grösseren Mainzer Fund; von Herrn Dormann die Thonform eines Kruzifixes (13692) und einige Terra sigillata-Gefässe; von Herrn Zimmermeister Jacob eine mit einer Lilie und W 1646 bezeichnete sechseckige Bodenplatte (13736) von Sonnenberg. Dem Direktor der Merziger Thonfabrik, Herrn Spangenberg, dankt das Museum ein treffliches Modell der Igler Säule (13748) und den Schädel aus einem voralemannischen Grabe von Laubenheim in der Pfalz (13832). Dem Herrn Dr. Lotz in Frankfurt eine Anzahl von Marmorstücken (13771) aus der durch den in Darmstadt befindlichen Mosaikboden bekannten Villa bei Vilbel, der einzigen auf dem rechten Mainufer, die sich eines solchen Luxuses erfreute. Wir führen ferner noch die Gabe eines sich stets gleichbleibenden Freundes unserer Sammlung, des Herrn Buschbaum in Hamburg, an, in Gestalt eines Willkomms und einer Kanne von Zinn. Dieses Metall hat das Altertum in seiner Bronze so massenhaft, aber so selten ungemischt verwandt, während es zur Zeit der Renaissance bis in den Anfang unseres Jahrhunderts als Tafel- und Trinkgeschirr keinem gediegenen Hausstaate fehlen durfte. Von Herrn R. Wolff empfingen wir, in Köln gefunden, zwei Silberspiegel (13814); von Herrn T. W. Klein in Limburg ein Paar sehr schöne Ladenbeschläge (13772) aus der dortigen Burg.

Wie Sie wissen, beschäftigt uns schon längere Zeit die Frage nach der Konstruktion der Ringwälle; wie dieselben mit Hilfe von Holzeinlagen ausgeführt worden sind: dafür haben wir nicht nur in den Angaben Caesars, den Darstellungen der Trajanssäule und den in den Wällen des Altkönigs vor 3 Jahren auf-

Digitized by Google

gefundenen Fachwerksspuren, sondern auch in den Schlacken, die beim Verbrennen des Holzes entstanden, die besten Belege. Einen neuen hat uns der Herr Generalleutnant von Seydlitz von den Ringwällen des Donnersbergs (13824) mitgebracht. Wir haben ausser diesen jene drei Holz-Stein-Konstruktionen in Modellen hier aufgestellt, welche der Vereinsdiener A. Weck ausgeführt hat; das der Trajanssäule und des Altkönigs waren schon früher hier aufgestellt, das dritte, welches nicht nur nach der so oft missverständlichen Auslegung des Caesarischen Textes, sondern auch nach den Ausgrabungen auf dem Mont Bavrai bei Autun ausgeführt ist, zeigt eine Masse von Holz, welche auch noch schwerer schmelzbares Gestein als den Feldsteinporphyr des Donnersbergs erweichen konnte. Auch bei unseren diesjährigen Nachgrabungen in der Umwallung der Hühnerburg kommen wir wieder auf verschlacktes Gestein. Diese nur 2½ km nördlich von Cronberg gelegene, ringsum abfallende Hochplatte, die ich in Gesellschaft mit den Herren Sanitätsrat Dr. Florschütz und Hauptmann E. Bötticher untersucht habe, sei hiermit auch wegen ihrer landschaftlichen Schönheit den Touristen empfohlen. Über dies Refugium, über einen Abschnittswall, welcher den Rücken zwischen dem Staufen und der Hofheimer Kapelle sperrt, und einige andere Befestigungen im Eppsteiner Thal, welche wir diesen Sommer aufgenommen haben, ist in diesem Annalenband berichtet worden. Als ebenfalls der ältesten Zeit angehörig sollen hier noch erwähnt werden ein schönes Chloromelanitbeil (13801) von Cronberg und einige andere Steinwerkzeuge (13725—13727), sowie drei Bronze-Celten (13759, 13760, 13761) aus der Gegend von Mainz. Von zwei sogen. Celten von Eisen (13699 u. 13700) aus dem Rhein lassen wir es dahin gestellt, ob es nicht moderne Palzer sind, welche die Flösser noch heute zum Aufholen gesunkener Stämme anwenden.

Die Thonindustrie der Römer ist vertreten durch die Töpferstempel (13694 und 13695) APRIANVS F und OCAMNVS F, vier Lampen (13766—13769), ein Hähnchen und Huhn (13764 und 13765), das Votivbild einer Mater (13736), einen Jupiterkopf mit dem Modius und einige Hypokaustenziegel, welche in der Webergasse No. 23 in situ gefunden wurden. Eine schöne Nachahmung der römischen Terra sigillata-Gefässe (13833) haben wir von Herrn Geh. Kommerzienrat Boch in Mettlach erhalten.

Reichlicher vertreten ist die römische Metall-Industrie durch ein 31 cm hohes Bronze-Standbild eines Cymbeln schlagenden Satyrs (13750), der mit dem rechten Fuss das Scabellum (eine Art von Cri Cri) tritt und durch Vermehrung des klassischen Lärmens die Vergangenheitsmusik der Zukunftsmusik näher bringt. Eine gleiche, jedoch in Marmor, 1,40 m hohe Darstellung befindet sich in der Gallerie von Florenz, wie sich denn überhaupt diese Cymbeln schlagenden und tanzenden Faune oder Sartyre häufig im Altertume finden, das Original des unsrigen selbst dem Praxiteles zugeschrieben wird. Clarac IV, 252.

Ein kleines, 9 cm hohes Standbild eines Legionars (13700), ein phalischer Zwerg (13703), ein behelmter bärtiger Kopf, der etwa als ein Möbelbeschlag gedient hat (13821), eine Faunsbüste als Hängebüchschen (13742). Eine goldene la Tenefibel, gefunden an einem Ort, von wo wir schon seit 16 Jahren sehr interessante Goldsachen erhalten haben (13775).

Digitized by Google

Drei Armbrustfibeln (13729—13730, 13731, 13733), verschiedene andere römische Fibeln (13710—13713, 13743, 13793, 13794), eine in Gestalt eines Täubchens (13754). Ferner Nachbildungen in Silber von vier auf der Saalburg gefundenen Fibeln (13803—13806), von dem Goldarbeiter J. Sauer in Homburg, desgl. die Nachbildung dreier in Heddernheim und auf der Saalburg gefundener römischer Schlösser (13807, 13808, 13809) von Schlosser W. Merle in Homburg. Wir freuen uns der aus der alten der neuen Industrie gegebenen Anregung.

Wir machen aufmerksam auf ein Paar Ohrringe und deren architektonischen Aufbau, aus zwei gekuppelten Fenstern mit dem schuppenverzierten Tympanon, umsäumt mit kleinen echten Perlen (13798), angeblich bei Kaltengers gefunden, daran schliessen sich andere Ohr- und Fingerringe von geringerem Wert (13753 bis 13762). Ein kleiner Kandelaber mit vier Täubchen auf der Schale (13741). Chirurgische Instrumente: ein Schröpfkopf (13707), Sonde und Spatel (13707—13708, 13713). Verschiedene als Pferdegeschirrbeschläge zu bezeichnende Bronze, zwei Sattelböcke von Eisen vom Rochusberg. Wir haben vier gleichartige Bronzeknäufe (13751 und 13752) aufgestellt, über deren Zweck wir nichts Bestimmtes wissen. Ein sogen. Opfermesser (13702) und drei Schlüssel, von denen zwei mit verzierten Griffen (13751, 13716, 13750). Auch ein Fingerhut (13831) hat sich unter anderen römischen Antiquitäten gefunden, obschon kein alter Schriftsteller seiner Erwähnung thut und erst im XII. Jahrhundert die heilige Hildegard ihn zum erstenmal nennt.

Es folgen noch einige in Gesellschaft mit anderen römischen Antiquitäten gefundene Lanzen und Pfeilspitzen (13996, 13997, 13998), sowie die Rekonstruktion des pilum grave (13792) durch das römisch-germanische Museum.

Von fränkischen Metallgegenständen haben wir ausser den gewöhnlichen Scramasaxen, Lanzen- und Pfeilspitzen, die auch nicht mehr seltenen, aber immer in anderen Mustern vorkommenden silbertauschierten eisernen Gürtelbeschläge und Fibeln (13781—13788) erworben, denen wir ein graues, ebenfalls mit Silber tauschiertes Gefäss (12417), eine indische sogen. Bidri-Arbeit, an die Seite stellen. Die Zinkkomposition ist dunkelgrau geätzt, so dass die Silberauflage, welche durch die Ätzung nicht angegriffen wird, desto heller vorleuchtet. Ohne Zweifel haben auch die Franken ihre Eisenarbeiten brüniert, um einen Farben-Gegensatz mit dem Silber hervorzurufen. Bei diesen alemannisch-fränkischen Metallarbeiten kann man eben so wenig, wie bei den Thon- und Glaswaren einen Niedergang der Industrie durch das Hereinbrechen der Barbaren in die römische Kultur wahrnehmen. Die Gläser werden nicht minder künstlich, die Thongefässe mit ihren Formen, Henkeln und Ausgüssen eher zweckmässiger, während die Luxuswaren der Terra sigillata bei den Römern zu Ende ihrer Herrschaft schon immer schlechter geworden waren.

Wir haben hier noch eine Degenklinge aus Cronberg (13802) mit dem Wolfzeichen und der Jahreszahl 1414, ein Paar Sporn (18790) aus dem XVII. Jahrhundert, wie sie die französischen Mordbrenner in der Pfalz trugen, und einen arabischen Zaun (13791) zu erwähnen, ehe wir zu den Belegen einer anderen Industrie übergehen: ein Stück Gobelin von unserer schon oben genannten Gönnerin, und ein sehr merkwürdiges Stück Haute lisse-Weberei (13819).

Digitized by Google

Westlich von Luxor in Ägypten liegen nämlich im stets trockenen Sande des lybischen Wüstenrandes alte Totenfelder, in welchem die Leichen allerdings vertrocknet und ihre Gewänder und Einhüllungen in Stoffzeichnung und Farbe sich, wie Sie sich hier überzeugen können, vollkommen erhalten haben. Sie gehören dem V. Jahrhundert nach Christus und ihre Darstellungen grossenteils noch dem heidnischen Bilderkreis an. Im XV. Annalenbande haben wir in einem Aufsatze über das Spinnen und Weben bei den Alten hingewiesen auf die nunmehr vermehrten Belegstücke, welche unser Museum in Erfüllung seiner praktischen Aufgabe, z. B. eines Vortrag über die textilen Künste, bieten würde.

Wir haben schliesslich noch das hübsche Geschenk des Gymnasiasten George Zahn zu erwähnen: das aus Eberbach stammende Wachs-Bild (13818) eines Kurfürsten (?).

Ausser den erwähnten haben wir noch Münzgeschenke zu verzeichnen von Herrn Oberstleutnant v. Bernuth, Herrn Tendlau und Herrn Hofrat Lehr.

Das Altertumsmuseum war während der Sommermonate von 5564 Personen besucht. Die in diesem Jahre zum erstenmale versuchte Einrichtung, auch an den Sonntagen das Museum geöffnet zu halten, hat sich insofern gut bewährt, als, während der Besuch an den Werktagen 2296 Personen betrug, der an den Sonntagen 3268 Personen stark war. Es ist die Absicht, im Museum einen tragbaren Ofen aufzustellen, so dass der Aufseher sich auch im Winter einige Stunden da aufhalten und dem Publikum der Besuch ermöglicht werden kann.

II. Bericht des Sekretärs.

(Vom Januar 1886 bis März 1887.)

Der XIX. Band der Annalen wurde den verehrlichen Mitgliedern unseres Vereines im April 1886 zugestellt; zugleich mit ihm kam das dritte und abschliessende Heft des Pfahlgrabenwerkes von Herrn Oberst von Cohausen zur Verteilung.

Die Zusammenkünfte des Vereines, welche am ersten Samstag jedes Monats im Winter stattfanden, waren zahlreich besucht und legten Zeugnis ab von dem regen, für die Altertumswissenschaft vorhandenen Interesse. In ihnen wurden folgende Vorträge gehalten:

1) Am 9. Januar 1886: Vortrag des Herrn Professor Dr. J. Grimm „über das Dorfrecht in Schwanheim".

2) Am 6. Februar 1886: Vortrag des Herrn Regierungs- und Baurats Cuno „über die Geschichte des Hansabundes"; daran schloss Herr Professor Dr. Grimm eine Auseinandersetzung über die Hansa vom rechtshistorischen Standpunkt aus; sodann referierte Herr Professor Otto „über eine Abhandlung Sickels", welche die Unechtheit eines angeblich von Karl dem Grossen ausgestellten Privilegs beweist, und machte Mitteilung von einigen unbekannten Briefen Wallensteins.

3) Am 13. März 1886: Vortrag des Herrn Majors Freiherrn

Digitized by Google

von Wangenheim „über die Belagerung von Rheinfels durch die Franzosen im Jahre 1692"; sodann regte Herr Professor Otto eine Diskussion über die etymologische Entstehung und Bedeutung des Namen Biebrich an.

4) Am 6. November 1886: Vortrag des Herrn Gymnasiallehrers Wedewer „über den dritten Kreuzzug und besonders die Belagerung von Akkon". Darauf legte Herr Professor Otto eine kurze Auseinandersetzung über den Namen Arminius vor.

5) Am 4. Dezember 1886 auf der Generalversammlung: Vortrag des Herrn Professor Otto „über den Ritter und Kaiserlichen Feldmarschall Johann Hilchen, den Freund und Waffengenossen von Franz von Sickingen.

6) Am 8. Januar 1887: Vortrag des Herrn Archivars Dr. Hagemann „über die Reunion der Grafschaft Saarwerden mit Frankreich im Jahre 1793. Daran schloss Herr Professor Otto eine Auseinandersetzung über die Loreleisage.

7) Am 12. Februar: Bericht des Herrn Oberst von Cohausen „über die Generalversammlung der Geschichtsvereine zu Hildesheim und Vortrag des Herrn Majors Schlieben „über den Hufschutz im Altertum und die ersten Anfänge des Beschlages mit Nägeln im Mittelalter".

Von öffentlichen Vorträgen ist nur einer zu nennen: der auf der Generalversammlung am 4. Dezember 1886 von Herrn Professor Otto „über Johann Hilchen" gehaltene. Weitere öffentliche Vorträge fanden nicht statt, da sich niemand zu solchen erbot; da in unserer Stadt durch Vorträge der verschiedensten Art hinreichend für die Popularisierung wissenschaftlicher Ergebnisse gesorgt ist, so glaubte der Vorstand auch von der weiteren Anregung zu denselben absehen zu dürfen.

An gemeinsamen Ausflügen ist gleichfalls nur einer zu verzeichnen: dieser wurde am 16. Juni 1886 nach Höchst unternommen. Unser dortiges Vereinsmitglied, Herr Amtsgerichtsrat Stifft, übernahm die Führung durch die sehr altertümliche katholische Kirche; Herr Professor Dr. Grimm gab interessante historische Nachrichten zur Geschichte derselben; die Besichtigung der protestantischen Kirche, der Gelatinefabrik von Heinrich und der Mainbauten schlossen den Ausflug. Die andauernde schwüle Hitze des Nachsommers, der Umstand, dass ein grosser Teil unserer Mitglieder auf längere Zeit während desselben von Wiesbaden abwesend war, und die infolge davon vorauszusehende geringe Beteiligung bewogen den Vorstand, die Veranstaltung weiterer Ausflüge zu unterlassen.

Mit den auswärtigen Vereinen wurde der hauptsächlich im Schriftenaustausch bestehende Verkehr in der hergebrachten Weise fortgesetzt und dadurch eine erfreuliche Vergrösserung unserer Bibliothek erzielt; zu den 142 Vereinen, mit denen wir schon im Austausch standen, sind hinzugekommen: der historische Zweigverein des Strassburger Vogesenklubs, die historical society des Staates Nebraska zu Lincoln, der Geschichts- und Altertumsverein zu Eisenberg, die Bibliothek zu Kórnik in Posen, der Geschichtsverein in Düsseldorf. — Eine weitere Bereicherung erfuhr unsere Bibliothek durch zahlreiche Ankäufe und durch Schenkungen. Der Huld Seiner Kaiserlichen und Königlichen

Digitized by Google

Hoheit des Kronprinzen des deutschen Reichs und von Preussen verdanken wir auch den vorjährigen siebenten Band des Jahrbuchs der preussischen Kunstsammlungen; ferner wandten uns Geschenke zu die Herren: Archivar Dr. Ausfeld, Buschbaum in Hamburg, Oberst von Cohausen, Freiherr von Eberstein in Berlin, Gymnasiallehrer Fritze, Medicinalrat Dr. Genth in Schwalbach, Landgerichtsrat Keim, A. Meyer in Berlin, Professor Otto, Major Freiherr von Tröltsch in Stuttgart, Major Freiherr von Wangenheim. Ausserdem überwiesen uns wertvolle litterarische Erscheinungen das Königlich preussische Kultusministerium in Berlin und die Landesdirektion zu Wiesbaden. Allen gütigen Gebern sei hiermit der Dank des Vereins noch einmal öffentlich ausgesprochen!

Die Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine fand vom 5.—9. September in Hildesheim statt; die Vertretung unseres Vereines bei derselben übernahm der Königliche Konservator Herr Oberst von Cohausen.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat gegenüber dem vorhergehenden Jahre eine wenn auch unerhebliche Abnahme erlitten. Teils durch den Tod, teils durch freiwilligen Austritt schieden aus dem Verein folgende Mitglieder:

Herr W. Schwenck, W.
» Dr. Krebs, Gymnasiallehrer, W.
Frau Generalin von Thompson, Rom.
Herr Wendenius, Badewirt, W.
» Engel, Gutsbesitzer, Griesheim.
» Schneider, Steeten a. d. Lahn.
» Alefeld, Hofrat †, W.
» von Gärtner, General †, W.
» von Bültzingslöwen, Generalleutnant †, W.
» Dr. Spiess, Gymnasial-Oberlehrer, W.
» Pagenstecher, stud. phil., W.
» Dr. Bodemer, W.
» Jüngst, Fabrikant †, Herborn.
» Münzel, Banquier †, W.
» Zeppenfeld †, Oberlahnstein.
» C. Beckel †, W.
» Dr. A. Duncker, Oberbibliothekar †, Cassel.
» von Skopnik, Oberstleutnant, W.
» Professor Lade, W.
» Pfarrer Hellbach †, Caub.
» A. Souchay, Frankfurt.
» Dr. Hermanni, Pfarrer, Rödelheim.
» Dr. Heymach, Gymnasiallehrer, Corbach.
» Berckenkamp, Landgerichtsdirektor †, W.
» M. Heckmann †, Mainz.
» A. D. Kimmel, Rentner †, W.
» F. Knauer, Rentner †, W.
» Nicol, Verlagsbuchhändler, W.

Digitized by Google

Herr Freiherr von Holzhausen, W.
» Dr. Paehler, Gymnasial-Direktor, W.
» Freiherr von Pelser-Berensberg, W.
» Ulrich, Königlicher Bergrat, Diez.

Unter den Verlusten, die der Tod diesmal dem Verein gebracht hat, hat derselbe besonders zu beklagen denjenigen des Herrn Oberbibliothekars Dr. A. Duncker in Cassel; war auch dessen Thätigkeit in den letzten Jahren seit seiner Übersiedelung nach Cassel vorzugsweise der Erforschung der Geschichte seines hessischen Heimatlandes gewidmet, so hat er doch auch die Ziele unseres Vereins als Vorstandsmitglied und Sekretär desselben in den Jahren 1878—1880 in hervorragender Weise gefördert. Auch den Tod zweier Ehrenmitglieder haben wir zu beklagen, der Herren:

Geh. Rat Dr. M. Duncker, Oberbibliothekar in Berlin.
Geh. Rat Professor Dr. Waitz, Berlin.

In den Verein traten seit Januar 1886 ein:

Herr von Scheven, Botschaftsbeamter a. D., W.
» Dr. Schambach, Professor, Altenburg.
» H. Riedel, Restaurateur, W.
» O. Mendelsohn, Kaufmann, W.
» von Trott zu Solz, Königl. Landrat, Höchst.
» W. Jung, Pfarrer, Soden.
» W. Schilo, Pfarrer und Schulinspektor, Idstein.
» E. Böttticher, Hauptmann a. D., W.
» Ilgen, Kapitän in der niederländischen Armee, z. Z. in W.
» Hecker, Gerichtssekretär, Nassau.
» L. H. Brofft, Frankfurt a. M.
» Friedrich, Pfarrer, W.

Bei Abschluss dieses Berichts zählt der Verein 10 Ehrenmitglieder, 10 korrespondierende Mitglieder und 383 ordentliche Mitglieder.

Durch seine anderweitigen Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen, legte Herr Archivar Dr. Ausfeld im Anfang des Oktober 1886 zu grossem Bedauern des Vorstandes und Vereines sein Amt als Sekretär nieder. Durch Vorstandsbeschluss trat an seine Stelle der Unterzeichnete.

Die Generalversammlung des Vereines für das Jahr 1886, welche am 4. Dezember 1886 stattfand, verlief in herkömmlicher Weise.

Nachdem die drei statutengemäss ausscheidenden Vorstandsmitglieder durch Akklamation wiedergewählt worden waren, setzte sich der Vorstand aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Vereinsdirektor: Fr. Otto, Prof., Prorektor am hiesigen Königl. Gymnasium.
Vereinssekretär: Dr. phil. H. Schmitt, Hülfslehrer am hiesigen Königl. Gymnasium.
Konservator des Königl. Museums: von Cohausen, Oberst z. D.

Digitized by Google

Cuno, Regierungs- und Baurat.
von Eck, Justizrat.
Höhn, Polizeirat.
Lehr, Hofrat.
Lenders, Forstmeister.
Dr. phil. Paehler, Direktor des Königl. Gymnasiums.
Dr. phil. Sauer, Archivrat.
Weldert, Direktor.

Ersatzmänner:

Gaab, Rentner.
Labes, Oberst z. D.
Freiherr von Wangenheim, Major a. D.

Die Rechnungsprüfungs-Kommission besteht aus den Herren:

Dr. Adam, Gymnasialoberlehrer.
Cuno, Regierungs- und Baurat.
Streitberg, Amtsgerichtsrat.

Eine Änderung in der Zusammensetzung des Vorstandes ist zunächst dadurch erfolgt, dass Herr Professor Otto, der langjährige, hochverdiente Leiter des Vereins, durch Schreiben vom 29. Januar 1887 dem Vorstand die Mitteilung machte, er sehe sich aus Gründen, die für ihn persönlich entscheidend seien, veranlasst, das Amt eines Direktors des Vereins niederzulegen. Nachdem die Bemühungen des Vorstands, Herrn Professor Otto dem bisher von ihm verwalteten Amte zu erhalten, vergeblich gewesen waren, wurde Herr Justizrat von Eck von dem Vorstande zum stellvertretenden Direktor ernannt.

Ausserdem erklärten ihren Austritt aus dem Vorstand die Herren Polizeirat Höhn, Direktor Dr. Paehler, Archivrat Dr. Sauer. An ihre Stelle traten die Herren Rentner Gaab, Oberst Labes, Major Freiherr von Wangenheim.

Wiesbaden, im März 1887.

Dr. Schmitt.

Digitized by Google

Bemerkung zu: Die Ruders-Kapelle im Cronberger Wald (pag. 51).

Die Kapelle im Ruthartshain findet ihre Erwähnung in den Regesten des Solms-Rödelheimischen Archivs in unseren Annalen XIII, pag. 49 unter den Nummern 36, 38, 39, 43, 44, 46, 47, 51, 52, 53, 58, 74. *v. C.*

Nachtrag zu dem Jahresbericht des Konservators.

Am 19. Juli wurde zwischen dem Rheinufer und dem Wasserturm der Cementfabrik Amöneburg in etwa 2 m Tiefe und mit anderen Quadern verbaut ein Sandstein-Altar gefunden und von Herrn R. Dyckerhoff unserem Museum verehrt. Er trägt die Inschrift:

H DD
N M AVG
HAS IFERII
SIVEPASTOR
CONSISENT
ESKASTELLO
MATTIACORVM
ESVOPOSVE
VNT·VIIII·KA L
APRILE S
LIANOETCRI
PINOCO

Digitized by Google

In honorem domus divinae
numini Augusti
hastiferii
sive pastores
consistent
es castello
Mattiacorum
e suo posue
runt nono (die) Kalendas
Apriles
Juliano et Cri-
spino consulibus.

App. Claudius Julianus und C. Bruttius Crispinus waren Consuln im Jahre 224 n. Chr. (Klein, fasti consulares pag. 97). *v. C.*

Wiesbaden. L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google



PAUL WALLAU, MAINZ.

Digitized by Google

Digitized by Google



Drucker v. C. Kruthoffer, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Führer durch das Altertums-Museum zu Wiesbaden.

Von

A. v. Cohausen.

Einleitung.

Im Jahre 1821 wurde der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung gegründet, mit ihm und durch ihn das Altertums-Museum. Dasselbe ist Eigentum des Staates und erhält von diesem seine Dotation; der Konservator ist Staatsbeamter.

Es wuchs an durch Schenkungen, Ankäufe und die bei Ausgrabungen erhobenen Fundgegenstände, sodass es gegenwärtig etwa 18000 Nummern aufzuweisen hat. Die ausgestellten Gegenstände stammen der grössten Zahl nach aus dem ehemaligen Herzogtum Nassau.

Es teilt sich ein in ein Museum für Altertümer, eine Sammlung von Münzen und Siegeln und eine im Entstehen begriffene ethnographische Abteilung. Die nachfolgenden Blätter beschäftigen sich nur mit der Sammlung von Altertümern, welche im Sommer Sonntags und an drei Wochentagen: Montag, Mittwoch und Freitag nachmittags dem Publikum unentgeltlich zugängig ist.

Die Gegenstände im Museum sind, soweit dies die unzulänglichen Räume gestattet haben, chronologisch geordnet. Gerne hätte man sie innerhalb dieser Reihenfolge auch noch nach den technischen Gruppen, welchen sie angehören, eingeteilt und so dem Museum zugleich das Interesse eines geschichtlichen Gewerbemuseums verschafft, wenn nicht eben der Raummangel hindernd in den Weg getreten wäre. Doch hoffen wir, dass dem am Ende dieser Schrift beigefügten, nach Fächern eingeteilten „technischen Führer“ folgend, auch der Techniker ohne zu grosse Schwierigkeit das seinem Fache Angehörige

Digitized by Google

herausfinden wird, sodass neben der Absicht, durch das Museum das allgemeine Interesse für unsere Vorzeit und für unser Vaterland zu erwecken, auch jene: den materiellen praktischen Bestrebungen der Neuzeit zu dienen, erreicht wird. Denn es muss hier ausgesprochen werden, dass eine Altertumssammlung, welche nicht vorwaltend der Kunst gewidmet ist, die natürliche und notwendige Vorhalle jedes Gewerbemuseums ist, und dass kein Gewerbe und keine Kunst erblühen kann, welche nicht ihre Wurzeln eingesenkt hat in die Leistungen der Vorzeit.

Dies darzulegen bedarf es freilich nicht aller im Museum aufgesammelten Gegenstände. Viele von ihnen sind nur von Wert für die eingehenden Studien der Fachgelehrten, welche ganz spezielle Fragen zu lösen und weitgreifende Folgerungen zu ziehen beabsichtigen; die andern sind aufbewahrt als Belegstücke zu Abhandlungen in den Annalen des oben genannten Vereins und sonstigen Fachschriften, oder zum Nachweis von Örtlichkeiten, durch welche sie für die Landesgeschichte von Belang sind. Für die Zwecke des „Führers" genügt eine in der Masse der vorhandenen Gegenstände getroffene Auswahl; sie wird dem Beschauer die auf einander folgenden Kulturperioden ausreichend charakterisieren und ihn ohne allzu grosse Ermüdung durch dieselben hindurch geleiten.

Die ausgewählten Gegenstände sind mit grossen Zahlen auf gelben Täfelchen bezeichnet und unter diesen Nummern im Führer aufgenommen. Die an ihnen angebrachten kleingedruckten Zahlen auf orangefarbenen Zettelchen beziehen sich auf einen Haupt-Zettelkatalog, in welchem jedes Objekt nach Art und Material, Herkommen, Geschenkgeber und Litteraturhinweis aufgenommen ist. Sie werden nur vereinzelt im Führer herangezogen.

Zum Verständnis des im Museum Gebotenen erschien es nützlich, an geeigneten Stellen einige Erklärungen über Geschichte, Anfertigung und Gebrauch gewisser Gruppen von Gegenständen zu geben. Dieselben wollen den in archäologischen Kreisen ziemlich allgemeingültigen Anschauungen entsprechen und wollen, selbst ohne Polemik, auch keine hervorrufen.

Mehr als zwei sehen vier Augen: deren hatte sich auch der „Führer" zu erfreuen, da sein Manuscript von meinem Freunde, dem Sanitätsrat Dr. Florschütz, durchgesehen und druckbereit gestellt worden ist. Sollten wir hier und da geirrt haben, so tröstet uns die Erfahrung, dass auch der Irrtum, wenn er unbemäntelt ausgesprochen wird, zur Wahrheit führt.

Vielen Nummern ist ein Hinweis auf Schriften beigefügt, in welchen das Nähere über den betreffenden Gegenstand eingesehen werden kann. Vorzugsweise sind dazu die Annalen des Nassauischen Altertumsvereines gewählt.

Die im Führer zur Sprache gebrachten Altertümer sind aufgestellt:

in den Anlagen des Warmen Dammes, dem Museum gegenüber: römische Steindenkmäler;

in der Museumshalle: vorwiegend römische Grabdenkmäler und Inschriftsteine.

Im Museum selbst finden sich in

Raum I: vorgeschichtliche Altertümer der Stein- und Bronzezeit;

Digitized by Google

Raum II: ägyptische, griechische, unteritalische Thon- und Glasgefässe, Waffen, Gewandnadeln, Lederreste und Gewebe;

Raum III: Münzen und Schriftproben, Mithrasbildwerke, römische Keramik und Werkzeuge;

Raum IV: römische Bronze- und Schmuckgegenstände, Schlüssel und Schlösser;

Raum V: alemannisch-fränkische Grabfunde — bestehend in Schädeln und Skeletten, Waffen, Schmuck, Töpfereien und Gläsern;

Raum VI: römische Inschriftsteine und Bildwerke; altchristliche Grabplatten;

Raum VII: römische Baumaterialien, besonders Ziegeln mit Legionsstempeln; Modelle römischer Bauüberreste; Töpfereien des Mittelalters bis zur Gegenwart; mittelalterliche Kleingeräte; Teppiche;

Raum VIII: mittelalterliche Altäre und Bildwerke, Glasfenster, Öfen und Geräte.

Im Hofraum ein Brunnenbau von Heddernheim, Steinsärge und zahlreiche gusseiserne Ofenplatten.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen.

Plan des Museums.

Grabstein eines Legionars in der Halle.

Römische Gläser zu Raum II

Fränkische Gläser „ „ V

Ritterstandbild des 15. Jahrhunderts „ „ VIII

Digitized by Google

Warmer Damm.

Schon vor dem Eintreten in das Museum gewahrt der Beschauer auf der gegenüberliegenden Seite der Wilhelmstrasse, dem warmen Damm, eine Gruppe römischer Altertümer.

Ihr Hauptstück ist eine Säule von Syenit; sie entstammt den römischen Steinbrüchen des Felsenmeeres an der Bergstrasse, wo heute noch die 8,25 m lange Riesensäule und andere bearbeitete Felsstücke liegen. Die vorstehende Säule hat eine Höhe von 3,35 m und 40 resp. 46 cm Durchmesser. Eine grosse Anzahl gleicher Säulen von denselben Abmessungen findet sich noch im Rheinlande zerstreut. Ihrer hundert sollen nach Ermoldus Nigellus den Palast Karls d. Grossen in Niederingelheim geziert haben; drei von ihnen kamen nach Heidelberg, wo sie um den Brunnen im Schlosshof stehen — eine weitere nach Kloster Eberbach, von wo sie durch Herrn Dr. Schalk an das hiesige Museum und dann an ihren jetzigen Standort gelangte. [„Die römischen Steinbrüche an der Bergstrasse“ von von Cohausen und E. Wörner, Darmstadt, bei Brill, 1876. Annal. XIII, 365.]

Von minderem Interesse sind die um die Säule aufgestellten Gegenstände:

ein sehr beschädigter Altar mit einem Mercur von Heddernheim;

eine attische Base, mit Plinthe, aus dem Schützenhof in Wiesbaden; und von derselben Fundstelle weiter

ein toskanisches Kapitäl mit Abacus,

ein korinthisches und ein römisches Gesimse und

ein urnenförmig ausgearbeiteter Stein.

Halle des Museums.

Beim Eintreten in die Halle des Museums findet der Besucher zunächst auf der rechten (Nord-)Seite neben dem Eingang in die Gemälde-Gallerie eine Sammlung **römischer Holzwerke**, nämlich **Pfähle** und **Pfahlschuhe** von fünf römischen Brücken des Mittelrheins. Die Pfähle sind von aussen verwittert, ihr dunkelbraun oder schwarz gefärbter Kern aber ist noch so gesund und fest, dass das Holz vielfach zu feinen Tischlerarbeiten benutzt werden konnte.

1. 2. 3. Pfähle aus der wahrscheinlich schon im ersten Jahrhundert bei Mainz erbauten Rheinbrücke, Geschenk des Grossherzoglich Hessischen Finanzministeriums; die eisernen Schuhe teils in Form von Tuten, teils aus vier Schienen zusammengeschweisst und mittelst Federn und Nägeln befestigt. [Fr. Schneider, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins, 1881, 10. 11. 12.

Digitized by Google

J. Grimm: Der römische Brückenknopf in Kastel und die dortige Römerbrücke, 1882. T. von Pöllnitz: Die römische Rheinbrücke bei Mainz, 1884. B. Hammeran: Zeitbestimmung der römischen Brücke. Westdeutsche Zeitschrift. B. W. Velke: Römische Rheinbrücke bei Mainz, 1887.]

4. Ein breiter Spundpfahl von der römischen Brücke bei Heidelberg, Geschenk von Herrn K. Christ. [Bonner Jahrbücher LXII von K. Christ; ebenda LXIV von E. Hübner; Herm. Bar: Die römische Neckarbrücke bei Heidelberg, 1877.]

5. 6. Zwei Pfähle von der römischen Brücke über die Mosel bei Coblenz, Geschenk der Königl. Regierung zu Coblenz 1867. [Bonner Jahrbücher XLII, 1.]

7. Ein Pfahlstück der Caesar'schen Rheinbrücke bei Neuwied, Geschenk des Herrn Regierungsbaumeister Isphording in Neuwied. [Centralblatt der Königl. Bauverwaltung 1886, No. 25 u. 28. Bonner Jahrbücher 1886, LXXXII 30. Caesars Rheinbrücken von v. Cohausen, Leipzig bei Teubner.]

8. 9. 10. Drei Pfahlschuhe der römischen Mainbrücke bei Höchst, teils tutenförmig, teils aus vier Schienen zusammengesetzt. [Annal. XIX, 167 u. 184.]

Unter den Pfählen und neben denselben beginnt eine Reihe **römischer Grab-** und **Inschriftsteine** und anderweitiger Ueberreste **römischer Steindenkmäler,** welche wir von rechts nach links fortschreitend verfolgen.

1. Grabstein: ein Mann auf dem Ruhebett, vor demselben ein Tischchen mit Speisen und ein dienender Knabe. Die Inschrift lautet: **CAPITO AUGURI FILIUS VETERANUS EX COHORTE II RAETORUM ANNORUM LII HERES FIERI CURAVIT,** und sagt uns, dass dem Capito, dem Sohne des Augurius, dem Veteranen der 2. Cohorte der Rätier, nach 52 Dienstjahren, sein Erbe diesen Denkstein machen liess. Gefunden bei Laubenheim bei Mainz. [Annal. V, 1, 46. Corp. inscr. Rhen. 935.]

2. Ein Mann auf einem Ruhebett, davor ein Sklave und ein Kredenztischchen, darunter ein Pferd und ein Stallknecht. **MURANUS EQUES ALAE PRIMAE FLAVIAE ANDIOURI FILIUS CIVIS SEQUANUS STIPENDIORUM VIGINTI DUORUM ANNORUM,** d. h. Muranus, Reiter des ersten flavischen Geschwaders, des Andiourus Sohn, von 22 Dienst- (und Lebensjahren) liegt hier begraben. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. IV, 358. Inscr. Nass. 60. C. I. R. 1523.]

3. Ein Mann auf einem Ruhebett, davor ein Sklave und Kredenztisch, darunter: **BLANDINIUS CIVIS ... MILES COHORTIS II RAETORUM ANNORUM ... V STIPENDIORUM XX HERES FACIENDUM CURAVIT.** Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 213. Inscr. Nass. 57.]

4. Ein Mann auf dem Ruhebett, vor ihm ein Knabe. **TITUS FLAVIUS CELSUS VETERANUS EX ALA SCUBULORUM CIVES SAPPANUS ANNORUM LI EX SENTENTIA HERES FECIT.** Titus Flavius Celsus, Veteran des Geschwaders der Scubuler, Bürger von Sappae, 51 Jahre alt; der Erbe liess nach dessen Wunsch den Denkstein anfertigen. Scube war eine Stadt in Thracien und im Mittelalter der Sitz der Serbischen Könige; Sappae eine Stadt und Völkerschaft in Thracien, Thasos gegenüber. Der Stein wurde gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 212. Inscr. Nass. 59. Corp. inscr. Rhen. 1524.]

Digitized by Google

Von besonderem Interesse sind die drei folgenden Grabsteine von Soldaten, weil sie deren Bekleidung und Bewaffnung mit realistischer Genauigkeit — nicht idealisiert, wie z. B. auf der Trajanssäule — darstellen.

5. Ein Legionar in voller Bewaffnung. **GAJUS VALERIUS GAJI FILIUS BERTA MENENIA (TRIBUS) CRISPUS MILES LEGIONIS VIII AUGUSTAE ANNORUM XL STIPENDIORIUM XXI FRATER FACIENDUM CURAVIT.** Zu deutsch: Dem Gaius Valerius, dem Sohn des Gaius aus der (macedonischen Stadt) Berta und zu der menenischen Tribus gehörig, 40 Jahre alt und im Dienste bei der VIII. augustäischen Legion, hat sein Bruder diesen Grabstein setzen lassen. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. — Die römischen Bürger wurden in 4 städtische und 31 ländliche Tribus geteilt, und letztere entweder nach ihrer Ansässigkeit oder nach einem vornehmen Gönner benannt; so gibt es eine Tribus Menenia und eine Tribus Claudia. [Annal. III, 2, 237. Inscr. Nass. 50. Corp. inscr. Rhen. 1515.]

Der Legionar zeigt sich bekleidet mit dem Lederpanzer, lorica, welcher mit Kappen auf den Schultern verstärkt ist; dieselben sind mehrfach geschlitzt, damit der Arm unbehindert gehoben werden kann. Der Gürtel, cingulum, um die Hüfte geschnallt, ist mit Metallbeschlägen verziert und verstärkt, und vorn mit einem Schurz aus sechs herabhängenden, gleichfalls mit Metallbeschlägen besetzten und beschwerten Riemen versehen. Von beiden Beschlägen haben sich viele erhalten. (Siehe Raum II, **168**.) Der Legionar trägt kurze, nur bis an die halben Schenkel reichende Hosen, welche mit Metallschuppen versehen sind. Das an der rechten Seite getragene Schwert, gladius, hängt nicht an dem cingulum, sondern an einem Bandelier, balteus, das von der linken Schulter zur rechten Hüfte reicht. Ein alter und ein nachgebildeter gladius findet sich Raum II, **166** u. **162**.

Der auf der linken Seite getragene Dolch, pugio, (Raum II, **166**) ist an unserer Figur durch den grossen, halbcylindrischen Schild, scutum, verdeckt. Letzterer war von Holz in mehreren Lagen, mit Leder überzogen, und an Ecken und Rändern mit Metall beschlagen; in der Mitte ist der Schildbuckel, umbo, in dessen Höhlung die Linke greift. Mit der Rechten fasst der Krieger die Wurflanze, das welterobernde pilum. Dasselbe ist hier verkürzt dargestellt, in Wirklichkeit aber 1,75 m lang und besteht in einem Holzschaft von halber Länge, welcher nach oben zu einem kegelförmigen Stempel, pilum, verdickt ist; auf letzteren ist eine ebenso lange, dünne Eisenstange aufgesetzt, welche in eine gestählte Spitze ausläuft. Der Vorteil dieser Konstruktion bestand darin, dass durch die Länge und Schwere der Wurfwaffe ihre Flugbahn eine ziemliche Zeit fast wagrecht blieb und auf fünfundzwanzig Schritte sicher und kräftig traf. Sobald ihre Spitze den Schild des Gegners durchdrungen hatte, konnte sie wegen der widerhakigen Verdickung derselben nicht herausgezogen werden; die dünne Eisenstange bog sich krumm und erschwerte daher den Gebrauch des Schildes, an dem sie festhing, so bedeutend, dass der Gegner es vorzog, den Schild wegzuwerfen und schutzlos zu fechten. Auch konnte der krumme Wurfspeer nicht wieder zurückgeworfen werden. Nach einer von Marius erfundenen Konstruktion wurde die Eisenstange nur mit leicht zerbrechlichen Holzstiften an dem Holzschafte befestigt.

Digitized by Google

Der Krieger trägt einen Helm, cassis. Derselbe war von Eisen und befindet sich ein solcher in Raum IV. Er deckte mit seinen Backenstücken das Gesicht so weit als möglich, trägt einen Kamm, crista, und eine Spitze als Helmschmuck. Man hat auch Helme mit maskenartigen Visiren gefunden.

6. Der mit zwei Löwen auf den Ecken geschmückte Grabstein zeigt eine nischenförmige Vertiefung, in welcher ein gewaffneter Reiter einen zu Boden liegenden Gegner überreitet. Darunter steht die Inschrift: **DOLANUS ESBENI FILIUS BESSUS, EQUES EX COHORTE IV THRACUM, ANNORUM XXXXVI STIPENDIORUM XXIV HIC SITUS EST.** Zu deutsch: Dolanus, des Esbenus Sohn, ein Bessier von Geburt, Reiter der 4. Cohorte der Thracier, 46 Jahre alt und 24 Jahre im Dienst, liegt hier begraben. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. [Annal. III, 3, 210. Ins. Nass. 58. Corp. Ins. Rhen. 1523.]

Der Reiter ist bekleidet mit dem Lederkoller, lorica, mit den Schulterklappen, mit ledernen Hosen, bracae, die bis zur halben Wade reichen, mit oder ohne Sandalen und ohne Sporn. Auf dem Kopf hat er den Helm mit den Backenstücken und dem Frontispiz über der Stirne. Er sitzt auf einer Decke, welche hinten und vorne in einen Wulst aufgerollt scheint und von einem ledernen, mit Metallringen, phalerae, geschmückten Vorder- und Hinterzeug und einem Gurte gehalten ist. Mit der Linken streckt der Reiter seinen sechsseitigen Schild vor; er trägt das halblange Schwert und schwingt mit der Rechten den Wurfspiess. Links hinter dem Reiter steht nach germanischer Sitte sein Knappe mit zwei Speeren, welche er ihm nachträgt und zureicht, indem er sich bei rascher Gangart am Hinterzeuge des Pferdes festhält und mitläuft. Auch hat er seinem Herrn, wenn dieser herabfallen sollte, wieder auf's Pferd zu helfen. Das Pferd ist mit einer einfachen Trense gezäumt; von Steigbügeln ist bei den Römern, ebenso wie von Hufeisen bei ihren Pferden, nirgends die Rede.

7. In einer Nische, auf deren linkem Rande zwei Speere dargestellt sind, steht ein Krieger barhaupt mit dem hinten herabhängenden Mantel (sagum). Darunter die Inschrift:

LICAIUS SERI FILIUS MILES EX COHORTE I PANNONIORUM ANNORUM XXX STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST FRATER OPUS PECUNIA SUA FECIT.

Die Inschrift sagt uns, dass des Verstorbenen Bruder ihm dies Denkmal auf eigne Kosten errichtet habe. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1842. [Annal. III, 3, 212. Insc. Nass. 54. Corp. Inscr. Rhen. 1519.] Der dargestellte Krieger trägt den gladius rechts, links den pugio; mit der rechten Hand hält er die auf dem Rande des Steines abgebildeten Speere. Seine linke Hand stützt sich auf den Schild, in dessen Inneres wir hereinsehen und den Handgriff, clavus, im hohlen Schildbuckel erkennen.

8. Grabstein an der Westseite der Halle aufgestellt. Zwei verschlungene Delphine; darunter die Inschrift: **LUCIUS VALERIUS LUCII FILIUS FABIA SECUNDUS BRIXIAE MILES LEGIONIS...** Zu deutsch: Lucius Valerius Secundus, des Lucius Sohn aus der Fabischen Tribus, von Brixia (jetzt Brescia), Soldat der ... Legion .. Gefunden südlich von der Artilleriekaserne in Wiesbaden 1862. [Annal. VII, 294. Corp. Ins. Rhen. 1528.]

Digitized by Google

9. Zwei Männer in faltigen Gewändern, der eine mit einer Schriftrolle (dem Testament), der andere mit einer ähnlichen Rolle und mit dem Rebstock des Centurio (Hauptmanns). Darunter die Inschrift:

GAJUS JULIUS GAI FILIUS
CLEMES FORO JULII VETERANUS
ANNORUM SEXAGINTA

GAJUS JULIUS SARNUS FILIUS CEN
TURIO COHORTIS SECUNDAE RAETORUM
CIVIS ROMANUS ANNORUM VIGINTI QUINQUE

SEPULCRUM TESTAMENTI FORMULA JUSSI HEREDES FACIENDUM CURAVERUNT. Verdeutscht: Cajus Julius, des Cajus Sohn, Clemes vom Forum Julii (Cividale), Veteran, alt 60 Jahre, — Cajus Julius Sarnus, dessen Sohn, Centurio der II. Cohorte der Rätier, römischer Bürger, 25 Jahre alt (liegen hier). Nach der Vorschrift des Testamentes liessen die Erben das Grabmal errichten. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden. [Annal. III, 3, 211. IV, Ins. Nass. 55, V. 44, Abbildung. Corp. Inscr. Rhen. 1520.]

10. IN HONOREM DOMUS DIVINAE APOLLINI TOUTIORIGI LUCIUS MARINUS MARINIANUS CENTURIO LEGIONIS VII GEMINAE ALEXANDRIANAE VOTI COMPOS. Verdeutscht: Zu Ehren des göttlichen (d. h. des kaiserlichen) Hauses hat dem Apollo Toutiorix der Lucius Marinus Marinianus, Centurio der VII. Legion, der verdoppelten Alexandrinischen, sein Gelübde gelöst. Toutiorix ist ein gallischer Heilgott, dessen Eigenschaften auf Apollo übertragen wurden. Da die VII. Legion unter Alexander Severus den Beinamen Alexandriana erhielt und dieser Namen von den Anhängern seines Nachfolgers Maximinus auszulöschen versucht wurde, muss dieser Weihestein noch zu Lebzeiten des ersteren, 222—235 nach Christ., errichtet worden sein. [Annal. IV, 375. Ins. Nass. 48. Corp. Ins. Rhen. 1529.]

Frei vor den letzterwähnten Steinen, dem Grabsteine der Raetier gerade gegenüber, ist eine kleine Gr uppeaufgestellt, bestehend aus einem roh bossierten, aber mit abgedrehtem Astragal (Säulenreif) versehenen Kapitäl, welches mit anderen römischen Trümmern tief im Gasthof zum weissen Ross, zunächst des Kochbrunnen, in Wiesbaden gefunden wurde. Darauf ein alter Taufstein aus dem Kloster Eberbach und in diesem eine römische Säule mit flachem, weitausladendem Kapitäl und Abacus (Deckplatte) nach römischer Werkweise abgedreht. Sie stammt aus dem zweiten, im Jahre 1826 in Heddernheim aufgefundenen Mithracum. [Annal. I, II u. III, 189.]

An der Südseite, unter der Treppe

11. Ein Sandsteinsarg mit Deckel, am Fussende schmaler wie am oberen Ende, mit gardinenförmigem Schlage, Viertelrundstäben in den Winkeln und Arkadenverzierung im Inneren. Dabei ein künstliches Loch im Boden. Auf dem Deckel selbst flache Leistenverzierung. Der Sarg ist merkwürdig, weil er zu einer langen Reihe ähnlicher gehört, welche aus den Steinbrüchen der Umgegend von Miltenberg am Main entstammend, diesen Fluss entlang über Seligenstadt, Frankfurt, Lorsch, Dietenberge, Mainz, weiter längs des Rheines über Bonn und Cöln bis in die Marschen an der Jahde und zu den Halligen der Schles-

Digitized by Google

wig'schen Westküste vorkommen. In den letztgenannten Gegenden dienten sie fort und fort, um die Leichen und Gebeine aller Verstorbenen einer Familie gegen die Meereswogen, in Westfriesland auch einst gegen die Wölfe zu schützen. Sie reichen bei uns bis in die Merowingische Zeit, doch mögen sie an einzelnen Orten bis in das 12te, ja vielleicht noch bis in spätere Jahrhunderte in Gebrauch geblieben sein. Der vorstehende Sarg wurde bei der jetzt verschwundenen Heiligen Grab-Kapelle bei Diedenberge (1722 u. 1828) ausgegraben. [Annal. I, 2, 307. Bonner Jahrb. L u. LI, 108 mit Abbildung. Taf. V, 1.]

12. Darstellung eines Mannes und einer Frau, zwischen welchen ein Altar steht, auf dem sie opfern. Ohne Inschrift. Vergl. Geschichte der Gemeinde Mosbach, an deren Kirche der Denkstein bis 1831 eingemauert war. An den Seiten Kreuzstäbe mit Rankenwerk. [Annal. II, 2, 205.]

13. Von dem auf diesem Grabsteine ursprünglich befindlichen Bildwerke sind nur noch die Füsse erhalten. Der Stein trägt die Inschrift: **BREUCUS BLAEDANI FILIUS MILES EX COHORTE I PANNONIORUM NATIONE BREUCUS ANNORUM XXXVI STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST HERES POSUIT.** Wir ersehen aus derselben, dass Breucus, des Blaedanus Sohn, Soldat in der I. Pannonischen Cohorte, vom Stamme der Breucer (im südöstlichen Ungarn an der Save), nachdem er 36 Jahre alt geworden und 16 Jahre gedient hatte, hier begraben und durch seinen Erben durch dies Grabmal geehrt worden ist. Gefunden bei Bingerbrück 1861. [Per. Bl. 1861, 482 u. Corp. Ins. Rhen. 740. Bonner Jahrbücher XXX, 207.]

14. IN HONOREM DOMUS DIVINAE NUMINI AUGUSTI HASTIFERII SIVE PASTORES CONSISTENTES CASTELLO MATTIACORUM E SUO POSUERUNT NONO (DIE) KALENDAS APRILES JULIANO ET CRISPINO CONSULIBUS. Wir sehen daraus, dass die „Lanzenträger oder Hirten", Angehörige von Kastel gegenüber Mainz, zu Ehren des Kaiserlichen Hauses und seines Schutzgeistes am 24. März 224 diesen Denkstein gesetzt haben, und ist es sehr wahrscheinlich, dass der genannte Tag, an welchem die Magna mater gefeiert wurde, auch für sie selbst ein Feiertag gewesen ist. Ebenso dürfen wir aus der Inschrift vermuten, dass die Hirten zur Verteidigung gegen Räuber und Raubtiere Lanzen trugen, aus welchen sich späterhin der Hirtenstab mit seinem Schippchen entwickelt zu haben scheint. [Annal. XX, 150; vergleiche auch VIII, 51.]

15. LUCIUS VETURIUS SPURII FILIUS VOTURIA (TRIBUS) PLACENTIA PRIMUS VETERANUS EX LEGIONE XIIII GEMINA HIC SITUS EST. Der Verstorbene war aus Piacenza zu Hause und diente in der 14. Legion, ehe diese im Jahre 43 nach Britannien ging, weil sie sich dort noch den ehrenden Beinamen victrix, die siegreiche, erwarb. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1840. [Annal. III, 238. Ins. Nass. 51. Corp. Ins. Rhen. 1516.]

16. QUINTUS VIBIUS AUGUSTUS RAETUS MILES COHORTIS II RAETORUM ANNORUM XXX STIPENDIORUM XIII HERES FACIENDUM CURAVIT. Gefunden am Kranzplatz zu Wiesbaden 1841. [Annal. III, 239. Ins. Nass. 56. Corp. Ins. Rhen. 1521.]

17. DASIUS DAETORIS FILIUS MAESEIUS MILES COHORTIS QUINTAE DELMATARUM ANNORUM XXXV STIPENDIORUM XVI HIC SITUS EST. [Annal. III, 210. Ins. Nass. 53. Corp. Ins. Rhen. 1518.]

Digitized by Google

18. 19. Zwei Meilensteine zu beiden Seiten der in das Museum führenden Thüre; sie wurden 1859 bei Salzig im Rhein gefunden.

Der praktische Sinn der Römer, welcher sehr wohl die militärischen Pläne mit Verwaltungs- und Handelszwecken zu verbinden wusste, veranlasste sie, ein ausgedehntes Strassennetz anzulegen, welches noch lange im Mittelalter, ja teilweise bis auf den heutigen Tag in Benutzung geblieben ist. Diese römischen Strassen bestehen wie unsere Landstrassen aus einer Steinstückung oder mehrfachen Plättung, auf welcher, durch Bordsteine begrenzt, die Bekiesung ruht. Sie haben zu beiden Seiten Fusspfade und Gräben und ziehen vorzugsweise auf der Wasserscheide hin, woselbst sie die wenigsten Wasserläufe zu überschreiten haben. Von Meile zu Meile, d. h. alle 2000 Schritte (1000 Doppelschritte, zu je 5 römischen Fussen berechnet), oder alle gallischen Meilen weit (3000 Schritte gleich 1500 römischen Doppelschritten), nach welchen letzteren damals bei uns gerechnet wurde und welche wir als Leuken bezeichnet finden, waren die Strassen mit säulenförmigen Meilensteinen besetzt, auf welchen die Entfernung vom Hauptorte (hier von Mainz aus) und der Name des Kaisers, unter dessen Regierung der Stein gesetzt worden war, eingehauen wurden. Da nun nach einer erhalten gebliebenen römischen Wegkarte, der Peutinger'schen Tafel, Boppard 30 Leuken von Mainz entfernt ist, und unsere Steine 1 Leuke oberhalb des Kastelles von Boppard bei Salzig gefunden wurden und in nächster Nähe auch gestanden haben müssen, so mussten sie mit 29 Leuken bezeichnet sein — und dies ist in der That auch mit dem Steine **18**, rechts von der Thüre, der Fall. Bei dem anderen links stehenden Steine **19**, ist das Zahlzeichen nur bis XXV zu erkennen, hiess ursprünglich aber jedenfalls XXVII, da wir annehmen müssen, dass er, später gesetzt, die Bezeichnung zwar für denselben Standort, aber auf Grund einer genaueren Wegmessung führt — wie eine solche auf einem bei Tongern gefundenen Meilenstein korrekt angegeben ist. Der Stein **18** ist unter Caracalla um das Jahr 220, der andere dagegen etwa fünfzig Jahre später, zwischen 270 und 275 unter Aurelian, errichtet worden. Der Name des Caracalla ist, als dieser Kaiser missliebig wurde, von den Römern selbst ausgelöscht worden, und auch der des Aurelian auf der anderen Säule ist nicht vollständig erhalten; aber doch sind beide Kaiser aus der beigefügten Angabe ihrer übrigen Aemter und verwandtschaftlichen Verhältnisse unzweifelhaft zu erkennen.

Die Inschrift auf No. **18**, rechts der Thüre lautet in ihrer Ergänzung: IMPERATORI CAESARI (CARACALLAE) DIVI MAGNI ANTONINI PII FILIO DIVI SEPTIMII SEVERI NEPOTI MARCI AURELIO ANTONINO PIO FELICI AUGUSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBUNITIAE POTESTATE III CONSULI DESIGNATO III PATRI PATRIAE PROCONSULI A MOGONTIACO XXIX.

19. lautet: PERPETUO IMPERATORI LUCIO DOMITIO AURELIANO PIO FELICI AUGUSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBUNITIAE POTESTATE CONSULI PATRI PATRIAE PROCONSULI A MOGONTIACO XXVII. [Corp. Ins. Rhen. 1938 u. 1939. Annal. VI, 2, 287.]

20. DIIS MANIBUS TITO FLAVIO GERMINO VETERANO LEGIONIS XXII PRIMIGENIAE PIAE FIDELIS NATIONE BATA- VUS ANNORUM L ULPIUS ARVATIUS HERES FACIENDUM CURAVIT. Die Inschrift weiht den Stein den

Digitized by Google

Schattengöttern; dem Titus Flavius Germanicus, Veteran der XXII. Legion, des zuerst geworbenen, frommen, treuen; der Nation nach ein Bataver (Holländer). Lucius Arvatus, sein Erbe liess das Denkmal setzen. Gefunden am Kranzplatze. [Ins. Nass. 52. Corp. Ins. Rhen. 1517.]

An der Ostseite der Halle befindet sich, nicht zugehörig aber nicht an derweitig unterzubringen,

21. Grabstein mit geharnischtem Ritter und der Inschrift: Der wolgeborne grave und her Philips Grave zu Nassau Her zu Wisbaden und zu Itzstein ist in Got verschieden am Tag 3. Januarii, dem Got gnet und der allmächtige Got verleihe im eine selige uferstehung amen. — Der Graf Philipp von Nassau war geboren 1516, kam zur Regierung 1558 und starb am 3. Jan. 1566 auf seiner Burg Sonnenberg. Sein Bruder und Nachfolger Balthasar liess ihm das Grabmal von dem Bildhauer Christoffel von Andernach aus dem Trass- oder Weiberstein jener Gegend fertigen. Dasselbe wurde zu Wasser nach Eltville und von da nach Wiesbaden in das Neue Kloster (Clarenthal) gebracht. Aus dem Schutt der 1850 abgebrannten Mauritiuskirche kam der Stein durch den Konservator Dr. Rossel in das Museum. [Denkmäler aus Nassau I, 26.]

22. In der Fensternische daneben ein Vier-Götter-Altar in zwei wieder zusammengefundenen Bruchstücken. Er zeigt Hercules, den Löwen würgend, Minerva, Mercur und ? Die Inschrift heisst etwa: IMPERATORI (DOMINO NOSTRO) GORDIANO AUGUSTO ET POMPEIANO CONSULIBUS. (241 n. Chr.) [Ins. Nass. 29.]

23. Ein kleiner Votivaltar mit der Inschrift: JOVI OPTIMO MAXIMO JUNONI LUCIUS VALENS VOTUM SOLVIT LIBENS LAETUS MERITO. Gefunden i. Heddernheim. [Annal. XVIII, 298.]

24. Die in schönen grossen Buchstaben ausgeführte Inschrift lautet: DIIS MANIBUS MEMORIAE SECUNDI AGRICOLAE NEGOTIATORIS ARTIS CRETARIAE AGRICOLIA AGRIPINA FILIA PATRI PIENTISSIMO FACIENDUM CURAVIT. Den Schattengöttern! Dem Andenken des Secundus Agricola, Kunsttöpfereihändlers, ihres teuersten Vaters, liess seine Tochter Agricola Agripina dieses Denkmal anfertigen. — Wir lernen demnach hier den Grabstein eines Mannes kennen, welcher mit seiner Töpferwaare, also mit terra-sigillata-Gefässen, wohl auch mit Votivstatuetten von Thon handelte. Terra-sigillata-Gefässe mit seinem Namensstempel finden sich in Tours und in Wiflis in der Westschweiz; vielleicht ist es nur ein Zufall, dass bei uns noch keine derselben gefunden worden sind. — Der Stein rührt vom Kranzplatze her. 1842. [Annal. III, 209. Ins. Nass. 62. Corp. Ins. Rhen. 1526.]

Erwähnt seien noch die interessanten eisernen Vorthüren an den Eingängen in die Räume des Museums; sie stammen von den Treppengeländern des 1660—1662 erbauten und 1873 abgebrannten Schlosses zu Usingen; und der Abguss eines Saturnkopfes über der ersten Thüre, das Original aus dem Jahre 1743 im Dome zu Mainz.

Digitized by Google

Raum I.

Die Steinzeit.

Man pflegt die Vorgeschichte einzuteilen in die Steinzeit, die Bronze- und die Eisenzeit, und spricht zunächst von einer Steinzeit, weil die aus den ältesten Perioden menschlicher Thätigkeit uns erhaltenen Fundgegenstände uns belehren, dass die Menschen, ehe sie Metalle auszuschmelzen und zu verwenden verstanden, sich der Steine bedienten, die sie zu Werkzeugen und Waffen auswählten und herrichteten. Man unterscheidet zwischen einer älteren, palaeolithischen, Periode, in welcher man die Steine durch Behauen hergerichtet, und einer neueren, neolithischen, in welcher man ihnen durch Schleifen die gewünschte Form gegeben hat. Hier schon beginnt der Streit der Meinungen: Nicht ohne Grund sagt man, dass bei richtiger Auswahl der von den Fluten abgerollten Steine es leichter, also auch schon früher, geschehen sei, diese durch Schleifen nach Wunsch zu gestalten, als durch Behauen. Ein ähnliches Verfahren tritt uns für die Bearbeitung von Knochen und Geweihen entgegen, während Holz und Horn kaum eine Spur hinterlassen haben.

Ganz hülflos finden wir den Menschen nie, und wenn auch seine Gebeine in vielen Fällen nicht mehr nachzuweisen sind, lernen wir aus seinen Arbeiten, seinen erhaltenen Werkzeugen und aus den Ueberresten von künstlicher Feuerwirkung auf sein einstiges Dasein schliessen.

Die Höhlen von Steeten.

Bei uns können wir die Funde in den Höhlen von Steeten an der Lahn an die Spitze der Vorgeschichte stellen. Aus ihnen wissen wir, dass unser Land einst belebt war von Tieren, deren Verwandten wir jetzt nur mehr in den tropischen Ländern begegnen: von dem Mammuth, dem Rhinoceros, dem Löwen, der Hyäne. Durch Funde im südlichen Frankreich, durch Zeichnungen von diesen Thieren auf Knochen, ist es wahrscheinlich, dass mit ihnen gleichzeitig schon der Mensch dort lebte. Auch bei uns liegt diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nahe, denn wir finden in den Steetener Höhlen neben menschlichen Gebeinen auch bearbeitete und verzierte Knochenstücke jener Tiere.

Digitized by Google

An und in dem Glasschranke in Mitte des Raumes sind aufgestellt:

1. Ansicht der Höhlen von Steeten. [Annal. XV, 304. XVII, 73.]

2. Backenzahn und Bruchstück des Stosszahnes des Mammuths.

3. Vom Rhinoceros tichorhinus ein Unterkiefer und ein Halswirbel.

4. Knochen, Zähne und Kiefer des Höhlenbären, Ursus spelaeus.

5. Knochen, Hufe und Zähne des Pferdes.

6. Geweihe, Unterkiefer und Klauen des Edelhirsches.

7. Unterkiefer der Höhlenhyäne, Hyaena spelaea.

8. Gespaltene und benagte Knochen. Spalten kann nur der Mensch die Knochen; Tiere benagen und zerbrechen sie in der Quere.

Da sich aber neben den Knochen der südlichen Tiere auch die Gebeine und Geweihe des Rentiers **(9)** ergeben haben, welches nur an der Schnee- und Eisgrenze gedeiht, so müssen wir annehmen, dass auch unser Land einmal ein derartiges Klima besass, kalt genug, um auch dem Rentiere und anderen nordischen Tieren die Existenz zu ermöglichen. Es hat deswegen die Annahme sehr ihre Berechtigung, dass der Mensch vielleicht doch erst zu dieser späteren, der „Rentierzeit", auf unserem Boden aufgetreten ist und nur die noch im Eis erhaltenen Kadaver jener südlichen Tiere vorgefunden hat, (wie sich solche noch bis auf unsere Tage an der Mündung der Lena erhalten haben), deren gefrorenes Fleisch er nach Art der Jakuten verwendet und vor allem die Knochen und Zähne — das Elfenbein — sich nutzbar gemacht hat.

9. Geweihstücke des Rentieres. Mehrere dieser Art auf der Tafel **112** daneben an der östlichen Wand. Des Vergleiches wegen ist ein ganzes, allerdings neues Geweih auf dem Glasschrank aufgestellt.

10. Ein Stück Brustbein des Schneehuhnes, Lagopus albus, das gleichfalls nur in den Schneeregionen lebt; ein ganzes Brustbein des noch lebenden Schneehuhns liegt dabei.

11. Unterkiefer des Wolfes.

12. Ein Teil des Oberkiefers des Luchses.

Hieran schliessen sich einige Artefacte, welche sich der Höhlenmensch aus den Knochen und Zähnen dieser Tiere gefertigt hat:

13. Bearbeitete Knochen und Mammuthzähne.

14. Dolch aus einem Beinknochen des Mammuths.

15. Gitterverzierte, falzbeinartige Werkzeuge aus Mammuthzähnen und Mammuthrippe.

16. Im Zickzack verzierter Vogelknochen.

17. Durchbohrte Pferdezähne und Steine, vielleicht Schmuckgegenstände. Nur dem Menschen wohnt der Trieb zur Zierde, zur Kunst inne.

Ferner als anderweitige Überreste und Artefacte:

18. Kohlen und Brandspuren. Nur der Mensch versteht es, Feuer anzuzünden und zu unterhalten.

19. Wohlerhaltener Topf, ohne Standboden, mit durchbohrten Warzen, um ihn über Feuer zu hängen, mit wagrechten und schrägen Einkratzungen, sowie mit nach Art der Schilfblätter eingekratzten und mit weissem Thon ausgefüllten Verzierungen.

Digitized by Google

20. Verzierte Topfscherben mit Wülsten und Eindrücken von Fingernägeln und anderen Gegenständen; andere durch Warzen und von diesen radial ausgehende Einritzungen und Tüpfelungen ausgezeichnet.

21. Schwarze Kieselschiefer (Lydit)-Werkzeuge mit Elfenbein und anderen Knochen zusammen gekittet.

22. Steinspähne und Steinmesser aus Lydit, Calcedon, Pechopal und gefrittetem Sandstein. Der Feuerstein fehlt unserem Lande.

23. Stecher aus Pferde- und Hasenknochen.

24. Bernsteinstück von der Grösse einer kleinen Faust.

25. Pfeil aus Kupferblech, der jedoch weit später als die bisher genannten Gegenstände in die Höhle gekommen sein mag.

Die Menschen, welche die Höhlen bewohnten und in denselben bestattet waren, finden wir in ihren Schädeln und einzelnen Skeletteilen vertreten.

26. Dolichocephaler (Lang-) Schädel.

27. Gypsausguss desselben.

28. Dolichocephaler männlicher Schädel.

29. Brachycephaler (kurzer) männlicher Schädel.

30. Dolichocephaler weiblicher Schädel.

31. Abguss des auf einer weit tieferen Stufe stehenden Neanderthalschädels, geschenkt von Hrn. Prof. Schaafhausen.

32. Flache, platyknemische, Schienbeine.

33. Oberarmknochen, welche von Natur über der Ellenbogenrolle durchbohrt sind.

Derselben Höhlengruppe gehört der Hasenbackofen an, darin drei Schädel **227, 228** und **229**; zwei Schienbeine, von denen das eine, **231**, platyknemisch ist, ein Wolfsschädel mit Unterkiefer, **232**; zwei Mammuthsrippenstücke, **233**, das eine meisselartig zugeschärft, das andere mit einem Lyditspahn versintert, ein roher Topfscherben, **234**, und daneben die Bruchstücke eines Mammuthstosszahnes, **235**. Ferner gehören zu dergleichen Gruppe der Wildkeller, daraus Fragmente eines menschlichen Unterkiefers mit einem verirrten Weisheitszahn und fötaler Menschenknochen, **236**; Töpferei mit Henkelansätzen und eisernem Messer, **237**; gespaltene tierische Röhrenknochen, **238**, und der Schenkelknochen eines Pferdes, **239**.

Erwähnt mag hier auch der dortige 7,30 m tiefe, 1,10 m weite Gletschertopf werden.

Auf der Hochfläche über den Steetener Höhlen, **1**, befindet sich ein halbkreisförmiger Abschnittswall, welcher vielleicht einst die Rentierherde der Höhlenbewohner eingepfercht hat. Doch hat sich hier oben von diesen Tieren nichts mehr erhalten und wir finden daselbst nur die Überreste von Tieren der Gegenwart und Topfscherben im Wallburgcharakter:

34. Reste vom Hirsch, Reh, Schwein und Pferd.

35. Topfscherben im Wallburgcharakter durch Finger- und Nageleindrücke verziert.

Bei Niederwalluf fanden sich weitere, gleichfalls in sehr eigentümlicher und auffälliger Weise verzierte

Digitized by Google

36. Topfscherben, zusammen mit

37. Feuersteinmesser und

38. Knochenstecher, sowie

39. die Schale einer bei uns ausgestorbenen Flussmuschel, Unio sinuatus, und

40. ein Hirschgeweih.

Aus einer vorgeschichtlichen Fischerstation bei Schierstein gelangten als Geschenk des Herrn B. Jacob dahier ausser einem Mahlstein von Mendiger Lava noch folgende Gegenstände in das Museum:

41. Netzbeschwerer aus schwach gebranntem Thon.

42. Ein Steinbeil.

Bei den Fundamentierungen des Archivgebäudes und des Schlachthauses fand man in alten Wohngruben (Mardellen) folgende Ueberreste meist vorgeschichtlicher Zeit (grossenteils Geschenke des Herrn Archivar Dr. Sauer):

43. Topfscherben in Wallburgcharakter.

44. Ein eigentümliches, fast kreuzförmiges Gebilde aus Thon, wie man ein ganz ähnliches von ebenso rätselhafter Verwendung in den Gräbern von Hallstadt gefunden hat.

Jedoch kam in den Fundamenten des nahe gelegenen Schlachthauses auch vor:

45. Ein eisernes, säbelförmiges Messer, wie solche in den der Römerzeit kurz vorhergehenden La Tène-Hügelgräbern gefunden werden. Denselben Mardellen beim Schlachthause gehören die Töpfe **127** und die Funde auf Tafel **128** an.

Aus den Schleussenbauten im Main sind hier mehrere der vorhistorischen Zeit angehörige Fundstücke zu verzeichnen:

46. Ein Beinknochen des Urstiers, Bos primigenius, und

47. ein Unterkiefer des Torfschweines, welches auch in den Schweizer Pfahlbauten vorkommt. (Ein daneben liegender Biberschädel gehört einer späteren Zeit an).

Gleichfalls aus der Mainkanalisierung sind, als Geschenke des Herrn Regierungsbaumeisters Wehrburg, an der östlichen Wand zu oberst angebracht:

Der Kopf und darunter zwei Hornzapfen des Urstiers, Bos primigenius. Unterhalb dieser

der Kopf des Auerochsen, Bos priscus, und

drei Stosszähne des Mammuths.

Auf dem darunter angebrachten Tragbrette folgen, sämtlich den Steetener Höhlen entnommen:

Drei Schulterblätter des Mammuths,

zwei Schulterblätter und mehrere Beinknochen des Rhinoceros.

Auf dem Glasschranke selbst liegen:

48. Ein neues Rentiergeweih, sowie ein Stosszahn und ein Backenzahn des Mammuths.

Unter dem Tragbrette an der Ostwand sind angebracht:

Links: Knochen und Geweihstücke des Edelhirsches No. **225**.

Darunter: solche des Rentieres; No. **226**.

Digitized by Google

Rechts: Knochen, Halswirbel und Zähne des Höhlenbären; No. **223**.

Darunter: Steinspähne und Feuersteinmesser; No. **224**.

49. Im Schranke daneben Feuersteinspähne aus den mit Bimsteinsand überdeckten Lavaspalten bei Andernach, also Artefacte von Menschen, welche zur Zeit oder schon vor der Zeit der Ausbrüche der Eifler Vulkane dort gelebt haben.

Ringwälle. Schlackenwälle.

Der Streit um das Mein und Dein ist so alt als das Menschengeschlecht Immer war es Bedürfnis, sich und seine Habe zu schützen, seine Wohnung oder seinen Zufluchtsort zu sichern und zu befestigen. Dies geschah teils durch Waldverhaue und Holzbauten, welche verschwunden sind, teils durch Pfahlbauten, die von Wasser umgeben waren, teils endlich durch Ring- und Abschnittswälle von Stein oder von Erde.

Wir finden im Taunus und in vielen anderen Gegenden die Berggipfel mit einem oder mehreren Steinwällen umgeben, und dadurch zu verteidigungsfähigen Zufluchtsorten für die Umwohner, ihr Vieh und fahrende Habe hergerichtet. Diese Wälle waren einst senkrechte, unersteigliche Mauern. Da man aber vor den Römern den Kalkmörtel bei uns nicht kannte, so legte man, wo die Steine nicht lagerhaft waren, Hölzer ein, welche sie ausglichen und zusammenhielten. Als später das Holz vermoderte, stürzten die Mauern ein — so wie wir sie jetzt sehen. Wurde aber das Holz angezündet, so mussten sie gleichfalls zusammenstürzen, aber es bildeten sich, wenn das Gestein mehr oder weniger schmelzbar war, oder mit Hülfe der reichlichen Asche verschlackte Massen.

An der Südseite des Raumes sind rechts von der Thür drei Modelle solcher Steinwälle aufgestellt:

50. wie Caesar de bello gallico die Bauart der gallischen Mauern beschreibt, und wie sich solche Überreste bei Autun, im alten Bibracte, erhalten haben;

51. wie auf der Trajanssäule derartige Mauern mit Holzeinlagen dargestellt sind, und

52. wie die Konstruktion der Mauern auf dem Altkönig im Taunus, bei welchen das Holz vermodert ist, sich bei den Nachgrabungen ergeben hat.

Alle Steinwälle, wie wir sie jetzt finden, sind eingestürzte Trockenmauern mit oder ohne Holzeinlagen; auch die Erdwälle entbehrten nicht der Einlage oder der Bekleidung von Holz, um sie senkrecht und dadurch unersteiglich zu machen. Links und in der Thüre geben die Tafeln **113** und **114** eine Darstellung des jetzigen Zustandes zahlreicher Ringwälle in unserem Bezirke, ebenso das vom Maler Herrn Th. Reifenstein geschenkte Aquarellbild **112**.

Als Fundstücke aus den Ringwällen sind in dem Glaskasten in der Mitte des Raumes aufbewahrt:

53. Glasierte Quarzite vom Altkönig. Das an sich unschmelzbare Gestein ist durch die Asche der verbrannten Holzeinlagen an einigen Stellen mit Glasur überzogen. Ferner von ebendaher:

54. Grobe Topfscherben im Wallburgcharakter; ein Spinnwirtel.

Digitized by Google

55. Ein eisernes Messer.

56. Eine Bronze-Tierfibel mit einst mit Schmelz gefüllten Gruben. Dieselbe gehört der, der Römerherrschaft vorausgegangenen, la Tène-Periode an und macht es wahrscheinlich, dass die Ringwälle während dieser Zeit angelegt und benutzt worden sind.

57. Ähnliche Tierfibeln aus Hügelgräbern. Topfscherben und Spinnwirtel aus den Ringwällen

58. der Gickelsburg und

59. der Dornburg.

60. Schlacken von dem Ringwall Monreal bei St. Medart am Glan, welche aus mehr oder weniger verwittertem Melaphyr entstanden sind.

61. Schlacken aus dem Abschnittswall von Kirn-Fischbach an der Nahe, aus Melaphyr und Weissliegendem entstanden. An vielen Stellen erkennt man an der schwarzen einst flüssigen Masse die Eindrücke von Holzkohlen mit ihren Längsrissen und konzentrischen Markstrahlen.

62. Schlacke aus Grauwackegestein von dem Abschnittswall Hühnerkuppe bei Blankenburg in Thüringen, Geschenk des Herrn Rentamtmann Kiesewetter daselbst.

63. Schlacken von den Steinwällen auf dem Donnersberg, Geschenk des Herrn Generallieutenants von Seydlitz.

Pfahlbauten.

Südwand. Glassturz links der Thür.

Bei dem tiefen Wasserstand des Züricher Sees im Jahre 1854 entdeckte man zahlreiche Pfähle und zwischen diesen im Schlamme eine Kulturschicht, welche allerlei Gebrauchsgegenstände enthielt, die man einer sehr frühen, mit den Metallen noch unbekannten Zeit zuschreiben musste. Auch in anderen Seen und in Moorgründen ergaben sich ähnliche Erscheinungen. Man schloss hieraus, dass auf den Pfählen einst über dem Wasserspiegel Wohnungen, „Pfahlbauten", gestanden haben, von welchen jene Dinge zufällig oder bei einem Brande ins Wasser gefallen sind. Ferner konnte man wahrnehmen, dass während metallische Gegenstände in der Ostschweiz ganz fehlten, sie in der westlichen Schweiz, besonders im Neuchateller und Bieler See, sehr häufig waren.

Wenn wir in den Steetener Höhlen noch das Rentier fanden, so fehlt dieses gänzlich in den Schweizer und in den südlich der Alpen gelegenen Pfahlbauten. Dagegen ist in diesen wie in der Höhle der Steinkammer unfern Herborn der noch lebende Bär, Ursus arctos, nachzuweisen. Der Zeit nach würden Steeten, die Pfahlbauten der Ostschweiz, Steinkammer und dann die Pfahlbauten der Westschweiz sich aneinander reihen.

Die hier ausgestellten Fundstücke der Pfahlbauten sind fast alle aus dem Pfäfficonsee bei Robenhausen. Es sind

64. Steinbeile; davon eines

65. in Hirschhorn, als Handhabe, gefasst.

66. Ein Netzbeschwerer und ein Netzschwimmer.

Digitized by Google

67. Ein Kornknirscher (Kornquetscher) und Reibsteine.

68. Ein Schleifstein.

69. Bruchstücke von Thongefässen, teilweise im Wallburgcharakter verziert.

70. Gespinnste, Geflechte und Gewebe, eines nach Art der Fischnetze.

71. Meisel, Kratzer, Stecher und Messer aus Hirschhorn und Knochen.

72. Bruchstück des Oberkiefers vom Auerochsen.

73. Überreste von gedörrten Äpfeln und von Brot, sowie Sämereien, Haselnüsse, Wassernüsse.

74. Spinnwirtel aus den Pfahlbauten von Auvergnier im Neuchateller See.

75. Angesägtes Hirschgeweih, rechts neben dem Glaskasten an der Thür.

76. Thonscherben von Schussenried, wo die Pfahlbauten jetzt im trockenen Torf stehen, und zuerst von Herrn Revierförster Frank untersucht und beschrieben wurden. Geschenke dieses Herrn.

Weitere Funde ohne Rentierspuren und ohne Metalle.

Wenn wir bei uns auch keine Pfahlbauten nachweisen können, so giebt es in unserem Lande doch Plätze, deren Fundstücke jenen von dort sehr ähnlich sehen. Wir erwähnten bereits die Fischerstation bei Schierstein **(41** u. **42),** den alten Wohnplatz bei Niederwalluf **(36—40)** und die Mardellen in der unmittelbaren Nähe von Wiesbaden **(43—45),** obgleich daselbst nicht ausschliesslich in diese Abteilung Gehöriges gefunden worden ist. Ferner stehen derselben Periode nahe die Funde in den metallleeren Gräbern von Eddersheim **126,** in den Sonnenberger Fichten **129,** bei Höhr **134,** bei Bilkheim **138,** in der Kohlhecke bei Dotzheim, bei Sossenheim **151,** welche ausser den Töpfereien nur verbrannte menschliche Gebeine und Steinwerkzeuge, aber keine Metalle enthielten. Weiterhin schliesst sich hier an ein grosser Teil der an der Südwand in demselben Glassturz ausgestellten Gegenstände.

77. Ein Kelt aus dem Schulterblatt des Rindes nach dem Vorbild eines solchen von Bronze, gefunden im Römerkastell zu Wiesbaden.

78. Feuersteinmesser von dem Heidenberg bei Wiesbaden.

79. Verschiedene Pfriemen und Stecher.

81. Eberhauer, einer zum Anhängen eingerichtet.

82. Bearbeitetes Hirschgeweih.

83. Pfeifenförmig bearbeitete Hirschzinken von unbekanntem Gebrauche, aber grosser Häufigkeit. Vielleicht dienten sie bei Korb- und Zaunflechterei. Sie sind zum Anhängen durchbohrt.

84. Rehgeweihe aus Fundstätten römischer und vorrömischer Zeit.

85. Schalen von Unio sinuatus, welche, jetzt ausgestorben, früher und wahrscheinlich noch zur Zeit der Römer gefunden und verarbeitet wurde und zwar zu

86. Berloken, Scheibchen und Perlen. Fundort Heddernheim.

87. Austernschalen aus römischen Fundstellen.

An der Süd- und Westwand sind zahlreiche Steinwerkzeuge ausgestellt: Messer, Keile, Meisel, durchbohrte Beile, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen.

Digitized by Google

Sie gehören der grössten Zahl nach der metalllosen, der Steinzeit an, deren verschiedene Fundstücke wir bisher aufgeführt haben. Allein sie werden so häufig ganz vereinzelt, ohne zeitbestimmende Beigaben, und andererseits doch auch wieder mit andern Gegenständen aus der Steinzeit zusammen gefunden und besitzen nebenbei so mancherlei Eigentümlichkeiten, welche augenscheinlich mehr von ihrem Material und vom Gebrauche, als von der Zeit abhängig sind — dass wir sie am besten für sich zusammenfassen und betrachten.

Die Steinmesser sind älter als die Steinbeile, da wir solche an Örtlichkeiten und unter Umständen, z. B. in den Steetener Höhlen fanden, wo zweifellos auch Steinbeile wären gefunden worden, wenn man sie bereits in Gebrauch gehabt hätte.

Bei der Schwierigkeit, Feuerstein zu schleifen, zumal es da, wo er vorkommt, an Sandstein fehlt, wird man ihn noch lange zurecht geschlagen haben (sog. palaeolithische Periode), während man weichere Steine, z. B. Serpentin und Grauwacke schon längst hatte schleifen gelernt (sog. neolithische Zeit). Wurde doch überhaupt das Schleifen durch die Auswahl günstig gestalteter Geschiebe an die Hand gegeben und erleichtert.

Das Bohren wird man sich mittelst einer Knochenröhre und Sandes vorzustellen haben. Eine senkrechte Welle, die mit einem Seil umwickelt bald links- bald rechtsherum gequirlt wurde, vermittelte die Rotation eines in der Verlängerung befestigten Röhrenknochens; derselbe liess, wenn die Arbeit nicht ganz zu Ende geführt wurde, einen Steinzapfen stehen.

Manche Steinbeile können nur nach dem Vorbilde metallener Beile angefertigt und ihre Bohrung auch nur mittels metallener Bohrer ausgeführt worden sein — woraus der Fortgebrauch des Steingerätes, auch als man schon Metalle besass, erweislich ist.

An der westlichen Wand sind auf 18 und an der südlichen auf 6 Tafeln verschiedene Stein-Waffen und Werkzeuge ausgestellt.

88. Mit Ausnahme der schönen Casse-tête, No. 1043, welcher wahrscheinlich aus Neuseeland stammt, rühren alle übrigen Stücke aus Nordamerika her. Als charakteristisch für diesen Ursprung werden Steinbeile mit umlaufender Nute angesehen; doch besitzen wir auch von Ems und aus der Wetterau ähnliche Formen.

89. Pfeilspitzen aus Feuerstein und einigen anderen Gesteinsarten aus Nordamerika.

90. Feuerstein-Waffen und Werkzeuge aus Südschweden, geschenkt durch Herrn Oberjägermeister Sjökrona auf Wegeholm in Schweden.

91. Feuerstein- Dolche, Lanzenspitzen und Säge aus Schleswig-Holstein.

92. Waffen, Keile, Pfeilspitzen.

93. Meisel und Beile aus demselben Materiale.

94. Desgl., meist geschliffen, aus Rügen und Schleswig-Holstein.

95. Feuersteinbeil, (No. 1540) von Stephanshausen im Taunus, geschenkt von Herrn Fr. Kofler; Feuersteinbeile, (No. 1463—1467,) bei den Düppler Schanzen gesammelt und dem Museum geschenkt von Herrn Major Kröck; Hornsteinbeil als Texel gefasst, (No. 808), aus der Wetterau; Basaltkelt als Beil

Digitized by Google

gefasst, (No. 601); Hornsteinbeil nach Art der Eingeborenen der Ostküste von Neuholland, angefertigt von Mr. G. Fairholm, der lange dort gelebt hat. Daneben ein Hirschgeweih als Hacke hergerichtet und im Kastell Wiesbaden gefunden.

96. Gebohrte Steinbeile; darunter mehrere durch ihre geschweifte

97. Form an Metallbeile erinnernd. Oft sind die Schaftlöcher so eng,

98. dass der Holzstiel zu schwach erscheint und das Beil nur als Satzkeil gedient haben kann. Andere Beile sind wieder so klein, dass sie nur zu feinen Arbeiten, wenn nicht etwa als Amulet zum Umhängen gedient haben. Alle sind so stumpf, dass sie das Holz mehr zermalmt und zerfasert, als in Form von Spähnen losgelöst haben können. Oft mag das zu verarbeitende Holz an seiner Oberfläche erst mit Feuer behandelt, immer von neuem verkohlt und dann die Kohle mit Hülfe der Steinwerkzeuge abgeschabt worden sein, bis die gewünschte Form zu Stande kam.

99. **100**. **101**. **102**. **103**. Steinkeile, welche erst durch die Schäftung, wie auf Tafel **95** dargestellt, zu Beilen oder Texel oder Hacken wurden. Die Steinart ist teils Basalt, teils Lydit, teils Thonschiefer, seltener Grünstein oder Serpentin. Die meisten stammen aus der Wetterau und aus Oberhessen.

104. Keile und Beile aus der Umgegend von Wiesbaden; darunter auch ein Feuersteinknollen zur Anfertigung von Steinmessern und Keilen, gefunden im Kastell von Wiesbaden. Ein Feuersteinbeil, No. 898, auf der Platte gefunden und geschenkt durch Herrn Förster Weimar.

105. Beile und eigentümlich gestaltete Steingeräte, meist aus der Umgegend von Wiesbaden: von Kirberg, geschenkt von Herrn Lehrer Rauter; von Wiesbaden, geschenkt von Herrn Lugenbühl; eine lange, viereckige Steinleiste zu unbekanntem Zwecke aus der Gegend von Mainz; ein Steinbeil mit umlaufender Nute, wie diese den amerikanischen eigen ist; ein schwerer Hackhammer von Mainz.

106. Meissel und Keile, welche sich durch ihre Kleinheit auszeichnen.

107. Dergleichen und andere Steingeräte von schildförmiger und cylindrischer Form; ein Beil mit umlaufender Nute aus der Wetterau.

108. Steinbeile verschiedenen Herkommens.

109. Desgleichen.

110. Steinmeissel, halbcylindrisch und schräg angeschliffen, sodass sie als Hohlmeissel dienen konnten.

111. Steinbeile von Gesteinsarten, deren Vorkommen in Europa noch nicht genügend nachgewiesen ist und um deren Studium sich vor allen Professor Fischer in Freiburg verdient gemacht, auch die vorliegenden Exemplare bestimmt hat. Die Beile bestehen meist aus Jadeit und Chloromelanit, teils auch noch von anderen zu Steinbeilen selten verwandten Gesteinen. (Nephrit und Jadeit von H. Fischer, Stuttgart 1875).

112. In der Thür daneben hängt das bereits erwähnte Aquarellbild, die Ringwälle des Altkönig darstellend, von Herrn Maler Th. Reifenstein und an der südlichen Wand, links von der Thür

113. Grundriss und Profilzeichnungen der Ringwälle des Altkönigs, und

Digitized by Google

114. eine Übersicht der Ringwälle in Gebieten des Nass. Altertums-Vereines. Vergleiche das oben über die Ringwälle Gesagte und die Nummern **50—53.** [Annal. XV, 343. Annal. XVII, 107. Annal. XVIII, 208.]

An derselben Südwand finden wir weiter auf Tafeln befestigt:

115. Töpfereien aus der Mark, der Lausitz und von Usedom. Darunter

116. Funde aus der kleinen Steinkammer, einer Höhle westlich von Herborn. Unter ihnen ist der sehr kunstreich getriebene Halsring, sogenannter Wendelring, ein Armring und mehrere grosse und kleine Ohrringe von Bronze, mit Glasperlen und Bernstein, sowie die im Wallburgcharakter verzierte Töpferei bemerkenswert. Der dabei gefundene Zahn gehört nicht, wie in den Steetener Höhlen, dem Höhlenbären, sondern dem jetzt noch lebenden kleineren, braunen Bären, Ursus arctos, an. Einen Ziegenknochen hatte man begonnen, zu einer Pfeife herzurichten, wie wir dergleichen auch aus der römischen Zeit besitzen. [Annal. XVIII, 300 u. Annal. XIX, 174, 176.]

117. In der Mitte ein Grabfund von Bronze und Steinresten aus Köthen, geschenkt von Herrn Münzmeister Zollmann;

rechts daneben Grabfunde aus Kurland, Geschenk der Frau Baronin von Hörner;

links daneben Grabfunde aus Sirmien, Geschenk des Herrn Grafen zu Eltz;

darüber Grabfunde aus der Oderniederung, von woher auch die Topfscherben. Geschenke des Herrn Generallieutenants von Roeder.

118. Eine Zusammenstellung von bronzenen Nadeln, meist aus Hügelgräbern.

Mahlsteine.

Die älteste Art Getreide in Mehl zu verwandeln bestand darin, dass man dasselbe auf einem flachen Steine mit Hülfe eines anderen zerrieb. Späterhin geschah dies der Art, dass die Frau, welcher die Mehlbereitung oblag, gestreckt auf der Erde sitzend einen, wegen seiner Form von den Landleuten Bonapartshut genannten, Stein zwischen den Beinen hielt, und mit einem zweiten — vielleicht gleichen — die aufgestreuten Körner durch Hin- und Herreiben zerknirschte, sodass das Mehl und die Kleie ihr in die Schürze fielen.

In folgenden Zeiten — und so bei den Römern — gab man zwei Steinen eine runde, scheibenförmige Gestalt und indem man den oben aufgelegten in drehende Bewegung brachte, zerrieb man die durch das Mittelloch eingestreuten Körner, um rings am Umfange das Mehl in Empfang zu nehmen.

Kegel- und trichterförmige Mahlsteine, wie man sie in Pompeji sieht, kommen bei uns nicht vor. Bei den Römern wurden die Mühlen durch Sklaven und durch Tiere in Bewegung gesetzt, grössere aber auch schon durch Wasserkraft.

Fast alle bei uns aufgefundenen Mahl- und Mühlsteine, auch schon die Bonapartshüte und einzelne ältere Reibsteine, entstammen dem harten, porenreichen Gesteine aus den Lavabrüchen von Niedermendig bei Coblenz.

Zur Aufstellung gelangten:

119. Reibsteine ältester Art; unter ihnen das Bruchstück eines Mahlsteines

Digitized by Google

aus Kreuznacher Porphyr aus einem Hügelgrab bei Schierstein. Kleine Stücke von Reibsteinen fanden wir häufig in Hügelgräbern, wohl mit der symbolischen Bedeutung, jenseits gleichem Zwecke zu dienen. [Annal. XIV, 166.]

Ferner liegen unter der Bank längs der Süd-, West- und Nordwand:

120. Die „Bonapartshüte" aus Mendiger Lava.

121. Runde, römische Handmühlsteine aus dem gleichen Materiale.

122. Runde, norddeutsche Handmühlsteine aus Granit, von der Oderniederung, als Geschenke des Herrn Generallieutenants von Roeder.

123. Verschiedene Steinmörser, teils der Römerzeit, teils bereits dem Mittelalter angehörig.

Die Töpferei (Keramik).

Ein paradiesischer Zustand, in welchem der Mensch, von Früchten lebend, des Feuers und des Kochtopfes nicht bedurfte, lässt sich für die tropischen Länder wohl denken; im Norden aber ergab es sich anders, und der Spruch: „Nach dem Schöpfer kommt gleich der Töpfer", bestätigt sich nicht nur durch die biblische Tradition, dass Gott Thon gebrauchte, um den ersten Menschen zu formen, sondern auch dadurch, dass so hoch hinauf wir den Menschen verfolgen, wir in seiner Hinterlassenschaft fast ausnahmslos den Thonscherben und die Kunst, ihn zu verzieren, sowie mit ihm den Gebrauch des Feuers finden. Schon durch diese drei Dinge ist zwischen dem Menschen und dem Affen ein Abstand gesetzt, der unüberschreitbar ist.

Die ältesten Thonscherben sind roh und dick; der Thon voll kleiner Steine, schwarz, kohlenhaltig und nur schwach gebrannt. Aber immer gebrannt, denn ungebrannt wird der Thon in der Feuchtigkeit wieder zu formlosem Schlamm. Die Gefässe sind zwar rund, aber nicht auf der Töpferscheibe aufgedreht, sondern aus Wülsten und kleinen Ballen von Thon allmählich aufgebaut. Meist sind sie gross und besitzen keinen oder nur einen kleinen Standboden; Henkel sind sehr selten. Sie sind mit aufgelegten Wülsten, mit Finger- oder Nageleindrücken oder Strichen verziert, oft auch wie mit einem Besen rauh gemacht; sie scheinen am offenen Feuer oder wie in einem Kohlenmeiler gebrannt. Der Zusatz von kleinen Steinen und Krystallen zur Thonmasse aber bewirkt, dass dieselbe beim Trocknen und Brennen, sowie beim Gebrauch über dem Feuer nicht reissen.

Mit ihnen zusammen treten bald kleinere und feinere, glänzend schwarze Gefässe auf, welche wir als Trinkgefässe bezeichnen. Sie laufen zu unterst spitz zu oder sind eingedällt, ohne eigentlichen Standboden. Da diese kleinen und feineren Gefässe meist neben oder in den groben und grossen gefunden werden, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass letztere auch die Kapseln gebildet haben, in welchen jene gebrannt wurden.

Die schwarze Farbe ist teils durch den Rauch entstanden, welcher sie beim Brennen umgab und in dem sie erkalteten, teils ist sie hervorgerufen durch einen Anstrich und eine Imprägnierung mit Harz, namentlich Birkenharz, welches

Digitized by Google

den schwach gebrannten, porösen Thon erst wasserdicht machte. Ein Färben mit Graphit kommt in hiesiger Gegend nicht vor. [Annal. XIV, 158.]

Als massgebende Artenbeispiele dieser vorgeschichtlichen Töpferei bemerken wir:

An der nördlichen Wand, oben, am Fenster beginnend.

124. Thongefässe aus den Hügelgräbern bei Rambach. (Die weiteren Funde aus diesen Gräbern enthält der Glasrahmen **206** an derselben Wand links). [Annal. VI, 211.]

125. Thongefässe aus einem Grabe auf der Nordseite des Kurweihers zu Wiesbaden; der Platz ist durch einen Stein mit den Buchstaben DM bezeichnet. Sie zeigen deutlich den allmählichen Aufbau des Gefässes ohne Töpferscheibe und eine Verzierung durch Wülste und Fingereindrücke.

126. Unterteil eines grossen Gefässes, gefunden 1839 bei Eddersheim und geschenkt von Herrn Reg.-Rat Schapper. Es zeigt den Aufbau aus einzelnen Thonklümpchen bei Mangel der Töpferscheibe. (Weitere zugehörige Funde Tafel **127**.) [Annal. III. 2, 176.]

127. Glockenförmige Töpfe mit Seitenstollen als Handstützen, ebenso mit Fussstollen, aus den Fundamenten des Archivgebäudes und Schlachthauses zu Wiesbaden.

128. Zahlreiche Bruchstücke von Thongefässen ebendaher mit verschiedenen Verzierungen, mit Eindrücken und weissen Thoneinlagen, mit durchbohrten Warzen zum Aufhängen der Töpfe an Schnüren über dem Feuer. Ein Feuersteinspahn. Bruchstück eines durchbohrten Steinbeiles. Ein Mahl- oder Reibstein. Schalen von Unio sinuatus. [Annal. XIV, 380. Annal. XVII, 140.]

129. Bruchstücke eines wahrscheinlich cylindrischen Gefässes; sie zeigen den absichtlichen grossen Zusatz von Quarzkörnern zu der Thonmasse. Es war die einzige Beigabe in einem Hügelgrab in den Sonnenberger Fichten. [Annal. XV, 389.]

Bruchstücke von Gefässen vom Landgraben bei Mosbach; desgleichen mit Wülsten und Fingereindrücken von der Villa des Herrn von Bertouch, südlich der Adolfsallee, und von der Villa des Herrn von Göcking in der Gartenstrasse. [Annal. XV, 389.]

130. Thongefässbruchstücke und Eisenlanzenspitze aus einem Hügelgrab im Walddistrikte Ehr zwischen Gondershausen und Halsenbach auf dem Hundsrücken. Mehrere Scherben zeigen als Verzierung das sogenannte Schnurmuster, d. h. Eindrücke von einem rechts und links gewundenen Bronzering.

An der nördlichen Wand, links von der Thür oben.

131. Thongefässe aus den Hügelgräbern am Weissenthurm im Rheingau; unter ihnen ist besonders beachtenswert das flaschenförmige Gefäss mit einem eingeritzten Blätterkranze auf seiner Schulterfläche. Dazu gehörig ein Knochen (tibia) vom Auerochsen und die darunter auf Tafel **200** befindlichen Fundstücke mit Überresten eiserner Waffen. [Annal. VII. 2, 195.]

Digitized by Google

132. Grosse Urne aus Fundamenten der Karlstrasse zu Wiesbaden, Geschenk von Herrn Dormann. Hierzu gehörig die beistehenden fünf kleinen Urnen.

133. Schüsseln aus den Hügelgräbern im Kammerforst im Rheingau. Ihr Boden ist eingedällt. (Dazu gehörig die Gegenstände im Glasrahmen **207**.) [Annal. XII. 241.]

An der westlichen Wand finden wir zu oberst zwei aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigte Kähne, Einbäume, **(240)**, die ältesten Kähne. Dieselben wurden bei der Mainkorrektur bei Höchst gefunden und dem Museum durch den Regierungsbaumeister Kahl übergeben. [Annal. XIX, 184.] Darunter

134. eine grosse Urne vom Bierhaus bei Höhr. Zu demselben Funde gehören die am anderen Ende der Wand stehenden Urnen **139** und **140**, drei Schalen und zwei Trinkgeschirre. Anderweitige Beigaben waren nicht vorhanden. In der Thonmasse erkennt man Bimssteinfragmente und kleine Krystalle von Augit und glasigem Feldspath. [Annal. XVII, 101.]

135. Thongefässe aus den Hügelgräbern von Schwanheim. Während die grossen Gefässe meist zerdrückt waren, haben sich die kleinen Trinkgeschirre gut erhalten. (Dazu gehörig die Bronzen und das bearbeitete Bernsteinstück im Glaskasten **179** an der nördlichen Wand neben dem Fenster. [Annal. XVIII, 200.]

136. Grosse schwarze Urne von Erbenheim mit eingekniffenen Wulstverzierungen, und mit einer Schale bedeckt. Dergleichen grosse Gefässe mögen zur Aufbewahrung von Getreide und Mehl zum Schutz gegen Mäuse gedient haben. Dazu gehören die kleinen Urnen (1324 u. 1328), sowie zwei Teller. (Ebenso das Bronzemesser (1325) im Glaskasten **178** an der Nordwand.) [Annal. XII, 319.]

137 u. **138**. Eine Reihe von 17 Urnen und Schalen aus den Gräbern von Bilkheim. Sie enthielten nur Knochenasche und keinerlei Beigaben von Bronzen oder anderweitigem Material und sind zum Teil Geschenke des Herrn Grafen v. Walderdorff. [Annal. III, I, 91 u. III, II, 3.]

139 u. **140**. Grosse und kleine Gefässe vom Bierhaus bei Höhr, bereits unter No. **134** mit aufgeführt. [Annal. XVII, 101].

Südliche Wand, rechts oben.

141. Urnen, Schalen und Trinkgefässe aus Hügelgräbern im Braunfelsischen. (Dazu die Bronzen im Glaskasten **193**.)

141*. Urnen aus einem Hügelgrab im Wald von Rodheim südlich des Dünsberges, dazu

142*. eine einzige Bronzenadel.

142. Verschiedene Töpfereien aus der Wetterau, sowie ähnliche aus unbekannten Fundorten. Die nachweisbaren Fundstätten sind Langd, Hungen, Faurbach.

Südliche Wand, links oben.

143. Urne von Weisenau, Urnen, Schalen und Näpfe von Waldlaubersheim, Heimersheim, Odernheim und Langenlohnsheim. [Annal. XIV, 331.]

Digitized by Google

143. Urne aus der Lausitz mit Buckeln, Geschenk des Herrn Oberförster Freiherr von Huene.

144. Urne aus einem Hügelgrab von Hadersleben, geschenkt von Herrn Katasterkontroleur Karst.

145. Urne und sonstige Gefässe aus sogenannten Wendengräbern bei Kalau, geschenkt von Herrn Lieutenant v. Blumenthal, und aus den „Wendenkirchhöfen" von Sorau und Züllichau, eingetauscht vom Märkischen Museum in Berlin.

146. Schwarze Urne und andere Thongefässe von Reitwein in der Oderniederung, geschenkt von Herrn Generallieutenant von Roeder. Dazu gehörig ein Teil der Gegenstände auf Tafel **117**. [Annal. XII, 326.]

147. Urnen und Töpfe aus den sogenannten Wendenkirchhöfen von Mondschütz bei Wohlau in Schlesien. Geschenk des Herrn Rittmeister von Köckritz daselbst.

Im Glasschrank mitten im Raume, obere Reihe.

148. Schwarze Urne mit feingewirktem Grund ornamentiert. Im Jahre 1824 auf dem Rochusberg bei Bingen ausgegraben.

149. Schwarze Urne vom Michelsberg bei Wiesbaden.

150. Schwarze, verschiedentlich verzierte Urnen vom Südwestende von Wiesbaden (Rheinstrasse und Schiersteiner Weg.)

151. Rötliche Urne mit kleinen Henkeln, mit eingeritzten Linien und blütenähnlichen Punkten verziert; die Mündung fehlt. Sie war mit dem daneben liegenden flachen Stein bedeckt, und fand sich neben ihr ein Grünsteinbeil und ein Feuersteinspahn. Daneben ein ähnlicher, gefunden in einer Lehmgrube westlich von Sossenheim. Geschenk des Herrn Dr. Schüler in Höchst.

152. Bodenstück einer Urne mit durchbohrten Hängewarzen und sehr eigentümlichen Verzierungen. Sie wurde zusammen gefunden mit den beiden daneben liegenden Steinkeilen in Wiesbaden, an der Ecke der Karl- und Rheinstrasse.

153. Kleiner, gut erhaltener Topf mit Verzierungen, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit der Ornamentik der vorhergehenden und nächstfolgenden Urne haben. Gefunden unfern der eben erwähnten Stelle und geschenkt von Herrn und Frau Feix.

154. Flache, sehr beschädigte Urne mit Eindrücken von rechts- und linksgewundenen Bronzeringen. (Dazu gehörig ein säbelförmiges, eisernes Messer, bronzene Armringe und Dolch, und ein Feuersteinspahn.) Gefunden in Grabhügeln bei Waldlaubersheim. [Annal. XIV, 331.]

155. Schwarze Urnen gefunden unter den Frankengräbern bei Erbenheim einer vorrömischen Zeit angehörig. [Annal. XIII, 319.]

156. Schale mit eingedrückten Dreiecken, welche teilweise noch mit weissem Thon ausgefüllt sind. Mit Schalen und Trinkgefässen zusammen in den Hügelgräbern bei Camberg im Goldenen Grund gefunden. [Annal. XIV, 154.]

157. Kleine, rot übermalte Urne, Mündung und Henkel beschädigt. Aus den Hügelgräbern im Scheidwald bei Liesenfeld auf dem Hundsrücken.

Digitized by Google

Die Bronzezeit.

Auf die bisher erwähnten Fundstätten, in welchen ausser Töpfereien nur Geräte von Stein und Bein vorkommen, folgen solche, in welcher die Töpfereien begleitet sind von Waffen, Werkzeugen und Schmuck aus Bronze, nicht aber aus Eisen. Man schloss aus dem Fehlen dieses letzteren Metalles, dass die Menschen die Bronze früher als das Eisen darzustellen und zu verarbeiten verstanden hätten. Gegen diese Annahme ist aber das wichtige technische Bedenken zu erheben, dass man gerade das Eisen ohne grosse Schwierigkeit unmittelbar aus seinen allgemein verbreiteten Erzen gewinnen und schmieden kann (ganz abgesehen vom kaum nennenswerten Meteoreisen), während die Bestandteile der Bronze: das Kupfer und zumal das Zinn nur in ziemlich seltenen Erzen vorkommen, davon jedes für sich ausgeschmolzen und — (durchschnittlich im Verhältnis von 90 Teilen Kupfer zu 10 Teilen Zinn —) mit dem anderen zusammengeschmolzen werden muss, um dann erst Bronze zu erzeugen. Die Fabrikation der Bronze setzt demnach schon hoch entwickelte metallurgische Erfahrungen und Verkehrsverhältnisse voraus, und ist man desswegen jetzt der Ansicht, dass bei uns und im Norden die überwiegende Mehrzahl der bronzenen Fundgegenstände als ausländische Handelsartikel betrachtet werden muss, welche den mit Gewinnung der Metalle noch unvertrauten Völkern zugebracht wurde. Und es darf dabei vor allem nicht vergessen werden, dass die Bronze viel dauerhafter ist als das Eisen; sobald sie sich zu Anfang mit einer grünen Oxydschicht, — der Patina, aerugo nobilis — überzogen hat, vermag sie der Einwirkung der Feuchtigkeit durch Jahrtausende hindurch zu widerstehen, während das Eisen immer weiter, selbst noch in den Museen, rostet und seine Oxyde durch kohlensäurehaltige Feuchtigkeit aufgelöst und entführt werden, sodass es mit der Zeit spurlos verschwinden kann, während die Bronzen neben ihm in demselben Grabe sich wohl erhalten. Man kann es nun dahingestellt sein lassen, ob zu der Zeit, aus welcher unsereäl testen Bronzefunde datieren, das Eisen bei uns überhaupt noch ganz fehlte, oder zwar beigegeben war, aber nun durch die lange Zeit vollständig absorbiert ist. Für uns währt die Bronzezeit so lange und beginnt die Eisenzeit erst da, wo wir das Eisen wirklich finden, da wo es also noch nicht ganz zerstört ist, oder wo es die Waffen und Werkzeuge aus Bronze verdrängt hat. Diesen Zeitpunkt aber haben wir etwa auf 1000 v. Chr. (oder vor den Beginn der Römerherrschaft am Rhein, welche annähernd mit dem Anfange unserer christlichen Zeitrechnung zusammenfällt) zu setzen.

Während um diese Zeit, die eigentliche Bronzezeit, ihr Ende erreicht, da von nun ab auch Eisenfunde neben den Bronzen auftreten, erheischen doch die weiterhin bis zur Römerherrschaft vorkommenden Bronzen nicht minder unser Interesse. In aufsteigender technischer Vollendung schliessen sie sich, trotz ihrer immer häufigeren Vergesellschaftung mit Eisen-Werkzeugen, der ältesten Bronzezeit fortlaufend an, sodass wir für unser Land sehr wohl von einer allgemeinen vorrömischen Bronzezeit reden können und in diesem Sinne auch die bronzenen Fundgegenstände im Raum I zusammengestellt haben.

Digitized by Google

Eine genaue Sonderung dieser Funde nach bestimmten Kulturperioden hat wegen Mangels irgend welcher schriftlicher Quellen ihre grossen Schwierigkeiten. Doch hat man eine solche versucht, indem man gewisse, durch Zeitangabe fixierte italische Funde in Vergleich zog. Und man konnte dies mit vollem Rechte, da man wohl erkannt hatte, dass eine grosse Zahl der aus unseren Gräbern und anderweitig erhobenen Schmuck- und Waffenstücke aus den Kulturländern des Mittelmeeres, namentlich aus Mittelitalien, durch Händler über die Alpen zu uns gekommen ist. Später, etwa seit 300 v. Chr., geschah dies von Gallien aus, bis dann die Römer durch die Eroberung Galliens und der Rheinlande den Handel an sich rissen. Erst mit ihrer Niederlage, um das Jahr 300 n. Chr., erstarkte dann die Industrie bei den Alemannen und Franken so, dass diese nunmehr sich und den Markt mit Waffen und Schmuck, mit Thonwaaren und Glas selbst versorgen konnten.

Man ist übereingekommen, in Anlehnung an jene italischen Bronzen, welche eine annähernd zuverlässige Bestimmung ihres Alters gestatten, die Kulturperioden der vorrömischen Zeit auf unserem Boden nach den Fundplätzen jener typischen Formen zu benennen. Und wir sprechen demnach von einer

Periode der Terramare, im Pothale,
der Villa nova bei Bologna,
der Certosa bei Bologna und
der la Tène im Neuchateler See.

Sämtliche Bronzen dieser italischen Fundstätten sind auch bei uns vertreten und gestatten deswegen auch für unsere in den Bronzen repräsentierte Vorgeschichte wenigstens eine annähernde zeitliche Bestimmung. Freilich bleibt eine solche trotzdem immer mit manchen Unzulänglichkeiten verbunden. Je schwieriger ein Land vom Ursprungsorte der Fundstücke, der Bronzewaaren, zu erreichen war, und je langsamer seine Bewohner — im Gegensatz zu denen von Oberitalien, Steiermark und der Westschweiz — im Stande waren, dem dortigen Geschmacke zu huldigen, desto mehr gemischt müssen wir natürlich diese Modeartikel in demselben einheimischen Grabe bei einander finden. Und da ist eine Sonderung derselben nach typischen Mustern und massgebenden Fundstellen, in welchen die Dinge oft auch schon mehr als angenehm durcheinanderlaufen, in vielen Fällen nicht ohne Gewaltthätigkeit zu ermöglichen.

I. Periode der Terramare im unteren Pothale, etwa von 2000—1000 v. Chr. Dieser Periode entsprechen die Pfahlbauten der Ostschweiz, in welchen nur Bronze, kein Eisen sich erhalten hat. Italische typische Formen fehlen unserem Museum. Um diese Zeit mögen bei uns beginnen:

Die Bronze-Nadeln mit Anschwellung, Kugel und Petschaftähnlichem Kopf;
die Bronze-Kelte;
die Bronze-Sicheln;
die geschweiften und kreisförmigen Messer;
die dreieckigen Dolche in ihren ältesten bei uns auftretenden Formen **(84)**;
die Bronzeschwerter, deren Klingen an den Griff angenietet sind **(83)**;
die Bronze- Lanzen- und Pfeilspitzen **(75)**;

Digitized by Google

die Thongefässe, welche nicht auf der Töpferscheibe angefertigt sind, und keinen oder nur einen kleinen Standboden haben.

Auch die Reste von Torfschwein und Auerochsen gehören dieser Zeit an.

Als interessante Fundstücke führen wir an:

158. Bronzekelte, deren Form noch ganz der von Steinwerkzeugen gleicht, aus dem Rhein unterhalb Engers; von Mariaborn; eines von unbekannter Herkunft ist aus Kupfer gefertigt.

159. Prachtkelt mit Spiralen und eingehauenen Ornamenten; Fundort unbekannt.

160. Kelte mit Randleisten, durch welche die Befestigung an den Holzschaft erleichtert wird, aus Kreuznach; aus dem Rhein bei Mainz; von Giessen und aus Westfalen.

161. Bronzekelte mit Laschen, welche sowohl die Befestigung erleichtern, als das Aufreissen des Holzschaftes verhindern. Darunter einer von Presberg und Gr. Gerau; ersterer durch Herrn Regierungsrat Fonk.

162. Desgleichen mit Laschen und Öhr zur Befestigung mittels einer Schnur.

163. Bronzekelte mit Schafttüllen, welche einen grossen Fortschritt in der Metallformerei bezeichnen.

164. Bronze-Sicheln.

II. Periode von Villa nova bei Bologna, von 1000 v. Chr. an. Den dortigen Funden entsprechen die älteren von Hallstadt in Steiermark. Aus dieser, sowie aus den folgenden Perioden ist eine Reihe typischer italischer Fundstücke, hauptsächlich charakteristisch durch die fortschreitende Aus- und Umbildung der Gewandnadel, Fibula, in dem Rahmen **170** ausgestellt.

165. Die halbkreisförmige Fibel.

166. Die halbkreisförmige Fibel mit Schlussstück.

167. Die kahnförmige Fibel, teils massiv, teils hohl, mit kurzem und mit langem Fusse.

168. Die kahnförmige Fibel mit Vogelköpfen.

169. Die Schlangenfibel mit langer Nadelscheide und Schlussknopf. Bei uns mögen in dieser Zeit beginnen:

Die Radkopfnadeln **(118)**;

Die Arm- und Fingerringe in Form von Cylinderspiralen **(180)**;

Die Schwanheimer Grabfunde **(179)**;

Glatte Hals- und Armringe **(199, 201)**;

Ohrringe mit Glasperlen **(116)**;

Bernsteinperlen **(179)**;

Grosse Thongefässe, nicht auf der Töpferscheibe gemacht, im Wallburgcharakter verziert. Die kleinen mit Kieseinlagen.

III. Periode der Certosa bei Bologna, den jüngeren Funden bei Hallstadt entsprechend. Sie charakterisiert sich durch:

172. Die Certosafibel im Rahmen **170**.

Derselben Zeit mögen bei uns angehören die im gleichen Rahmen befindlichen

Digitized by Google

171. Sicherheitsnadeln mit Scheibenspiralen. Ferner
Armbänder und Fingerringe mit Scheibenspiralen (**188** und **194**);
Gewundene Hals- und Armringe (**116**);
Gürtelbleche (**180**);
Hals- und Fussringe mit Gusszapfen (**199**);
Eiserne Schwertklingen in Myrtenblattform (**190**);
Eiserne Messer (**182**);
Schwerter und Ringe mit eisernen Einlagen;
Topfwaaren in Wallburgcharakter verziert; daneben kleinere, schwarz und feiner in Masse und Ansehen.

IV. Periode von La Tène (einer Untiefe im Neuchateller See), etwa von 400 v. Chr. bis zu Christi Geburt oder bis zur Besitzergreifung Galliens und des Rheinlandes durch die Römer. Hierher gehören auch die gallischen Funde aus der Belagerung von Alesia.

Der Rahmen **170** enthält unter anderem aus dieser Zeit:
173. Einige La Tène-Fibeln von Eisen.
174. Eine T-förmige Fibel von Silber.
Bei uns entsprechen dieser Periode ferner noch:
Die säbelförmigen, eisernen Messer (**200, 204**);
Die Tierfibeln, oft mit Schmelz, im mittleren Glaskasten **91**.
Die Oenochen (Raum IV, **5**);
Kunstreiche, hohlgearbeitete Hals-, Arm- und Ohrringe (**219**);
Andere fein verzierte oder getriebene Hals- und Armringe (**220**);
Absichtlich zerbrochene Bronzeschwerter und verbogene Eisenschwerter (Raum V, **73**).

Die Kulturperioden der vorrömischen Zeit erhalten mit dieser La Tène-Periode ihren Abschluss. An sie schliessen sich in den folgenden Räumen die Fundgegenstände

aus der Römerzeit, von Christi Geburt bis etwa 400, und
aus der Zeit der Alemannen und Franken,

mit deren Christianisierung die Grabesbeigaben allmählich aufhören, sodass wir statt dieser auf die wenig zahlreichen Kirchenschätze und Bildwerke angewiesen sind, wenn wir einen Einblick in die damaligen materiellen Kulturzustände gewinnen wollen.

Wir folgen jetzt wieder der durch den Raum gebotenen Anordnung der Bronzegegenstände und bemerken:

An der nördlichen Wand rechts, in Rahmen.

175. Bronzene Lanzenspitzen mit Tüllen.
176. Flache, mit Nieten versehene Klingen, welche wohl auch als Lanzenspitzen dienen konnten.
177. Pfeilspitzen mit und ohne Widerhaken, oder mit Giftkanälen.
178. Bronzemesser, zum Teil geschweift. Das runde, sowie das geschweifte mit dem viereckigen Aufsatz werden als Rasirmesser angesehen. —

Digitized by Google

179. Bronzefunde aus den Grabhügeln von Schwanheim, deren Töpfereien unter **12** an der Westwand oben aufgestellt sind. Es sind zwei Fussringe, zwei Armringe mit Scheibenspiralen, zahlreiche Armringe als Cylinderspiralen. Nadeln mit Radköpfen, welche den Sicherheitsnadeln vorausgehen; sie kommen meist paarweise auf der Brust der Leiche liegend vor und waren der Sicherheit halber wohl durch eine lockere Schnur miteinander verbunden. Sie dienten in der Regel zum Zusammenhalten des Gewandes, mögen aber wohl auch hie und da als Haarnadeln benutzt worden sein. Ferner eine Pfeilspitze aus Bronze, zahlreiche konische, hohle Nagelköpfe als Gürtelschmuck, mehrere Fingerringe mit Scheibenspiralen und ein mehrfach durchbohrtes Stück Bernstein, wohl um Perlschnüre auseinander zu halten, [Annal. XVIII, 200.]

180. Grosse Armspiralen unbekannten Ursprunges;

Armbänder mit Scheibenspiralen;

Bruchstück eines Bronzegürtels, wie er z. B. an der Nahe vorkommt.

181. Armbänder mit Scheibenspiralen von Dienheim in Rheinhessen; bügelförmige Armringe; Armspiralen; Radkopfnadeln; Henkeltasse von Thon.

182. Bronzeringe und Steinbeil aus Rheinhessen, und zwar aus Monsheim und Winterheim, Geschenk des Herrn Dr. Dettweiler in Falkenstein; aus Wolfsheim, Langenlohnsheim und Waldlaubersheim. [Annal. XIV, 331.]

183. Bronzeschwerter, an welchen die myrtenblattförmige Verbreiterung der Klinge, sowie der Umstand beachtenswert ist, dass letztere mittelst Nieten an dem, für eine germanische Faust viel zu kleinen, Griff befestigt ist, dass sie nie schartig, nie nachgeschliffen, überhaupt nie gebraucht, sondern als Paradestücke erscheinen. Teils sind sie aus dem Rheine gebaggert, teils stammen sie aus der Rheinpfalz.

184. Bronze-Dolche, zum Teil spitz-dreieckig, wie sie schon auf Assyrischen Bildwerken vorkommen. Sie stammen aus Gauböckelnheim, Waldlaubersheim und von Fischbach im Taunus. Die Verzierungen sind teilweise (1904) so scharf eingravirt, dass sie stählerne Werkzeuge voraussetzen. Im Griffe des einen Dolches (1908) tritt ein eiserner Kern zu Tage.

185. Bronze-Armringe und ein grosses Steinbeil aus Hügelgräbern von Johannisberg im Rheingau.

186. Grabfunde von Oberwalluf:

Zwei geperlte bronzene Armringe mit eisernem Kern;

Armring, durch Feuer beschädigt;

Gürtelhaken im la Tène-Charakter aus einem Grab bei Regensburg;

zwei ähnliche, unbekannten Ursprungs.

187. Armband? von Ingelheim.

188. Aus Grabhügeln bei Struth:

Zwei Armbänder mit Spiralscheiben; desgleichen aus Cylinderspiralen; eine Radknopfnadel. [Annal. XV, 386.]

189. Aus Grabhügeln von Adamsthal:

Armspiralen; eine Nadel; konische Hohlnagelköpfe.

190. Eiserne Schwertklinge in der bei Bronzeschwertern gewöhnlichen Myrtenblattform. Von Wiesbaden, Schiersteiner Weg.

Digitized by Google

191. Aus Grabhügeln in der Fuchsenhohl unfern Bärbach:

Schädelbruchstücke mit einem Halsringe (einem mit Bronzeblech überzogenen Eisenring); [Annal. XV, 382.]

Stück einer eisernen Lanzenspitze nebst einem Feuerstein;

Verschiedene Töpfereien, sowie ein der Gegend fremdes Stück Lava, wie solche zu Mahlsteinen benutzt wurde.

192. Aus Hügelgräbern im Schiersteiner Wald Pfühl:

Bronze-Armringe, der eine geschlossen, der andere verdrückt, von spiralförmiger Gestaltung; [Annal. XIV, 166.]

Topfscherben mit reicher Kieseleinmengung;

Stück eines Mahlsteines von einem rötlichen Porphyr, den man an der Nahe bricht.

193. Aus Hügelgräbern in der Wetterau:

Ein hohler Armring mit zwei scharfen, aufrechtstehenden Scheiben; sehr merkwürdig.

194. Aus einem Grabe bei Regensburg:

Armbänder und Fingerringe mit Spiralscheiben;

Cylinderspiralen als Fingerringe, Armringe und Nadeln.

195. Eigentümliches Tiergebilde mit Hörnern, unbekannten Zweckes und unbekannter Bedeutung und Herkunft.

196. Streitkolben; der grosse mit Spiralornamenten.

197. Sogenannte Sehnenspanner. Zweck unbekannt.

198. Brillenförmige Fibel mit zwei Spiralscheiben von Augsburg.

199. Halsringe, an denen noch die Gusszapfen sichtbar sind, als Beweis roher einheimischer Arbeit. Die meisten aus der Wetterau.

Nördliche Wand links von der Thür.

200. Aus Hügelgräbern am Weissenturm im Rheingau:

Eiserne Lanzenspitze, Schwertbruchstücke und säbelförmige Messer. Eiserne Ringe. Die dazu gehörige Töpferei **131.** [Annal. VII, 2, 195.]

201. Eben daher dünne Armringe aus Bronze, darunter ein D-förmiger, ein Halsring mit Oese und Kopf. [Annal. VII. 2, 195.]

202. Eiserne Waffen, Schwert, Lanzenspitze und säbelförmiges Messer, aus Grabhügeln bei Geisenheim.

203. Glaskästchen mit Grabhügelfunden aus Nastätten, Brandoberndorf und dem Heringer Wald. [Annal. XVII, 102, 103. XIX, 179.]

204. Aus Hügelgräbern am Weissenturm:

Säbelförmige Messerbruchstücke;

Lanzenspitzen; Schlussbeschlag eines Messerheftes.

205. Bronzehalsringe, teils mit teils ohne Knopfschluss, teils mit petschaftförmigem Schluss. Fundort unbekannt.

206. Aus den Hügelgräbern von Rambach. Die zugehörigen Töpfereien an der Nordwand rechts oben, **124.** [Annl. VI. 2, 211.]

Ein Halsring mit Gusszapfen;

zwei Fussringe mit durch den Gebrauch entstandener Ausschleifung;

Digitized by Google

Armringe;

zwei Ohrringe mit grüner Glasperle;

rohe Bernsteinperlen. [Annal. VII. 2, 211.]

207. Aus den Hügelgräbern im Kammerforst im Rheingau:

Drei Halsringe, davon einer hohl, vielleicht einst mit Holzeinlage oder Eisenkern;

drei Fussringe mit Gusszapfen;

Fingerringe;

ein menschlicher Backzahn, durch Kupferoxyd erhalten und gefärbt, während alle andere Knochen aufgezehrt sind;

ein säbelförmiges Messer; eine Lanzenspitze.

Die dazu gehörige Töpferei befindet sich darüber, **133**. Die Schale siehe **164**. [Annal. XII, 241.]

208. Bronzene Armringe von meist unbekannten Fundstätten, teils mit offenstehendem, teils mit petschaftförmigem Schlusse, unter ersteren wohl auch einige aus Frankengräbern bei Selzen und Hechtsheim. Armringe aus einem Hügelgrab bei Fischbach und beim Weissenturm. [Mitteil. 1867. 5, 6 p. 8, Annal. VII, 195.]

209. Bronzearmringe, teils halb, teils ganz hohl; einzelne massiv. Sie sind offen und zeigen einen übergreifenden oder petschaftähnlichen Schluss. Ein Armring D-förmig.

210. Bronzeringe von unterhalb der Marxburg und vom Weissenturm; die Bruchstücke sind wegen der Technik und des Verschlusses von Interesse.

211. Fussringe, wegen ihrer Abnutzung an zwei gegenüberliegenden Stellen bemerkenswert; andere Fussringe von Schwanheim, Rambach, dem Kammerforst. [Annal. XVIII, 206.]

212. Bronzearmringe, meist geperlt und mit Petschaftschluss; andere aus Hügelgräbern in der Kohlhecke im Frauensteiner Forst. [Annal. I, 1, 37.]

213. Armringe aus dem Rüdesheimer Walde Horwit und dem Geisenheimer Wald an der Antonius-Kapelle; einzelne aus viereckigen Drahtstäben gedreht.

214. Armringe mit verschiedenen Schlüssen, einer noch die Armknochen umfassend; Armring mit verschiebbarem Verschluss, mit Scheibenspiralen, mit Haken- und Ösen-Verschluss.

215. Halsringe, der eine (1865) aus Nastätten, Geschenk des Herrn Born.

216. Als Hügelgräberfunde hohle Bronzehalsringe, ursprünglich mit einer Holzeinlage; von Kreuznach, zwischen dem Weissenturm und Gladbacher Forsthaus, von Burg Liebenstein. Geschenk des Herrn Justizrat Forst. Zwei Armringe von eben daher, sieben hohle Ohrringe aus dem Rüdesheimer Stadtwald. Elf runde Scheibchen von einem Halsschmuck und zwei Nadeln von Naurod. Ein ähnliches Scheibchen von Wiesbaden, Dotzheimer Weg. Nadel und Messer von Oberliederbach, und Bronzering von Schierstein.

217. Weibliches Skelet, gefunden bei Flörsheim am Mainufer, mit etwas verschobenem Schädel und schwachem Gliederbau. Das Skelet trägt einen gewundenen Halsring, zehn Armringe und zwei Fussringe. Es gelangte durch die

Digitized by Google

Aufmerksamkeit des dortigen Bürgermeisters Herrn Schleidt ins Museum. [P. B. 1858, 134.]

218. Bronzehalsringe mit Verzierungen, Petschaftverschluss mit aufrechtstehendem, balusterartigen Zapfen am Schlusse, und ineinander verschränkten Schlussknöpfen.

219. Hohle dicke Armringe aus Hessen; weite, geperlte Ringe; eiserne Schmuckringe, von denen einige aus Hessen.

220. Aus einem Grab bei Eschborn ein geschweiftes Messer und das Bruchstück eines anderen; Bruchstücke aus Bronzegefässen; Bruchstücke eines schon in alter Zeit gewaltsam zerbrochenen Bronzeschwertes, das stellenweise geschmolzen ist. Geschenk des Herrn Dr. Schüler in Höchst; dabei einige Scherben, einer mit Henkel, ebendaher. [Annal. XVII, 19.]

Auf dem unteren Brette der Südwand sind

221. Die Modelle von Hügelgräbern in Württemberg und im

222. Kammerforst zwischen Rüdesheim und Lorch aufgestellt. [Annl. XII, 241.] Daneben und darunter die schon erwähnten Mahlsteine.

An der Ostwand.

223. Überreste vom Bären, Ursus spelaeus, aus Steeten.

224. Lyditspähne eben daher.

225. Überreste vom Hirsch und vom

226. Rentier eben daher.

Auf der Südseite des Glaskastens.

227. **228**. **229**. Drei Schädel aus dem Hasenbackofen (Steetener Höhlen).

230. **231**. Zwei Schienbeine, **231** platyknemisch.

232. Wolfsschädel mit Unterkiefer.

233. Stücke von zwei Mammuthsrippen, das eine meisselartig zugeschärft, das andere mit einem Lyditspahn versintert.

234. Rohe Topfscherben.

235. Bruchstücke eines Mammuthstosszahnes.

236. Fragmente eines menschlichen Unterkiefers und fötale Menschenknochen.

237. Töpferei mit Henkelansatz (und eisernem Messer).

238. Gespaltene tierische Röhrenknochen.

239. Schenkelknochen vom Pferde — sämtliche Gegenstände aus den Steetener Höhlen.

Auf der Westwand hoch oben.

240. Die erwähnten Einbäume.

Digitized by Google

Raum II.

Ägyptische, griechische, römische Altertümer und neuere Gläser.

Westliche Wand mit drei Schränken.

Der erste Schrank enthält in seinen unteren Abteilungen ägyptische, in den oberen griechische Altertümer.

Die **ägyptischen Altertümer** sind Geschenke des Herrn Dr. v. Hoffmann, des ägyptischen Oberbaurats Franz Pascha, des Fräulein Anna v. Wehrmann und anderer; mehrere sind durch Vermittlung des Herrn Reinglass dahier in das Museum gekommen.

Alle vor 1877 hierher gelangten hatte Herr Professor Dr. Alfred Wiedemann die Güte zu bestimmen; Herr Brugh Pascha und Herr Professor Lepsius haben sie gleichfalls durchgesehen und spätere Erwerbungen bestimmt.

Das ägyptische Altertum reicht mit den berühmten Pyramiden von Giseh bis in den Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. Die grösste Pyramide zu Giseh würde gerade Platz haben zwischen der Wilhelmsstrasse und der Ostfront des Kurhauses, und von der Südfront der neuen Kolonnade bis zur Trinkhalle (240 u. 240 m). Ihre Höhe von 150 m würde erreicht, wenn auf den Hauptturm der evangelischen Kirche noch einer ihrer Portaltürme aufgesetzt wäre.

Wir beginnen zunächst mit einer Sammlung von ägyptischen Baumaterialien.

Die Pyramiden und Tempel sind aus ungebrannten Ziegeln, aus feinem Sandstein und aus Nummulitenkalk des westlichen Randgebirges erbaut. Obelisken und Bildsäulen bestehen aus härteren Gesteinsarten Oberägyptens: aus Granit, Syenit, Porphyr und einem Kalksinter, welcher nicht ganz korrekt als ägyptischer Alabaster bezeichnet wird.

1 u. **2**. Zwei Ziegel mit dem ovalen Königsstempel des Tutmes III. Ramen-cheper, d. h. Herr der Macht, der seine grossen Eroberungskriege und seine mächtigen Bauten zwischen 1600 und 1566 v. Chr. ausführte.

3. Ein Ziegel mit der Königskartusche von Amenhotep II. Aa-chepru-ra, dem Sohn des ersteren, welcher etwa von 1566 bis 1533 v. Chr. regierte. Die Ziegel sind, wie die, wegen deren die Juden um 1300 v. Chr. aus Ägypten auszogen, aus Nilschlamm, mit etwas Stroh gemischt, nicht gebrannt, sondern nur an der Sonne getrocknet und haben sich bei dem trockenen Klima

Digitized by Google

Ägyptens vortrefflich erhalten. Sie sind im April 1881 unter Beihülfe von Franz Pascha durch Fräulein Anna v. Wehrmann den 30 m dicken Mauern von Theben entnommen worden.

4. Bruchstücke von Sandstein.

5. Nummulitenkalk von den Pyramiden von Giseh.

6. Granit aus den Ruinen von Karnak.

7. Syenit, sogen. schwarzer Granit, eben daher.

8. Porphyr.

9. Ägyptischer Alabaster.

Wenden wir uns nun zu den ägyptischen Götterbildern.

Die Religion der Ägypter verehrte in den Mysterien zwar die Einheit Gottes, stellte aber seine einzelnen Eigenschaften unter bestimmten, in sich abgeschlossenen Formen figürlich dar, welche — an verschiedenen Kultusstätten von verschiedenem Charakter — die scheinbare Vielheit ihrer Götter entstehen liessen. Von derartigen Götterbildern erwähnen wir:

10. Osiris, Herrscher der Unterwelt, mit Krone, Krummstab und Geissel, und dem Halsbande Usech. Er gelangte zur Verehrung entweder in der Form eines Stieres, Apis (in Memphis), oder in menschlicher Gestalt mit dem Stierkopf. Er personifiziert den Nil, der Niederungen und Thäler befruchtet. Sein Bruder ist Typhon, **22**; die zerstörende Naturkraft, der Wüstenwind.

11. Isis, des Osiris Gemahlin, die Venus und Ceres der Römer. Sie ist meistens dargestellt mit ihrem Sohne Horus auf dem Schoos, auch mit Kuhhörnern, zwischen welchen die Sonnenscheibe angebracht ist. Sie ist die empfangende und nährende Natur.

12. Horus, ihr Sohn, auch Harpocrates genannt, als Knabe, Schweigen gebietend. Oft ist er mit dem Sperberkopf oder selbst als Sperber dargestellt. Er schweigt, weissagt und heilt; er ist der Lichtgott.

13. Horus, als Sperber.

14. Nepthys, Schwester des Osiris und Gemahlin des Typhon, vertritt den Wüstensand. Doch steht auf No. 2335 in Hieroglyphen: „Es spricht Nepthys, die Schwester des Gottes: sie giebt jedes Leben, jedes Wohlergehen und jede Freude."

15. Thot, der Hermes der Griechen. Er ist der Vermittler, und wird dargestellt mit dem Kopfe des Ibis. Er misst die Zeit und trägt deshalb die Bilder von Sonne und Mond auf dem Kopfe. Auch wird er dargestellt als hundsköpfiger Affe.

16. Ma, die Göttin der Wahrheit.

17. Chnum, der widderköpfige Gott.

18. Anubis, Sohn der Nepthys, mit dem Schakalskopf, auch selbst als Schakal. Er ist der Gott der Einbalsamierung, des Totenkultus; der Wächter der Toten und der Lebenden.

19. Pacht, die katzenköpfige Göttin, vertreibt alle schädlichen Tiere. Ihr war die Katze heilig.

20. Ptah ist der Osiris in der Darstellung von Memphis (Stier.)

Digitized by Google

21. Bes, mit merkwürdigem Kopfputze. Vielleicht aus einem Negerfetisch herüber und in den ägyptischen Kultus aufgenommen.

22. Typhon (Mars), der Bruder des Osiris, als Nilpferd, an anderen Orten auch als Krokodil, dargestellt. Er bestraft die Bösen.

23. Bronzebild der grossen Mef-Krone, welche Amon-Ra als oberster Gott des Himmels und der Erde, und welche der Pharao als Herr der Erde trägt.

24. Amon-Ra. Wir besitzen nur Bruchstücke von seiner Darstellung: einen Kopf und den Kopfputz eines kleinen Steinbildes des Gottes.

Nächst dem Götterkultus herrschte in Ägypten ein sehr ausgebildeter Kultus der Toten, welche man in verschiedener Weise aufzubewahren und für die Ewigkeit zu erhalten suchte. Wir erwähnen nur die bekannteste Methode der Einbalsamierung und verweisen dabei auf die in zwei Glaskasten in der untersten Abteilung des Schrankes aufbewahrten Mumien und Mumienteile.

Der Vorgang bei der Einbalsamierung war folgender:

25. Auf der linken Seite der Leiche wurde mit einem Feuersteinmesser ein Schnitt gemacht, durch welchen die Eingeweide herausgenommen werden konnten. Die edleren derselben wurden mit Natron behandelt, in einer Kanope (**54** und **55**) aufbewahrt. Die Körperhöhle aber füllte man mit flüssigem Asphalt oder mit Natron und wohlriechenden Holzspähnen. Die Hirnmasse entfernte man durch die Nase, wie die geöffneten Naseneingänge des Schädels, **26**, noch erkennen lassen, und füllte auf demselben Wege den Schädel mit Asphalt. Der durchgesägte Mumienschädel **27** zeigt dies in anschaulicher Weise. Die erwähnte Behandlung mit Asphalt (Erdpech) hat allen Körperteilen eine tief braun-schwarze Färbung mitgeteilt; wie die daneben liegenden, sehr zierlichen Frauenhände, **28**, zeigen.

War die Leiche auf diese Weise bereitet und vor Verwesung geschützt, so legte man ihr ausser anderen Schmucksachen einen Scarabaeus (**33**, **34**) auf die Brust, an Stelle des Herzens, das man ihr entnommen hatte. Auf den seitlichen Schnitt aber, welcher die Herausnahme der Eingeweide ermöglicht hatte, befestigte man ein Uta-Auge, das heilige Auge des Osiris, das alles überwacht. **29** u. **30**. Dann wurden noch verschiedene kleine Statuetten beigefügt, Uschebtis (**35**).

Hierauf wurde der Körper dicht mit einer genau passenden Hülse von grundierter Leinwand überzogen; die letztere wurde dem menschlichen Körper entsprechend bemalt und mit den Emblemen des künftigen Lebens — ebenfalls in Malerei — verziert, wie abgerissene Teile, **31**, es zeigen. Darauf wurde der Körper in einen und darüber oft noch zweiten in ähnlicher Weise bemalten Sarg vom Holze des Sykomore, der ägyptischen Feige, gelegt. Ein solches Holzstück liegt vor, **32**. Dieser Holzsarg wurde bei vornehmen Toten in einen Sarkophag von mehr oder weniger edlem Gestein geborgen, welcher mit teils vertieften oder vertieft erhabenen, teils auch mit erhabenen Hieroglyphen versehen ist.

Nachdem die Leiche in solcher Weise einbalsamiert, mit Beigaben versehen und eingesargt war, wurde sie, wenn einem Könige angehörig, in den Pyramiden beigesetzt oder in den Königsgräbern, den Grabkammern, welche in den Fels-

Digitized by Google

wänden unterhalb der Pyramiden am westlichen Ufer des Niles ausgehauen sind. Andere weniger vornehme wurden in die Erde versenkt und ihr Grab mit mehreren eigentümlichen Grabkegeln, **47** u. **48**, — gleichsam unterirdischen Grenzsteinen — umgeben, welche jede Störung der Ruhe des Toten verbieten sollten.

33. Scarabaeen. Darstellung einer Käferart, welche unserem schwarzblauen Rosskäfer gleicht. Sie sind aus Halbedelsteinen: Jaspis und Lapis lazuli, oder aber aus Granit, oft auch aus hartgebrannter Thonmasse hergestellt. Die Scarabaeen waren den Ägyptern ein Symbol der Welt, weil der Käfer die Kotkugeln, die er zusammenballt, vor sich her wälzt, und auch ein Bild der Fortdauer, weil er seine Eier in sie legt, durch die er von neuem ersteht. Sie waren der Sonne und dem Ptah geheiligt. Die auf den Scarabaeen angebrachten Hieroglyphen beziehen sich auf die Götter oder auf die Verstorbenen, oft enthalten sie Gebete.

34. Interessanter Scarabaeus. Auf den Flügeldecken die Bilder des Ra und des Osiris, auf dem Brustbilde in der Mitte Sonne und Mond, zu beiden Seiten je ein Uta-Auge. Unten Osiris mit Krone, Herrscherstab und Geissel zwischen den beiden Göttinnen der Wahrheit, welche das Henkelkreuz, das Zeichen des Lebens, in der Hand halten und auf dem Zeichen der Beständigkeit sitzen.

35. Einige Uschebtis. Dieselben sind Statuetten von blauglasiertem Thon, von rotem Thon, von Holz oder Bronze und stellen den Toten dar mit der Hacke, dem Pflug und dem Sandsack, mit dem er den Flugsand von Osten nach Westen trägt. Sie sollen ihm im Jenseits seinen Acker bestellen helfen. Ihre Inschriften enthalten den Namen des Verstorbenen und das 6. Kapitel des Totenbuches.

36. Ein Uschebti des königlichen Flottenführers Psemtek-ptah-meri. Der Name Psemtek ist, weil identisch mit dem des zur Zeit lebenden Königs, mit der Königskartusche umgeben.

Die Kanopen, **54** und **55**, in welchen die edlen Teile des Verstorbenen aufbewahrt wurden, standen auf den vier Ecken des Sarges. Ihre Deckel haben die Gestalt von Köpfen und symbolisieren damit die Genien der Unterwelt: Des Amesthi durch den Kopf des Menschen, des Amset durch den des Hundeaffen, (Hapi) des Satmet durch den Kopf des Schakales, den Namses durch den des Sperbers. Wir besitzen hier durch die Güte der Frau von Jasmund Witwe des chemaligen preussischen Generalkonsuls in Ägypten zwei Kanopen, mit dem Menschen- und Schakalskopf und den

37. Deckel einer Kanope mit dem Menschenkopf.

38. Mumienleinwand.

39. Ein noch mit der Mumienbinde umwickelter menschlicher Kopf.

40. Ein ebenso behandelter Fuss.

41. Mumie einer Katze.

42. Mumie eines Ibis.

43. Mumien von sieben kleinen Krokodilen.

Abgesehen von den erwähnten religiösen Symbolen wurden den Mumien, d. h. den Einbalsamierten, noch mancherlei Dinge beigegeben: Stücke von beschriebenem Papyrus (deren Text meist dem Totenbuch entnommen ist) und

Digitized by Google

nebenbei Gegenstände, welche dem Toten im Leben lieb gewesen waren, so z. B. die auf Schnüre aufgereihten Amulete (**53**) und

44. ein Dambrettkasten mit hieroglyphischer Inschrift, dargebracht durch den Kunstmeister des Pharao dem Gotte Amon-Ra, dem Gotte Harmachu von Heliopolis und dem Gotte Thot, damit — insbesondere der letztere — geben möge einen guten Grabesplatz auf der Westseite der Necropole von Heliopolis und erhalten möge das Holz des Sarges.

45. Eine löffelförmige Schmuckschale von Holz.

46. Papyrusfragment. Der Papyrus — die erste Papierart — wurde bereitet aus dem Bast der binsenartigen Papyrusstaude, welcher in mehrfacher Kreuzung über einander gelegt und gepresst wurde. Der Text unseres Fragmentes enthält Teile aus dem ägyptischen Totenbuch und ist wie dieses schwarz und rot geschrieben.

Von den erwähnten Grabkegeln sind zwei aufgestellt:

47. Grabkegel des Siegelbewahrers und Priesters 4. Klasse des Amon Kaem-amen und

48. ein anders gestalteter Grabgrenzstein, dessen Stempel nicht entziffert ist.

Die Bildsäulen und Standbilder der Ägypter, oft von kolossalen Dimensionen, waren — zumal die letzteren — aus den 4—9 aufgeführten Steinmaterialien hergerichtet. Ihre kleinen und kleinsten waren entweder aus Stein, meistens Halbedelsteinen, geschnitten, aus Bronze gegossen oder aus einer künstlich dargestellten Masse, oft auch nur aus Holz gefertigt.

50. Statuetten aus Halbedelsteinen, als Carneol, Jaspis, Lapis lazuli — daneben solche aus Quarz, Obsidian und Granit.

51*. Standbilder aus Bronze, teils voll, teils hohl gegossen. Die Bronze besteht aus 90 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zinn.

51. Fabrikate aus Dina, der modernen feuerfesten Masse von 90 Teilen Sand und 10 Teilen Thon entsprechend. Diese Masse ist sehr wenig plastisch, genügte aber den Ägyptern vollständig, um aus ihr jene zahllosen Uschebtis mit ihren anliegenden Armen und Beinen herzustellen und ihnen durch den Brand eine blaue oder blaugrüne Glasur (ohne Kobalt, nur mit einem durch Kupferoxyd gefärbten Natronglas) zu geben; derselben Fabrikation gehören die blaugrünen Melonenperlen an, Südwand **142**, die so häufig in den Funden der Römerzeit bei uns vorkommen.

52. Eine Figur aus einer Paste, welche zwischen Glas und Porzellan steht, eine Art Frittporzellan, bald blau, grün, schwarz gefärbt, bald selbst mit anderen eingebrannten Farben verziert. Die Holzfiguren haben unter **13** und **21** bereits Erwähnung gefunden.

Etruskische und griechische Altertümer.

Westliche Wand. Obere Hälfte desselben Schrankes I.

Im mittleren Italien, in Etrurien, gingen die etruskischen Gefässe den griechischen voraus. Sie sind nicht auf der Töpferscheibe gefertigt, sind schwarz, nicht glänzend und nicht bemalt, aber mit Reliefs verziert, welche zum Teil sehr fein sind und kleine figürliche Darstellungen bringen.

Digitized by Google

61. Trinkgefäss mit Maske und einem Helm aus den Gräbern von Cervetri; ebendaher das dreifüssige Pfännchen.

62. Stamnos, Weinkrug aus Etrurien (Vulci, Chiusi).

63. Bruchstücke sogen. Bucchero-Gefässe mit vielen kleinen menschlichen Figuren und Vögeln verziert. Alles Geschenke von Frau Thierry-Preyer.

Die berühmten Vasen und Gefässe aus den Grabkammern des alten Etrurien, Campanien und Apulien wurden früher als etruskisches, später als campanisches Fabrikat bezeichnet. Wir wissen jetzt, dass sie alle aus Griechenland oder wenigstens aus griechischen Kolonien in Unteritalien herstammen. Sie sind sämtlich auf der Töpferscheibe gefertigt. Wir unterscheiden vier verschiedene Entwicklungsstufen dieser Gefässe.

I. Die ältesten, welche vor das 6. und 7. Jahrhundert v. Chr. zurückreichen, verraten einen asiatischen oder cyprischen Styl; man nennt sie tyrrhenisch-phœnicisch. Masse und Grund sind gelb; die Zeichnungen bestehen teils aus geometrischen eingeritzten Figuren, teils aus Tieren mit dunkelbrauner, purpurner Bemalung. Wegen dieser Tierdarstellungen werden die Gefässe auch wohl therikleische genannt. Die unsrigen sind durch Prinz Emil zu Wittgenstein in der Nähe von Korinth ausgegraben und dem Museum geschenkt worden. Zu ihnen gehört unter anderen

64. Lekythos, eine einhenklige, schlanke Vase mit geometrischen, eingeritzten, hell- und dunkelbraun, sowie purpurn gehaltenen Verzierungen. Ferner:

65. Sackförmiges Fläschchen mit zwei hahnenartigen Vögeln.

66. Ein gleiches mit wolf- und fuchsähnlichen Tieren, Geschenk des ehemaligen Bibliothekars, Herrn Zimmermann.

II. Nach dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zeigen die Gefässe rote Masse und roten Grund und auf diesem in schwarzer Malerei Götter, Menschen und Tiere, alle in steifer und ceremonieller Haltung: Archaischer Styl. Die schwarze Farbe ist ein eisen- und manganoxydhaltiges Kiesel-Natron-Glas.

67. Zehn, dieser Periode angehörige Gefässe.

III. Das 5. Jahrhundert ist die Blütezeit der griechischen Vasen, sowohl in Formen als in Malereien. Die ursprünglich rote Masse ist jetzt glänzend schwarz grundiert, die Figuren sind rot ausgespart, die inneren Kontouren mit feinen schwarzen Linien gezeichnet. Die Fleischpartien der weiblichen Gestalten sind weiss aufgemalt. Menschen und Tiere erscheinen in schöner freier Bewegung. Sie wurden in Unteritalien auf der Westseite, in Campanien mit den Fabrikorten Nola, Cumae, Capua (St. Agata de Goti) und auf der Ostseite in Apulien mit den Orten Tarent und Rubia gefertigt.

68 u. **69**. Geschenke des Prinzen Emil zu Wittgenstein.

70. Geschenke des Herrn E. Boch in Mettlach.

IV. Im 4. Jahrhundert v. Chr. sank die Fabrikation der gemalten Vasen, sie wurden nicht mehr den Gräbern beigegeben. Letztere erhielten nunmehr Grabsteine mit plastischer Ausschmückung.

71. Zwei Friesstücke aus Stuckmasse, von den Gräbern dieser Periode. Ihnen wurden, gleichsam als Ausdruck der wieder auflebenden Kunst und Thonbildnerei, die berühmten Tanagra-Figürchen aus dem Ende des 4. und

Digitized by Google

dem 3. Jahrhundert beigegeben. Sie stammen aus Bœotien und sind nach der Hauptstadt dieses Landes benannt. Im Jahre 1873 wurden die ersten, stets in Gräbern entdeckt.

72. Tanagra-Figur.

Auf den Schränken der Westwand stehen die Abgüsse einiger Köpfe aus dem Kampf der Kentauren und Lapithen von Alkamenes, Schüler des Phidias, welcher den Westgiebel des Jupitertempels zu Olympia schmückte.

Gläser.

Westwand. Schrank II und III.

Beim Ausschmelzen der Erze ergaben sich ausser den Metallen auch Schlacken, von deren glasigen, buntgefärbten, zähen Masse Tropfen abfielen oder sich entnehmen und deren nachziehender Faden sich, auf ein Stäbchen von Metall oder von Holz aufgewickelt, zur Perle gestalten liess, dienlich zum Anhängen und zum Schmuck. Und aus der Lust am Schmuck, der Mutter aller Kunst, entwickelte sich nicht nur die Fertigkeit Glasperlen zu machen, sondern überhaupt der Antrieb, das glasige Material immer besser kennen zu lernen und zu verwenden, indem man auch das Aufblähen der Schlacken künstlich bewirkte und Glas blies.

Schon in den Gemälden von Beni-Hassan in Ägypten, älter als das Jahr 3800 v. Chr., sehen wir Glasbläser bei ihrer Arbeit dargestellt; auf einer in Theben gefundenen Glasperle erkennen wir die Königs-Kartusche des Amun-m-het, welcher um das Jahr 1450 v. Chr. lebte. Die Kunst der Ägypter in der Glasdarstellung ging endlich so weit, dass sie in mächtigen Abmessungen das Glas zu Säulen und Obelisken gossen und es zu Särgen bliesen.

Als Ägypten um das Jahr 26 n. Chr. unter die Herrschaft der Römer gekommen war, empfingen diese einen Teil des Tributes in Alexandrinischen Gläsern; obschon selbst bereits vorher mit der Glasfabrikation bekannt, gelang es den Römern doch erst unter Nero, weisses Glas darzustellen.

Das antike Glas besteht, wie noch das meiste der Gegenwart, aus 67—69 Teilen Kiesel, 6—13 Teilen Kalk und 14—15 Teilen Natron; die Bestandteile müssen vollständig rein sein, um ein weisses, d. h. farbloses Glas zu erzielen.

Die antiken Gläser haben mit wenigen Ausnahmen nicht die Durchsichtigkeit, die Glätte und den Glanz der modernen, sondern sind teils matt, teils schillern sie in den lebhaften Farben des Regenbogens und der Metalle. Diese Erscheinung — Iris genannt — hat ihren Grund in einer chemischen Zersetzung, welche teils von einem grösseren Alkali- oder Kalkreichtum der Gläser, teils von den Einwirkungen der Umgebung, in welcher sie Jahrhunderte lang gelegen haben, abhängt. Diese Zersetzung dringt allmählich in das Innere der Glasmasse, indem sie feine Blättchen von der Dünne der Seifenblasen abhebt, welche dann wie diese iridisieren.

76. An der Nordwand. Bruchstücke alter Gläser, welche dieses prächtige Farbenspiel zeigen; Geschenk der Fr. Thierry-Preyer, welche dieselbe aus Italien mitgebracht hat.

Digitized by Google

Die neuere Industrie hat versucht, wenn auch nicht erreicht, dies Iridisieren künstlich hervorzurufen, indem man das noch glühende Glas Baryt- und Strontiandämpfen aussetzte.

77. In Schrank II der Westwand. Nachahmungen solcher iridisierenden Gläser, welche die Herren Tacchi Nachfolger in Frankfurt a. M. aus ihren böhmischen Fabriken dem Museum gegeben haben.

Von antiken Gläsern besitzt das Museum zunächst eine Reihe von Formen, welche zwar am Rhein in römischen Steinsärgen gefunden worden sind, aber jedenfalls — mit Wein oder wohlriechenden Flüssigkeiten gefüllt — aus Ägypten importiert waren. Sie zeichnen sich durch ihre cylindrische Gestalt und den Ansatz ihrer flachen Henkel aus, welche erlaubten, jedes Glasgefäss in einem viereckigen Holzkästchen zu verpacken. Ganz ähnliche cylindrische Flaschen mit ägyptischen figürlichen Darstellungen befinden sich in Mainz. Das Glas ist farblos.

78. Cylindrische Flaschen dieser Art von ägyptischem Ursprung.

79. Viereckige, einhenklige Flaschen, in gleicher Weise zu gleicher Verpackung eingerichtet; in ihrem Boden Kreise und Sterne und eine unleserliche Inschrift. Auch eine sechseckige dieser Art ist ausgestellt. Sie lehren uns, dass man das Glas auch in Holzformen zu blasen verstand. Das Glas ist grün. Die Gefässe sind in Kastel, Zahlbach, Heddernheim und hier ebenfalls in Steinsärgen gefunden.

Bei den nun folgenden Kannen und Henkelflaschen ist zu beachten die schöne und mannigfaltige Form ihres Körpers, ihre handlichen und ungezwungenen Henkel und deren Ansatz. Die Henkel sind nämlich wie Blattstiele oder wie gewisse Maschinenteile durch 3 bis 4, selbst bis 20 hohe und schmale Rippen verstärkt, welche sich unten als scharfer Pratzen an den Gefässbauch ansetzen, dann mit dem Henkel in gefälliger Biegung nach oben verlaufen; hier haftet derselbe, durch einige Faltungen auf die richtige Länge gebracht, zierlich am Hals an.

80. Interessante Formen dieser Bildungen; vergl. ebenso **174** an der Ostwand.

81. Andere Henkelformen mit rundem Querschnitt; sie verflachen sich nach unten zu einem hochkantigen Halbblatt, das sich, mit Zacken durchbrochen, an dem Bauch ansetzt.

82. Zwei sackförmige Kannen mit zwar unsymmetrisch angesetzten, aber handlich geschwungenen Henkeln und eigentümlicher Garnierung der weiten Mündung.

83. Langhalsige Henkelflaschen, bei welchen die Mittelrippe des Henkels nach unten verlängert und hahnenkammartig eingekerbt ist.

84 u. **85**. Umwicklung der Gefässe mit einem Glasfaden, eine besonders beliebte Verzierung. In grösserer Dicke dient derselbe auch zur Nachahmung einer gewundenen Kannelierung.

86. Ein besonders zierliches Kännchen mit beschädigter Unterschale, verziert mit blauen und opak-weissen Glasfäden. Minder geschmackvoll ist das daneben liegende Riechfläschchen zu einer hässlichen Maske verbildet.

Digitized by Google

87. 88. Von der Kunst, das Glas in Formen zu blasen giebt uns das sechseckige Fläschchen **(87)** mit glatten und bärtigen Masken, sowie der schlichte Becher **(88)** Zeugnis. Auf letzterem sind Kämpfe von Gladiatoren dargestellt, darüber befinden sich deren schwer lesbare Namen.

Oft ist die Glasmasse mit einer so grossen handlichen Fertigkeit geformt, als ob sie nicht heiss gewesen und nicht kalt geworden wäre. So verstand man z. B. in der Glasfläche hohle Wülste zu erzeugen.

89. Ein in dieser Weise hergestellter Teller nebst ähnlichen Bruchstücken.

90. Verschiedene Glasteller und Schalen.

Die in diesen Schalen und Tellern stehenden Kuppen sind denselben nicht immer zugehörig, doch ist bei beiden Formen entschieden eine grosse Dünne des Materiales beliebt gewesen.

91. Ein derartiges dünnes Gefäss, das wir wohl zu den „geflügelten", pteroi, rechnen dürfen.

92. Ein eingefälteltes und eingedälltes dünnes Glas. Daneben ein weiteres mit blauen und braunen Nuppen verziert.

Diese Eindällung und Fältelung, welche wir in gleicher Weise bei dünnen Thonbechern finden, ziert die oben angeführte, mit Glasfäden umwickelte Flasche, **84.**

93. Eingefältelter schwarzer Becher, welcher bei durchgehendem Lichte grün erscheint.

94. Beachtenswerte blaue Tasse (ursprünglich eine zweihenklige Vase) mit Rand von weissem Opakglas.

Man verstand, den Kannen und Vasen durch Auszwickung der Haut Rippen zu geben.

95. Ausgerippte Gefässe; auch mit Knöpfchen.

96. Weisse Kugelflaschen ohne Henkel.

97. Weisse, zweihenklige Kugelflaschen.

98. Weisse Kugelflaschen mit Trichterhals. Sämtliche Kugelflaschen scheinen zu praktischen Zwecken verwandt worden zu sein. Sie giessen sich leicht voll und trinken sich leicht aus.

99. Kleine kurzhalsige, grüne Kugelfläschchen, wahrscheinlich Balsamarien.

100. Röhrenförmige, 505 mm lange Flasche, welche man neben einer Leiche, bis an ihre Nase heranreichend auffand. Als Riechflasche zu deuten.

101. Eine Sammlung sogen. Thränenfläschchen. Mögen als Riechfläschchen bescheidenen Ansprüchen genügend, ihren Namen aber daher erhalten haben, dass man sie auf den Darstellungen von Leichenkondukten in der Hand oder vor dem Gesichte der Leidtragenden abgebildet fand. Sie haben nicht zum Auffangen der Thränen gedient, sondern wohlriechende Essenzen enthalten, welche man wegen des üblen Geruches der Leiche vor und während der Verbrennung sich unter die Nase hielt. Sie gehören zu den häufigsten Glasfunden und zeichnen sich technisch häufig dadurch aus, dass ihr Rand nach innen in Form einer Hohlnaht umgelegt ist, während die heutigen Glasbläser den Mündungsrand der Flaschen nach aussen umlegen, oder ihn einfach absprengen und stumpf schmelzen.

Digitized by Google

102. Kleines, blau und weiss gezacktes Alabastron, ein ἀλαβή, henkelloses Gefäss für Salben, nach welchem man eine Gypsart, aus der man diese Salbfläschchen anzufertigen pflegte, Alabaster nannte; wahrscheinlich aus Ägypten stammend. Seine interessante Werkweise ist uns nicht verloren, wie die von Herrn O. Rauter (Glashütte Ehrenfeld bei Köln) geschenkte Flasche, **182**, zeigt.

103. Kelch (Schale) mit muschelförmiger Kuppe, aus Bergkrystall geschliffen. Er fand sich 1812 in einem Sarkophag bei Kastel.

104. Patene, Hostienteller, auf drei Füssen, aus den Katakomben von Rom, Geschenk der Frau Thierry-Preyer.

105. Gläserner Fisch aus römischen Gräbern, gefunden bei der Spelzmühle bei Wiesbaden, und wieder hergestellt von dem Museumsaufseher Weck, davor ein Schwan mit fehlendem Kopf, gleichfalls aus einem römischen Grabe und vielleicht auch als Riechflasche benutzt.

106. Bruchstücke von Millefiorigefässen; Gläsern, welche aus Bündeln von verschieden gefärbten Stäbchen und vollen Röhrchen zusammengesetzt sind, deren Hirnenden in der Glasfläche in bunten Farben sichtbar werden und als Musterung sich wiederholen. Schalen aus Millefioriglas kommen schon in den etruskischen Gräbern vor, sind aber in ganzen Exemplaren sehr selten und kostbar. Ihre Blütezeit ist das 3. Jahrhundert n. Chr.

107. Braun und weiss marmorierte Gläser mit hohen, über die Dicke des Glases vorspringenden Rippen. Der Rand der Kuppen ist matt und rauh, als sollte er beklebt oder verkittet werden.

108. Bruchstücke einer Vase, matt mit eingeschliffenen Dallen.

Fensterglas kommt schon in Herculanum vor. Caligula befahl, dass die Fenster eines Saales mit hellem Glase verschlossen werden sollten, um Licht einzulassen, und Wind und Hitze abzuhalten. Das Fensterglas ist in der Villa der Saalburg, **109**, und in denen der Kastelle Holzhausen a. d. Haide, Einingen a. d. Donau, Kreuznach und bei Alzei durch Funde nachgewiesen. Es wurde gegossen, daher ist es auf seiner Unterseite matt, während die Oberseite molkig und die Ränder rundlich sind. Man erkennt, dass die dickflüssige Glasmasse mit einem Werkzeuge in die Ecken der viereckigen Form gedrängt worden ist. (Vor der Erfindung des Glasfensters bediente man sich des Gypsspathes Marienglas, Lapis specularis, **110**.)

109. Bruchstücke von Fensterglas der Saalburg.

110. Marienglas aus den Ruinen auf der Westküste der Sinai-Halbinsel, Geschenk des Herrn Maler Schirm.

Die Fabrikation von Fensterglas mag lange in dieser einfachsten Weise betrieben worden sein; noch unter den farbigen Gläsern des Mittelalters finden wir die ältesten sämtlich gegossen, und erst spät gelangte man dahin, runde Glasscheiben (Butzenscheiben) und Halbmondglas zu fertigen, indem man Glaskugeln blies, sie unten öffnete und durch Rotation in eine Ebene streckte. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts konnte man das Glas in Cylinder blasen, aufschlitzen und im Kühlofen flach strecken. Die grossen Scheiben unserer Schaufenster sind wieder gegossen, glatt gewalzt und geschliffen.

Digitized by Google

Wollen wir auch der Spiegel flüchtig gedenken, so ist zu sagen, dass dieselben ursprünglich aus einer sehr harten Weiss-Bronze (67 Cu. 25 St. 8 B.) in Form von runden und viereckigen Handspiegeln, zum Teil mit dem Handgriff zusammen, gegossen wurden. Sie waren fein poliert und wurden auf der Rückseite mit figürlichen Darstellungen oft in klassischer Ausführung verziert. Sie wurden früher als etruskisch bezeichnet und befindet sich eine Sammlung derselben im Glaskasten inmitten des Raumes IV. Schon früh aber wurden Spiegel aus Obsidian geschliffen oder aus schwarzen oder geschwärzten Konvex-Gläser in Form von Uhrgläsern, die dunklen Gläser mit Pech oder ähnlichen Massen, die hellen auf der Konvexseite mit Zinn, belegt. Derartige Spiegel fanden sich zahlreich bei Regensburg und auch auf der Saalburg ergaben sich ähnliche, gröbere und feinere Bruchstücke mit Zinnfolie, sowie ein besonders fein geschliffenes mit Goldfolie belegt.

Wir haben noch hinzuweisen auf die Nachahmungen antiker Gefässe aus Glas in unserem Museum, welche H. Tacchi's Nachfolger zu Frankfurt a. M. in ihren böhmischen Fabriken haben anfertigen und teilweise mit einem Anflug des Iridisierens versehen uns überlassen haben.

111. Grüner Henkelkrug, in dessen Bauch ein kleines Krüglein eingeschmolzen ist, nach dem Vorbild eines gleichen antiken Kruges im Wormser Museum. Derselbe ist ein Geschenk der Herren Villeroy und Boch in Wadgassen, und in folgender, jedenfalls der alten durchaus entsprechenden Weise hergestellt: Gleichzeitig mit dem kleinen Kruge wurde nämlich auch der grosse, aber mit weitem Halse, geblasen, abgesprengt, und dann das kleine mit dem Hefteisen in den Boden des grossen eingedrückt. Der grosse aber wurde mit dem Boden auf das Hefteisen befestigt, angewärmt und nunmehr sein Hals verengt. Dann wurden wie gewöhnlich die Henkel und die Nuppen angesetzt und der Krug vom Hefteisen gelöst.

Eine vorzügliche Nachbildung alter Technik ist auch das von Herrn O. Rauter, dem Direktor der Rheinischen Glashütte zu Ehrenfeld bei Köln geschenkte Henkelkrüglein **182**, mit der schon von den Alten erfundenen Gardinenverzierung und sehr gut angesetztem Henkel.

Schrank III.

An die römischen Gläser müssten sich chronologisch die fränkischen anreihen, doch wurde vorgezogen, dieselben mit den anderen allemannisch-fränkischen Altertümern zusammen im Raum V aufgestellt zu lassen. Schrank III enthält deswegen die Gläser des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit in treffenden Beispielen.

112. Eine Einsatzflasche, wie sich eine solche in einem 1490 in Gelnhausen erbauten heiligen Grabe, mit Jordanwasser gefüllt, vorfand, als dasselbe im Jahre 1825 niedergelegt und in Homburg v. d. H. wieder aufgeführt wurde.

Bruchstücke derartiger Gläser kommen vielfach vor; die Gefässe dienten wohl zur Aufnahme südlicher Weine.

113. Ein Römer in der Form eines sehr verkürzten Rom-Pilgerstabes, mit eingeschliffenen Ranken.

Digitized by Google

114. Deutsches Passglas mit Nuppen.

115. Deutsches Trinkglas mit Nuppen.

116. Bruchstücke von Zwiebelgläsern mit der Mündung nach der Seite, sodass man sie ebenso legen wie anhängen konnte. Sie wurden auch Angster oder Kritrolf genannt und dienten dazu, feine Weine sich von oben in den offenen Mund zu giessen.

117. Zwei grüne Trinkgläser, angeblich in einem Römersarg bei Wiesbaden gefunden.

118. Zwei moderne Vasen von Opal- und Achatglas, Geschenke des Herrn Dr. Salviati in Venedig.

119. Zwei Teile eines Kronleuchters aus dem 17. Jahrhundert vom Kloster Eberbach.

120. Humpen — grosses Trinkglas — weiss, mit einem eingeschliffenen Zug von Reitern und Fussgängern; im Hintergrunde eine Stadt. Dem St. Ferrutiusstift in Bleidenstadt gewidmet von Baron v. Hohneck im Jahre 1783, dem Museum geschenkt von Herrn Justizrat Forst.

121. Venetianisches Flügelglas.

Sodann Nachahmungen älterer venetianischer Gläser, Geschenke der Herren Dr. Salviati und Tacchi.

122. Schaustück in Form eines Schiffes mit Tackelage, einem im Louvre befindlichen und Karl IV. von Fugger geschenkten Glase nachgebildet.

123. Flügelglas, retiniert (mit netzförmigen Zeichnungen.)

124. Teller mit eingeschmolzenen weissen, violetten und Aventurier-Streifen.

125. Schale mit Fuss von Petinettglas; eine andere von Eisglas.

126. Rot und blau überfangene Glaskännchen und vergoldete Gläser. Ferner

127. Gravierte Gläser, mit anderen geschenkt von Herrn Rauter in Ehrenfeld b. Köln.

128. Gepresste Gläser, Teller, Seidel; desgleichen durch Sandbläserei mattierte Gläser und Seideldeckel.

129. Gesprenkelte Gläser mit aufgelegten Masken. Geschenke der Herren Salviati und Rauter.

130. Zackig gelb und weiss gebändertes Glas nach Art des ägyptischen Alabastron, geschenkt von Herrn Nathan Hess.

131. Glasfläschchen mit verteilten Luftbläschen, geschenkt von Herrn Tacchi.

132. Glasbrocken mit Ausscheidungen, welche sich während einer durch sechs Wochen fortgesetzten Abkühlung gebildet haben. Geschenk des Herrn Rauter.

133. Glasbrocken mit eigentümlichem Blättergefüge, dessen Entstehung noch nicht erklärt ist, aus dem Brandschutte der Mauritiuskirche in Wiesbaden.

134. Glasflaschen, welche durch eine vier- bis fünfwöchentliche Abkühlung in einem Ziegelofen zu Réaumur'schem Glase umgewandelt sind.

Digitized by Google

135. Kugeln, teils von Millefiori-Glas, teils von Bergkrystall als Zierstück (die eine hing an einer fränkischen Fibel) oder zur Kühlung der Hand.

136. Butzenscheiben, geschenkt von Herrn Algeyer von Überlingen, und durch Herrn Dr. Schirch.

137. Moderne Butzenscheiben.

138. Kathedralglas, geschenkt von Herrn Wisthoff in Königsteele.

139. Mosaik-Material von Herrn Dr. Salviati in Venedig; vielfarbig; Gold und Silber ist mit verschieden gefärbtem Glas überfangen.

140. Mosaik-Material von Mettlach.

141. Geschliffene Glasscheiben.

In demselben Schranke befinden sich noch unter **141**ᵃ einige Schädel und Beigaben aus römischen Gräbern eine Anzahl verschiedener römischer Glasgefässe.

Die alte Glasindustrie führt uns über zur Betrachtung der alten Perlen; zunächst

Südwand; rechterseits zwei Rahmen.

Perlen (Beerle, kleine Beere) wurden zuerst durch die Ägypter und andere Kulturvölker des Mittelmeerbeckens angefertigt und auf weit ausgedehnten Handelswegen verbreitet. Schon in unseren ältesten Hügelgräbern finden wir in Gesellschaft von Feuersteinmessern, Bronzekelten und Dolchen, neben Hals-, Arm- und Fussringen von Bronze, Perlen aus trübgrünem Glasfluss, häufig durch einen Bronzedraht als Ohrring gefasst. Mit ihnen zusammen erheben wir Bernsteinperlen, welche teils formlos, teils kugel- oder mühlsteinförmig gestaltet sind.

142 u. **143**. Alte Bernsteinperlen.

Zur Römerzeit treten melonenförmige, grüne Sandfrittperlen auf, deren Material an das der ägyptischen Uschebti-Figürchen erinnert und welche mit diesen gleichen Ursprunges sein mögen. Auch Schmuck aus schwarzer Glaspaste, Jet, und aus Gagat wird beobachtet; er erscheint mit dem Auftreten der Römer am Rhein.

Nordwand; linkerseits zwei Rahmen.

144. Die von den Ägyptern und Römern geübte Kunst der Fabrikation des Millefioriglases kommt auch in den Perlen zur Geltung, am besten in denen der Frankengräber. Gerade die letzteren sind zum Teil sehr kunstreich und von interessanter Technik. Man kann sagen, dass die Franken an den Perlen ihre keramischen Studien gemacht haben. Mit verschiedenfarbigem natürlichem Thon und mit gefärbten Einlagen in denselben, und durch einen Brand, welcher die Masse frittete, und durch viele Proben sie dem Porzellan und Chromolith nahe brachte, ahmten sie die Glasmillefiori nach. Es standen ihnen ausser schwarz und weiss, auch rotbraun, hellrot, orange, schwefelgelb, grün, blaugrün und blau zur Verfügung, welche sie sich wohl aus römischen Mosaiken verschafft haben mögen. Formen, Einkerben, Einlagen, Zickzack, Tupfen, Wellen, Augen wurden auf nassem Wege ausgeführt. Die Formen waren runde und längliche Kugeln, sechseckige Ringelchen, kleine Ringe, flachgedrückte Gerstenkörner. Ihre Grössen wechseln von 2 bis zu 40 mm. Letztere, da häufig in

Digitized by Google

den Frauengräbern gefunden, dürfen jedoch nicht mehr als Perlen, sondern als mehr oder minder elegante Spinnwirtel angesehen werden.

145. Rahmen mit Perlen, wie diese jetzt noch in Venedig für Afrika fabriziert werden, zum Vergleich mit den Perlen unserer Vorzeit.

Da mit der Einführung des Christentums die Sitte aufhörte, den Toten Beigaben mit in das Grab zu legen, sind wir, wie über den allgemeinen Stand der damaligen Gewerbe, so über die weiteren Leistungen der Glasmacherkunst vom 4. bis 9. oder 10. Jahrhundert weniger unterrichtet, wie über denselben Betrieb aus früherer und späterer Zeit. Wir wissen nur, dass die Glasfabrikation nach Vertreibung der Römer noch einige Zeit, und zwar mit eignen und bezeichnenden Formen fortbestand, um dann zu erlöschen. Für den Bedarf an Schmuck, speciell an Glasperlen, später auch an Rosenkränzen, sorgten von da ab die Flüchtlinge, welche im 5. Jahrhundert Venedig gegründet hatten. Ihre Kunst- und Handelsthätigkeit brachte die Perlen, conteria genannt, ins Abendland und mit ganzen Schiffsladungen in den Orient. Hatte Marco Polo ihnen um 1520 den Weg nach dem Innern Asiens eröffnet, so geschah dies durch Kolumbus für die neue Welt.

Doch wurden ursprünglich auch Halbedelsteine, Amethyste, Achate und andere, wie heute noch, zu Perlen verarbeitet und als Schmuck getragen.

146. an der Nordwand zeigt solche von Oberstein und Idar an der Nahe. Länglich zurecht gehauene, roh geschliffene (nicht polierte) Perlen mit langen, dünnen Bohrlöchern, welche oft zu beiden Seiten angesetzt und deswegen nicht ohne technisches Interesse sind.

Heute noch versorgen die Achatschleifereien jener Gegend, gerade wie in Urzeiten in roherer Form unsere genügsameren Vorfahren, mit verschieden geformten, in der Farbe künstlich vermannigfaltigten kleinen Schmuckstücken die Negerinnen **147**, von Senegambien, welche dieselben in übergrosser Menge tragen und ihrer Kälte wegen dem Glasschmuck weit vorziehen.

Es bestand eine ausgedehnte römische Glasindustrie an der Nahe, in Lothringen, und zumal in der Eifel auf der Hochmark bei Cordel; man hat Grund, die letztere für eine Officina Frontiniana zu halten. Dort fand man Glashäfen mit glasigem Bodensatz und die verschiedensten Glaserzeugnisse. Die Franken führten die Glasindustrie noch eine Zeit lang fort, in besonderen Formen, welche wir bei den Römern nicht kennen. Hatten doch schon diese diesseits der Alpen andersartige Glasformen ausgeführt, als die sind, welche wir jenseits der Alpen und in Südfrankreich antreffen. Gerade die Glasfabrikation zeigt die Industrie der Römer in ihrer höchsten Entwicklung, und es wäre ein Fehler, über ihren militärischen Thaten die Äusserungen ihrer gewerblichen Thätigkeit, ihren ausgedehnten Handel und ihre Zollinteressen, welche oft genug der eigentliche Grund für ihre Kriege und Eroberungen waren, zu vergessen.

Aus den Glashütten an der Nahe mag die Mehrzahl der erwähnten Gläser herrühren, ebenso die schönen, zweihenkligen Glasurnen, welche sich in Steinkistengräbern untadelhaft erhalten haben.

Wir finden an der Nordwand, links, auf antikem steinernen Tische (von Heddernheim)

Digitized by Google

149. eine Glasurne. Dieselbe enthält ausser einer Goldmünze von Vespasian eine durch den Leichenbrand beschädigte Bulla von Gold, d. i. ein Anhänger, wie ihn Knaben aus vornehmen Häusern trugen, bis sie die Toga erhielten; ferner eine Bronzelampe und vier ausgezeichnet schöne Gläser als Beigaben. [Annal. III, 3. Taf. III—VI.]

An der Südwand, gerade gegenüber und ebenfalls auf antiker Steinsäule

150. eine ähnliche Glasurne mit Beigaben. [Annal. III, 3. Taf. III—VI.]

An der Ostwand steht

148. eine Steinkiste, in der Nähe von Planig bei Kreuznach gefunden. Sie enthält eine gedeckelte Glasurne mit Knochenasche und war umstellt mit anderen schönen Gläsern und einer Bronzelampe. [Annal. III, 3, p. 179.]

151. Steinkiste mit Kreuzdach-Deckel von Langenlohnsheim aus der Nahegegend. Sie enthält aber statt der Glasurne einen Bleikasten mit Knochenasche und hatte ursprünglich eine Beigabe von Gläsern, welche aber zerschlagen und nicht mit abgeliefert worden sind. Daneben

152. drei römische Brandgräber gewöhnlichster Art aus dem Salzbachthal bei Wiesbaden. Derartige Gräber waren entweder ungeschützt in die Erde eingelassen oder mit Ziegeln oder natürlichen Steinplatten umstellt und gedeckt. Sie enthalten eine Urne, oft auch nur ein Bruchstück einer solchen mit den durch den Brand veränderten Knochenüberresten, und als Beigabe ein rundes Krüglein, ohne Zweifel für ein Getränk, manchmal ein Trinkgefäss, einen Teller mit Speiseresten, ein Lämpchen, einen Schlüssel und die Beschlagüberreste eines Kästchens, ein sogen. Thränenfläschchen — von dessen Bedeutung schon oben gesprochen wurde — und endlich eine Münze, Obolus, als Überfahrtsgeld in die Schattenwelt. Nie finden sich Waffen in Römergräbern, nie sind Römer bei uns unter Hügeln gebettet.

153. Weitere Fundstücke aus diesen Gräbern, auf Tafeln über denselben befestigt. Daneben noch

174. einige Bruchstücke von Gläsern, welche für die römische Glasfabrikation und besonders für den Ansatz des Henkels von Interesse sind. Vergl. **80**.

An der Südwand:

154. Inhalt eines Leichengrabes, das sich am Mainufer gegenüber Frankfurt vorfand. Ein wohl erhaltener Schädel, drei gewöhnliche, runde Krüge, ein Lämpchen und eine Münze von Trajan.

155 u. **156**. Kleine Gefässe, welche man den Kindern als Spielzeug ins Grab mitgab: eine Klapper, ein Hühnchen oder Hähnchen von Thon, auch wohl eine Milchflasche mit seitlichem Auslauf, welcher, mit einem Läppchen überbunden, als „Schnuller" dienen konnte. Ähnliche Gefässe finden wir auf den Tafeln

157 u. **158**. an der Nordwand, mit spitzem Auslauf und aus Glas hergestellt. Dieselben schliessen wie die anderen, auf derselben Tafel befestigten Gefässe mit abweichenden Formen des Auslaufs den Gebrauch als Milchflaschen aus und sind vielmehr als Tropffläschchen, Guttus, zu Libationen beim Opfer oder zum Ölen, oder auch als Rhytion, um den Wein von oben herab in

Digitized by Google

den Mund zu giessen, vielleicht auch bei genügend schliessendem Dochte als Lämpchen in Gebrauch gewesen. Interessant ist ihr Gebrauch als „Malhorn", um eine zähe Farbe oder Thonschlicker langsam ausfliessen zu lassen und auf diese Weise zur Dekoration von Thongefässen zu benutzen. Die Zuckerbäcker bedienen sich noch heute ähnlicher Apparate zur Dekoration ihrer Waren, und hat Herr Hofkonditor Röder mit einem solchen Spritzfläschchen, No. 5291, die beiden runden Krüge No. **430** u. **434** nach dem daneben hängenden antiken Vorbild mit einer Jagdscene dekoriert. [Annal. XV, 272.]

Grosse römische Thongefässe an der Nord-, Ost- und Südwand, oben.

Obschon die Römer sehr wohl Fässer, Cupae, zu fertigen und zu gebrauchen verstanden, bedienten sie sich doch zur Aufbewahrung von Wein und Öl im Keller auch der

159. Amphoren, welche an der nördlichen und östlichen Wand, und der

160. Dolien, welche an der südlichen Wand, dem Boden und auf den Schränken der Westseite aufgestellt sind.

Die Amphora hat an ihrem unteren Ende eine Spitze, mit welcher sie in den Sand gesteckt wurde, und oben zwei Henkel, durch welche eine Kette geschlungen und an der sie mittelst einer Stange leicht von zwei Leuten getragen werden konnte.

161. Die Dolien waren kugelförmig, sodass sie — in einem Sandbett ruhend — leicht geneigt und ausgegossen werden konnten. Dolien und Amphoren waren häufig im Innern ausgepicht. Auf dem Boden steht das Bruchstück einer solchen.

Zur Kellereieinrichtung scheinen auch hohe, einfüssige Steintische gehört zu haben, auf welche man bei der Weinprobe die Gläser stellte. Ein solcher steht in der Mitte des Raumes; andere an der Nord- und Südwand.

Römische Waffen.

Dieselben sind im Ganzen selten, weil sie nicht wie bei den Germanen den Verstorbenen in das Grab beigegeben wurden. Doch haben sich immerhin genügende Fundstücke aus Bautrümmern ergeben, und wir sind ausserdem durch ihre bildlichen Darstellungen auf Grab- und anderen Denkmälern und die Beschreibungen der klassischen Schriftsteller soweit über dieselben unterrichtet, dass wir eine genügende Kenntnis von ihnen besitzen. Auf die in den Bildwerken der Vorhalle dargestellten Waffen und Rüstgegenstände haben wir bereits dort aufmerksam gemacht.

An den Schränken der Westwand bemerken wir:

162. Nachahmung eines römischen Schwertes, gladius, nach dem 1840 in Mainz aufgefundenen Original, dem später nach England gebrachten sogen. Schwert des Tiberius.

163. Nachgeahmte leichte Wurflanze der Römer, pilum.

Digitized by Google

An der Nordwand befinden sich Nachahmungen

164. von einem schweren Pilum,

165. einer Lanze, hasta, mit Originalspitze und ergänztem Schafte und

183. einem Wurfspeer, contus, mit Originalspitze und ergänztem Schafte mit dem Amentum, einer Lederschlinge, durch welche die Kraft des Wurfes noch erhöht wurde. Daneben in dem Schaukasten:

166. die Originale eines Schwertes und eines Dolches, gefunden bei Kempen am Rochusberg; eine Pilumspitze, welche zusammengebogen in einem Kanal in dem Kastell von Hofheim gefunden wurde; eine Gladius-Scheide, aus dem Schlamme eines Kanales in Wiesbaden und ein Dolch aus Heddernheim.

167. Schöne Dolchklinge aus dem Maine bei Mainz erhoben; ein Schwertknauf (ob römisch?); ein Marciobarbulus, d. i. ein mit Blei beschwerter Pfeil mit Widerhaken, gefunden bei Hofheim oder Heddernheim; eine Anzahl von Pfeil- und Bogenspitzen von der Alteburg bei Delkingen südlich von Ellwangen, Geschenk des Herrn Professor C. M. Kurtz in Ellwangen. Die Bogen, welche wir aus dem Nydamer Moorfund kennen, waren gerade, an dem einen Ende mit einer eisernen Spitze versehene Stangen, welche erst durch die Sehne gekrümmt wurden, sonst aber als Lanzen zu gebrauchen waren. (Eine Analogie bieten unsere Flinten mit dem Bajonett.)

168. Legionshelm mit wenig sichtbaren Bronzeverzierungen. Gefunden in Wiesbaden und durch das Röm.-germanische Museum wiederhergestellt, wie wir überhaupt diesem und seinem hochverdienten Direktor Dr. L. Lindenschmit, unserem hochverehrten Meister und Freund, viel zu danken haben.

Fünf verschiedene römische Schildbuckel (umbo), davon zwei reich verziert; gefunden bei der Josephsschanze zu Mainz, der kegelförmige im Kastell Wiesbaden.

Ein Gürtelstück aus eisernen Panzerringchen von der Bingerbrück. [Annal. XIV, 416.]

Ein Stück Schuppenpanzer (lorica serta), gefunden im Rheine am Diemeserort bei Mainz. Mit solchen Schuppen sind auch die kurzen Hosen des Valerius Crispus besetzt, dessen Grabstein in der Halle (No. **5**) steht.

Sechs Schleuderbleie mit Inschriften aus Oberitalien. Sie tragen den Zuruf: Feri = triff! und andere. Sie kommen unter Rheinischen Fundstücken nicht vor, sondern gehören den Kampfplätzen des Sklavenkrieges in Sicilien, 132 v. Chr., dem Bundesgenossenkrieg, 92—93 v. Chr. und der Belagerung von Perusia, 43 v. Chr. an. Dr. Bergk, Bonn. Jahr. LV, V, VI, 1.

Römische Lederwaren und Zeuge.

Gegenstände sowohl organischer als metallischer Natur erhalten sich am besten in vegetabilischem Schlamme unter Wasser oder gleichbleibender Feuchtigkeit. So Leder, Wollengewebe, Knochen, aber auch Bronze und Eisen. Davon zeugen

169, 170 u. **171.** Lederarbeiten und Abfälle, welche mit den verschiedensten Dingen — darunter ein Steinbeil, ein Rehgehörn, ein Anhänger aus Zinn, welcher eine Sandale darstellt — zusammen unter dem Reichspost-

Digitized by Google

gebäude in Mainz gefunden worden sind. Ebenso auch die inmitten des Raumes ausgestellten

171[a]. Sandalen. Die Alten trugen in der Regel, zumal im Süden, nur Sohlen, solea, oder Sandalen, welche, mehr oder weniger zierlich ausgeführt, mit Riemen an dem nackten Fuss befestigt wurden. Diese Sohlen waren bald fein, bald dick, mittelst Holzzwecken oder Vernähung verdoppelt und mit eisernen Nägeln beschlagen. Frauen und elegante Herren trugen auch Schuhe mit Oberleder und Halbstiefel, calceus, und Damenstiefelchen, calceolus, mit geschlossenem, feinem Oberleder. Auf der Scene (im Theater), wohl auch in Schnee und Kot bedienten sie sich des Kothurns. Der Abguss einer solchen in einem Brunnen der Saalburg gefundenen Hochsohle liegt neben den Sandalen.

Die Weberei und ihre Produkte betreffend, machen wir zunächst aufmerksam auf das auf dem Glassturze über den Sandalen aufgestellte

181. Modell eines aufrechten Webstuhles, mit welchem die an der Südwand **172** u. **173** ausgestellten Gewebe, sowie auch die in den Pfahlbauten vorkommenden Gewebe ausgeführt werden können. Auf dem Modelle sind statt der Fäden Litzen senkrecht aufgespannt, sie bilden die Kette und wurden durch Thongewichte, deren eines im Original beiliegt, straff gehalten. Mittelst anderer, als Schuss oder Einschlag dienender Litzen ist ein gemustertes Gewebe angefangen. — Über Spinnen und Weben bei den Alten findet sich eine Abhandlung in den Annalen XV, 23.

182. An der Nordwand sind in Bezug hierauf Wirtel und Spindeln ausgestellt. (Im Raum VIII Kunkel, Spindeln und Spinnrad.)

An der Südwand auf den Tafeln

172 u. **173**. Reste von Wollengewebe, welche sich 16 Fuss tief im Moorgrunde auf dem Schillerplatz in Mainz gefunden haben. Sie gehören Stoffen an, welche in der gewöhnlichen Taft-, Batavia- und Köperbindung gewebt sind. Die Patronen (die Muster dieser Bindungen) sind, im grossen in Papierstreifen ausgeführt, daneben gestellt. Beigefügt sind noch Proben von Mumienbinden: Flachsleinen in gewöhnlicher Taftbindung. Daneben im Kasten

184. Stück eines Teppichs, und zwar ein Bruststück oder Latus clavus, ausgegraben aus dem ewig trockenen Sande der lybischen Wüste, westlich von Luxor aus einem koptisch-christlichen Friedhofe, in welchem die Leichen nur in Leinenumhüllung liegen. Die auf dem Bruststücke erkennbare Darstellung eines Centaurs ist noch ganz heidnisch; die leinene „Kette“ ebenso wie der Wolleneinschlag sind auch in der Farbe — besonders auffallend in der grünen — merkwürdig gut erhalten.

Römische Fibula, Gewandnadel (Sicherheitsnadel).

Die Römer bedurften der Nadeln zum Festhalten und Anschliessen der Gewänder umsomehr, als sie keine Knöpfe und Knopflöcher an denselben kannten und dies vielleicht deshalb, weil sie ihre überhaupt wenig geschneiderten Kleidungsstücke durch Walken zu reinigen pflegten, bei dieser Bearbeitung aber angenähte Knöpfe misslich gewesen wären.

Digitized by Google

Die einfachen, meist beinernen Nadeln, die wir bei ihnen finden, wurden nicht zu diesem Zwecke gebraucht; sie dienten zum Haarputz der Frauen. (Eine grosse Menge derselben im Rahmen **175**.) Desto häufiger aber verwandten die Römer die komplizierten Fibulae nach dem System derjenigen, welche uns bereits aus den vorrömischen Perioden von Hallstadt und la Tène (Raum I) bekannt geworden sind.

Die Fibel, nach dem Prinzip unserer modernen Sicherheitsnadel gebaut, besteht aus Bügel und Nadel, welche gegeneinander beweglich sind. Sie ist eingliedrig, wenn beide aus einem Stücke gearbeitet sind, zweigliedrig, wenn jedes für sich hergestellt ist. Die Verbindung zwischen Bügel und Nadel ist durch eine Drahtfeder, in späteren Zeiten durch ein einfaches Charnier, wie an unseren Brochen, vermittelt. Wir unterscheiden am Bügel Kopf, Hals und Fuss. Der Kopf trägt die Feder oder das Charnier, der Fuss den Nadelhalter, in welchem die Spitze der durch den Bügel und die Gewandfalte verdeckten Nadel ruht. Der Hals nimmt die Gewandfalte auf und ist zu diesem Behufe gewölbt. Der Bügel ist bei den meisten Fibeln zu einem wahren Schmuckstück geworden, welches durch seinen ausserordentlichen Formenreichtum zu den mannigfaltigsten Klassifikationen Veranlassung gegeben hat. Auch die Entwicklung des Nadelhalters ist eine sehr verschiedenartige, immer aber ist durch ihn die Nadelspitze so gesichert, dass sie weder Jemand verletzen noch sich von selbst lösen kann. Gegen das Verlieren der Gewandnadeln, welche mit dem Kopfe nach unten getragen wurden, sicherte man sich unter anderem auch wohl dadurch, dass man dieselben häufig paarweise, durch eine Schnur oder ein kleines Kettchen verbunden, führte.

Bei uns am Rheine finden sich die römischen Fibeln in grosser Anzahl und Mannigfaltigkeit und um vieles häufiger wie in Italien und namentlich in der Umgegend von Rom. Dabei zeigen sie bei uns so viele Formen, welche dort ganz fehlen, dass wir in den hiesigen einen provinziellen Geschmack ausgesprochen sehen, der sie als römische Provinzialfibeln kennzeichnet. Ihre Gestaltungen sind dabei oft so allmählich, oft aber so plötzlich ineinander übergehend und so zu sagen übereinander übergreifend, dass wir es dem Beschauer überlassen müssen, die ausgestellten Fibeln unter sich zu vergleichen und nach selbst gewählten Kategorien Formen aneinander zu reihen, welche nach anderen Kategorien weit auseinander zu stellen wären. Wir versuchen nur folgende allgemeine Einteilung nach Tischler:

Die älteste römische Provinzialfibel (bis zum Ende des 2. Jahrhunderts). Diese Form schliesst sich nicht an die in Italien gemeine Fibel an, wie man erwarten sollte, sondern entwickelt sich aus der Gewandnadel der la Tène-Periode, bei welcher Bügel, Feder und Nadel aus einem Stücke gearbeitet sind. Die Bewegung der Nadel ist nur durch die Feder ermöglicht. Der Rahmen

176. zeigt uns u. a. solche älteste Provinzialfibeln. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass das die beiden Enden der Spiralfeder verbindende Drahtstück, die Sehne, oberhalb der Spiralrolle läuft und durch einen Haken gehalten wird; der Nadelhalter ist dreieckig, mittelst Durchbrechung ornamentiert (3252

Digitized by Google

bis 3258) oder selbst durch eine viereckige Platte gebildet, 3270. Der Bügel ist entweder schmal und hochkantig, rund, durch Knoten verziert, nach oben und vorne (der Bügel ist stets dem Beschauer zugekehrt) trompetenartig verbreitert, oder er ist flach und endet am Fuss wie ein Entenschnabel (Rahmen **180**, 3059, 3086).

Einer jüngeren Periode gehören die Distelfibeln an (Rahmen **177**, 3360 bis 3370), gleichzeitig wohl mit den meist paarweise auftretenden Fibeln mit dreieckigem Zipfelblatt über einer runden Scheibe.

Als nächste Periode haben wir die der Armbrustfibeln zu bezeichnen, welche im Gegensatz zu den la Tène-Fibeln einen nicht nach vorn und oben, sondern nach innen und rückwärts gekrümmten Fuss haben und durch denselben zugleich die Nadelhülse bilden. Ihre Sehne befindet sich unterhalb des Bügels (Rahmen **176**, 3262). Als spätere Unterarten dieser allgemeinen Gattung sind die

Armbrustfibeln mit kurzem, einseitig offenem Nadelhalter, welcher eine einzelne Nadelscheide bildet (Rahmen **177**, 3377) und die

Armbrustfibeln mit Charnier, ohne Spiralfeder, zu bezeichnen. (Rahmen **177**, 3371—3381 u. 3384—3392.)

Die Mehrzahl der Armbrustfibeln zeigt eine sehr komplizierte Arbeit und trägt vielfach Bronzeknöpfe. Zumal die letztere Unterart ist häufig reich verziert und mit zwei oder drei Zwiebelknöpfen versehen; bisweilen, wenn auch selten, finden sich selbst Schrauben zur Feststellung der Nadel. Oft sind diese Fibeln vergoldet oder nielliert, meist sehr gut und genau aus Bronzeblech zusammengesetzt. Von den 18 Stücken unserer Sammlung sind 7 in dem von den Römern schon um 300 verlassenen Wiesbaden gefunden worden. Ihre Form findet sich auch auf einem Diptychon des Kaisers Valentinian (und des Aëtius) 425—455. Auf der Saalburg, welche seit etwa 280 nicht mehr in römischen Händen war, wird diese Armbrustfibel nicht gefunden.

Wir dürfen annehmen, dass die Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuss bis annähernd 250, ihre beiden Unterarten aber bis Ende des vierten Jahrhunderts resp. bis zur Mitte des fünften sich erhalten haben.

Als letzte Form haben wir endlich die runde, scheibenförmige Fibel zu nennen. Die Rahmen

178 u. **179**. bringen uns eine Auswahl derselben; und wurden sie ebenso in spätrömischer wie in fränkischer Zeit getragen. In ersterer wurden sie mit Schmelz, in letzterer mit gefassten Edelsteinen, Glasflüssen und Filigran verziert. Bei den römischen Scheibenfibeln ebenso wie bei anderen Formen der Gewandnadeln sind die Schmuckflächen in mannigfaltige geometrische Muster geteilt, um dem bunten Schmelz geeignete Felder zu bieten. Über die dabei angewendete Technik siehe „Römischer Schmelzschmuck." [Annal. XII, 211.] Interessant wegen ihres Hämatitschmelzes sind die Fibeln 3159, 3160 u. 3161 in Rahmen **178**. Erwähnt sei bei dieser Gelegenheit auch die ältere Fibel 3263 im Rahmen **176** wegen der Edelkoralle an ihrem Fusse.

Bemerkenswert sind die Fibeln mit sonderbaren Tierformen im Rahmen **179**, mit Gitterwerk (Rahmen **176**, 3222, 3237 u. a.) und mit geometrischen

Digitized by Google

Figuren (Rahmen **178**, 3163—3170), wie denn überhaupt die letzte Art von Gewandnadeln sich durch den grössten Formenreichtum und reiche Abwechslung auszeichnet.

Die Scheibenfibel geht, wie erwähnt, in die fränkische Zeit hinüber, wo sie neben neuen Formen und mit neuen Verzierungen auftritt.

Von allen unseren römischen Fibeln trägt nur eine einzige einen Fabrikstempel: NERTOM(A)RI (Rahmen **178**, 3154); manche andere sind so fein und von so dünnem Metall (Rahmen **176**, 3271, 3279), dass sie nur für feine Linnen und Gaze der Frauenkleidung gedient haben können.

Digitized by Google

Raum III.

Münzen.

Der inmitten des Raumes III stehende Münzschrank mit seinem reichen, von Herrn Oscar v. Lade gesammelten Schatz römischer Münzen ist eine Stiftung des Herrn E. v. Lade zum Andenken an jenen seinen Sohn.

Da sich aber Münzen nur wenig zur Ausstellung vor dem Publikum eignen, so haben wir aus dieser, sowie aus der schon vorhandenen, älteren Münzsammlung eine Reihe von Stücken ausgewählt und auch hier aufgelegt, als Beispiele, welche für die Münzgeschichte und Technik von besonderem Interesse sind.

Der älteste Handel war Tauschhandel, zumal mit Vieh, für welches man dann Wertzeichen schuf, welche das Bild eines Ochsen führten und daher Pecunia — von Pecus — genannt wurden.

1. Nachbildung eines solchen Stückes, As flatum,

2. zwei As grave,

3. kleines reduziertes As — sämtlich aus Unteritalien oder aus dem trasimenischen See.

Diese Münzen waren gegossen.

4. Einige Thonformen für den Guss von römischen Münzen, bei Trier und bei Birkenfeld gefunden, veranschaulichen diese Werkweise.

Doch schon früh, in Griechenland wie in Italien, verfiel man darauf, das linsenförmig gegossene Stück durch Prägung zu münzen, indem man mittels Stempel und Hammer ein Zeichen darauf schlug.

5. Ein solcher Münzstempel, allerdings aus neuer Zeit, von einem Thaler.

6. Eine Münzzange, durch welche zwei Stempel, Avers und Revers, mittels eines Hammerschlages sich auf der Münze abdrückten, und

7. Zwei Stempel, welche in ein Walzwerk eingesetzt und gegen das Metall gepresst wurden. Beide Apparate geben einen Begriff von dem älteren, noch im vorigen Jahrhundert geübten Münzverfahren. Jetzt ist dasselbe durch Fallwerke sehr vervollkommnet.

Die grosse Kraft, mit welcher die Metallstücke (Schrötlinge) gepresst werden, ist der Grund, weshalb die Stempel so oft springen und so häufig erneuert werden müssen.

In der zweiten Abteilung des Schaukastens sind ausgelegt:

Digitized by Google

Erste Reihe.

8. Eine ägyptische,

9. eine atheniensische,

10. eine macedonische Münze;

11. zwei Regenbogenschüsselchen aus Gold und Silber, ersteres von einem grossen unfern Marburg gefundenen Schatz, letzteres aus dem Ringwall der Dornburg, nahe Hadamar.

12. Eine gallische Münze.

Zweite Reihe.

13. 14. 15. Römische Familienmünzen aus der Zeit der Republik in Gold- und Silber, die letzte mit gezähneltem Rande.

Dritte Reihe: römische Kaisermünzen.

16. Goldmünze: Nero und seine Mutter.

17. Medaillon von Augustus.

18. Zwei Silberdenare von Augustus.

19. Quinar von Augustus.

20. Denar der Julia Domna.

21. Medaillon von Marc Aurel.

22. 23. 24. Gross-, Mittel- und Kleinerz von Antoninus Pius.

25. Mittelerz von Augustus mit Kontremarke, welche der Münze wieder Gültigkeit verschaffte.

Vierte Reihe.

26. 27. Denare von Karl dem Grossen und Ludwig dem Frommen.

28. Bracteate von Goslar. — Bracteaten sind Münzen aus dünnem Silberblech, deren Bild und Schrift von der Kehrseite heraus getrieben, auf dieser also vertieft ist.

29. Zwei Kaiserbracteaten.

30. Zwei Goldmünzen: Kaiser Ludwig der Bayer auf dem Thron (1314—1357).

31. Goldgulden von Cuno v. Falkenstein, Kurfürst von Trier (1362—1388).

Fünfte Reihe.

32. Ein Groschen von Prag.

33. Tournose von Philipp von Frankreich.

34. Medaille von Anselm von Ingelheim, Kurfürst von Mainz (1679—1695).

35. Medaille zum Gedächtnis der landwirtschaftlichen Ausstellung zu Wiesbaden.

36. Medaille von Papst Clemens XII.

37. Kontributionsthaler von 1797 aus dem Silber der Kirchen und der Bürger von Frankfurt a. M.

38. Doppelthaler von Isenburg 1694.

39. Thaler der fünf Vettern von Nassau 1687.

Digitized by Google

40. Ein Thaler von Georg Friedrich von Sayn-Kirchberg mit der Darstellung von Bergwerken 1740.

41. Sechs-Albus von Hanau, hergestellt mit dem Walzwerk.

42. Notmünze von Landau, während der Belagerung 1713.

43. Frankfurter Handelpfennige, darauf eine Hand geprägt.

Sechste und siebente Reihe.

44. Sterbethaler Friedrichs d. Grossen, 17. A. 86.

45. Siegesthaler König Wilhelms, 1866.

46. Münze von Japan.

47. Münze von China.

48. Französische Assignate: Dix mille Francs.

49. 50. Falsche römische Münzen von Becker in Homburg.

Schrift- und Druckwerke.

Inmitten des Raumes, hinter dem Münzschranke sind einige wenige Urkunden und Drucksachen aufgelegt, welche als Belege zu einer Geschichte des Schriftwesens benützt werden können.

Das Schriftwesen reicht in ein unbekanntes Altertum hinauf. In Raum II, Schrank I, **46** haben wir auf einen Papyrus — das älteste Schriftstück, das unser Museum besitzt — aufmerksam gemacht. Das nächstälteste tragbare Stück ist in Raum IV, **86**: ein römisches Militärdiplom, von dem wir dort zu sprechen haben und hier nur sagen wollen, dass es aus zwei Bronzeblechtafeln besteht, auf deren In- und Aussenseite dieselbe Ausfertigung angebracht ist. Der Inhalt des Innern, durch die Siegel der Zeugen gesichert, konnte wenn Zweifel entstanden, durch Lösung der Siegel mit dem äusseren Texte verglichen werden, ohne dass im Tempel des Augustus in Rom, wo gleichfalls eine Ausfertigung aufbewahrt wurde, nachgesehen werden musste. Von dieser Zweiteilung eines Aktenstückes trägt die ganze diplomatische Disziplin ihren Namen.

Das geläufigste Schreibmaterial der Römer für allerlei Aufzeichnungen, Briefe, Rechnungen waren die in Holzrahmen eingegossenen Wachstafeln, welche mittelst Ringen zu zweien — Diptychon — oder dreien — Triptychon — zusammenhingen. Man schrieb auf sie mit einem spitzen Stift und löschte das Geschriebene wieder durch ein Schüppchen am anderen Ende des Stiftes. In Raum IV ist ein solches Täfelchen aufgehängt **(174ᵃ)**. Im Übrigen haben diese Wachstafeln sich zum Teil bis auf unsere Zeit erhalten.

Zu den ältesten, auf uns überkommenen schriftlichen Aufzeichnungen sind noch zu rechnen die Sgraffiti: Einkratzungen auf bestimmte Gegenstände, z. B. auf eine Thonschüssel von Seiten ihres Besitzers (Raum III, Schrank V, **62**), ebenso wie die Stempel, mit welchen der Töpfer sein Fabrikat, der Legionar seine Ziegeln bezeichnete. In gleicher Weise sind die Trinksprüche bemerkenswert, welche wir auf vielen Bechern finden.

In Griechenland schrieb man schon früh auf Leder; zur Zeit Herodots schon auf Papyrus (siehe ägypt. Abteilung). Als dessen Ausfuhr verboten

Digitized by Google

wurde, erfand man in Pergamos in den Jahren 197—158 v. Chr. das Pergament. In China wusste man bereits in sehr entlegenen Zeiten aus Baumwolle und aus Leinenfasern Papier zu fertigen; dieses gelangte um 704 n. Chr. an die Araber in Damascus; die Griechen fertigten es im 10. Jahrhundert und im 13. war es schon allgemeiner als das Pergament. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde Papier bereits aus Lumpen von Baumwolle und Leinenzeug hergestellt, so bei den Arabern aus den Mumienbinden, welche sie in unendlicher Menge den Gräbern entnahmen. Durch die Araber kam die Papierfabrikation nach Spanien und Italien. Die erste deutsche Papierfabrik bestand 1320 in Mainz. Es war selbstverständlich Handpapier, welches hergestellt wurde; das Maschinenpapier, 1797 erfunden, kam erst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in grössere Aufnahme.

Die Alten schrieben mit Sepia-Tusche, Plinius mit einer Mischung von Gummi und Russ. Dann fertigten sie Tinte, tincta, atramentum, aus Galläpfeln mit Kupfervitriol (später Eisenvitriol) und Gummi. Die Tinte wurde in einem kleinen Kuhhorn, das am Schreibpult hing, aufbewahrt. Auch rote Tinte hing oft daneben. (Tintenfässer in Raum III, Schrank II, **43, 83, 84** und Raum VIII, **20**.)

Man schrieb gewöhnlich mit einer Schilfrohr-Feder, doch hatten die Römer auch schon nach Art unserer Stahlfedern solche von Bronzeblech. Die gothischen Könige schrieben mit Schwanenfedern. Wir führen die Stahlfedern seit dem Ende der dreissiger Jahre.

In ältester Zeit wurde das beschriebene Blatt aufgerollt und war auch dementsprechend eingeteilt. (In England geschieht dies mit königlichen Erlassen noch heute.) Der Papyrus eignete sich besser zum Rollen, während Pergament und Papier gefaltet und zu Büchern gebunden werden kann. Dies thaten auch schon die Römer, obschon z. B. in Herculanum, vor 79 n. Chr., viele Rollen, aber keine Bücher gefunden worden sind.

Im Mittelalter legte man grossen Wert auf Einbände. So schenkte Karl der Grosse dem Kloster St. Denis einen Wald mit der Jagd, damit es genug Hirsch- und Rehfelle für Einbände erhielte. Die „Brüder vom gemeinen Leben" stellten es sich zur Aufgabe, alles was zur Erzeugung von Büchern gehörte, auch die Einbände und Beschläge selbst auszuführen. Die Bücherdeckel waren von Holz mit Leder oder Pergament, in Lederschnitt und Pressung, überzogen; auch Elfenbeinreliefs wurden verwandt. Damit die Einbände nicht durch Abnutzung verdarben, hatten die Bücher auf den Ecken und in der Mitte der Deckel Metallbeschläge mit Nuppen oder Buckeln, und auch diese waren oft wieder mit Edelsteinen und Kameen verziert. Der Überzug des Einbandes stand wohl auch oben über, sodass er beutelförmig zusammengefasst werden konnte: er bildete so einen Buches- oder Bocksbeutel. Sehr wertvolle Bücher durften nicht mitgenommen, sondern mussten an Ort und Stelle gelesen werden, woselbst sie mit Ketten angeschlossen waren.

Die Urkunden des 8. Jahrhunderts sind nur in kleinen Buchstaben, Minuskeln, geschrieben. Vom 10. Jahrhundert kommen auch die Majuskeln, grossen Buchstaben, in Urkunden für die Anfänge in Verwendung. Die Buchstaben

Digitized by Google

sind im 12. Jahrhundert lang und stehen schmal nebeneinander; sie werden im 13. breiter und erhalten kräftigere Grundstriche, welche Eigenschaften im 14. Jahrhundert noch zunehmen.

Die Uncial-Buchstaben sind mindestens einen Zoll, ein zwölftel Fuss, gross; jedenfalls aber doppelt so gross als die folgenden Buchstaben. Im 13. Jahrhundert tritt statt der italischen die gothische Schrift, statt der Antiqua die Fraktur auf.

Schon die Ägypter schrieben auf dem Papyrus die Anfangsbuchstaben rot. Die Mönche der ersten christlichen Jahrhunderte behielten diese Farbe, rubrum, für Anfänge und Abteilungen bei. Daher der Ausdruck Rubrik. Im 13. Jahrhundert wechselte das Rot mit dem Blau. Das Rot bestand aus Zinnober oder aus rotem Bleioxyd: Mennige, Minium. Die Personen, welche damit die grossen Buchstaben ausmalten, waren meistens andere als diejenigen, welche den Text schrieben. Sie hiessen daher Miniatoren und die in die Buchstaben eingemalten Bilder wurden Miniaturen genannt. Besonders ausgebildet war diese Kunst im 14. Jahrhundert und erhob sich im 15., zumal in Gebetbüchern, zu wahren Kunstwerken. Dann tritt sie mit naturalistisch behandelten Pflanzen- und Tierbildern in die Renaissance ein.

Der Buchdruck wurde 1440 erfunden. Der älteste Druck ist die um 1455 gedruckte Gutenberg'sche Bibel. —

Wir haben leider nur wenige Belege zur Geschichte des Schreibwesens (in welcher wir Wattenbachs Geschichte desselben, Leipzig 1871, gefolgt sind) aufzuweisen. Die ausgelegten Gegenstände sind mit Zetteln versehen, welche das Nötige besagen.

Pergamenturkunde von 1145.

Desgl. vom 13. Jahrhundert mit daran hängender päpstlicher Bleibulle.

Pergament mit Nuppen, 13. Jahrhundert.

Chorbuch von Eberbach, 14. Jahrhundert, mit schönen Initialen.

Pergamenturkunde von 1442 mit Kaiserlichem Majestätssiegel in Wachs.

Bericht über die Belagerung von Rhodus, 1488 (unser ältestes Druckwerk).

Gedrucktes Stammbuch der Kurfürsten von Sachsen, von 1598.

Stammbuch des Georg Birckel von 1600—1615, mit vielen ausgemalten Wappen.

Messbuch von Eberbach, mit gepresstem und mit Messing beschlagenem Ledereinband; 14. Jahrhundert.

Verschiedene Drucke von 1524, Reformationsflugblätter von Hartmudt v. Cronberg.

Wappenstickereien in Gold und Seide aus dem 17. Jahrhundert und gestickter Büchereinband von 1611, geschenkt von Herrn Oberbaurat Hoffmann, hier.

Gesellenbrief von Wiesbaden, 1769.

Lehrbrief von Wertheim a. M., 1788.

In dem Schranke unterhalb der soeben aufgeführten Auslagen werden Proben von römischen Baumaterialien: Marmor, Syenit, Estrichstücke, Reste von Wandanstrichen aufbewahrt.

Digitized by Google

Den vornehmsten Platz des Raumes III nimmt

1. das Mithraeum ein.

Nach der Lehre von Zoroaster, welche erst im Seeräuberkriege aus Persien nach Rom kam und sich, mit israelitischen und babylonischen Anschauungen gemischt, in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts dort und in den Provinzen rasch verbreitete, vertritt Ormuzd die guten und Ahriman die feindlichen Naturkräfte. An der Spitze der menschenfreundlichen Genien aber steht der Lichtgeist Mithras. Er befördert alles Gute und Schöne, zumal auch die Fruchtbarkeit der Erde. Er ist der aus Felsen geborene, unbesiegbare Sonnengott, dessen Mysterien in Felsgrotten oder in die Erde versenkten Nachahmungen von solchen gefeiert wurden. In den einst von den Römern beherrschten Gegenden sind bis jetzt an fünfzig Bildwerke bekannt geworden, welche auf den Mithraskultus hinweisen; drei Kultusstätten sind allein in Heddernheim, eine am Schützenhof in Wiesbaden aufgefunden.

Das vor uns stehende grosse Mithrasbild stammt aus einer der Kapellen zu Heddernheim, welche in ihren Aussenkanten gemessen 12,5 m Länge und 8,16 m Breite besass. (Ihre Ausdehnung ist auf dem Fussboden aufgezeichnet.) Sie bestand aus drei Schiffen: zwei seitlichen von 1,88 m und einem Mittelschiff von 2,82 m Breite. Zu dem ersteren führten 6 Stufen, zum letzteren 8, welche wahrscheinlich die 8 Grade der Einweihung ausdrücken sollten. Die Seitenschiffe scheinen nur durch eine Brüstungsmauer, vielleicht auch nur durch Säulen und Vorhänge von dem mittleren getrennt gewesen zu sein. Am Ende des Mittelschiffes befand sich ein kleines Chor, aber gross genug, um die Bildplatte aufzunehmen und deren Drehung zu gestatten, damit auch das Bild der Rückseite von der Versammlung, welche höchstens 120 Personen betragen konnte, gesehen wurde. Ausserdem fanden sich im Schutt der Kapelle noch sieben Altäre und sechs grössere oder kleinere Figuren; auch ein skizzenhaftes Modell eines Mithrasbildes wurde hier gefunden.

Unser Bildwerk nahm als Altarplatte den kleinen Chor fast ganz ein; es besteht aus einer festen Umrahmung und einer Mittelplatte, welche durch zwei Zapfen sich um eine Mittelaxe drehen und so auch die Rückseite zur Anschauung bringen liessen, was sonst nicht möglich gewesen wäre.

Auf dem Hauptbild hat sich Mithras mit fliegendem Mantel auf den Stier geschwungen, dem er mit der Linken in die Nüstern greift und den er, mit dem rechten Fuss auf den des Stieres tretend, bändigt, um ihm das Schwert in den Hals zu stossen. Ein aufspringender Hund hilft seinem Herrn und will das Blut des Stieres lecken. Der hochgeschwungene Schweif des Tieres endet in drei Ähren; auf dem Mantel sitzt ein Rabe. Unter dem Stier sehen wir eine Vase, eine Schlange und einen Skorpion, denen ein kleiner Löwe ruhig zuschaut. Rechts und links dieser Darstellung stehen Knaben mit Mantel und phrygischer Mütze. Sie haben hier und überall auch auf andern Denkmälern, wo sie vorkommen, die Beine gekreuzt und eine gesenkte oder eine erhobene Fackel in Händen. Hinter dem mit erhobener Fackel steigt ein Baum auf, in dessen Laubwerk sich eine Schlange zeigt.

Digitized by Google

Über diesem Hauptbild wölbt sich im Korbbogen der Tierkreis, gleichsam den Sternhimmel vertretend, so wie er auch bei uns noch dargestellt wird; doch beginnt er wie das Jahr und die wieder erwachende Natur mit der Tag- und Nachtgleiche, dem 20. März und dem Sternbild des Widders; es folgt am 20. April der Stier, dann die Zwillinge, der Krebs, und mitten in der heissesten Jahreszeit, vom 23. Juli bis 23. August der Löwe, dann die Jungfrau und symmetrisch gelagert eine andere Jungfrau, welche die Waage hält; dann der Skorpion, der Schütze in Gestalt eines Centauren, der Steinbock, der Wassermann und endlich vom 20. Februar bis zum 20. März, das Jahr abschliessend, die Fische.

In den beiden Zwickeln des Bogens sehen wir Mithras als Jäger zu einem Manne aufsteigen, welcher vor einer Felsgruppe, einer Mithrasgrotte, kniet.

Hierüber breitet sich ein längliches Rechteck, welches durch drei Bäume für vier Darstellungen abgeteilt ist: einen aus einem Baume herauswachsenden Mann; Mithras, wie er den Stier, vor welchem eine Schlange flieht, an den Hinterbeinen gefasst hat und hinter sich herschleppt; Mithras, wie er die Strahlenkrone des Sonnengottes berührt; endlich eine knieende Gestalt, welcher Mithras die Hand reicht.

Damit ist das Hauptbild skizziert und wir wenden uns zu dem Rahmen, welcher dasselbe als breite Leiste an allen vier Seiten umzieht. Derselbe zeigt auf seinen vier Ecken die geflügelten, zum Teil blasenden Köpfe der vier Hauptwinde. Der obere, wagrechte Rahmen ist wieder durch Bäume abgeteilt und zeigt links den herbeieilenden Mithras, welcher vom Sonnengott eingeladen wird, den mit zwei Pferden bespannten, aufwärts fahrenden Wagen zu besteigen. Rechts im zweiten Bilde sehen wir die Mondgöttin ihren Wagen abwärts lenken. Wir mögen darin die Andeutung von Morgen und Abend erblicken.

Die beiden senkrechten Rahmenstücke sind in je vier Bilder geteilt, welche mit Profilköpfen beginnen und endigen. Den ersten deuten wir als Flora, den letzten als Isis; die übrigen versuchen wir nicht zu deuten.

Wir kommen nun zur Rückseite der einst drehbaren Platte, welche bei der Auffindung im Acker nach oben lag und zumal in ihrem obersten Drittel durch die Pflugschar beschädigt worden ist. Wir erkennen hier nur noch Überreste des kurzen Gewandes und die Füsse eines Jägers, welcher von Wild und Hunden umgeben, auf dem flachen Gewölbscheitel steht, unter dem das zweite Hauptbild sich gruppiert. Es zeigt den getöteten Stier, hinter welchem wie eine Trophäe die phrygische Mütze, von einer Strahlenkrone umgeben, aufgerichtet ist. Daneben und hinter dem Stier steht auf der einen Seite eine bekleidete Figur mit dem Jagdspeer in der Linken, während die Rechte dem auf der anderen Seite stehenden Mithras eine Traube anbietet. Dieser, durch die Mütze, den fliegenden Mantel und das Jagdhorn gekennzeichnet, scheint die Gabe abzulehnen. Auch in diesem Bilde nehmen zwei Genien die Seiten ein, doch halten sie nicht Fackeln, sondern Körbe voller Früchte.

Durch den Tierkreis und durch die in den anderen Darstellungen thätigen Wesen werden wir auf den Himmel und auf die dortigen Vorgänge den Eintritt

Digitized by Google

der Sonne in jene Sternbilder hingewiesen und deren Einfluss auf die Erde und das Menschenleben angedeutet.

Wenn durch den Stier die Erde und durch ihre Verwundung durch den Pflug im Frühjahr ihre Fruchtbarkeit erweckt wird, so sehen wir auf der Rückseite die Erzeugnisse des Feldbaues über der Erde, d. h. über dem hingestreckten Stier dargebracht. Nach Vollendung der Sommermonate, wenn die Sonne in das Zeichen des Schützen tritt, beginnt, im Gegensatz zu dem Ackerbau, der zur höheren Gesittung führt, das Jägerleben, das auf der Kehrseite des Bildes, in den Zwickeln über dem Tierkreis und in den oft dargestellten Hunden vertreten ist. Unter dem Stier bewegen sich die sonst in der Erde versteckten Skorpion und Schlange, als schädliche Tiere. Feindlich und verführerisch wie in der Mosaischen Sage zeigt sich die Schlange in dem Baume des Lebens hinter dem eine Fackel emporhaltenden Knaben. Dem auf dem Mantel sitzenden Raben möchten wir wie in der nordischen Sage auch hier die weissagende und beratende Rolle zuteilen. So wenig wir imstande sind, die ganze Bildersprache dieses merkwürdigen Denkmals zu deuten, ja so wenig wir uns anmassen, auch nur eines jener Bilder mit Sicherheit erklären zu können, so leuchtet uns doch aus ihrer Symbolik eine höhere Weltanschauung, ein reinerer Glaube entgegen, als sie der Götterverehrung der Griechen und Römer innewohnt; und wir fühlen, dass der Mithrasdienst einem Bedürfnis entgegenkam, das erst das Christentum befriedigen konnte.

Demselben Ideenkreise gehören die meisten Bildwerke an, welche sich in den erwähnten Mithräen und deren Umgebung gefunden haben:

2. 3. Genien mit Fackeln.

4. 5. Männer, welche aus Bäumen oder Felsen wachsen.

6. Ein kleiner Löwe.

Daneben Köpfe mit phrygischen Mützen von zerschlagenen Figuren herrührend, Weihealtäre — unter ihnen ein minimaler

7. Votivaltar: der Fortuna geweiht durch Tacilus, Reiter der ersten Flavischen Miliarala; auf seiner Rückseite Mithras, welcher den Stier hinter sich herschleift.

8. Ein anderer, sechseckiger Altar, welcher fast die Einrichtung eines Kochherdes zeigt, indem seine Opferschale sich zu einer trichterförmigen Öffnung vertieft, welche zu einem viereckigen Hohlraum im Steine führt, der nach der einen Seite offen ein Pfännchen enthielt. Seine Inschrift lautet: DEO INVICTO MITHRAE MARCVS TERTIVS SENECIO PECVNIA SVA POSVIT und sagt uns, dass Marcus Tertius Senecio diesen Altar dem unbesiegten Gotte Mithras auf seine Kosten gesetzt hat.

9. Ein hübsches Weihebild zeigt uns Minerva, Vulkan und Merkur und darüber die Brustbilder der Götter der sieben Wochentage.

10. Denkstein mit folgender Inschrift: KARVS TAVNENSIS MONITV DEI POSVIT LVBENS LAETVS MERITO: Karus, ein Bewohner des Taunuslandes hat auf göttliches Geheiss den Weihestein gern und freudig und nach Gebühr gesetzt.

Digitized by Google

11. Inschrifttafel auf einem dreieckigen, ein Portal darstellenden Stein, den Muttergöttinnen gewidmet.

In Anschluss an den Mithraskultus verdient eine kleine Platte No. **46** im Schrank VI noch besondere Erwähnung, welche statt einer Zeichnung das Modell eines Mithräischen Altarbildes uns erhalten hat. Sie enthält, wie es scheint, die wesentlichsten Darstellungen dieses Kultus. Die Platte besteht aus Colombino, einer italienischen Marmorart, aus welcher die Alten Tafeln fertigten und mit typischen Darstellungen der Götter-, Troja- und Aeneassagen den Schulkindern in die Hände gaben. Vergl. Griechische Bilder-Chroniken von Otto Jahn, Bonn 1873. 4°.

Rechts und links der Thüre in der nördlichen Wand sind drei Steinbildwerke aufgestellt, Tiere darstellend, welche ein anderes Wesen überwältigt unter sich liegen haben.

12. Löwe über einem Manne; Fundort unbekannt.

13. Schwein mit einem unterliegenden Mann, aus dem Römerkastell bei Lützel-Wiebelsheim im Odenwald; und weiterhin an der Nordwand

14. ein mit einer gewissen Virtuosität ausgeführter Löwe, welcher ein Wild zwischen den Vordertatzen hält. Ein längliches Loch im Rücken des Löwen zeigt, dass er einst mittelst der eisernen Keilvorrichtung eines Wolfes auf einem höheren Standort aufgestellt worden war. Ob derselbe in Heddernheim oder aber in der Saalgasse von Wiesbaden aufgefunden worden ist, bleibt zweifelhaft. Überwältigungsgruppen dieser Art sind sowohl im römischen als auch im christlichen Altertum vielfach aufgestellt worden; man hat sie in dem einen Fall als Siegesdenkmale einer als mächtiges Tier symbolisierten Legion oder sonstigen Truppenkörpers, auch wohl des Imperators selbst über einen niedergeworfenen Germanen gedeutet, in den späteren Fällen aber wohl auch als eine ideenverwandte Darstellung des hörnen Siegfried oder auch des St. Georg mit dem überwundenen Drachen erkennen wollen.

Im Anschluss hieran, weil ebenfalls in dem Kastell Lützel-Wiebelsheim gefunden, sei

15. ein halberhabenes Bildwerk erwähnt, welches eine in einem Tympanum stehende Victoria darstellt.

Römische Eisenindustrie.

Wir haben bei Betrachtung der Fundgegenstände in Raum I bereits darauf hingewiesen, dass die Bronze schwieriger und deswegen später als das Eisen bereitet und verarbeitet worden sei.

Die Alten erzeugten das Schmiedeeisen nicht wie wir aus Roh- oder Gusseisen. Sie kannten dieses nicht, da sie die Hitze, die zu seiner Schmelzung nötig ist, nicht hervor zu bringen imstande waren, weil es hierzu kräftiger, durch Wassergefälle, später durch Dampfmaschinen bewegter Blasebälge oder Gebläse bedurfte, über welche sie gleichfalls nicht verfügten.

Erst seit dem 15. Jahrhundert versteht man Gusseisen aus den Erzen zu schmelzen und zu giessen und aus dem Gusseisen Schmiedeeisen zu machen.

Digitized by Google

Die Bereitung des Schmiedeeisens geschah in älteren Zeiten in kleinen Wolfs- oder Rennherden. Es waren dies 50 cm weite und etwa 1 m hohe, in die Berg- oder Schlackenhalde eingesenkte Vertiefungen, welche im Boden derartig von Steinen umstellt waren, dass zwischen letzteren 3 oder 4 Winddüsen einmündeten; die Wände selbst waren mit Lehm bestochen. Diese Öfen wurden mit dem klein geschlagenen Eisenerz und etwa viermal soviel Holzkohlen beschickt und durch Blasbälge aus Tierfellen mit Hand- und Fussbetrieb in Glut versetzt. Das Ergebnis war zusammengesintertes Eisen, welches durch Hämmern von den Schlacken befreit und zu einem zweispitzen Körper, der Rohluppe oder der Gans zusammengeschweisst wurde. Diese Gänse, in der Schwere von 4 bis 5½ kg, waren durch diese Form am leichtesten transportabel und dadurch am besten für den Handel geeignet. Die Schlacken aber blieben bei dem sehr mangelhaften Verfahren noch so eisenhaltig, dass sie in unserer Zeit wie Erze von neuem verhüttet werden.

16. Am ersten Fenster der Ostwand liegt eine Anzahl solcher Luppen. Dennoch brachten die alten Waldschmiede sehr respektable Leistungen zustande, wie

17. ein bei der Saalburg gefundener Ambos zeigt (Gypsabguss). Ein solcher Ambos entstand durch das allmähliche Zusammenschweissen jener kleinen Luppen. Da man nun Stücke solcher Ambose, sowohl in den Resten der nahen Waldschmiede am Dreimühlenborn, als auch in den römischen Heizanlagen der Saalburg eingebaut gefunden hat, so geben sie Zeugnis, dass schon zur Zeit der Römer diese Eisenindustrie hier betrieben worden ist. Im übrigen belehrt uns die Form dieser Ambose, dass dieselben nicht wie heutzutage aus einem schweren Eisenklotz auf einem Holzblock bestanden; sie waren nagelförmig und steckten zur Hälfte im Boden, in welchen der Sage nach Siegfried einen solchen mit einem Hammerschlag ganz eintrieb; — eine Kraftprobe, welche vor unsern Ambosen niemanden einfallen, noch weniger gelingen würde.

17a. Grosses Bruchstück von einem grossen Ambos.

18. Schlacken und Eisenstücke vom Dreimühlenborn. Beck und v. Cohausen: Beiträge zur Geschichte der Eisenindustrie. [Annal. XIV, 317 u. XV, 124 mit Abbildungen.]

An der Nordwand in Schrank XI

sind römische Werkzeuge und Gerätschaften aus Eisen aufgestellt.

a) Landwirtschaftliche Geräte.

19. Schippen und Eisenbeschläge von hölzernen Schippen.

20. Breithacken.

21. Karste.

22. Sense.

23. Schmale Sichel. Im Gegensatz zu der kurzen und breiten von Bronze, mit welcher man nur die Ähren abschnitt.

24. Hippe.

25. Eggenzähne.

Digitized by Google

26. Kulter oder Sech, darüber eine Pflugschar.

27. Wagenbeschläge.

28. Ringe zur Verbindung der hölzernen Brunnendeicheln.

29. Radlüne.

30. Fleischhaken.

31. Zahlreiche Glocken aus Eisenblech; sie zeugen vom Weidegang der Herden.

32. Rodhauen.

33. Gartenhacken.

Zum Fischfang dienten:

34. Fischlanzen und Dreizacken mit Widerhaken.

b) Handwerkliche Geräte.

35. Grosse und kleine Dexel (Querbeile); vielleicht auch Schusterhämmer (?).

36. Schmiedezangen.

37. Meissel.

38. Beile.

39. Kellen mit eisernem Griff. Die römische Mauerkelle ist klein und nicht zum Schöpfen, sondern nur zum Verstreichen des Mörtels geeignet.

40. Senkel.

41. Äxte.

42. Streifaxt.

43. Verschiedene Zirkel; einer aus Bronze mit der Inschrift: IONINCI.

44. Messer zum Lederschneiden.

45. Kleiner Ambos.

46. Nägel verschiedener Form und Grösse.

47. Schifferhaken.

48. Thonschlägel für Töpfer.

49. Pfahlspitzen.

Daneben an der Ostwand:

50. Zwei Kesselhaken. Die sägeförmigen, welche man jetzt noch hie und da auf dem Lande findet, scheinen erst später in Aufnahme gekommen zu sein.

51. Zwei Feuerschieber, zur Regulierung des Feuers und des Wärmeabzuges in den Hypokausten (Heizräumen).

Römische Töpferei.

An der Westwand im Schrank V sind Fabrikate römischer Töpferei zusammengestellt.

Die römischen Töpfer verarbeiteten zunächst weissen, gelblichen, rötlichen und roten Thon.

1. Weisser Krug von Wiesbaden.

2. Gelblicher Krug vom Niederrhein.

Digitized by Google

3. Rötlicher und

4. roter Thonkrug.

Natürliche Thonarten, welche im Brande andere lebhafte Farben, wie z. B. blau, grün oder schwarz annehmen, giebt es nicht.

Wohl aber wussten die römischen Töpfer durch Zusätze die Thonmasse zu verändern. Zunächst durch Rötel (rubrum), wodurch sie ein schönes lebhaftes Rot nach Art der Terra sigillata, oder die Terra sigillata selbst darstellten.

5. Roter Krug mit konischem Mundansatze von Bingerbrück.

Oder sie hemmten den Luftzutritt beim Brande, wodurch sie das Feuer erstickten, den Brennraum mit Rauch erfüllten und so durch Einschwälen eine grauschwarze Färbung erzielten.

6. Entsprechende Urne von Bingerbrück.

Oder die Thonmasse wurde durch Zusatz von Sand verändert, weniger plastisch, aber feuerfester gemacht; ein Beispiel giebt:

7. kleine Urne, oder vielmehr Küchentopf von Bingerbrück.

Oder endlich liebten sie vulkanischen Sand und vulkanische Schlackenteile beizumischen, der beim Brand etwas schmolz. Die Natur dieses Zusatzes: Sand mit Augit oder glasigem Feldspath — Krystallen und Glimmern, giebt uns auch in der Ferne einen Fingerzeig über die Herkunft solcher Töpferei und verweist dieselbe in die Gegend, in welcher dieser Sand der Eifler Vulkane abgelagert ist.

8. Kleiner, mit vulkanischem Sande durchsetzter Topf.

Die Römer überfärbten manchmal die noch ungebrannte Ware.

Sie färbten sie rot, um sie der Terra sigillata ähnlicher zu machen, indem sie die Gefässe in einen dünnen roten Brei eintauchten, „zumpten“ oder „angobierten“; oft sieht man noch die fünf Stellen der Finger, welche das Stück hielten.

9. Ein derartig behandeltes Stück, bei welchem sich die Überschlemmung fast ganz verloren hat und die schlechte Masse zu Tage tritt.

10. Gefäss mit gut erhaltener, glänzender Überschlemmung.

11. Kumpe mit geraddertem Reife aus einem 1825 bei Kastel aufgefundenen Grabe. Man erkennt an derselben die Fingerspuren.

12. Die Färbung ist auch wohl mittelst Pinsels in Form eines Reifes aufgestrichen.

13. Krug mit gekniffener Mündung, mit einem wilden, rötlichen und dunkelbraunen Muster.

14. Krug, im Jahre 1823 einem Grabe bei Kastel entnommen. Er lässt erkennen, wie er mit Hülfe eines Schwammes durch Betupfen und Beplätschen gefärbt worden ist.

Oft wurde das Gefäss vor dem Brennen ganz oder teilweise mit einer schwarzen, feuerfesten Farbe übergossen.

15. Eine derartig behandelte Urne, welche über ihrer durch Schwälung gewonnenen grauen Färbung die Übergiessung mit einer tropfenförmig abfliessenden, schwarzen Farbe erkennen lässt. Diese Färbung geschah mit Thon und gemahlenen eisenreichen Schlacken, wie sie in den damaligen unvollkommenen Waldschmieden übrig blieben.

Digitized by Google

16. Gefäss mit rauhen Thonkörnern bestreut, um leichter festgehalten werden zu können.

17. In ähnlicher Weise wurden die Gefässe mit Glimmerblättchen bestreut und ihnen dadurch eine Art von Vergoldung gegeben; auch wurden, wie die beiliegenden Scherben zeigen, bei derartigen Töpfereien runde Punkte von innen aus getrieben, vielleicht um den Goldglimmer hierdurch besser zur Geltung zu bringen. Raiser spricht in seinem Oberdonaukreis II, 81 vom „Goldfirnis" der Gefässe von Gnotzheim, der wohl gleicher Natur war.

Eine Färbung durch Graphit, welche in Niederbayern und Salzburg vorkommt, ist am Rheine unbekannt. Die Schwarzfärbung geschieht am Rheine nur durch Einschwälen oder durch einen Beguss.

Die Herstellung der Thonwaren geschah bei den Römern, wie

18. deutlich erkennen lässt, durch Aufdrehen auf der Töpferscheibe. Die Gefässe wurden nicht gereifelt und erhielten keinen eingekniffenen Fuss wie später gebräuchlich war; sie wurden wie heutzutage mit dem Draht von der Scheibe abgeschnitten, was häufig zu erkennen ist.

19. Die halbtrockenen Stücke wurden „abgedreht" mit Meisseln oder angeschärften Blechstreifen.

20. Abdrehung bis zu ausserordentlicher Feinheit und Dünne.

Oder aber die Gefässe wurden in Gyps- oder Thonformen hergestellt.

21. Eine derartige Form; in welche die Thonkuchen auf der Töpferscheibe fest eingedrückt wurden.

Der Gestaltung nach unterscheiden wir folgende hauptsächliche Formen:

22. Teller mit Rand.

23. Offene Schalen.

24. Kumpen.

25. Trichterförmige Tassen in mehrfacher Grösse.

26. Tassen mit einer Hohlkehle.

27. Tasse mit einem senkrechten Rande.

28. Trichterförmige Tasse mit Untertasse. (Nachahmung aus der Fabrik von Mettlach.)

Tassen mit Henkel sind selten, wie denn die Römer überhaupt bei ihren Töpfereien nicht so häufig und so kühn angesetzte Henkel, wie die Franken, anwenden.

29. Reibschale von Terra sigillata mit Hohlrand und Ausguss, im Innern mit eckigen Quarzsteinchen bestreut, um darin Körner von Gerste, Mohn etc. mittelst einer Holzkeule zu zerreiben. Schalen der Art zum Reiben von Mohn werden in Schlesien durch ein gezahntes Instrument vor dem Brennen und Glasieren scharf und rauh gemacht. Eine solche ist in Schrank X aufgestellt.

30. Desgl. gröber, von gewöhnlicher Töpfererde.

31. Trinkbecher, fast cylindrisch, von Terra sigillata.

32. Desgl. schwarz mit aufgespritzter weisser Verzierung und dem aufgemalten Zuruf: ave, bibe, vivas, misce, imple, vinum, merum.

33. Trinkbecher in Fässchenform mit Henkel, rot beplätscht.

Digitized by Google

34. Salbgefässe, eingefältelt, wie man das auch bei Gläsern findet. Sie erfordern eine sehr feine und plastische Masse.

35. Salbgefässe, teils mit Thonkörnern bestreut, teils durch Sand rauh gemacht, damit man sie auch mit angefetteter Hand festhalten konnte.

36. Römische Kochtöpfe. Sie werden vielfach als Urnen in den Sammlungen aufgestellt, ohne eine sepulcrale Bedeutung zu haben, selbst wenn sie in Gräbern gefunden werden. Ihr enger Boden, auf die Erde oder auf eine Steinplatte zwischen offenem Holz- oder Holzkohlenfeuer aufgestellt, liess den grössten Teil der unteren Bauchfläche für die Feuereinwirkung frei. Bei uns besteht das umgekehrte Verhältnis, da wir auf unterfeuerten Eisenplatten kochen und deswegen unsern Kochtöpfen einen recht breiten Boden geben.

37. Sieb aus hartgebrannter, gelblicher Erde.

38. Urnen.

39. Gesichtsurnen.

40. Blumenvase von Terra sigillata mit Spritzverzierung.

41. Flache Vase für Blumen oder Früchte? Sie kommt oft in eben dieser rohen Form vor, die an jener Benutzung zweifeln lässt.

42. Farbentopf? Die enge Öffnung in dem tief zurückgezogenen Oberteil eignet sich wenigstens für ein Abstreichen des Pinsels bei Zurückfliessen der Farbe.

43. Tintenfass aus Terra sigillata, atramentarium, durch den Brand schief gezogen. Leider ohne bekannten Fundort.

44. Krug mit engem Hals, rot beplätscht.

45. Henkel einer Amphora mit der nach dem Brande eingegrabenen Inschrift: S. L. P. VII XIII geschenkt von Herrn Metzger Mayer in der Kirchhofsgasse zu Wiesbaden, wo er gefunden wurde.

46. Grabkrüglein. (Brongniart bezeichnet diese Gefässe wohl auch richtig als Reisekrüglein.) Sie finden sich fast in jedem römischen Grabe, daher das Museum ungefähr 300 derselben besitzt. Einige zeigen Backrisse, sodass sie nie gebraucht werden konnten und also leer und nur in symbolischer Bedeutung in das Grab beigelegt worden sein konnten.

47. Ein Wölbtopf für Töpferöfen. [Annal. XIV, 127.]

48. Eine Spritzflasche. Vergleiche Raum II, 157 und 158. [Annal. XV, 272.]

49. Lampe. Siehe Raum III, Schrank VI.

50. Votivbild einer Mater. Diese Votivbilder sind meistens aus weissem, bei Vallendar vorkommenden Thon. Raum III, Schrank VI.

51. Henne, als Kinderspielzeug, von demselben Thon.

Die Ausschmückung (Dekoration) der römischen Töpfereien geschah nie durch Malerei, stets nur durch erhabene oder vertiefte Zierrate. Es scheint, als seien die prächtigen griechischen Vasen ganz aus der Mode oder in Vergessenheit gekommen.

52. Entweder waren die figürlichen Ausschmückungen und Darstellungen schon vertieft in der Form vorhanden, in welcher das Gefäss selbst geformt wurde, und sie nun erhaben wiedergab; oder

Digitized by Google

53. sie wurden in einer besonderen Form ausgedrückt und aus freier Hand auf das glatte Stück aufgelegt.

Die dargestellten Gegenstände waren meist Jagdscenen oder erotische Bilder, oft auch Statuen unter Arcaden. Sie finden sich nur auf Kumpen und sind nach oben durch einen stets gleichen Eierstab abgegrenzt, über welchem noch der 2 bis 3 Finger breite glatte Rand aufsteigt.

54. Statt der figürlichen Darstellungen findet man oft, zumal auf schwarzen Urnen, ein Band von vier Reihen abwechselnd nach links und nach rechts schraffierter Rechtecke, welche wahrscheinlich mit dem Rädchen (Roulette) gefertigt sind.

Eine hübsche Dekoration ahmt die Schuppen eines Pinienapfels nach. Sie entsteht, wenn man Thonkügelchen mit dem Finger auf einer Seite flach aufdrückt.

55. Kleine, schwarze Schale und grosse, graue Urne, welche in dieser Weise ausgeziert worden sind.

56. Gefässe mit Reliefs, welche mittelst der Spritzflasche erzeugt sind.

Desselben Instrumentes bedienen sich noch unsere Töpfer als Malhornes, und in anderer Form, aber bei gleicher Technik, die Zuckerbäcker. [Annal. XV, 272.] Es wurden in dieser Werkweise langstielige Blätter, dem Epheu- und Pfeilblatt ähnlich, hochbeinige, langgeschwänzte Vögel, Jagdstücke mit Hasen, Hirschen und Rehen von Hunden verfolgt — selten menschliche Figuren angebracht. Sämtliche Darstellungen sind mit Schwung und grösster Sicherheit nicht nur auf Gefässe von Terra sigillata und nigra, sondern auch auf grobsandige graue, grosse und kleine Urnen hingeworfen. (Barbotingefässe).

57. Oft sind Streifen, Perlstäbchen oder bunte Schraffierungen mit dem Rädchen ausgeführt.

58. Unregelmässige Schraffierung, hervorgerufen durch eine vibrierende Bewegung des dünnen und flachen Abdrehwerkzeuges. („Raddern" der Töpfer.)

59. Wie in der Steinzeugindustrie des 16. bis 18. Jahrhunderts durch netz- und rautenförmige Einschnitte in das halbtrockene Gefäss das sogenannte geschnittene Werk entstand, finden wir bei den römischen Töpfern die gleiche, wiewohl seltene Behandlung von Terra sigillata.

60. Schwarze Trinkbecher mit weissen Buchstaben (Trinksprüchen), Ranken, Tupfen und Blumen. Alle sind aufgespritzt und dürfen trotz ihres Zusatzes von Rötel, welcher ihnen einen roten Ton giebt, nicht als Malerei betrachtet werden. Wegen schwachen Brandes können sie leicht abgewaschen werden.

61. Fast ausschliesslich sind nur Vasen von Terra sigillata mit Töpferstempeln gezeichnet. Die vorliegende Schüssel ist in Masse und Ausführung gleich vorzüglich. Glänzend und klingend hart gebrannt und mit dem Rädchen und in Spritzmanier mit Ahornblättern und mit Ranken verziert, wurde sie 1823 bei Arnsheim in Rheinhessen in einem Grabe gefunden. Sie trägt auf dem Innenboden den Stempel SENICIO FE (cit.)

Solche Töpfernamen sind meist in eine Vertiefung erhaben eingedrückt, öfter im Aussen- als im Innenboden. Manchmal sind sie vertieft auf einem Spruchband zwischen den Verzierungen angebracht. Sie geben immer die Firma,

Digitized by Google

meistens nur bei guten Waren, und finden sich dieselben Töpfernamen an den entferntesten Orten, sodass wir auf einen sehr umfangreichen Handel im Gebiet der römischen Keramik schliessen dürfen.

So findet sich z. B. der Name Strobil nicht nur in der Umgegend von Wiesbaden und Mainz, sondern auch in Strassburg, Köln, Xanten, Nymwegen, London und selbst in Rom und Pompeji und Nordafrika. Und der auffällige Umstand, dass noch in unseren Tagen eine Töpferfamilie Strobel in der Untermaingegend lebt, deren Vorfahren immer Töpfer gewesen, legt die Vermutung nahe, dass die Urahnen dieser Familie in den erwähnten Töpferstempeln schon genannt sind.

Leider ist uns die Fabrikationsweise der Terra sigillata-Gefässe heute eine noch unbekannte; wir können den matten Glanz der schönen Ware noch nicht nachahmen. Obschon man Formen genugsam gefunden hat, in welchen solche Gefässe gebildet wurden, und trotz zahlreich aufgedeckter römischer Töpferöfen in Westerndorf, Heidelberg, Rheinzabern, Heddernheim und an anderen Orten ist an diesen Stellen neben verschiedener anderer Töpferei wohl feine schwarze Ware, aber noch niemals Terra sigillata gefunden worden.

62. Gefäss mit Sgraffiti, Schriftzügen, welche nach dem Brande eingekratzt wurden. Wahrscheinlich bedeuten diese Aufschriften meistens den Namen des Besitzers, so z. B. die eines Scherben, welcher in eingekratzter, archaischer Schrift als Besitzerin die Centurie des Maxi Ripani — MAXI RIPANI zeigt. Er wurde im Kastell von Wiesbaden gefunden.

63. Henkelkrüglein aus weissem Thon, durch den Brand schief gezogen, mit kanneliertem Bauche und dem misslungenen Versuche einer grünlichgelben Glasur aus kupferhaltigem Bleioxyd. Derartige Glasierungen finden sich auf dem rechten Rheinufer sehr selten, was dafür spricht, dass sie überhaupt nicht vor dem Ende des dritten Jahrhunderts am Rhein eingeführt worden sind. Dagegen kommen in Trier und Köln (und in Pompeji selbst 79 v. Chr.) grün und blau glasierte Terracotten, sowie rotglasierte Lampen vor. (Siehe Terracotten Pompeji's von H. v. Rhoden 1880.) Das Krüglein ist in Wiesbaden in dem Totenfelde südlich von der Artilleriekaserne um 1830 gefunden worden. Das Museum besitzt ein ähnlich geformtes, aber nicht glasiertes Gefäss von Heimersheim in Rheinhessen.

64. Zwei kleine Krüge, reichlich mit Rauten und Blumen verziert aus einem Grabe bei Heimersheim. Form und Verzierung auffallend.

65. Weisses Krüglein in Form eines Pinienzapfens.

66. Brauner Trinkbecher aus einem Grabe bei Kastel.

67. Leuchter (?) von roher Masse und Arbeit. Ein häufig vorkommendes, wenig zerbrechliches Stück, welches mit einer Votivkerze besteckt, mit mehreren reihenweise in die entsprechenden Löcher einer Latte eingesetzt und auf diese Weise im Sacellum (der Kapelle) aufgestellt war.

68. Kumpe mit Relief, eine schlechte Nachahmung von Terra sigillata, da die rote Überfärbung fast überall verschwunden ist.

69. Kleine Schüssel und Teller, mit dem Schwamme rot überfärbt, beide in einem Grabe bei Kastel gefunden.

Digitized by Google

70. Schüsselchen, nur auf seiner oberen Seite rot überfärbt, während die untere Fläche roh geblieben ist; aus Heddernheim.

71. Amphorenhenkel mit Maske, dunkelrot überfärbt, Innenfläche roh belassen.

72. Zweihenkliger Krug mit kegelförmiger Mündung, mit dem Schwamme rot überfärbt; aus Bingerbrück.

73. Schwarz eingeräucherte Tasse von Terra sigillata; aus einem Grabe von Kastel.

74. Schöne kleine Schale von schwarzer Farbe (Bingerbrück); in ihr drei schwarze, metallisch glänzende Scherben.

75. Trinkbecher, durch das Rädchen mit Reifen verziert, schwarz überfärbt, in der Masse rot.

76. Zwei Schüsseln mit weit eingeschlagenem Hohlrand; gute Arbeit von unbekanntem Zwecke. Das schwarz geschwälte wurde in Kastel gefunden, das rote in Wiesbaden, südlich von der Artilleriekaserne.

77. Cylindrische Trink-, vielleicht auch Würfelbecher, lebhaft rot überfärbt, vom selben Fundorte in Wiesbaden.

78. Schwarz überfärbtes Salbgefäss, dünn, sechsfach gefältelt und mittelst des Rädchens verziert.

79. Feiner schwarzer Trinkbecher, mit dem Rädchen verziert, aus einem Grabe bei Kastel.

80. Rotes, trinkbecherförmiges Gefäss, schön auf- und abgedreht, vor dem Brande poliert und sowohl mit dem Rädchen, als ausserdem noch aus freier Hand mit schraffiertem Zickzack verziert. Sein oberer Teil ist schwarz überfärbt. Stammt aus Andernach, wo diese Form allein vorzukommen scheint.

81. Weisse Kanne mit aufgemalten roten Reifen. (Bingerbrück? Eifel?)

82. Echinusförmige Farbtöpfe von rotem und graurotem Thone, aus Wiesbaden, gefunden bei der Artilleriekaserne.

83. Tintenfass oder Farbtopf, gefunden in Alzei.

84. Tintenfass aus Terra sigillata, beim Brennen krumm gezogen.

85. Tintenfass von schöner Terra sigillata.

86. Kleine weisse, schwarz überfärbte Schale.

87. Reiseflasche in Form eines Fässchens, am Spunde eine Mündung, mit 2 Henkeln. Sie war rot überfärbt.

88. Reiseflasche mit kegelförmiger Mündung, schön rot, der Terra sigillata ähnlich, überfärbt; schief gebrannt.

89. Graue, schwarz überfärbte Urne, sauber abgedreht, mit vier Reifchen aus schraffierten Rechtecken, gefunden zu Bingerbrück.

90. Kleine, rotschwarz überfärbte Urne mit aufgespritzten Schuppen und Perlen und abgedrehtem Fusse.

91. Weisse, gelblichrot überfärbte Urne mit aufgespritzten, spitzen, langstieligen Blättern und Tropfen.

92. Topf aus grauer, sandiger Masse, wie solche für Kochtöpfe geeignet ist, mit aufgespritzten, langstieligen Tropfen, gefunden bei Bingerbrück.

Digitized by Google

93. Topf auf engem Fusse mit hoch aufgespritzter Jagdscene: Hasen, Rehe und Rehgeis in weisser, schwarzbraun überfärbter Masse; aus Bingerbrück.

94. Topf mit engem Fusse, hoch aufgespritztes Jagdstück: Reh und Hund; weisse schwarzüberfärbte Masse.

95. Topf auf engem Fuss mit aufgespritzten, langstieligen Blättern und Tropfen; von Beulich auf dem Hundsrücken.

96. Terra sigillata-Vase mit aufgespritzten, langstieligen Pfeilblättern aus den Gräbern bei Zahlbach (Mainz).

97. Schwarzes, kugelförmiges Gefäss mit aufmodellierten, schwarzen Rippen; aus Bingerbrück.

98. Kleine Schale mit missglückter, schwarzer Überfärbung und aufmodellierten Rippen.

99. Zweihenkliges Töpfchen von grauer Masse mit weissen, aufgespritzten Punkten verziert; aus Bingerbrück.

100. Kleine Urne von sehr guter Terra sigillata mit eigentümlichen, teils aufgespritzten, teils modellierten Verzierungen.

101. Graue, schwarz überfärbte Urne, mit Tupfen in Hufeisenform verziert; aus einem Grabe bei Kastel.

102. Graue Urne, in Zickzackform mit Tupfen verziert.

103. Schale von Terra sigillata mit eingeschnittenen Verzierungen; aus einem Grabe bei Kastel.

104. Rotes, schwarz überfärbtes Töpfchen mit weiss aufgetragenen Wellen und Tupfen.

Die in den Nummern von **1** bis **104** aufgeführten Thonfabrikate geben die vorbildlichen Formen und Werkweisen für die in grosser Anzahl in den nacherwähnten Schränken enthaltenen römischen Gefässe; nämlich:

An der Nordwand im Schrank IV sind zumeist aufbewahrt: schwarze Trinkbecher, mit und ohne Schrift; gefältelte und rauh besandelte Salbgefässe; Thonformen, Bruchstücke von Amphoren, zumal von Henkeln; rohe Leuchter.

Gegenüber an der Südwand in Schrank VII Reisekrüge, grosse und kleine von verschiedener Form, und ebenso Kannen mit Ausgussmündung.

An derselben Wand in Schrank VIII schwarze und andere Urnen, mit schraffierten Rechtecken, aufgespritzter Blätter- und Schuppenverzierung. Beachtenswert ist eine schwarze, hohe Urne mit aufgesetztem, hohen Humpen.

Schrank IX enthält Terra sigillata-Gefässe aller Art.

Schrank X Tassen aus Terra sigillata mit Untertassen, flache, rohe Vasen, Reibschalen und ordinäres Geschirr: als Töpfe, Teller und Schüsseln zum Küchengebrauch.

Im Schrank VI an der Westwand endlich sind aufbewahrt oben Thonlampen, darunter Votivbilder und Kinderspielzeuge aus Thon, Mithraische Bildwerke, Köpfe aus Marmor, Thonmasken und

zu unterst Gesichtsurnen und Urnen mit eingekratzter Schrift.

Digitized by Google

Beleuchtungsmittel der Alten.

Die Beleuchtungsmittel im Altertum waren ausser dem offenen Herdfeuer der Kienspahn (ein Spahnhalter im Raum VII), die Pechfackel und Kerze aus Wachs oder Talg. Letztere wurden auf kleinen Leuchtern gebrannt, von denen wir oben Beispiele zeigten. Die Kleinheit derselben beweist uns, dass auch die Kerzen dünn und klein waren. Oder aber die Kerzen wurden auf einen Metallstachel gesteckt, und hat sich diese Befestigungsweise durch das ganze Mittelalter, bei Kirchenleuchtern noch bis in die Neuzeit erhalten. Doch gab es auch Einrichtungen, bei welchen die Kerzen in einen seitlichen Stachel eingedrückt wurden.

Die zahlreichen Lampen aus Thon und Bronze, welche sich unter den römischen Altertümern befinden, belehren uns, dass besonders Öl in grosser Masse gebrannt worden sein muss. Die Ölfrüchte Deutschlands, besonders am Rheine, beschränkten sich auf Bucheckern und Haselnüsse; Wallnüsse sind, obschon ziemlich zahlreich auf der Saalburg gefunden, dort jedenfalls erst durch die Römer eingeführt worden. Die eigentlichen, Öl liefernden Pflanzen, wie Reps, Hanf und Mohn, sind noch später importiert, und könnte als einheimische Ölpflanze höchstens noch der Flachs erwähnt werden. So werden wir vorzugsweise auf das Olivenöl hingewiesen. Der Verbrauch des Öls als Beleuchtungsmaterial und als Salbe zur Hautpflege muss ein sehr grosser gewesen sein, denn zu letzterem Zweck begann im ersten Jahrhundert erst die Seife — als pilae Mattiacae, Wiesbadener Seifenkugeln — ihren Weltlauf.

Natürlich war die Beleuchtungsart mittelst Lampe ohne Zug, ohne Cylinder eine sehr unvollkommene, und mussten ihre Mängel um so unangenehmer empfunden werden, da man bei kaltem Wetter auch bei Tage die Läden verschliessen und dadurch die Räume verdunkeln musste. Von Glasfenstern fanden wir (Raum II, Schrank II **109**) eben die ersten Anfänge, welche die bis dahin gebräuchlichen, nur durchscheinenden Tierhäute, die Horn- und Marienglasscheiben ersetzen sollten.

61. Die Lampen sind sehr mannigfaltig, mit einer, zwei, drei und selbst mit sieben Lichtöffnungen und mit Ansätzen, um sie aufzuhängen und um sie bequem zu tragen. Als Träger für mehrere dient ein einfacher oder mehrarmiger Kandelaber. Bei den Lampen besteht der Griff meist aus einem einfachen Ring oder einem Blatt, einer Büste oder dergleichen. Ihre Form ist meist rund mit einem vortretenden Lichtschnabel, doch ahmt sie auch einen menschlichen Fuss, einen Gladiatorenhelm u. dergl. nach. Auf ihrer Oberfläche, in welcher sich das Loch zum Eingiessen des Öles befindet, sind verschiedenartige Verzierungen angebracht: Masken, Laubgewinde, mancherlei scenische Darstellungen oft erotischer Art; aber auch christliche Embleme, das Kreuz oder der Namen Christi sind beliebt.

Unter der Lampensammlung finden wir in demselben Schranke eine Reihe von kleinen, kunstlosen Stand- und Votivbildern.

Dieselben sind, meist hohl, alle von weissem Thon, und werden daher an den Orten, wo dieser vorkommt, in der Rheinpfalz oder in der Gegend von

Digitized by Google

Vallendar, fabrikmässig gefertigt worden sein. Sie wurden zur Bekräftigung von Opfern und Gebeten an Kultusorten, in Tempeln und Kapellen aufgestellt; in künstlerischen Beziehungen reichen sie nicht entfernt an die Figuren von Tanagra.

62. Eine Venus genetrix, viele Kinder unter ihrem Schleier umfassend, um welche sie vielleicht gebeten wurde. Andere Venusdarstellungen ohne diese Beigabe sollten vielleicht nur den Besitz einer schönen Frau erflehen.

63. Minerva.

64. Vulkan, entsprechend der grossen Eisenproduktion im Rheinland.

65. Mehrere Genien mit dem Füllhorn, welche ein Unternehmen, einen Ort segnen mögen.

66. Statuetten der Matres oder Matronae, schützender Erd- oder Muttergöttinnen. [M. Ihm in Bonn. Jahrb. LXXXIII.]

67. Eine Flora oder Pomona.

68. Beschädigte Figur einer zu Pferde sitzenden Epona und mehrerer, unter ihren Schutz gestellten Pferde. Dieselbe Epona auf sehr charakteristisch in Sandstein gearbeitetem Pferde steht im letzten Fenster der Ostwand; eine andere mit zwei Pferden daneben.

69. Einige Pferde und Löwen, ein Pfau und

70. Hühner, Hähne und Tauben; Hirsche, welche rasseln etc.; in diesen allen ist Kinderspielzeug zu erkennen.

71. Besonders bemerkenswerte Statuetten einer Mater, einer Venus und einer Nymphe, welche bei Niederbiber an einer Quelle oder einem Quellenheiligtum am Fuss des dortigen Kastells gefunden worden sind.

72. Eine der oft wiederholten Gruppen ist „der Liebenden Abschied." Von denselben ist eine bei Windhausen auf dem Hundsrück gefunden und von Frau von Rosenkranz dem Museum geschenkt worden.

73. Zwerg mit Schriftrolle, angethan mit einem cuculus, Kapuzenkleid.

74. Mehrere Büsten.

75. Affe und Schakal. Alle aus weisser, gipsähnlicher Erde.

76. Zwei Serapis- oder Jupiterbüsten mit dem Modius, dem Fruchtmass auf dem Haupte, der eine von Cervetri, der andere von Rom und geschenkt von Frau Thierry-Preyer. Sie haben zweifellos als Lampengriffe gedient.

77. Maske, in ihrer oberen Partie beschädigt, aber mit rüpelhafter Nase. Sie mag als wirkliche Maske gedient haben. [Annal. V, 11, 35.]

78. Anderweitige Masken, welche wie Phallen und Schellen an den Bäumen aufgehängt wurden, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern. Gesichtsmasken von O. Bendorf. Wien 1878.

79. Einige Köpfe von Genien mit phrygischer Mütze; einer der Mithraskapellen angehörig.

80. 81 u. **82.** Köpfe aus Marmor. Ein jugendlicher Hirte; weiblicher Kopf; behelmter Kopf.

83. Jugendlicher Bacchuskopf von roter Terracotta auf hohem Fuss; Geschenk des verstorbenen Dr. Rossel.

84 u. **85.** Zwei Kästchen mit Münzgussformen, ohne Zweifel für Falschmünzerei, da die Römer die Münzen in der Regel nicht gossen, sondern prägten.

Digitized by Google

Dieselben sind teils in Heddernheim, teils in Trier zwischen dem Amphitheater und dem Kaiserpalaste mit etwa 500 Stück Münzen gefunden worden.

86. Das schon oben besprochene Mithras-Modell aus Colombino.

Im unteren Fache des Schrankes stehen:

87 u. **88.** Gesichts-Urnen und Urnen mit eingekratzten Inschriften. Die ersteren hielt man einige Zeit für eine Eigentümlichkeit aus Pomerellen am linken Ufer der untern Weichsel, allein im hiesigen Museum werden sechs, im Saalburg-Museum sieben, wenn auch in Bruchstücken aufbewahrt. Ob sie eine tiefere Bedeutung beanspruchen oder nur eine ungeschickte Verzierung sind, ist noch unentschieden. Die eingekratzten Inschriften, Sgraffiti, beziehen sich ohne Zweifel auf die Besitzer der Gefässe.

Auf den Schränken schliesslich stehen viele, zumal urnenartige Gefässe, die meisten aus Bingerbrück und von Wiesbaden, aus dem Totenfelde südlich der Artilleriekaserne. Sie sind alle in der vorverzeichneten Mustersammlung im Schrank IV vertreten.

Digitized by Google

Raum IV.

In dem Raum IV befinden sich hauptsächlich **römische Bronzen.**

Die Bronze der Alten besteht aus 90 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zinn; sie schmilzt leichter, giesst sich feiner, lässt sich besser hämmern und treiben als das reine Kupfer. Durch einen Zusatz von Zinn wird die Bronze heller und härter. Eine Abart ist das Spiegelmetall, bestehend aus 68 Teilen Kupfer, 24 Teilen Zinn und 8 Teilen Blei; dasselbe ritzt weiches Eisen. Das ihm verwandte und haltbare Weissmetall, welches die Römer und Franken zu Schmucksachen verwendet haben, besteht aus 76 Teilen Kupfer, 7 Teilen Zinn und 16 Teilen Blei, mit 1 Teil Zink und Eisen. Die gegenseitige Wirkung dieser Metalle in den einzelnen Mischungen ist noch nicht genügend erklärt. Die schlechte graue Bronze einer Statue auf der Saalburg enthält 70 Teile Kupfer, 9 Teile Zinn und 21 Teile Blei. Erst im 2. Jahrhundert n. Chr. lernte man das Zink benutzen und aus 86 Teilen Kupfer, 2 Teilen Zinn, 1 Teil Eisen und 11 Teilen Zink das Messing anfertigen. (Die Kunst, Eisen zu giessen, begann, wie schon erwähnt, erst im 15. Jahrhundert.)

Unter Einwirkung von Feuchtigkeit oxydiert die Bronze und nimmt eine grüne Färbung an, welche unter Mitwirkung der Kohlensäure zur glänzenden Patina, dem Edelrost, wird. Silber, welches nie kupferfrei ist, wird ebenfalls grün oder schwarz; nur das Gold bleibt blank. Die Patina schützt die Bronze gegen weitere Zerstörung, während beim Eisen unter dem Roste die Zerstörung um so rascher vor sich geht. Statt des Edelrostes kann sich die Bronze, zumal wenn sie in Kalkschutt lag, mit einer rauhen, graugrünen Decke überziehen; oder sie wird blau, wenn sie in Gräbern bei Leichen lag; unter anderen Umständen kann sie, nur wenig angegriffen, eine rotbraune Färbung annehmen. Manchmal bleibt die Bronze auch ganz blank, wenn sie in feuchten Mooren, in Schlamm von Kloaken oder mit Wasser bedeckt geblieben war, ja sie kann hierbei goldglänzend werden, als hätte sie Phosphor auf nassem Wege aufgenommen. In unserer durch Steinkohlenrauch mit schwefliger Säure erfüllter Atmosphäre nimmt die Bronze statt der schönen grünen Patina eine schmutzig schwarze Farbe an.

In sehr mannigfacher Weise verstanden die Alten ihre Bronzen, sowie die Metalle im allgemeinen, zu behandeln.

Zunächst durch Giessen in Formen, welche aus geeignetem Steinmateriale: Thonschiefer, Gneis, Lavezstein etc. ausgearbeitet waren. Sie stellten auf diese Weise ihre Kelte, Dolche, Schwerter, Lanzen und Pfeilspitzen her. Künstlichere

Digitized by Google

und feinere Gegenstände, als Vasenhenkel, Gewandnadeln, kleine und grosse Standbilder modellierten sie und formten darüber die Gussformen aus Thon. [Annal. XX, 1.]

Für die Standbilder war der Guss meist hohl und von grosser Feinheit.

Gegossene Gefässe wurden auf der Drehbank abgedreht, fein profiliert und erhielten am Boden erhabene Kreise.

Statuen und Reliefs wurden ciseliert; ihre Umrisse, Haare und Gewandfalten dadurch verschärft.

Durch Gravieren, Punzen und Tremulieren wurden Inschriften, Rankenwerk und zarte Verzierungen auf den Metallflächen eingegraben.

Man verstand Bleche zu hämmern; das Walzen kam erst in unserem Jahrhundert auf. Ebenso wusste man die Metalle zu treiben, d. h. durch Hämmern zu mannigfaltigen Gegenständen, Ornamenten und Reliefs, ja selbst zu grossen Standbildern zu gestalten.

Kleinere, wiederholt vorkommende Ornamente wurden durch Stanzen ein- oder aufgetrieben.

Wenn man auch den Drahtzug, wie behauptet wird, noch nicht kannte, so verstand man doch durch Schneiden und Feilen Draht zu machen und ihn nicht nur in edlen Metallen, sondern auch in Bronze zu Filigranen zu zwirnen und zu Ranken zu verarbeiten, welche in Verbindung mit gekörnter (granulierter) Arbeit auf den zierlichsten Schmuckgegenständen Verwendung fanden.

Die Alten wussten sehr wohl zu löten; da aber das Lot immer leichtflüssiger und daher auch leichter zerstörbar ist, als die zu verbindenden Metallstücke, so hat sich jenes im Lauf der Zeiten aufgelöst. Und so finden wir z. B. zahlreiche und kunstvolle Henkel, welche einst an Vasen befestigt waren, vollständig abgelöst vor, während diese wegen ihrer dünnen Wandungen leichter als ihre massiven Henkel zerstört worden sind.

Ausser der Verbindung durch Löten bestand eine viel solidere durch das Vernieten. Durch feine Löcher in beiden zu verbindenden Stücken wurden Stifte getrieben und deren Köpfe breitgeschlagen. Diese Stifte bestanden entweder aus Drahtstückchen, oder es waren Hohlnägel oder Wickelnieten, d. h. tutenförmig gespitzte Blechabschnitte, welche in derselben Weise vernietet wurden. Sehr häufig geschah die Verbindung mittelst des Splintes, eines einerseits mit einem Kopfe, andrerseits mit einem länglichen Querloch versehenen Bolzens, welcher durch Eintreiben eines Keiles in sein Querloch scharf angezogen wurde.

Die Schraube war den Alten zwar auch bekannt, wie chirurgische Instrumente aus Pompeji und gewisse armbrustförmige Fibulae aus Fundstücken am Rhein erkennen lassen, allein sie dienten noch, und zwar noch für lange Zeit, nicht als Verbindungsmittel, da sie nicht mittelst einer Hülfsmaschine, sondern mühselig mit der Feile hergestellt wurde.

Die Alten verstanden zu vergolden und zu versilbern, sowohl mittelst aufgelegter Blättchen von Goldschaum, als auch im Feuer mittelst Quecksilber.

In gleichem wussten sie zu plattieren, indem sie namentlich feine Silbertafeln auf das blanke, geringere Metall auflegten und festpressten; sie haben diese Methode bei ihrer offiziellen Falschmünzerei oft angewandt.

Digitized by Google

Vielfach wurde von den Römern und nach ihnen von den Franken das Niellieren ausgeübt, d. h. das Einschmelzen einer schwarzen Masse in die künstlich erzeugten Vertiefungen eines zu verzierenden Silber-, seltener Bronzestückes. Das Niello ist eine Verbindung von Schwefel mit Silber, Kupfer und Blei, welche durch ihr tiefes, glänzendes Schwarz mit dem weissen Silber, z. B. der fränkischen Gewandnadeln, einen schönen Gegensatz bildet. Der Hildesheimer Silberschatz weist keine Schmelz-, aber viele Niello-Verzierungen auf.

Mit dem Plattieren steht im nächsten Zusammenhange das Tauschieren, bei welchem Blättchen, Streifen und Drähte von Silber oder Bronze als Ornamente in die Oberfläche des Grundmetalles eingelegt und festgehämmert wurden. Diese Kunst erreichte bei den Franken eine höhere Blüte als bei den Römern. Geradezu unerschöpflich sind die aus solchen verschlungenen Riemen und Linien gebildeten Verzierungen, welche die Gewandnadeln und Gürtelbeschläge der Franken zieren. Da aber das weisse Silber auf dem blanken Eisen nur einen geringen Effekt machen kann, ist zu vermuten, dass der Eisengrund nicht hell, sondern durch eine Oxydation entweder blau angelaufen, oder, weil diese Färbung nur wenig haltbar war, brüniert wurde. Auch in Hyderabad in Indien werden die sogen. Bidriwaaren zunächst aus einer grauen Zinkkomposition gegossen, darauf werden Ornamente eingraviert, Silberfolien werden aufgelegt und eingehämmert, wobei die Folie sich an den gravierten Rändern abschneidet, während sie sich in die Vertiefungen fest einlegt. Dann wird das Zink schwarz geätzt, wobei das Silber selbst weiss bleibt. So etwa werden wir uns auch die Anfertigung der fränkischen Gürtelbeschläge aus silbertauschiertem Eisen zu denken haben.

Die Verzierung der Metalle mit Schmelz haben wir schon bei Raum II besprochen; wir werden auf ihre verschiedenen Arten unter **112—125** zurückkommen.

Östliche Wand. Schrank XII.

1. Ein römisches Feldzeichen (signum), teils Eisen, teils Bronze; gefunden bei Schlettstadt im Elsass. Die Zeichnung einer Rekonstruktion (von Blell) daneben. Ein ähnliches Feldzeichen im Musée d'artillerie zu Paris ist abgebildet bei Demin, Kriegswaffen, pag. 203.

2. Kanne aus Bronze, kanelliert; getriebene Arbeit aus Heddernheim.

3. Krater (Mischkrug) aus Bronze; der Rand mit gravierter Darstellung von Eroten und Seeungeheuern, gefunden zu Heddernheim und deshalb besonders merkwürdig, weil sich in römischen Gräbern bei Häven in Mecklenburg unter anderen ein ganz ähnlicher und fast gleich verzierter Krater gefunden hat. [Mecklenb. Jahrb. XXXV, 145 u. XXXVII, 209.]

4. Rand eines ovalen Bronzegefässes mit flach erhabenen, gegossenen und ciselierten Jagdscenen, Masken, Bäumen und Grenzsäulen; Fundort Heddernheim.

5. Oinochoen, Schenkkrüge. Das eine Exemplar (6570) bei Urmitz unfern Koblenz gefunden, das andere aus Italien. Am Henkelansatz unten eine Palmette, oben ein Paar Panther. Solche Oinochoen haben sich in ziemlicher Anzahl in vorrömischen Grabhügeln auf dem Hundsrücken im Hochwald, eine bei der Fasanerie unfern Wiesbaden und anderwärts diesseits der Alpen mit ihren Bei-

Digitized by Google

gaben gefunden. Sie weisen auf etruskischen Handel und die la Tène-Kultur hin.

6. Kanne in Form eines Jünglingskopfes; wahrscheinlich Nachahmung einer Antike. Der Angabe nach aus Pompeji.

7. Kannen, cassis, zum Teil mit schönen Henkelansätzen, aus Heddernheim, Kastel und Oberingelheim.

8. Zahlreiche Bronzehenkel, welche, da sie massiv gegossen sind und angelötet waren, sich besser als ihre zugehörigen Gefässe erhalten haben. Sie bieten zum grossen Teile schöne, nachahmungswerte Muster.

9. Bronzeschüssel.

10. Leuchter (candela), für dünne Wachs- oder Talgkerzen. Nur bei wenigen hat sich die eingelötete Tülle erhalten.

11. Lampen. Die meisten aus Bronze, zwei von Eisen. Eine siebenflammige mit silbernen, tauschierten Sternen. Die Griffe teils halbmondförmig, teils in Blattform. Die Lampen sind teils geschlossen, teils offen; oft mit Ansätzen zum Aufhängen an einem Kettchen, daran ein Schürhaken (arcus) **(21)**; eine andere mit eiserner Stangenkette.

12. Kandelaber zum Aufstellen oder Aufhängen von Lampen; einer mit vier Täubchen; ein anderer in Gestalt eines auf einer Schildkröte stehenden Kranichs.

13. Zwei Votivtäfelchen zum Aufhängen in einem Heiligtum (sacellum) aus der Nähe von Mariaborn unfern Mainz. Die Inschrift des einen:

MARTI LEVCETIO
T TACITVS CENSORINVS
V. S. L. L. M.

und des anderen:

CVRTELIA PREPVSA
MARTI LOVCETIO
V. S. L. L. M.

sagt uns, dass dem Leucetischen Mars T. Tacitus Censorinus und (seine Frau?) Curtelia Prepusa diese Täfelchen zur Lösung eines Gelübdes gern und freudig und nach Gebühr weihten.

14. Votivanhänger mit elf Kinderfiguren (davon einige restauriert); gekauft in Rom und von Frau Thierry-Preyer dem Museum geschenkt.

15. Harnischspangen, welche auf das leinene oder lederne Gewand aufgenäht wurden.

16. Pfannenstiele, alle in derselben vorliegenden Form.

17. Vasenhenkel mannigfachster Art.

18. Bronzeschellen (tintinabulum); meist viereckig (wie auch die eisernen für die Herden). Sie wurden als Votive an die Bäume gehängt zur Beförderung ihrer Fruchtbarkeit und zum Verscheuchen der Vögel.

19. Vasenhenkel und Füsse.

20. Zwölfflächiger Würfel (?), Pentagon-Dodecaeder. Zwei Bruchstücke und der Gipsabguss eines guterhaltenen Exemplares aus Leyden, geschenkt von Herrn Dr. Lehmann daselbst.

Digitized by Google

21. Lampe mit Kettchen.

22. Grosse und kleine Siebe. Darunter ein solches aus einer halben persischen Räucherkugel und einem antiken römischen Stiel vom Händler zusammengesetzt und so belassen.

23. Pfanne oder richtiger Schöpfkelle und Sieb, genau zusammenpassend, ein häufiges Vorkommen. Sie wurden zusammen in den Mischkrug (Krater) eingetaucht, in welchem der Wein mit Wasser und wohl auch Gewürzen gemischt war; darauf wurde das Sieb abgenommen und in die Untersatzschale gelegt, mit der Kelle aber der Wein in den Schenkkrug (oinochoe) oder direkt in die Becher (poculum) oder Schalen (cantharus) der Zecher eingegossen.

24. Untersatzschalen und Schüsseln.

25. Randstück einer Bronzeschüssel mit getriebener Verzierung in Maskenmanier, von einem Grenzwallkastell bei Dalkingen, geschenkt von Herrn Professor C. M. Kurtz in Ellwangen.

26. Vier Schöpflöffel, bestimmt, kleine Mengen Flüssigkeit aus Gefässen mit enger Mündung zu entnehmen.

27. Flache Bronzebüchse, darin 18 bunte Spielmarken (latrunculi) von Glasfritte; kleine Glocke, innen durch die Nähe der Leiche blau gefärbt; Rasseln einer Tambourine (tympanum); eine Trinkschale und ein Becher, beide von geschwärztem Thon. Sämtliche Gegenstände fanden sich als Beigaben eines römischen Grabes auf dem Hauptstein zu Mainz.

28. Olla, Kochtopf, von Bronze, innen verzinnt, mit drei Griffen, einem Auslauf und einem Halbdeckel.

29. Amphora von Bronze mit beweglichem Henkel, dessen Enden schnabelförmig auslaufen und in ahornblattförmige Ösen greifen. Sie steht in einer Schüssel (lanx).

30. Einige gegossene, dreibeinige Bronzekessel, wie sie auch durch das ganze Mittelalter und später aus Gusseisen bis zur Gegenwart gefertigt wurden. Auch in Thonmasse war diese Form beliebt.

31. Kugelförmiger getriebener Bronzekessel.

Südwand.

32. 33 u. **36.** Drei Glasrahmen mit beinernen Haarnadeln, welche — wie noch heute in der Gegend von Bellinzona — von den Frauen fächerförmig in die Haare des Hinterkopfes gesteckt und mit dünnen Strähnen umflochten wurden. Sie gehören zu den allerhäufigsten Fundstücken aus der Römerzeit und scheinen daher der Landestracht eigen gewesen zu sein. Sie kommen weder vorher, noch nachher in der Frankenzeit vor.

34 u. **35.** Glasrahmen mit einer Anzahl von Vasen- und Kastenhenkeln. Wir haben bereits unter **8** über dieselben gesprochen und sie als kunstgewerbliche Motive empfohlen.

37. Gebeine eines wilden Kaninchens, welche sich in einer Bratpfanne (6647) im Schutte eines Hauses bei Heddernheim vorfanden. Man könnte sich ausmalen, wie der Besitzer just vor der Mahlzeit durch einen chattischen Überfall von seinem Braten verscheucht wurde.

Digitized by Google

Zwischen Schrank und Thür der Westwand

zwei sich nach Zeit und Herkunft sehr fernstehende Dreifüsse von Bronze.

38. Römisch-etruskischer Dreifuss, im Jahre 1851 bei Saarbrücken gefunden und von der Feuerversicherungsgesellschaft Colonia dem Museum verehrt.

39. Chinesischer Bronze-Kessel, welcher als Opfervase — Ting — zum Kultus der Voreltern diente. Die flachen Reliefs zeigen phantastische, konventionell behandelte Wolken und Blitze, sowie zwei Augen (gelbes oder geheimes Auge) eines in der Verzerrung seiner Formen kaum zu erkennenden Tigers, durch welche vor unmässigem Essen gewarnt werden soll, damit man statt dessen besser üben könne: die fünf Tugenden, der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit, Sittenreinheit, Redlichkeit und Klugheit. Die Vase gleicht, obschon reichlicher verziert, einer solchen in Wien befindlichen, welche dem Jahre 1423 v. Chr. zugeschrieben wird. [Mitt. d. österreichischen Museums v. Fr. Lippmann, 1870.]

Schrank XIII.

In dem Schranke XIII sind vorzüglich kleine Bronzestandbilder der römischen Zeit und der Renaissancezeit aufgestellt; letztere sowohl für sich, wie auch als Kopien bekannter antiker Bildwerke von Interesse.

In der obersten Reihe stehen Bronzegüsse von Tieren, sowie einige schmiedeeiserne, menschliche Gestalten. Von ersteren haben

40. 41. Pferd und Esel am meisten archäischen Charakter.

42. Eine eiserne Eidechse mit Inschriften in hebräischen und in lateinischen Buchstaben, erstere übersetzt: Ihr seid verdorben, letztere aleamatatox für uns ohne Sinn. Vielleicht zur Ausführung von magnetischen Zauberkünsten.

43. Der bärtige Mann, das Weibsbild und der Teufel — letzterer aus Bronze — mögen als Ornamente an Schmiedearbeiten der Renaissance oder später gedient haben, und erinnern an sardinische Falsifikate.

44. Zweite Reihe mit kleinen Brustbildern, Masken, Caryatiden und Atlanten, welche als Schmuck und Griffe an römischen Möbeln, oder auch als Gewichte gedient haben mögen.

45. Bronzegewichte für einschalige Wagen.

46. Kindlicher Kopf von guter, antiker Arbeit.

Die dritte Reihe wird durch antike oder der Antike nachgebildete Statuetten eingenommen.

47. Priapus, als Gott der Fruchtbarkeit.

48. Alter Fischer oder badender Greis — ein im Altertum häufig dargestellter Vorwurf.

49. Speerwerfender Meleager mit Eberhelm.

50. Trajan als Imperator und Redner.

51. Nackter Krieger, nur behelmt, auf bäumendem Rosse den Speer werfend.

52. Marcus Aurelius nach dem auf dem Platze vor dem Kapitol stehenden antiken Original, welches schon 1187 am alten Lateran und 1583 von Michel Angelo auf dem jetzigen Platze aufgestellt worden ist. Das Original war vergoldet; Reiter und Pferd haben Porträtähnlichkeit. — Daneben zwei kleine Nachahmungen.

Digitized by Google

53. Der römische Ritter Marcus Curtius, der sich in den Erdschlund stürzt.

In der vierten Reihe sind Faunen, Genien, Victorien und Herkulesstatuetten aufgestellt.

54. Sitzender Faun mit Füllhorn und Muschelschale. Ein genau gleiches Stück wurde 1771 in Trier gefunden und war in der Renessischen Sammlung aufbewahrt. Ob antik oder Renaissance? Charakteristisch für die Faunen sind die Bocksfüsse, während die Satyrn in menschlicher Bildung mit spitzen Ohren und einem kleinen Pferdeschwanz dargestellt wurden.

Hieran schliessen sich zwei weitere Faunen, wahrscheinlich aus Italien.

55. Mehrere Genien, insbesondere Darstellungen des Genius loci, des Schutzgeistes eines Ortes oder einer Genossenschaft. (6733 im Kastell Wiesbaden gefunden.)

56. Genius, wohl auch als Ceres (?) Abundantia oder Concordia — wie solche auf Münzen vorkommen — gedeutet.

57. Ein Pocillator oder Pincerna, Schenkknabe. Er eilt mit dem Calix, der flachen Trinkschale, und dem Rhytion, dem unten offenen Trinkhorn, herbei. Ganz ähnliche Figuren finden sich in Florenz und im British Museum.

58. Bacchus oder Bacchant.

59. Zahlreiche Statuetten von Herkules mit Keule und Löwenhaut; oft fehlt die Keule. Ein Herkules mit dem Apfel der Hesperiden.

60. Zwei Victorien, geflügelt-schwebend; die eine auf einer schwankenden Kugel stehend, die andere mit dem Sieges-Kranze.

61. Fünfte Reihe mit Darstellungen von Amor, Merkur, Kriegern und Athleten.

62. Mercur mit dem geflügelten Petasus (Filzhut) und dem Geldbeutel; besonders häufig vertreten.

63. Römischer Krieger in der Idealtracht der Trajanssäule.

64. 65 u. **66.** Ein Imperator als Redner; ein kleiner Mars; ein Athlet.

Das folgende Fachbrett zeigt:

67. Kleine Statuetten der Venus, die eine nach dem Vorbild der Medizeischen Venus in Florenz (ein Werk des Kleomenes in parischem Marmor).

68. Venus von Bronze, an mehreren Stellen durchbohrt, wahrscheinlich zu einer kleinen Wasserkunst gehörig.

69. Venus oder Nymphe mit erhobener Rechten und gesenkter Linken.

70. Venus mit Delphin.

71. Venus libitina mit gesenkter Fackel, als Vorsteherin bei Leichenfeierlichkeiten.

72. Venus und Adonis.

73. Zierliche weibliche Gewandfigur. Muse.

74. Flora.

75. Pandora.

76. Mädchen mit Blumen und Fruchtkörbchen, nackt und nur mit Kopfputz.

77. Dahinschwebender Greis als Symbol der flüchtigen Zeit.

78. Actaeon oder Apollo.

Digitized by Google

79. Apollo.

80. Juno auf Sockel mit der Inschrift: JUNONI REGINAE PLATEA DEXTRA EUNDI NIDAM TITUS VETERIUS ATTESSAS ET SEXTUS MASCIUS CONCESSUS DEDICANDO FECERUNT.

81. Abguss eines etwas grösseren Bronzesockels, daneben gefunden (das Original im Mainzer Museum). Seine Inschrift lautet: JOVI OPTIMO MAXIMO — PLATEAE DEXTRAE EUNDI NIDAM — ADJUTORI SEXTUS — LIBERALIS SPERATUS — ET AMMONIUS SE — CUNDANUS MILITES — DE SUO FECERUNT.

Dieser Sockel trug also ein kleines Standbild des Jupiter. Beide Stücke fanden sich in Kastel, wo ohne Zweifel rechts der Römerstrasse, die nach Nidda führt, ein beiden Göttern geweihtes Heiligtum stand.

82. Jupiter mit dem Fulmen (Blitz).

83. Der Dornauszieher (Original im Vatikan).

84. Junger Hirt einschenkend.

85. Dreieckige Bronzeplatte und Bruchstücke einer ähnlichen, dem Jupiter Dolichenus geweiht. Der Beiname Dolichenus rührt von der alten syrischen Stadt Doliche her, unfern dem Euphrat in der Provinz Commagene gelegen, dem Aushebungsbezirk der 1. flavischen Cohorte, welche auch am Rheine stand und ohne Zweifel den heimatlichen Kultus dahin mitgebracht und verbreitet hat.

Jupiter steht, mit der Rechten die Doppelaxt schwingend, und in der Linken das Fulmen haltend auf einem Stiere. Unter ihm steht auf einer Hirschkuh die Juno Dolichena mit dem ägyptischen Sistrum. Beide Figuren sind von zahlreichen Sinnbildern: Sol und Lunus, Sonne und Mond, der im syrischen Kultus ein Mann ist, und anderen umgeben, wie es die im 2. und 3. Jahrhundert eingerissene Glaubensvermengung mit sich brachte, und wie wir dieselbe auf zahlreichen Altären und Votivsteinen dargestellt finden.

Die Bronzetafeln wurden 1842 bei Heddernheim gefunden und vom Herzog von Nassau dem Museum geschenkt. [Vergl. Jupiter Dolichenus, Bonner Winkelmannsfest 1852. Annal. III, 3 176 u. IV, 390. Seidel: Über den Dolichen-Kultus, Wien 1854.]

Daneben, von einem Holzrähmchen gehalten

86. Bruchstück einer Bronzetafel: eines Militär-Diploms. Dasselbe wurde 1839 im Kastell zu Wiesbaden an der Stelle des jetzigen städtischen Krankenhauses gefunden und von Dr. Rossel, Annal. V, 1 beschrieben und erklärt.

Es besteht aus zwei Bruchstücken, welche zusammen etwa die Hälfte einer ganzen Tafel ausmachen. Zwei solcher Tafeln waren mittelst einer durch die Löcher gezogenen und besiegelten Schnur (oder Drahtes) fest verbunden; eine Kopie ihres Inhaltes war in Rom auf dem Kapitol niedergelegt. Die Tafel enthält folgende, durch anderweitig bekannte Diplome zu ergänzende Inschrift, welche wir deutsch wiedergeben, nicht ohne auf die grosse Anzahl der Hülfstruppenkörper (nicht Legionen), von welchen wir die Mehrzahl in den Limeskastellen vertreten finden, aufmerksam zu machen, deren Veteranen nach 25 Feldzügen der Kaiser Trajan zugleich entliess und ihnen und ihren Frauen (aber stets nur einer) das römische Bürgerrecht verlieh.

Digitized by Google

„Der Imperator Caesar, des vergötterten Nerva Sohn, Trajanus, der Beste, der Erhabene, der Germanische, Dacische, Partische. Oberster Priester, mit tribunicischer Gewalt zum 20. Mal, Imperator zum 13. Mal, Prokonsul, Konsul zum 6. Mal, Vater des Vaterlandes,

hat den Reitern und Fussgängern, welche gedient haben in zwei Reiterregimentern und in 17 Cohorten, die da heissen:

1. die I. Flavische gedoppelte;
2. die I. der Scubuler und
1. die I. der Germanen, römische Bürger;
2. die I. Flavische der Damascener;
3. die I. der Ligurer und Hispaner, römischer Bürger;
4. die der römischen Bürger;
5. die I. der Ituraeer?;
6. der aquitanischen Veteranen;
7. der I. aquitanischen Biturigier?;
8. der I. thracischen, römische Bürger;
9. der II. Augusta von Cyrenaica;
10. der II. des hispanischen? Fussvolkes;
11. der II. rätischen, römische Bürger;
12. der III. vespasianischen Aquitaner?;
13. der III. des delmatischen Fussvolkes;
14. der IV. der Aquitaner;
15. der IV. der Vindelicer?;
16. der V. der Delmater;
17. der VII. der Räter;

und stehen in Obergermanien unter dem Befehl des Kanuleio? welche, nachdem sie fünfundzwanzig Feldzüge ausgedient, entlassen sind mit ehrenvollem Militär-Abschied — deren Namen unten hin geschrieben stehen — ihnen selber, ihren Kindern und Nachkommen das Bürgerrecht verliehen und Ehrenrechte mit den Frauen, die sie damals gehabt haben mochten, als das Bürgerrecht ihnen verliehen worden, und wenn einzelne unverheiratet sein möchten, mit denen, die sie später heiraten würden, übrigens jedoch für je einen nur einmal.

(Am 8. September 116 n. Chr.)

Unter dem Konsulate des Cn. Minicius Faustina und des (unbekannten) Mitkonsuls.

Für die II. Cohorte der Räter, römischer Bürger, deren Befehlshaber C. Licinius C . . ist.

(Für den Fusssoldaten). Cn. Cornelius und Pr (seine Söhne).

Abgeschrieben und verglichen mit der ehernen Original-Urkunde, welche hinterlegt ist zu Rom hinter dem Tempel des vergötterten Augustus zur Minerva."

87. Capricorn, eigentlich Seebock, als Vortragezeichen einer Cohorte der 22. Legion, welche mit demselben Zeichen auch die von ihr gefertigten Ziegel stempelte. Gefunden 1834 im Walde bei der Platte. Daneben ein ähnlicher, aber viel kleinerer Seebock.

Digitized by Google

88. Bronzehand mit zwei Seitenringen als Manipelzeichen, gefunden bei Heddernheim.

89. Eisengestell eines Reiterfähnchens, vexillum, gefunden im Kastell Zugmantel; abgebildet und beschrieben in Rossel's Grenzwehren im Taunus. Strassburg 1874.

90. Bleiröhren aus der römischen Warmwasserleitung im Schützenhof in Wiesbaden. Sie tragen den Stempel der 14. Legion, welche vom Jahre 12 v. Chr. bis zum Jahre 43 n. Chr. in Wiesbaden stand. Die Röhren sind nicht wie heute durch Pressen gefertigt, sondern aus einer gegossenen Bleiplatte birnenförmig zusammengebogen und an der Berührungsstelle durch aufgegossenes, überhitztes Blei zusammengelötet.

Inmitten des Raumes steht am Nordrande des Glaspultes

91. ein kleines Bronzestandbild auf einer Drehsäule, eine antike Nachahmung des „cymbelschlagenden Fauns", dessen Original, dem Praxiteles zugeschrieben, sich in den Uffizien von Florenz befindet. Der Faun tritt mit dem rechten Fusse das Krupezion, während seine beiden Arme und Hände im Begriff sind, die Cymbeln zusammenzuschlagen. Das Marmororiginal wurde von Michel Angelo restauriert, und zwar soll er den dabei gefundenen Kopf wieder aufgesetzt, die beiden Arme aber erneuert haben. Die Hände unserer Figur, deren Linke die Cymbel an einer Riemenschlaufe hält, während die Rechte mittelst eines Ringes oder Riemens nur über dem Zeigefinger mit der Cymbel verbunden ist, lassen vermuten, dass der grosse Meister auch diese Teile vor sich hatte, weil seine Restauration dieselbe Verbindung mit den Cymbeln aufweist.

In technischer Beziehung ist unser kleines Standbild von grossem Interesse, weil es erkennen lässt, wie der innere Thonkern desselben, um den Hohlguss zu bewirken, mittelst eiserner Stifte schwebend in der Form gehalten wurde. Die Eisenrostflecken und die Stifte selbst sind an dem Standbild sehr wohl zu bemerken. [Ausführliches in den Annal. XX, 1: der cymbelschlagende Satyr.]

In dem Glaskasten in der Mitte des Raumes, zunächst dem Fenster sind ausgestellt

auf der Ostseite

101. Metallspiegel, teils blank, teils mit Oxyd überzogen, mit und ohne Griff, da letzterer häufig aus einem anderen, nicht so spröden Metall gefertigt war und dann leicht verloren ging. Die Rückseite ist vielfach mit figürlichen Darstellungen, welche oft wie auf griechischen Vasen von grosser Schönheit sind, verziert. Doch sollen derartig verzierte Spiegel noch nie in Deutschland gefunden worden sein, und auch in Italien nicht über 100 v. Chr. zurückreichen. Der kleine Bronzespiegel 13289 stammt aus Wintersheim in der Rheinpfalz und ist ein Geschenk des Herrn Sanitätsrats Dr. Dettweiler in Falkenstein a. T., die beiden Silberspiegel 13814 aus Köln, Geschenke des Herrn Wolf daselbst.

Doch hatten die Römer auch schon Glasspiegel. Uhrglasförmige befinden sich in Regensburg; Bruchstücke solcher, sowie das Fragment eines kleinen Planspiegels aus geschliffenem Glase mit Goldfolie wurden auf der Saalburg erhoben.

102. Striegeln, strigillum, von Bronze und von Eisen, um die Haut beim

Digitized by Google

Baden zu reinigen, was um so nötiger war, als man dieselbe, so lange man die Seife noch nicht kannte, mit Fett und Öl salbte.

103. Römischer silberner Löffel aus Mainz. Der Schöpfer liegt bei den römischen Löffeln stets unter der Verlängerung des Stieles. Gabeln werden so selten gefunden, dass man lange zweifelte, ob die Alten ausser den grossen Fleischgabeln in der Küche, solcher sich auch beim Essen bedienten.

104. Quadratisches Steintäfelchen. Dasselbe trägt auf der einen Seite das Siegel zweier Augenärzte T. Livius und M. Catulus, auf der anderen den Namen des Apothekers T. Martius Servandus und des nach einem ohne Zweifel berühmten anderen Augenarzte Apollinaris benannten Mittels: A T R atramentum sutorium, d. i. Kupfervitriollösung. Derartige Siegel von Augenärzten kommen mehrfach vor; man kennt deren 126 oder 127 Stück.

105. Reibtäfelchen von Glas, in Bronzeblech gefasst, nebst Wassernäpfchen.

106. Täfelchen von Marmor, zum Anreiben von Medicamenten oder Farben.

107. Bronzegriffe und Füsse; nachahmungswerte Muster.

108. Leopardin, welche irgendwie als Griff gedient hat. Aus der Gegend von Wadern im Hochwald.

109. Bronzeschale mit Widderköpfen, in der Mitte ein Medusenhaupt, umgeben von Delphinen, Palmetten und Epheuranken. Angeblich aus Saarbrücken.

110. Pyxis aus Elfenbein, wahrscheinlich aus einem Kirchenschatz, obschon selbst noch aus heidnisch-römischer Zeit stammend. Die Darstellung zeigt ein Gastmahl von drei Personen, welchen ein Diener eine, wie es scheint, frohe Botschaft, vielleicht aus Ägypten bringt, da auf der anderen Seite der Nil durch einen Sphinx und Papyrusstauden kenntlich gemacht ist.

111. Abguss eines jetzt in München befindlichen Elfenbeinkammes, welcher einst in Rupertberg und dann in Eibingen bei Rüdesheim aufbewahrt und der heiligen Hildegard († 1179) zugeschrieben wurde. Der Kamm selbst aber, mit der Abbildung dreier römischen Krieger und eines Wagenrennens, ist weit älter und gehört dem 5. oder 6. Jahrhundert an. Derartige Kämme dienten bei der Konsecration der Bischöfe und bei der Einkleidung der Klosterfrauen. [Abbild. von Hefner. Alteneck I, Taf. 38.]

Auf der Westseite des Glaskastens sind einige **(112—125)** Email- oder Schmelzarbeiten zusammengestellt, um von allen Zweigen dieser Technik Beispiele zur Anschauung für diejenigen zu bringen, welche sich aus Büchern oder grösseren Sammlungen damit bekannt zu machen wünschen.

Dass die Assyrer und Ägypter nicht nur Gegenstände aus Thon (Ziegel, Uschebtifigürchen Raum II, **35**), sondern auch aus Metall mit Glas zu überziehen verstanden, ist durch Funde zweifellos. Diesen Überzug pflegt man bei Thonwaren Glasur, bei Metallen Schmelz oder Email zu nennen.

Beide Künste gerieten in Vergessenheit. Die Römer machten erst gegen Ende ihrer Herrschaft am Rhein wieder Versuche, Thonwaaren zu glasieren und, etwas früher schon, Metalle mit Schmelz zu verzieren. Die Anregung zu

Digitized by Google

letzterem Fabrikationszweige scheint diesmal nicht von Osten, sondern von den westlichen Barbaren ausgegangen zu sein, welche an Schmuck und Schwertgriffen Gruben aushöhlten und mit Schmelz ausgossen (Raum I, **56** u. **57**). Daher finden wir römische Schmelzarbeiten im Westen: in Britannien, Gallien und am Rhein viel zahlreicher als im Osten und in Italien. In Raum II haben wir unter **178** u. **179** eine reiche Auswahl provinzial-römischer, geschmelzter Schmucknadeln ausgestellt.

Schmelz von einiger Dicke bedarf wegen der Verschiedenheit seiner eigenen Ausdehnungsfähigkeit und der seiner Metallunterlage nicht nur eine oberflächliche, sondern auch eine seitliche Anheftung. Es wurden daher in die zu verzierende Metallplatte Vertiefungen eingegraben und mit Schmelz ausgefüllt (Grubenschmelz, émail champlevé), oder es wurden zu diesem Zwecke durch aufgelötete Metallstreifen Zellen für den Schmelz hergestellt (Zellenschmelz: émail cloisonné). In unserer Gegend, wie überhaupt im römischen Nordwesten, finden wir stets nur Grubenschmelz.

Die Schmelzmasse bestand aus farbigem Glaspulver, welches fein gemahlen in Form von Schlamm in die Vertiefungen gefüllt und dem Feuer ausgesetzt wurde, wobei es zu glänzendem, aber undurchsichtigem Glas schmolz.

Die Schmelztechnik erhob sich bis zu den buntesten Farbenleistungen und dem feinsten, fast mikroskopischen Millefiori- und Mosaikschmelz, verschlechterte sich aber rasch mit dem Zusammenbruche der Römerherrschaft am Rheine, und hörte hier im 4. oder 5. Jahrhundert ganz auf.

Die östlichen Völker: Chinesen und Japanesen (wie früher die Byzantiner) arbeiten nicht in Gruben-, sondern in Zellenschmelz und überziehen mit demselben prachtvolle, kolossale Vasen und Schalen. Um die Art der japanesischen Fabrikationsweise zu zeigen, ist eine Reihenfolge von 6 Tellern ausgestellt, welche die Entwicklung der Email-cloisonné-Arbeit vom Anfang bis zur Vollendung verfolgen lässt.

114a. Der kupferne, reingeätzte Teller mit der Zeichnung.
b. Teller mit den aufgelöteten Stegen zur Bildung der Zellen.
c. Die Zellen mit Farbenschlamm gefüllt und zum ersten Male gebrannt, wodurch sich die Schmelzfarbe senkt.
d. Die Zellen nochmals mit Farbschlamm nachgefüllt und von neuem gebrannt.
e. Der Teller roh abgeschliffen und endlich
f. glatt poliert.

Wir machen ausser auf die Schönheit und Reinheit der Farben auch auf den Goldflimmer in dem grünen Schmelz aufmerksam, welcher durch kleine, aus dem grünen Kupferoxyd reduzierte Kupferwürfelchen entstanden ist. Aber nicht nur Metall, sondern auch Porzellan verstehen jene Völker des Ostens als Grundlage zu nehmen und auf demselben in noch nicht aufgeklärter Weise die Metallstege zu befestigen und die so gebildeten Zellen mit Schmelz auszufüllen.

Während man in Konstantinopel schon im 10. Jahrhundert prachtvolle Zellenschmelz-Arbeiten, zumal zu kirchlichen Geräten und Behältern, anfertigte,

Digitized by Google

und diese auch nach Westen sich verbreiteten (man findet solche z. B. in dem Kirchenschatz zu Limburg a. d. L.) wurde in Deutschland, namentlich in Köln, seit dem 11. Jahrhundert in Grubenschmelz gearbeitet, welcher von da nach Frankreich und besonders nach Limoges gelangte. Hier aber wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die seitliche Anheftung des Schmelzes verschmäht und die ganze Fläche des zu verzierenden Gegenstandes mit einem dünnen Schmelzgrund überzogen. Auf diesen wurde sodann, erst grau in grau, später in allen möglichen bunten, undurchsichtigen Farben wie auf Porzellan gemalt. (Die Uhrzifferblätter, sowie das jetzt in Gebrauch gekommene sogen. emaillierte Kochgeschirr gehören zu dieser Art der Schmelzbehandlung.)

Diese Darstellungsweise, welche vor allem in Limoges blühte, fand weite Verbreitung; die beigelegten kleinen Proben aus Russland, 11260, und aus Nürnberg, 3838, geben nur einen schwachen Begriff der weithin geübten Technik.

Eine vierte Art der Schmelzbehandlung finden wir in einem durchscheinenden Schmelzüberzug gegeben, durch welchen man den Metallgrund wie eine Folie durchscheinen sieht, und alle figürlichen Erhabenheiten mit glänzenden Farben überkleidet erscheinen. Email translucide.

Benvenuto Cellini spricht von einer noch weiteren, fünften Art von Schmelzarbeit. Es ist dies der Filigranschmelz, bei welchem die Maschen eines Filigrannetzes mit verschiedenfarbigen Glasflüssen zugeschmolzen werden, durch welche das Licht scheint — eine Arbeit, welche nach seiner Angabe sehr grosse Mühe und Genauigkeit erfordert. Die Reste einer solchen Technik sind in dem Lockenhalter, 7940, noch zu erkennen.

Von antiken Schmelzarbeiten sind hier ausgestellt:

112. Römischer Pferdeschmuck mit Grubenschmelz;

113. ein desgleichen, verwittert. — Andere Arbeiten dieser Art finden sich in Raum II im Schaukasten **179** u. **180.**

116. Nachahmung derartiger Arbeiten, geschenkt von dem Fabrikanten Herrn G. Witt in Aachen.

117. Vergoldetes Bronzeschälchen mit Grubenschmelz. Nachahmung.

118. Nachahmung einer römischen Fibula aus unserem Museum. Beide Imitationen sind Geschenke des Fabrikanten Herrn G. L. Ravené in Berlin.

119. Bronzeschale mit Siebausguss, mit Grubenschmelz verziert, aus dem 12. Jahrhundert. Derartige Schalenpaare, die eine zum Ausgiessen, die andere zum Auffangen des Wassers, pflegten bei vornehmen Gastmahlen die Pagen nebst Handtwehl den Gästen darzureichen.

120. Mantelschliesse mit Grubenschmelz, gefunden bei Vucovar in Syrmien und geschenkt von Herrn Grafen zu Eltz.

121. Chinesische Bronzeschale mit Zellenschmelz überkleidet.

122. Chinesische Porzellantasse mit Zellenschmelz.

123. Bronzering mit Grubenschmelz.

124. Email- oder Schmelzmalerei. Eine russische Heilige, und eine Rococodame. Auch die Rückseite ist geschmelzt (Gegenschmelz, contre-émail).

125. Kleine weibliche Gewandfigur aus vergoldeter Bronze, ziemlich ent-

Digitized by Google

blösst, mit einem Almandin auf der Brust und einer Perle im Haar. Sie ist mit durchscheinendem Schmelz (émail tranclucide) überzogen.

126. Zwei sonderbare, herzförmige Gebilde, welche man für einen Hut- oder Turbanschmuck halten möchte. Eine Goldplatte ist mit undurchsichtigem und durchsichtigem Schmelz und mit innen vergoldeten, gezwirnten Glasröhrchen verziert. In ihrer Mitte befindet sich ein stark vortretendes Gesicht mit Satyrohren, aus weissem Schmelz mit schwarzen Augen, umgeben von Palmetten und Blättern aus blauem und weissem Schmelz, auf welchem grünblaue, rote und goldene Perlen oder Tropfen sitzen. Die konkave Rückseite ist mit einem Netz von Glasröhrchen überzogen, in welchen feiner Messingdraht steckt und sie vor dem Zerbrechen schützt.

127. Schläfenringe: Spiralringe, einer von Gold mit Schmelz verziert, zwei andere von Silber, ebenso im östlichen Deutschland wie in Griechenland, Troja und Etrurien bei den Leichen in der Nähe der Schläfe gefunden und deswegen Schläfenringe oder Lockenhalter genannt. [Helbig, Homerisches Epos, IV.]

128. Hochinteressanter Goldschmuck, während einer Reihe von Jahren nach und nach in den Besitz des Museums gekommen. Derselbe besteht zunächst aus einem Pectorale, welches ähnlich wie das der Hohenpriester auf der Brust getragen wurde. Dasselbe ist aus feinem Golde mit tafelförmig geschliffenen Hyacinthen, welche mit einer flachen Goldfolie unterlegt und mit Schwefel in dem Gehäuse vergossen sind. Mit den nachfolgenden Gegenständen im Jahre 1870 in Rheinhessen gefunden, ist es durch die sassanidische Inschrift: Artachshater d. i. Artaxerxes (226—240 v. Chr.) als persischen Ursprungs festgestellt. Da nun der Kaiser Alexander Severus, in Syrien geboren, in Persien gegen die Sassaniden kommandierte, und 235 in der Gegend von Mainz ermordet worden ist, liegt der Gedanke nahe, dass der Schmuck ihm als Beutestück angehört habe und auf diese Weise an seine Fundstelle gekommen sei. Von derselben Fundstelle gelangte ins Museum ein goldener Armring, wie wir ebenso gestaltete aus Silber und Bronze zahlreich aus den fränkischen Gräbern besitzen, ein aus drei Stücken zusammengesetzter, hohler, goldener Halsring im Style etruskischen Goldschmuckes, eine goldene Fibel im Charakter der la Tène-Periode und eine dicke Bernsteinperle.

Hierzu kommen noch aus derselben Fundstelle **115** vier fränkische Goldfunde; nämlich eine schwere Gürtelschnalle mit fünf Hyacinthen und verwittertem Schmelze; eine kleinere Goldschnalle mit sechs rautenförmigen Hyacinthen, eine kleine Goldschnalle, und endlich eine Goldmünze von Valens (geb. 328, † 378). Der ganze aus vielen Jahrhunderten zusammengetragene Schatz macht den Eindruck der Kriegsbeute, welche der dort Begrabene aus der Plünderung von Mainz unter Rando im Jahre 367 heimgetragen haben mag.

129. Zwei ornamentierte Goldplatten, welche mit einer Bronzenadel und mehreren etruskischen Thonscherben, Raum I 5348—5359, in einem Grabe zu Worms gefunden worden sind.

130. Schlussstück eines goldenen Arm- oder Halsringes mit Filigranspiralen, gefunden im Ringwall der Dornburg.

131. Genaue Nachahmung eines Armringes aus vergoldetem Silber, mit

Digitized by Google

Filigran und Granulierung verziert, durch Herrn Goldschmied Olson dahier nach einem im Rheine bei Mainz gefundenen goldenen Originale, angefertigt.

132. Herzförmige Amulette aus Serpentin gegen Schlangenbiss, das andere von Korallenkalk, Geschenk des Herrn Platzhof dahier.

133. Ein in Silber gefasster Jaspis mit der Inschrift:

Ῥειναπαρ
ὀφθαλμον
λεύκον ὁδῶ
περησενο.

[Annal. VIII, 561. Heidelb. Jahrb. 1867, 116. Bonner Jahrb. XLIV, 259; auch Ilias E, 291].

134. Genaue Nachahmung von vier silbernen Gewandnadeln durch Herrn Silberarbeiter J. Sauer in Homburg v. d. H. nach den auf der Saalburg gefundenen Originalen gefertigt.

135. Gemmen, Intaglios, Cameen und Ringe.

Die Alten schliffen ihre Schmucksteine nicht wie wir mit Facetten, die das Licht in vielen Flächen brechen, sondern sie liessen sie entweder in der ursprünglichen Krystallform (z. B. den Smaragd als sechsseitige Säule), oder sie schliffen, zumal Steine wie Almandine von intensiv dunkler Farbe, zu flachen Plättchen, oder gaben ihnen einen rundlichen, muglichen Schliff (caboche). Sie fassten ihre Steine mit einem rund umlaufenden Rahmen, an dessen Stelle die byzantinischen Goldschmiede des 10. Jahrhunderts einzeln stehende Palmetten anwandten; auch wohl zum grössern Schmuck die Steine auf Stühlchen oder Pilze stellten. Im 13. Jahrhundert griff man den Stein mit kräftigen, unverzierten Klauen, statt deren man jedoch auch den überstehenden Rand des Kästchens (chaton) an passenden Stellen zusammenkniff, wie es auch jetzt noch geschieht.

Der Edelsteinschliff ging von ihrer Krystallform aus, z. B. von dem sechsseitigen Säulchen des Smaragds, oft wurden sie durchbohrt. Auch die muglich geschliffenen Steine wurden der Länge nach, oder nach der Quere an einem Ende durchbohrt. Dunkle Steine, wie Almandine und Granaten wurden flach geschliffen und von den Franken mit gewaffelten Goldfolien, die man irrtümlich für Seidenläppchen ansah, unterlegt. Im 14. Jahrhundert begann man den Edelsteinen Facen anzuschleifen, die man im 16. Jahrhundert von den Randkanten zu den Dachkanten fortsetzte, sodass Rosetten, Rosensteine, entstanden. Im 17. Jahrhundert begann man durch die Initiative des Kardinals Mazarin den vielfacigen, modernen Schliff.

Das Höchste leisteten die Alten im Steinschnitt, der Glyphik, der Kunst, die Steine vertieft, Intaglio als Siegel, oder erhaben (Cameo) als Schaustück zu schneiden.

Mittelst einer rasch rotierenden, runden Eisenblechscheibe, deren wenig eingehackter Rand mit Diamantpulver und Öl bestrichen wird, werden die härtesten Steine in Scheiben geschnitten. Mit einem feinen Metallrädchen oder Kölbchen, gleichfalls rasch rotierend und mit Diamantpulver und Öl bestrichen (sogen. Steinzeichern), werden die feinsten Schriften und die zartesten Vertiefungen

Digitized by Google

ausgeschliffen und die Erhabenheiten ausgespart; bezeichnend für das Altertum ist die glänzendste Politur. Die Alten bedienten sich bei der Arbeit eines klaren Glastropfens oder einer mit Wasser gefüllten Glaskugel als Vergrösserungsglases, welches auch wir zur bewundernden Betrachtung bedürfen.

Es sind vorzugsweise Carneole, Calcedone, Agate, aber auch verschieden gefärbte Glasflüsse, welche sie verarbeiteten. Von zweifarbig gestreiften Steinen oder Glaspasten, Onyxen, benutzten sie die eine Farbschichte zum Grund, die andere zu den Vertiefungen oder zu den Erhabenheiten.

Unter den ausgestellten Gemmen sind auch einige modern und drei Gipsabgüsse, darunter einer, der cymbelschlagende Satyr, dessen Bronzestatuette am Ende des Schaukastens steht.

Im Deckel des Schmuckkästchens liegen folgende Gemmen: Intaglio in Glaspaste: vier trauernde Personen, dabei eine feine unleserliche Inschrift; desgl. der Borghesische Fechter; Carneol-Intaglio: jugendlicher Kopf; desgl. weibliche Gewandfigur; desgl. eine nackte Figur mit fliegendem Mantel unterstützt eine andere 7965, mit der Inschrift: AAMON; Intaglio in Paste: Laokoon; Carneol-Intaglio: Amor mit Pfeil und Bogen vor einem Dreifuss; Paste: Paris, Schrift nicht entziffert; Onyx, auf grünem Grunde, weisse Intaglioarbeit: drei Pferde; desgl. schwarzes Intaglio auf weissem Grunde: gekrönte männliche Figur mit Stiefelchen und Geissel; weisser Stein 7972: CX THE VV; blaue Paste: behelmter, bärtiger Kopf; desgl. weiblicher, verhüllter Kopf; grüne Paste nebst zugehörigem Gypsabgusse: weibliche, an eine Säule gelehnte Gestalt, in der Hand Helm und Speer; gelbe, auf der Hinterseite facettierte Paste: kahler, bärtiger Kopf; Onyx nicolo Intaglio: Aesculap und Hygiea beschützen ein Kind, gefunden an der Zahlbacher Schanze bei Mainz. Gipsabgüsse von Cameen: cymbelschlagender Satyr; ein Stier; ein geflügelter Genius, welcher vier Pferde bändigt. Ausserdem ein Bronzescheibchen mit Amor und Hund und der Inschrift: la fidélité me guide, und Kessel mit Kanne: Periculosa societas, gefunden am Mapperhof und geschenkt von Herrn Schultheiss Gerheim in Weilburg.

Ausserhalb des Schmuckkästchens liegen:

136. Camee, 40 à 32 mm, als Medaillon gefasst. Weiblicher Kopf mit Diadem und verschleiertem Hinterhaupte: Domitia.

137. Camee 50 à 45 mm, aus dunkelgrünem Jaspis; die Hinterseite konkav geschliffen. Auf der Vorderseite ein Eber, unter welchem ein kleiner Hund springt.

138. Bruchstück einer Camee aus Calcedon. Auf unebenem und unreinem Grunde eine milchweisse Reliefbüste des jüngeren Drusus oder Antinous.

139. Intaglio in Bergkrystall: weiblicher Kopf mit Diadem und Ährenkranz.

140. Dreieckig abgerundete Camee aus Aventurin oder einem ähnlichen, bräunlichen Achat: bärtiger Kopf mit Lorbeerkrone im schuppigen Kriegsgewande mit der Aegis, auf der Schulter eine Lanze. Ohne Zweifel Probus. [Vergl. Clarac S. 1063, Fig. 3385.]

141. Bruchstück einer Glasscheibe mit weissem Rande, Intaglio einer Amazonenbüste mit Beil.

Digitized by Google

142. Bruchstück eines getriebenen, feinen Bronzebleches: ein nackter Mann und zwei Knaben zwischen gewundenen Säulen, wahrscheinlich einst als Zierstück einem Kästchen oder dergl. aufgeheftet; desgl. ein bärtiger, behelmter Kopf, vor sich eine Gans, jedenfalls von gleicher Verwendung.

143. Calcedon-Onyx als Medaillon in vergoldetes Silber gefasst: Achilles sitzt mit gesenktem Haupte, den Patroclus beweinend, daneben ein Gefährte, an eine Säule gelehnt; hinter ihnen zwei Krieger vor einem Grabeingang. Modern.

Eine zahlreiche Sammlung von Abgüssen von Cameen wird in dem Schranke unter diesem Schaukasten aufbewahrt.

144. Kleine, goldene Statuette, 15 mm hoch, Amor? auf Marmorsockel, gefunden in Wiesbaden auf dem Heidenberg.

145. Calcedon-Rundwerk: Osirisbüste mit Hieroglyphen auf Marmorsockel, wahrscheinlich römische Arbeit. Aus dem Museum Borgia in Veletri, später in die Gerning'sche Sammlung übergegangen.

146. Grünliche Thonstatuette des Gottes Bes, 1821 bei Weisenau gefunden.

147. Verschiedene Perlschnüre: facettierte Carneole und Smaragdsäulchen, getrennt durch blaue Glasperlchen; Stangenperlen mit kleinen Kugelperlen auf Draht gefasst; blaue und gelbe Kugelperlen auf Draht gezogen; dunkelblaue Linzenperlen.

148. Anhängebüchlein von vergoldetem Silber. Auf den Deckeln: Quem queremus adjutorem nisi te sanctus et immortalis. — Media vita in morte sumus in eo sanctus fortis sanctus Deus, je fünf mit Silberklauen gefasste facettierte Almandine. Im Innern die Patrone St. Georg und St. Katharina und auf sechs silbernen Blättern die Leidenswoche des Heilandes.

149. Gagat-Trauerschmuck; vier Glieder eines Halsbandes und eine Haarnadel, gefunden bei Bingerbrück, römisch.

150. Bronzenadel mit Vögelchen; Elfenbeinnadel mit Goldknopf; goldene Kette 580 mm lang mit viereckigen Schaken, gefunden in einem römischen Grabe bei Kastel.

151. Auch unter den Fingerringen tragen viele geschnittene Steine. Viele Ringe sind für sehr dünne, andere für verhältnissmässig breite Finger berechnet. Von Alters her waren bei den Römern eiserne Ringe beliebt.

Wir zählen hier die interessantesten Ringe unserer Sammlung auf:

Silberring mit durchbohrtem, natürlichen Smaragd;

Ring mit zwei sich umschliessenden Händen;

Massiv goldener Ring, achteckig, kaum für den kleinen Finger genügend;

Bruchstück mit Carneol-Intaglio: Dreifuss, eine Wage, zwei Ähren, ein Beil;

moderner Goldring mit antikem Carneol-Intaglio: Silenmaske;

Bronze mit Intaglio in weisser Paste: Bacchus;

moderner Ring aus Gold mit Amethyst-Intaglio: das Triumvirat;

Bruchstück eines modernen Goldringes mit Carneol-Intaglio: Abundantia.

Digitized by Google

moderner Goldring mit antikem Carneol-Intaglio: sitzende, weibliche Gestalt, vor ihr ein Krieger mit Schild und Lanze;

moderner Goldring mit Onyx: weissverschleierter, weiblicher Kopf auf braunviolettem Grunde;

antiker Goldring mit Onyx: auf dunklem Grunde hält eine weisse Hand ein Ohrläppchen, mit der Beischrift: MNEMONEVE — denk daran;

eiserner Ring mit Carneol-Intaglio: Merkurstab und zwei Füllhörner mit den Buchstaben: ꟻ ꟻ — OMIT;

Bronzering mit einem Auge von Schmelz;

Eisenring mit Achat-Camee: weisser Hundekopf auf rötlichem Grunde;

Eisenring mit Carneol-Intaglio: Ceres; unter dem Stein ein Büchschen — ob für Gift? eine Haarlocke? oder ein Amulet? im Pfahlgrabenwall unfern der Saalburg gefunden und geschenkt von Herrn Oberförsterkandidat Roth;

Fingerring von Kupfer ausgebessert, mit einem schönen Almandin-Intaglio: weibliche Gewandfigur;

Goldring mit gezwirnten Leisten und Carneol-Intaglio: Merkur;

Bronzering, sehr eng, mit Carneol-Intaglio: eine erotische Scene;

Goldring mit Onyx-Intaglio: Leda mit dem Schwane;

Eisenring mit Nicolo-Satyrmaske;

ditto mit Intaglio in schwarzer Paste: Capricorn (Cohortenzeichen);

Bronzering mit Carneol-Intaglio: Stier;

goldener Zwillingsring mit blau und weisser Paste;

Goldring mit der Inschrift: QVINTV MARTINI;

zwei enge Spiralringe, Gold auf Bronze plattirt;

Elfenbeinring mit der Venus Kallipygos;

Kupferring, flach und eng, einst vergoldet mit eingravierter, männlicher Figur, gefunden auf dem Heidenberg bei Wiesbaden;

Bronzering mit vertieften Hieroglyphen;

Bronzering mit Inschrift: IOVE; desgl. mit MAR, und mit NAI;

Bronzering mit dem christlichen Zeichen PX;

vergoldeter starker Bronze-Fingerring mit Glaspaste, Intaglio unkenntlich;

Bronzering mit Schlüssel;

Bruchstück eines Eisenringes mit Intaglio: Krieger auf dem Marsch, gefunden nördlich der Platte;

Breiter Siegelring mit dem christlichen Zeichen PX und der Inschrift: AUG. NV VICTORE;

Bronzering; FIRMI;

Goldring mit Carneol-Intaglio: ein Kreuz, durch einen Engel gehalten. Mainz;

ditto: Roma sitzend mit der Victoria auf der Hand.

152. Ohrringe.

Ohrringe wurden von den griechischen und den römischen Frauen, ebenso aber auch von den Germanen bereits vor der Römerherrschaft und von den auf dieselbe folgenden Alemannen und Franken vielfach, und zum Teil in grosser Abmessung, Schönheit und Zierlichkeit, getragen.

Digitized by Google

Die Römerinnen trugen entweder wirkliche Ringe mit Schlussvorrichtung, oder nur Haken, welche in die Ohrlöcher (fenestra) eingehangen wurden. Die Ringe sind entweder einfach (inauris), oder es hängen an ihnen noch tropfenförmige oder anders gestaltete Berloken (stalagmia), welche, wenn sie in einer grossen Perle bestehen, als Elenchi bezeichnet werden. Hängen an den Ringen mittelst eines Querstäbchens mehrere Berloken, so werden diese Crotalia genannt, weil sie wie Crotalien, Castagnetten, ein der Besitzerin angenehmes Geräusch hervorrufen.

Zur Ausschmückung der Ringe sind Glas mit Folien, Silber- oder Goldtropfen, ächte Steine, als Smaragd und Carneol, ebenso ächte Perlen und Glasperlen verwendet.

153. Römische Millefioriperle von besonderer Schönheit, jedenfalls auch Schmuckgegenstand; sie wurde zusammen mit einem Lämpchen im Mainzer Gartenfeld 1887 gefunden.

Inmitten des Raumes, in einem quer stehenden Glaskasten, in dessen darunter befindlichem Schranke die alljährlich neu erworbenen Gegenstände zunächst untergebracht werden, sind im vorderen Teile Stücke von römischen Pferdegeschirren, im hinteren römische Wagen und Gewichte niedergelegt. Links liegen Phalerae, Zierscheiben, aus Bronze, welche die römischen Pferde wie unsere heutigen Fuhrmannsgäule trugen, um durch ihr Geklingel auf engen Wegen entgegenkommendes Fuhrwerk zu warnen. Sie kommen jedoch auch in Frankengräbern vor und lassen vermuten, dass sie wohl auch den Menschen als Schmuck dienten.

154. Bemerkenswerte Bronzescheiben mit dem altertümlichen, vorrömischen Trompetenmuster.

155. Bronzeplatten verschiedener Form mit aufgesetzten Ringen zum Tragen einfacher oder gekreuzter Riemen, welche sie wohl auch straff hielten; einzelne waren vermutlich auch als Leitseilringe auf das Kummet oder den Sattel aufgesetzt.

156. Ganze Kummet-Beschläge aus Bronze und andere nicht mehr zu bestimmende Geschirrbeschläge und Zierrate. Eiserne Einlagen in Tragesätteln.

Die Frage, ob die Römer ihre Pferde mit Hufeisen beschlagen haben, ist von verschiedenen Seiten bejaht worden, teils weil Hufeisen, allerdings der verschiedensten Form, auf römischen Strassen oder anderwärts bei römischen Altertümern gefunden worden sind, teils weil die Römer Huf-Wirkmesser, von denen ziemlich viele sich gefunden haben, in Gebrauch hatten. Dennoch ist die Frage zu verneinen; kein römischer und kein griechischer Schriftsteller spricht von Hufeisen, selbst wo er sich mit dem Pferde und dessen krankem Huf beschäftigt; und ebenso zeigt keine antike Pferdestatue ein Hufeisen. Wohl aber brachten die Römer zur Schonung des Hufes Schuhe von Binsen (soleae spartae) in Anwendung und für kranke Hufe die einem verkürzten Hemmschuh ähnliche (solea ferrea). Dieselben verschwinden mit der Einführung des Hufbeschlages durch die Franken.

157. Eisernes Huf-Wirkmesser. Daneben der trefflich in der Hand liegende Bronzegriff eines solchen Wirkmessers mit der Minerva Hippia und

Digitized by Google

dem Adler, beide mit silbernen Augen. Ein weiterer Bronzegriff kann jedoch auch als Endbeschlag einer Deichsel oder einer Tragstange an einem Tragesessel gedient haben.

158. Römische Wagen und Gewichte auf der Hinterseite des Glaskastens.

Die Römer hatten wie wir zweischalige und einschalige Wagen — Libra und Statera, letztere von uns auch Schnell- oder Balkenwagen genannt, weil dasselbe Gewicht auf dem Balken verschoben und dadurch die Schwere angegeben wird.

159. Gewichte (aequipondium), von Bronze oder Stein in Form einer zusammengedrückten Kugel, oder als Einsatzgewicht geteilt. Das Hängegewicht besitzt oft die Form eines Kopfes und ist sogar nicht selten hohl und mit einem Deckelchen versehen, sodass es durch eingeschüttete schwere Körperchen nach Art von Schrotkörnern schwerer gemacht werden konnte.

160. Steingewichte von 1, $^1/_4$ und $^1/_{12}$ Pfund.

Die Balkenwagen finden sich bei weitem häufiger als die zweischaligen. Sie sind oft zum Zusammenlegen eingerichtet, um sie als Münzwage mit auf Reisen nehmen zu können.

In dem schmalen Glaskasten an der Westwand sind ausgestellt:

161. Anhänger und Amulete, sowie Phallen.

162. Bullae, (Medaillons) in Lampenform, oft mit Schmelz auf dem Deckel verziert. Wegen der Löcher im Boden, durch welche Schnüre gezogen werden konnten, hat man sie auch für Siegelkapseln angesehen.

163. Schriftstempel aus Bronze; die Inschrift: DVORV IVLIORVM HEMETIS ET SOTERICHI, der andere: FLAVII PAVLINI ☧ auf Fusssohlenform kennzeichnet den christlichen Wanderer. Der dritte: C·A·A·F

164. Desgleichen: VABVRCAEDI, Valerii Burcaedi.

165. Verschiedene Büchschen aus Knochen und Elfenbein, und dergl.

166. Pfeifchen aus Knochen (Tibia des Rehes) mit römischen Altertümern zusammen gefunden. (Ein weiteres, ganz gleiches in der Höhle Steinkammer, mit vorrömischem Schmuck, zusammen gefunden, in Raum I beschrieben.)]

167. Relief aus Mammutzahn, ein Falsifikat, über welches getäuscht Otto Jahn eine schöne Abhandlung [Annal. VI 1, 1] geschrieben hat.

168. Würfel, welche durch Schwund nicht mehr kubisch sind.

169. Zwei Gürtel aus Bronzeblech mit eigentümlichen Haken. Der eine, geschenkt vom Prinzen Emil von Wittgenstein, aus Unteritalien, wahrscheinlich aus einem griechischen Grabe; der andere angeblich aus Schwanheim, wahrscheinlich aber ebenfalls aus Grossgriechenland.

In den an derselben Wand aufgehangenen Glasrahmen befinden sich

170. Grosse und kleine Löffel. Bei stumpfer Form und rundem Stiele sind sie so klein und flach, dass man vermuten möchte, sie haben nicht als Esslöffel gedient, und diese seien von Holz gewesen, daher verschwunden.

171. Spielmarken (latrunculi) von Bein und Glasfritte. Sie sind so häufig, dass man auch auf anderweitigen Gebrauch: als Knöpfe in ein Gewand eingeknöpft und als Rechensteinchen (calculi) für den Abacus, das Rechenbrett, schliessen muss.

Digitized by Google

172. Rohrstücke von Bein und Elfenbein, über deren Gebrauch als Scharniere man noch nicht einig ist.

An der anstossenden Nordwestwand.

173 u. **174.** Schreibgriffel, stilus, mit deren Spitze man auf Wachstäfelchen schrieb und mit derem breiten Ende man das Geschriebene wieder auslöschte.

174ª. Zwei solcher Wachstäfelchen, (cerae) verbunden, duplices, auch diptycha; Nachbildung. Man schrieb auf die Täfelchen Konzepte, konnte sie auch mit einer Schnur umwinden, versiegeln und in dieser Form versenden.

175. Kleine Zange, forceps, zum Ausziehen von Splittern, Nachziehen des Fadens mit vorgestochenen Löchern, beim Nähen, Ausziehen oder Abkneipen der Haare; einige zusammen mit sogen. Ohrlöffelchen, welche zum Glätten der Nähte oder Aufstreichen von Salben auf kleine Wunden (z. B. nach ausgezogenem Dorne oder Splitter) gedient haben mögen.

176. Nadeln von Metall und Knochen, sowie Fingerhüte, waren im Altertum weit weniger als in jetziger Zeit in Gebrauch, doch nötigte unser Klima die Römer, auch schon geschneiderte Kleider, namentlich Hosen zu tragen. Die vorliegenden Dinge sind inmitten römischer Altertümer gefunden. Feinere Nadeln, welche es ohne Zweifel auch gegeben haben wird, sind von der Zeit zerstört worden. Vielfach wird man wohl auch, wie heute noch unsere Schuhmacher, den Faden mit Schweinsborsten gespitzt haben.

177. Sonden, specilla, zur Untersuchung von Wunden.

178. Spateln zum Streichen von Pflastern und Salben. Beide chirurgische Instrumente sind sehr häufig und lassen auf oft vorkommende Verwundungen schliessen.

Römische Schlösser und Schlüssel.

179. An dem Eckschrank neben der Thür der Ostseite sind die Modelle verschiedener römischer Schlösser zur Anwendung gebracht.

Mit dem Besitze erwuchs auch das Bestreben, sich denselben zu erhalten und vor Unberufenen abzuschliessen; es führte zur Erfindung von mancherlei Verschlüssen und Schlössern, welche nur durch den Besitzer des Schlüssels, mit dessen Anwendung oft noch geheime Kunstgriffe verbunden waren, geöffnet werden konnten.

Zur Geschichte der Schlösser und des Schlosserhandwerks liefert unser Museum reichliche Belege und der XIII. Band unserer Annalen, 135 einige Vorarbeiten.

Als Hindernis, damit eine Thür oder ein Deckel nicht ohne weiteres geöffnet werden kann, dient der Riegel, welcher sich vor- und zurückschieben lässt durch den Schlüssel, der seinerseits die Sperrung für den Riegel und damit diesen selbst löst und ihn durch eine schiebende oder drehende Bewegung vor- oder zurückbewegt. Bei uns ist fast nur noch die letztere Form, der Drehschlüssel in Gebrauch, während die Römer mehr die Schiebe- oder Stechschlösser führten.

Bei den Schiebeschlössern wird der Riegel durch mehrere bewegliche

Digitized by Google

Stempel, welche in bestimmte, im Riegel vorbereitete Lücken einfallen, an seinem Platze erhalten. Durch den Schlüssel aber werden die Stempel aus den Lücken gehoben und der Riegel frei gemacht, sodass er vom Schlüssel vor- oder zurückgeschoben werden kann.

180. Die einfachste Form dieses Mechanismus zeigt das hölzerne Schloss mit gerader Schlüsselleiste, wie es auf dem Lande besonders an Garten- und Scheunenthüren, weil es nicht rostet, noch üblich ist, namentlich auf dem Hundsrück, dem Westerwald und Odenwald, in Nordfranken und Siebenbürgen, Norwegen; auch in Ägypten.

181. Holzschloss aus dem Odenwald.

Auf demselben Mechanismus beruht das ältere römische Schloss mit den hakenförmigen Schüsseln, von welchen letzterer

182. auch als Fingerring getragen werden konnte.

Die Römer führten auch hölzerne Schlösser, zu welchen die

183. groben, eisernen Schlüssel gehörten.

184. Das heute noch gebräuchliche Sceckler (Siebenbürger) Schloss kann nur geöffnet werden, indem man mit der Hand durch ein Loch neben der Pforte hineinfährt und mit dem Schlüssel, der innen hängt oder den man mitgebracht hat, den Riegel ergreift und zurückzieht. Es verlangt dies nicht blos eine Vertrautheit mit der Einrichtung selbst, sondern auch mit dem Hofhund, der neben der Thür angekettet ist, und das Beginnen einer fremden Hand nicht wohl gestatten würde. Eine Anekdote in Apuleius Metamorphosen IV lehrt uns, dass bei den Alten schon eine ähnliche Einrichtung im Gebrauch war. Durch ein solches — nicht durch ein Schlüsseloch — steckte der Räuber die Hand und bemühte sich tastend, den Riegel zurückzuziehen; aber es bekam ihm übel, denn der Hausherr stand schon bereit und nagelte ihm mit einem grossen Nagel die Hand an der Thür fest, sodass die Spiessgesellen ihm den Arm abhauen mussten, um ihn nicht in Gefangenschaft geraten zu lassen. Dem Modell haben wir einen antiken lakonischen (?) Schlüssel beigegeben.

185. Schloss aus Norwegen mit ganz ähnlichem, wenn auch in anderer Weise zu gebrauchendem Schlüssel; wir verdanken dasselbe Herrn Ingvald Undset.

186. Römische Schlüssel mit zwei und drei Bärten und äusserst komplizierter Form. Oft ist es schwierig, sich von den zugehörigen Schlössern eine richtige Vorstellung zu machen. Herr Oberst Labes hat zu dem Schlüssel 13308 das beigegebene Schloss entworfen und ausführen lassen, Herr Dillinger (Wien) nimmt für diese Schlüsselform Schlösser mit Sperrfedern an.

187. Mit einem eigentümlichen Haken wird auf ägyptischen Bildwerken Osiris dargestellt; als Schlüssel betrachtet passt das Instrument zu dem hierzu angefertigten Schlosse.

188. Griechische Priesterinnen, Κλειδοῦχαι, Schlüsselhaltende, sehen wir mit einem bajonettförmigen Werkzeug abgebildet oder ihre Grabsteine damit ausgezeichnet. Es ist mit Taenien (Binden) geschmückt und man hat es daher wohl auch für Spinnrocken gehalten; es ist aber ein Tempelschlüssel, der sowohl den unteren wie den oberen Riegel zurückschiebt, wenn er die genügende Länge besitzt. [Dr. H. Heydemann in Zeitschrift für Numism. III, 113.]

Digitized by Google

In dem Glaskasten an der östlichen Wand sind noch weitere

190. Schlüssel und Schlossteile, Schliesskasten, Ziernägel u. s. w., sowie

191. drei Nachahmungen antiker in Heddernheim und auf der Saalburg gefundener Schlösser aufgelegt, zwei davon Drehschlösser, ein drittes Schiebeschloss.

Wir haben hier noch der Federschlösser zu erwähnen, in welchen das Hindernis in einer gespannten Feder besteht, welche durch den Schlüssel zusammengedrückt wird und auf diese Weise das Schloss öffnet. Ein solches ist das

192. kleine chinesische Schloss von Messing, welches uns Herr Geh. Rat Reuleaux mitgebracht hat; ferner

193. Schloss aus einem alten Grabe bei Labiau, von Herrn Blell rekonstruiert und dem Museum geschenkt.

Federschlösser wurden oft als Vorhänge- (Vorlege-)schlösser, und, in Verbindung mit Ketten, für Reiseranzen benutzt.

194. Glaskasten mit mehreren alten Federschlössern, sowie Bestandteilen derselben.

An der nördlichen und östlichen Wand befinden sich

195 u. **196.** in Glasrahmen eine Anzahl mittelalterlicher Drehschlüssel, teils voll, teils hohl, mit mehr oder weniger zierlichen oder praktischen Griffen. Daneben auch Ringschlüssel.

197. In Glasrahmen Riegel und Federn von römischen Schlössern und sonstige Schlossteile.

198. Grobe eiserne Schiebe- und lakonische (?) Schlüssel, etwa für Scheunenthore und Stallthüren.

199. Feinere römische Schiebeschlüssel, zuerst ein leistenförmiger von Knochen, auf dem Heidenberg bei Wiesbaden gefunden.

200. Weitere Schlossteile, Schlossbleche und Überwürfe.

201. Römische Drehschlüssel. Die Griffe sind von Bronze, meist recht zierlich in Form einer Palmette, einer Hand oder eines sonstigen Ornamentes, und sämtlich wohl erhalten, während der Schlüsselschaft und Bart von Eisen meistens zerstört ist.

202 u. **203.** Zwei Glasrahmen, Ketten mit verschieden gestalteten Schaken.

Drei daneben an der Nordseite des Raumes pultförmig aufgestellte

204. 205 u. **206.** Glasrahmen enthalten Beschlagstücke von Thüren und Kästchen, Randverzierungen, Schlossbleche, Ausziehringe und Griffe (als letzterer scheint auch eine Bronzebüste mit silbernen Augen gedient zu haben), Henkelhaften und Henkel, Füsse von Kästchen und eine grosse Anzahl von napfköpfigen Ziernägeln und Splinten.

Der Glaskasten daneben enthält

210. alten schwedischen Bauernschmuck und dergleichen Stücke aus Schleswig, welche wir Herrn Goldarbeiter Olson verdanken.

Darüber an derselben Wand

211. 212 u. **213.** eine Anzahl römischer Urnen und Thonlampen, welche anderwärts nicht untergebracht werden konnten.

Digitized by Google

207. Kleinere Fundgegenstände.

208. Verschiedene Funde vom Heidenberg; **209**. zwei silberne Fibeln, ein Kamm, eine Nadel in Beilform, ein Ring mit der Inschrift: PULVERE ZESAIS.

Auf besonderen Sockeln stehen zwei Marmorstatuetten:

214. Apollo Kitharoedes, wie er im Altertum mit dieser Gewandung und Beigabe häufig dargestellt wurde, und

215. Mucius Scaevola, wie er die Hand ins Feuer legt.

Auf dem Schranke 14 der westlichen Wand stehen Gypsabgüsse antiker Büsten, ebenso auf dem Schranke der östlichen Wand, und auf dem Eckschrank ein Apollokopf von Marmor.

In der westlichen Thürleibung sind

216 u. **217**. die halb erhabenen Köpfe von Augustus und Livia in Medaillonform angebracht. Ebenso der Abguss einer Schale von dem Hildesheimer Silberfund, darstellend die Dea Roma mit dem Steuer gegenüber dem durch eine Eule gekennzeichneten Cap Sunium, zur Erinnerung an die von Augustus dort gewonnene Seeschlacht.

218 u. **219**. Die halb erhabenen Marmorbildnisse von Platon und Aristoteles.

Digitized by Google

Raum V.

Raum V ist ausschliesslich den Altertümern gewidmet, welche die im Besitz unseres Landes den Römern gefolgten Alemannen und Franken hinterlassen haben. In den Fundstücken dieser beiden Volksstämme ist kein Unterschied zu erkennen. Ihre Gräber, der aufgehenden Sonne zugewandt, sind wie die der Gegenwart Reihengräber und in Friedhöfen vereinigt. Einen Gegensatz zu ihnen bilden die Hügelgräber, deren Beigaben wir im Raum I vorgelegt haben. Sie haben sich nur hier und dort in Wald und Haide erhalten; wir nennen sie Hünengräber und bezeichnen sie vorzugsweise als germanisch, — in unserem Lande würde man sie genauer als chattische und mattiakische Grabhügel bezeichnen können.

Die Bronzewaffen und Schmuckstücke, die wir in ihnen finden, und die man früher den Kelten zuschrieb, sind allerdings auch nicht durch germanische Stämme, und noch viel weniger durch weiter nordwärts wohnende Völker angefertigt; nur die Töpfereien, ein Teil der eisernen Waffen und Schmucksachen, auch wohl manche übel geratene Bronzeringe, sind vaterländische Arbeiten.

Diese Bestattungsweise hörte soweit der Römer Macht reichte auf, an ihre Stelle traten die wenig Raum erfordernden römischen Brandgräber, und nur für Vornehme Begräbnisse in Steinsärgen.

Als aber zu Ende des 3. Jahrhunderts zuerst die Alemannen in den rechtsrheinischen Besitz der Römer einfielen und dann zu Ende des 5. Jahrhunderts die Franken jene wieder vertrieben und sich bleibend in dem Landstrich festsetzten, hörte der römische Leichenbrand auf, die Toten wurden, wie wir oben gesagt, der Erde übergeben, und erhielten die Beigaben, welche in dem Raum V ausgestellt sind.

Diese Begräbnisweise erstreckt sich bei uns nicht weit, nicht über den Pfahlgraben hinaus ins Land hinein; und es scheint daher, dass auch die Franken, wenigstens bis zu ihrer Bekehrung zum Christentum, sich nicht weiter, als über das von den Römern kultivierte Land zwischen den Rhein- und Mainufern bis zum Kamm des Taunus, des Rheingauer und des rheinischen Gebirgs, ausgedehnt haben.

Der in der Mitte des Raumes stehende Glaskasten enthält die Beigaben von Frankengräbern von Erbenheim, und rheinabwärts bis Rüdesheim.

An der Ostwand zahlreiche Frankenschädel und unterhalb derselben Gesamtbeigaben aus Gräbern: Schmucksachen, Waffen und Werkzeuge.

In einem Glasschrank an derselben Wand sind fränkische Gläser und Perlen, sowie Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen ausgestellt.

Digitized by Google

Die Westwand zeigt oben fränkische Töpfereien, unterhalb dieser Waffen und Werkzeuge und im Glasschranke Bronzeschüsseln, Waffen, einige Töpfereien, Schildbuckel u. a.

Ostwand.

Wir beginnen mit der Betrachtung der fränkischen Schädel, welche Virchow untersucht und gemessen hat. Sie gehören mit wenigen Ausnahmen der näheren Umgegend von Wiesbaden, und dem 4. bis 6. Jahrhundert an. Es sind mehr weibliche als männliche Schädel, und könnte man aus diesem Umstande wohl auf zahlreiche Kriegszüge und den Tod vieler Männer ausser Landes schliessen. Sämtliche Schädel haben eine grosse Kapacität, die männlichen durchschnittlich 1456 ccm, die weiblichen 1250 ccm Hirnraum. Sie gehören einem langschädlichen, dolichocephalen Volke an. Ihre Länge verhält sich nämlich zur Breite im allgemeinen wie 100 zu 74,9. Wir nennen einen Schädel dolichocephal, wenn sein Längen-Breiten-Verhältnis unter 75 bleibt, brachycephal, wenn es 80 übersteigt. [Annal. XIII, 352.]

Man erkennt eine an der Wurzel tief eingeschnittene, nicht breite Adlernase zwischen hohen, schön geformten Augenhöhlen, über denen die starken Augenbraunwülste den Männern einen etwas finsteren und wilden Ausdruck geben. Die Backenknochen treten nicht stark vor, sodass das Gesicht ein längliches Oval mit individuell bald breitem energischem, oder mit schmalem und feinem Kinne und Kinnbacken bildet, und im Zusammenhalt mit den Berichten der alten Schriftsteller, einen schönen, edlen und tapferen Eindruck macht. Wir bezeichnen diese Schädelbildung, welche in allen Reihengräbern zwischen den Alpen und der Donau, von der Ostgrenze Bayerns bis jenseits des Rheines und ihm entlang bis zur Nordsee, durch das nördliche Frankreich hindurch wie jenseits in Britannien an der Themse, dem Trent und dem Avon, überall mit verschwindenden Ausnahmen gleichmässig auftritt, als den eigentlichen germanischen Typus. Und wie die Schädel, so sind auch die Grabesbeigaben in allen germanischen Reihengräbern gleichartig und ziemlich dieselben.

Die Körpergrösse der Alemannen und Franken, obschon die der Südländer überragend, ist von unserer heutigen nicht verschieden. Ausser dem vollständigen Skelette, welches mit Schmuck und Waffen, um eine allgemeine Übersicht fränkischen Wesens zu geben, auf dem mittleren Glastische ausgestellt ist, sind in der Schublade desselben Tisches noch verschiedene Arm- und Beinknochen, unter ihnen einzelne mit interessanten Verletzungen und Heilungen, aufbewahrt.

Den Hinweis auf die fränkischen Waffen beginnen wir mit Bogen und Pfeilen. Nur von letzteren haben sich die eisernen Pfeilspitzen **(37, 59 u. 60)** erhalten. Dieselben sind entweder mit einer Angel versehen und wurden in den Schaft gesteckt, oder mit einer Tülle, in welche der Schaft eingelassen wurde, was bei weitem die häufigste Art ist. Sie sind vier-, seltener dreikantig und immer viel schmäler und spitzer, als die mittelalterlichen Bolzen, oder flach, und zwar rauten- oder blattförmig mit einer Mittelrippe oder mit Widerhaken, selten auch mit einem Loch im Blatte, zum Einknüpfen einer brennenden Lunte, versehen. Pfeil und Bogen dienten als Kriegs- und Jagdwaffe.

Digitized by Google

Der Speer oder Ger, **24**, hat sich in seinen Spitzen sehr zahlreich und in den mannichfaltigsten Formen erhalten. Die Speere dienten zum Wurfe, die stärkeren auch zum Stosse und zum Niederhauen des Feindes. Immer waren sie spitz, und die als Beil und Hacke gebrauchten Kelte der vorgeschichtlichen Zeit haben nichts mit ihnen gemein. Die Form der Spitzen ist bald lang und schmal, bald blattförmig und oft mit einer die Tülle verlängernden Mittelrippe versehen, **25**. Manche haben zu beiden Seiten einen hakenförmigen Vorstand, um ein zu tiefes Eindringen und dadurch erschwertes Herausziehen zu vermeiden.

Ausser diesen Speeren führten besonders die Vornehmen auch noch den, dem römischen Pilum nachgebildeten Angon (die Angel ist ein kleiner gebogener Angon). Agathias II, 5 sagt: dass, sobald derselbe geworfen ist und den Schild durchdrungen hat, der Franke vorspringe, den Speerschaft niedertrete und so den Schild des Gegners hinabziehe, um den nun Deckungslosen mit einem anderen Speere oder der Axt zu töten. Durch einen derartig geführten Axthieb scheint der im südlichen Glaskasten aus den Erbenheimer Reihengräbern ausgelegte Franke getötet worden zu sein.

Das Beil oder die Axt: das Wurfbeil oder Franciska, **76**, hat meist eine charakteristisch geschwungene Form, welche im Mittelalter nicht mehr vorkommt. Sie scheint als steter Begleiter der rheinischen Franken sowohl zum häuslichen Gebrauch wie auch als Streit- und Wurfaxt gedient zu haben; doch finden wir auch noch manche anders gestaltete Axtformen in den Frankengräbern.

Das Messer oder der Sax, **21**, kommt in kleiner, in der Seitentasche tragbarer, aber nie zusammenlegbarer, sowie in grösserer, zu jedem Gebrauche und selbst zum Wurfe geeigneter Form vor.

Der Scramasax, das kurze einschneidige Hauschwert, zeigt einen langen Stiel, wodurch er mit beiden Händen geführt oder zur Vermehrung der Wucht des Hiebes am Ende mit einer Hand gefasst werden konnte.

Die Spatha, **70**, das Langschwert, ist zweischneidig; ein schönes Exemplar mit Silberbeschlägen **71**, befindet sich unter den Beigaben eines Grabes von Igstadt. Eine sehr schöne, damaszierte (wurmbunte) Klinge, **72**, erinnert aber daran, dass die Kunst des Damaszierens aus Asien stammt. Der Knauf ist oft sehr gross und wie die Scheide mit Gold und Edelsteinen besetzt; so an Childrichs Schwert aus seinem 1656 in Tournay entdeckten Grabe.

Der Schild war rund und aus doppelten dünnen Holzlagen gefertigt, welche mit Rindshaut überzogen waren. In seiner Mitte befand sich der eiserne Schildbuckel (umbo) mit Schmucknägeln befestigt, ein Meisterstück der Schmiede- und Treibkunst. In seiner Höhlung fasste die Hand den Schildgriff, welchen lange Beschläge festhielten und zugleich dem Schilde grosse Widerstandskraft gaben. Auf der Aussenfläche war der Schild farbig angestrichen und bunt bemalt. Eine Nachbildung solcher Schilde mit einem antiken Umbo, **127**, an der Ostwand, verdanken wir dem ausgezeichneten Waffenkenner und Sammler, Herrn Blell, in Villa Tüngen in Lichterfelde bei Berlin. Die Zeichnung der darauf dargestellten sonderbaren, geschnäbelten Tiere ist einer Zierplatte im Glastische unseres Raumes entnommen.

Digitized by Google

Der fränkische Krieger trug den Oberkörper bloss, die Beine in kurzen Leinen- oder Lederhosen. Das Haupt blieb ohne Helm und war nur durch den eigenen Haarschopf geschützt. Nur die Vornehmsten trugen Helme und Brünen. In den Gräbern unseres Landes haben sich beide Stücke nicht gefunden.

Die Sporen bestehen nach Art der römischen aus einem Bügel mit kaum 1 cm langer Spitze. Wie der römische trug auch der germanische Reiter nur einen Sporn und zwar am linken Fuss, um das Pferd an die Schwertseite zu treiben. Siehe Raum VII im Glaskasten 14, **153**.

Den Steigbügel, Stegreif, kannten die Franken so wenig wie die Römer. Der freie Aufschwung verstand sich von selbst; erst im 8. Jahrhundert kam der Steigbügel aus Byzanz ins Abendland. Man ritt in der Regel auf der Decke, doch kamen schon im 4. Jahrhundert geschmückte Sättel auf. Ihnen sowie dem Zaumzeug sind mancherlei Zierstücke zuzuschreiben.

Das Pferd, eine kleine, zähe Rasse, wurde manchmal mit dem Herrn begraben; so fand man auf dem Friedhofe von Beckum in Westphalen 17 Pferdeskelette; doch fehlen auch hier, wie bei den Römern, die Hufeisen. Das Fussvolk überwog an Wichtigkeit und Zahl und auch an volkstümlichem Vertrauen bei weitem die Reiterei.

Wenn die Römer bessere Bronzearbeiter waren, auch durch ihren Weltverkehr besseren Stahl besassen und zu ihren Waffen zu verschweissen wussten, so waren die Franken geschicktere Eisenschmiede, und verstanden das Eisen besser und mannichfaltiger zu bearbeiten, indem sie durch Kaltschmieden und Dängeln ihm eine Härte und Zähigkeit gaben, die der des Stahles nahe kam, wenn sie ihn auch an Elasticität nicht erreichten. Aber sie hatten die Fertigkeit, ihr treffliches Eisen zu treiben, wie die Schildbuckel beweisen, und zu feinen Schmuckarbeiten, Gürtelbeschlägen, Gürtelketten zu verschmieden und zu schweissen, und durch Niello und Tauschierung zu veredeln.

Wenden wir uns zur Körperpflege und der Kleidung der Franken, so finden wir in Männer- und Frauengräbern meist den beinernen Kamm, **36**, oft hübsch verziert, auch zum Einschlagen eingerichtet, **43**. Ebenso finden sich häufig Scheeren, immer in der Form der jetzigen Schafscheere, und die kleinen schon früher geschilderten Zangen zum Abkneipen oder Ausziehen der Haare, bezw. vielleicht auch zu chirurgischen Zwecken und beim Nähen.

Nur der freie Mann trug lange, bis zur Schulter reichende Haare; der Unfreie ging geschoren.

Von der Kleidung, welche am nächsten jener der Bergschotten gleichen mochte, findet sich nichts in unseren Gräbern, höchstens ein Abdruck des Gewebes auf Eisen oder Bronzestücken. Doch wissen wir, dass die Franken einen Mantel trugen und mit einer Gewandnadel festhielten, und dass sie ihre Unterbeinkleider mit Binden umwickelten. Ihre Schuhe, welche wir uns ähnlich den Sandalen und dem Schuh unter dem Glassturz in Raum II vorzustellen haben, wurden mit Riemen befestigt, deren Endbeschläge aus Bronze im Glasschranke der Ostwand aufliegen, woselbst auch die Gürtelbeschläge und Schnallen ausgestellt sind.

Digitized by Google

Viel reicher war der Gürtel durch grosse Schnallen, Zierscheiben und Riemenbeschläge geschmückt. Von ihm herab hing wie bei den römischen Kriegern ein aus annähernd zwölf Riemen bestehender Schurz, dessen Teile gleichfalls mit Endbeschlägen beschwert waren.

Die weibliche Tracht bestand der Hauptsache nach aus einem ärmellosen Hemde, das zum Teil an den Schultern offen war und erst durch Spangen zusammengehalten wurde. Nach allerdings späteren Bildwerken zu urteilen, mögen die Frauen Mäntel, welche schleierartig vom Kopf zu den Füssen hinabreichten, die späteren Regentücher, getragen haben. Das Haar war lang herabhängend und von Bändern umwunden oder geflochten, oder aber durch Nadeln, welche sich zahlreich erhalten haben, im Schopf durchstochen. Sie sind aus Bronze, Silber und Gold, ihr Knopf in Vogelsgestalt oder in sonstiger Art ausgebildet, mit Almandinen besetzt und mit Filigran verziert. Die Radnadeln (Raum I, 152) haben längst aufgehört.

Die Ohrringe, **5**, sind einfache Reife, an welchen vieleckige Körper mit Almandinen oder Glas besetzt, Perlen, Fritten, Bernsteine oder Metallzindeln angebracht sind. Manche sind als geradezu prachtvoll zu bezeichnen.

Den Hals schmückten Perlenschnüre aus Glas, Fritten und unbearbeitetem Bernstein, **35**. Daran hängen als Erinnerungsstücke und Amulette Seemuscheln, Fischwirbel, römische Münzen und gallische Bracteaten.

Armringe, **16**, sind meist schlichte, nach der offenen Stelle verdickte Ringe von Bronze, Silber oder Gold, zum Teil noch die aus der vorrömischen Zeit überkommenen Bronzeringe, auch Perlschnüre, wie die am Hals getragenen.

Die Fingerringe, **5**, sind ebenfalls aus Bronze, Silber oder Gold mit und ohne Stein oder Glasfluss, mit einem Schildplättchen oder statt dessen mit einer Münze versehen.

Da die Frauen spannen und webten, so finden wir in ihren Gräbern auch die Spinnwirtel, von Thon und Bein, oft auch sehr elegante aus gebändertem Glase.

Die Gewandnadeln, **5, 6, 7** u. **8**, zeigen einen von etwaigen römischen Überlieferungen ganz unabhängigen Stil. Die Nadel mit der Nadelberge ist gedeckt entweder

von einer spangenförmigen oder
scheibenförmigen Platte in Kreuz- oder Sternform oder aber
von einer Zierplatte in Tier- (Fisch od. Vogel) Form.

Dieselben sind nicht mehr durch Schmelz, sondern durch Edelsteine, Niello, Tauschierung oder Filigran geschmückt.

Gürtelhaken und Kettchen. Wie die Frauen im Mittelalter an Kettchen oder Bändern an der Seite tief herabhängend eine Tasche mit allerlei Notwendigkeiten, oder jetzt wohl die Hausfrauen den Schlüsselbund oder die Näherinnen ihre Scheere tragen, so trugen die fränkischen und alemannischen Frauen an drei vom Gürtelhaken herabhängenden Ketten gleichfalls verschiedene Habseligkeiten: ein Zängelchen, ein kleines Messer, eine Nadelbüchse, ein Paar Münzen, einen Eberzahn oder als Amulet für einen reichen Kindersegen eine Hirschkrone, weil diese alljährlich mit dem Geweih sich erneut.

Digitized by Google

Die Südwand nimmt

1. die fränkische Keramik ein. Die fränkischen Töpfer scheinen zwar die römischen Töpferöfen benutzt zu haben, allein die Formen ihrer Gefässe erinnern mehr an die der Hügelgräber, als an römische Vorbilder. Der Bauch der Gefässe tritt nicht als sanfte, vom Fuss zum Hals sich wölbende Rundung, sondern eckig mit einer Kante vor, welche das Gefäss in zwei Hälften teilt, deren untere unverziert bleibt, während die obere durch tief eingedrückte Holzstempel viereckige Punkte, grössere Vierecke, Rundverzierungen und Rosetten aufweist. Reliefverzierungen, wie sie die Römer formten und aufspritzten, kommen nicht mehr vor. Die fränkischen Töpfereien im hiesigen Lande sind teils ziegelrot, teils, und bei weitem überwiegend, grauschwarz durch Einräuchern. Dadurch sowohl, wie durch einen reichlichen Zusatz von Ziegelmehl und Sand sind sie besser zum Kochen brauchbar, als die meisten römischen. Durch einen breiteren Standboden, durch kräftige, etwas profilierte Henkel, und durch den am Rande ausgekniffenen Auslauf, der vielfach sogar in Form einer Tülle angesetzt ist, werden sie zu wahren Kannen und zu jedem Hausgebrauche geschickt. Dabei fehlt es nicht an Schalen und an enghalsigen, kugelförmigen Kannen, welche meist nicht schwarz, sondern ziegelrot sind. Der Standboden ist immer flach, nie bombiert oder gar zugespitzt, wie wir sie in den Hügelgräbern häufig finden.

Im Glasschranke an der Ostwand sind oben

2. Gläser aus fränkischen Gräbern, zumeist aus der Nähe von Wiesbaden aufgestellt. Man erkennt, dass die Glashütten aus der Römerzeit bestehen blieben; den Gläsern aber wurden Formen gegeben, welche die Römer nicht kannten.

3 (u. **123**.) Namentlich die Trinkhörner und die Trinkgläser mit bombiertem, ja selbst mit einer Spitze versehenem Fusse, welche man nicht niederstellen kann, sondern austrinken musste, sind vorher nicht beobachtet, nur den Franken eigen. Auch niedere Kuppen und offene Schalen zeigen diesen unsicheren Stand. Von grossem Raffinement des Zweckes wie der Technik zeugen gewisse

4. Gläser, welche ringsum mit kleinen Zipfelmützen, Nektarien, besetzt sind, welche sich gleichfalls mit Wein füllen und in den letzten Tropfen dem Zecher die Blume des Weines geniessen, die Nagelprobe aber kaum machen lassen und daher wie alle Gefässe mit fehlendem Standboden zum Weitertrinken auffordern, bis auch dem Zecher der Standboden abhanden kommt. Selbstverständlich kann hierbei nur von Wein die Rede sein, und dass dieser nicht in Rohheit wie Bier eingeschüttet, sondern mit Bedacht und feinem Verständnis getrunken wurde, dafür sorgen die feinen, leicht zerbrechlichen Gläser.

Nur einzelne Gläser scheinen noch aus der Römerzeit überkommen.

Die Gläser bestehen aus Quarz und dem von ferne hergebrachten Natron; nicht, wie man erwarten sollte, aus der einheimischen Pottasche. Und zwar enthalten die römischen wie die neueren Gläser durchschnittlich, von einigen verunreinigenden Nebenbestandteilen abgesehen, 68 Teile Kiesel, 17 Teile Natron und 6 Teile Kalk, welch' letzterer in den neueren noch reichlicher vertreten ist.

Digitized by Google

Unterhalb der Gläsersammlung sind

5. Fränkische Schmuckgegenstände ausgestellt. Der bunte Schmelzschmuck der Römer hat der technisch allerdings viel leichter anzufertigenden Einlage von Edelsteinen und Glasflüssen weichen müssen. Die Edelsteine sind fast ausschliesslich Almandine und scheinen massenhaft in flachen, nicht facettierten Täfelchen aus dem Orient an den Rhein und in das östliche Gallien eingeführt worden zu sein; sie haben merkwürdiger Weise oft treppenförmige Umrisse. Sie wurden mit einer gewaffelten Goldfolie unterlegt und in gleichen Ebenen in Gold oder Silber gefasst. Zu ihnen treten noch grüne und blaue Glasflüsse, auch wohl Perlmutter und Elfenbein, und zwischen ihnen ist gezwirnter und filigranierter Golddraht, sowie granuliertes Gold aufgelötet. Auf dieser Tafel zeichnet sich besonders ein Paar Ohrringe von Kaltengers aus. Ihre Form erinnert an ein Paar gekuppelter romanischer Bogenfenster mit schuppenförmig verglastem Tympanon. Die Quasten, welche die Säulchen vertreten, sind, wie überhaupt die ganze Grundlage, von hohl gepresster und vergoldeter Bronze, ihre Kapitäle sind muglich geschliffene Granaten. Das Tympanon ist mit weissen Glasschuppen ausgefüllt und alle Bogen sind von Goldperlen umschlossen, ausserhalb deren noch eine Schnur kleiner ächter Perlen herumzieht. Dieser Ohrenschmuck hängt an nicht minder reichen Ringen, welche mit Gold- und ächten Perlen umgeben sind.

Darunter zwei Paar Ohrringe von Silber mit regelmässig viereckigen, mit Steinen besetzten Berlocken; Goldzinteln und andere einfache Ohrringe.

Scheibenförmige Gewandnadeln, darunter eine mit roten, grünen und blauen Steinen oder Glasflüssen, welch' letztere wohl noch von römischen Glasmosaiken herrühren mögen, daneben Filigran- und Goldringelchen. Eine ähnliche unter den Funden von Engers.

Kleine scheibenförmige Fibeln von Silber, dicht mit flachen Almandinen besetzt, welche zur Erhöhung ihres Glanzes mit gewaffelter Goldfolie unterlegt sind. Runde, viereckige und halbmondförmige Scheiben.

Vier silberne, oder mit vergoldetem Silber plattierte Stücke in Gestalt von Falken sind mit Almandinen besetzt.

Eine kleine Gewandnadel von Silber, zum Teil vergoldet und mit vier Almandinen besetzt.

Zwei Gewandnadeln von Silber in S- oder Schlangenform.

Drei Anhänger von Feingold mit Filigran; die Steine sind ausgebrochen; in der Mitte ein Bär oder dergl.

Ein anderer von Gold; ein solcher von Bronze.

Auch der Wirtel von grünem Porphyr, den die Römer bei Prachtbauten als Mosaikstein verwandten, aus einem Frankengrab bei Kerlich auf dem Maifeld mag eher als Anhänger, denn als Spinnwirtel gedient haben.

Fingerringe. Ein goldener mit kreuzweise eingesetzten Almandinen, gefunden beim Fundamentieren eines Hauses am Kochbrunnen. Andere Ringe aus Bronze mit kronenförmiger Fassung eines Steines oder Glasflusses, oder mit gravierten Schildplättchen u. s. f.

Nadel mit hohler Kugel aus vergoldetem Silber.

Digitized by Google

6. Die spangenförmigen Gewandnadeln scheinen immer paarweise getragen worden zu sein. Sie sind meist von schlechtem, mit der Zeit schwarz oder grün gewordenem Silber, oft auch vergoldet. Die vertieften Verzierungen erinnern an Holzschnitzwerk, bei welchem Material Stechmeissel die Zeichnung bedingen. Die Vertiefungen sind oft in

7. Niello, d. h. mit eingeschmolzenem Schwefel, Silber und Blei ausgefüllt. So bei der absichtlich mit der Innenseite nach aussen umgelegten, mit menschlichen Gesichtern geschmückten Fibel von Oberlahnstein, No. 13650.

8. Viele dieser Gewandnadeln sind mit Almandinen besetzt; ihr Silber tritt häufig erst beim Putzen zu Tage.

9. An einer Gewandnadel hängt ein runder Blutstein als blutstillendes Mittel. Ein rund geschliffener Bergkrystall und ein runder Schwefelkies mögen zu ähnlichem Zwecke oder als Amulette gedient haben.

Während die Gewandnadeln der Frankenzeit nie aus Eisen hergestellt wurden, finden wir die

10. Gürtelschnallen und Beschläge sehr häufig aus diesem Metalle gearbeitet und oft mit Tauschierungen reich und geschmackvoll verziert. Die Werkweise des Tauschierens besteht darin, dass die Zeichnung von Ornamenten mit scharfen Meisseln in das Metall eingeschlagen und die so entstandenen Vertiefungen mit Silberdraht oder Silberlan (feinen Blechstreifen) ausgefüllt, diese aber durch Beihämmern der Ränder und Breitschlagen des Silbers befestigt wurden. Ausser dem Silber wurde auch Messing zu den Einlagen benutzt. Da aber das Silber auf dem blanken Eisen wegen der Ähnlichkeit der Farbe nur einen geringen Kontrast hervorruft, so ist es wahrscheinlich, dass das Eisen brüniert wurde oder man es blau anlaufen liess.

Viele Gürtelschnallen und Beschläge sind von Bronze und haben sich, zumal die aus weisser Bronze, oft vorzüglich und noch vollkommen blank erhalten [Berl. Anthr. Ztsch. 15. Nov. 1884 und Annal. XII, 322], andere sind aus Bronze und mit Silber plattiert.

12. Silberplattierte Gürtelschnalle aus Bronze.

13. Goldene Schnalle, genau gleich den Schnallen im Grabe Childerichs I. zu Tournay; Geschenk des Herrn Oppenheim zu Frankfurt a. M. Hierhin gehören auch die goldenen Schnallen in Raum IV, **115**.

14. Die Schnallen, in der Regel von sehr kräftiger und wohldurchdachter Konstruktion, hingen mittelst eines verzierten Beschlagstückes mit dem Lederriemen zusammen.

15. Eine Anzahl von Beschlagstücken zur Befestigung der Seitentasche, des Sax, Scramasax und des Langschwertes.

16. Tafeln der zweiten Reihe, hinter den eben genannten Fundgegenständen. Sie enthalten Armringe, zunächst zwei sehr einfache von Silber, im Charakter der Frankenzeit verziert; zwei aus Bronze, in gleicher ornamentaler Ausführung; einen spiralförmigen aus verziertem Silberblech; verschiedene kleinere Ringe und Anhänger aus älterer Zeit, welche sich in die Frankengräber verloren haben.

17. Tafel mit einfachen und Doppel-Knöpfen, zum Teil von kolossaler Grösse. Darunter auch drei in Form spitzwinkliger Parallelogramme.

Digitized by Google

18. Eine Nachlese zu den beschriebenen Gegenständen, darunter zahlreiche verzierte Beschläge von Riemenenden. Eine gewisse Art schwerer Knöpfe, 9—12 Stück, scheinen dem oben erwähnten Riemenschurz anzugehören.

19. Eiserne Gürtelschnallen und Beschläge, unter deren Rostkruste vielleicht noch zierliche Silbertauschierungen versteckt sind.

20. Uhrglasförmige Kapseln aus Weiss-Bronze, welche wir als Spiegel anzusehen haben; drei Bronzeschellen, Sonden und Zängelchen.

An der Ostwand im Glasschranke

befinden sich unterhalb der oben besprochenen Gläser und Schmucksachen aus fränkischen Gräbern gesammelte

21. kleine Messer;

22. Scheeren;

23. Scramasaxe;

24. längere und kürzere Lanzenspitzen, darunter

25. solche mit Aufhaltern am Ende der Tülle (s. oben).

An der Ostwand unterhalb der Schädelsammlung

26. ein Zinnteller mit in den Rand eingelegtem Eisendraht. Wir wissen, dass Zinn in der Bronze sehr stark vertreten ist, für sich allein aber zu den seltensten Altertumsfunden gehört. Das ausgestellte, mit punktierten Verzierungen versehene Stück fand sich in einem fränkischen Grabe bei Wiesbaden. Die Seltenheit von zinnernen, wie von kupfernen Gegenständen, spricht auch für die nicht einheimische Fabrikation der Bronzegegenstände.

27. In diesem Rahmen sind besonders beachtenswert eine mit Steinen besetzte goldene Gewandnadel, eine hohle Bronzekugel (bulla), das mit Faden umsponnene, verzierte Trinkglas und die für die Frankenzeit bezeichnenden, nach den offenen Enden hin sich verdickenden, im Übrigen ganz schlichten Armringe.

28. Scramasaxe (kurze Haumesser) und Lanzenspitzen.

Der Inhalt beider Rahmen **27** u. **28**, aus Frankengräbern östlich von Engers, gelangte durch die Aufmerksamkeit von Herrn von Braunmühl daselbst in das Museum.

29. 30 u. **31.** Fundgegenstände aus einem Gräberfeld bei Niederursel, Geschenk des Herrn Moldenhauer. Beachtenswert sind namentlich die Schildbuckel; daneben Gläser, lange Lanzenspitzen, verzierte graue Kannen und Kochgeschirre und ein noch der römischen Industrie angehöriger Schmelzschmuck, ein Hammerbeil und verzierte Kämme.

32. Funde aus Gräbern auf Bornholm, welche der bekannte Bischof Dr. Münter aus Kopenhagen im Jahre 1829, in welchem er sich hier aufhielt, dem Museum verehrt hat. Die Gegenstände sind dieselben, wie die, welche wir den vorrömischen Hügelgräbern, den römischen und fränkischen Gräbern entnehmen, und geben Zeugnis von den Seefahrten und Räubereien jener Insulaner und Wickinger zur Zeit oder nach der Zeit der Franken, als sich die Normannen bis Bingen und bis Trier die Flüsse herauf wagen konnten.

Digitized by Google

33. Mehrere Exemplare von Stampf-Messern aus Frauengräbern. Sie dienten wahrscheinlich zum Kleinschneiden von Rüben, Fleisch, Speck zur Wurstbereitung, was wir jetzt mit dem Wiegemesser thun.

34. Eigentümlich geformte Messer, darunter ein neu ergänztes, wie sie wohl zum Beschneiden der Reben und Obstbäume und zum Abschneiden von Flechtweiden brauchbar wären und wohl auch verwendet worden sind.

35. Thon- und Frittperlen als Hals- und auch als Armschmuck für Frauen. Bei ihrer Härte, ihrem Glanze und Farbenreichtum muss man sich nur wundern, dass sie nicht zu einer rascheren und höheren Entwicklung der Thonfabrikate, namentlich auch der Gefässbildnerei, geführt haben. Es sind sowohl weisse Porzellane als bunte Chromolithe, sowie auch farbige Bemalungen dabei, und wer weiss, wie viele zerstörte römische Glasmosaiken zu ihrer Fabrikation benutzt wurden? Sie sind hie und da untermischt mit Glas- und römischen Millefioriperlen, sowie mit formlosen, durchbohrten Bernsteinen, von den an den Perlschnüren häufig hängenden Amuletten sprachen wir oben. Siehe auch die im Südende des mittleren Glaskastens liegenden Schmuckgegenstände.

36. Kämme aus Knochen; ein schmaler aus einem Stücke gearbeitet, die anderen aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, welche durch verzierte Leisten vereinigt gehalten werden; darunter auch solche, welche wie ein Taschenmesser zusammengeklappt werden können.

37. Pfeilspitzen; darunter eine mit besonders langen Widerhaken, andere sehr feine dreischneidige.

38. Sammlung sogenannter Kelte aus Eisen. Manche von ihnen mögen allerdings mittelst eines Hakenastes geschäftet als Beile gedient haben, andere aber als Palzer, deren sich die Flösser noch heute bedienen, um im Wasser versunkene Hölzer wieder an die Oberfläche zu bringen.

An der Westwand unterhalb der fränkischen Töpfereien sind in 26 Rahmen die eisernen Werkzeuge und Waffen der Franken ausgestellt.

39 u. **39ª**. Lanzenspitzen.

40 u. **41**. Hippen und Hauwerkzeuge, wie sie ähnlich auch bei uns noch auf dem Lande in Hecken und Baumgärten gebraucht werden.

42. Fleischmesser.

43. Scheeren, immer in der Form unserer federnden Schafscheeren.

44 u. **45**. Verschiedene Messer.

46. **47** u. **48**. Grössere und kleinere Scramasaxe, bei welchen die einschneidige Klinge und die sehr lange Griffangel zu beachten sind.

49—57. Grössere Sammlung von Lanzenspitzen mit teils breiten und flachen, teils langen und schmalen Klingen; eine stumpfe vielleicht als Pfeil für einen Katapult geeignet. An einer Lanzenspitze im Rahmen **57** hat man die dabei gefundenen Perlen, Spinnwirtel und römische Münze befestigt.

58. Gabel- und hakenförmige Geräte von unbekanntem Gebrauche. Man würde sie für modern halten, wenn sie nicht in verschiedenen Frankengräbern bei Wiesbaden gefunden wären.

59 u. **60**. Pfeilspitzen, darunter dreikantige, runde und solche mit sehr langen Widerhaken.

Digitized by Google

61. Gesamt-Fund fränkischer Grabesbeigabe vom Michelsberg in Wiesbaden, geschenkt von Herrn Walther. Darunter zwei silberne Gewandnadeln; Ohrringe mit Glasperlen; viele Perlen aus Glas, buntem Thon und Bernstein, sowie zwei verwitterte Edelkorallen, als Produkte der Ostsee und des Mittelmeeres, an einer Schnur.

62. Beigaben aus Gräbern von der Dotzheimer Strasse bei Wiesbaden: Fingerringe, Armringe; unter letzteren und den vier Fussringen befinden sich auch solche aus viel älterer Zeit.

63. Glasschrank mit verschiedenen Bronzen. Besonders beachtenswert die zu oberst stehenden:

64. Bronzeschüsseln, ziemlich dünn, von getriebener Arbeit mit angelötetem, jetzt abgelöstem Fusse.

65. Runde und ovale Eimer (das Holz restauriert) mit zierlichen Bronzebeschlägen. Sie zeigen, dass die rheinischen Franken so gut wie die Römer das Küferhandwerk betrieben, und lassen auch auf die Anfertigung von Fässer schliessen.

66. Eine Anzahl von Angonen, fränkischer Wurflanzen, welche dem römischen Pilum (Raum II, **163**) nachgebildet sind.

Unter den dabei ausgestellten Töpfereien ist

67. ein dreibeiniger Kessel von Andernach und eine Feldflasche von Gondorf a. d. Mosel beachtenswert.

68. In diesem Glaspulte liegen links die Funde aus einem alemannischen Grabe von Pfullingen in Württemberg: ein gewaltiges Langschwert, zu Schwabenstreichen wohl geeignet, ein kleiner Scramasax, Gewandnadeln, eiserne Gürtelschnallen und Bruchstücke solcher mit Messing- und Silbertauschierung, Perlen von Glas, Millefiori und Bernstein. Alles, wie es sich auch in den Frankengräbern hiesiger Gegend findet.

69. Bruchstück eines Hufeisens aus einem Alemannengrab bei Pfahlheim bei Ellwangen; Geschenk des Herrn Steinhardt daselbst. Im Fall weiterer Bestätigung als eines der ersten Vorkommen des Hufbeschlages zu beachten.

70. Langschwerter aus Frankengräbern bei Wiesbaden; eines darunter mit einer Münze von Vespasian zusammen gefunden; ein anderes, **71**, mit hammerförmigem Knaufe, bei Ems in der Lahn gefunden;

72. ein ähnliches mit breiter damascierter Klinge und von Lindenschmit restauriertem Griffe. Geschenk des Herrn Bauinspektor Haas in Diez.

73. Einstweilen hier ausgelegt: drei der la Tène-Kultur angehörige Langschwerter mit eiserner Scheide, Gürtelhafte und leierförmigem Ortansatz des Griffes; sie sind in Wiesbaden gefunden. Ferner aus derselben Zeit

74. zusammengebogene Schwertklinge, im Jahre 1820 bei Heimersheim in Rheinhessen gefunden. **73** u. **74**, sind gute Vergleichsobjekte für die Frankenschwerter.

75. Eine Anzahl verschieden gestalteter Schildbuckeln.

76. Eine Anzahl von Francisken, gross und klein und von mehr oder weniger geschwungener Form; hinter ihnen verschiedene Hippen, zum Teil wohl modernen Ursprungs.

Digitized by Google

77. Im unteren Fache endlich eine Anzahl Langschwerter, Spathae. Hinter ihnen wieder einige Hippen, um Hecken zu hauen. Teilweise wohl modern.

Der Glastisch zunächst dem Fenster enthält nur Gegenstände aus dem Frankenfriedhofe bei Erbenheim, welcher bei Gelegenheit des Bahnbaues 1878 entdeckt und dann weiter ausgebeutet wurde.

78. Skelett eines fränkischen Mannes, auf schwarzem Brette in der Mitte des Glasschrankes ausgestreckt, umgeben ausschliesslich von den in demselben Grabe gefundenen Beigaben. Der Bestattete hatte einen tangentialen Hieb über der rechten Stirnseite und dann einen Axthieb, welcher ihm das Vorderhaupt vom Hinterhaupte spaltete, empfangen. Er war ein kräftiger, nicht über 40 Jahre alter Mann von gewöhnlicher Grösse. Er ist mit allen militärischen und häuslichen Ehren in einem, wie es scheint aus Brettern kastenartig zusammengenagelten Sarge etwa 1 m tief beerdigt worden. Zu seiner Rechten hat er bis zum Haupte reichend das

79. allerdings sehr verwitterte Langschwert. Zur Linken liegt

80. der Ango, das Pilum der Franken, und die Spitze einer Stosslanze.

81. Einige Beschläge, als Überreste seines Gürtels und seiner Seitentasche.

Am Knie lag

82. das Wurfbeil, die Franciska, mit dem Stiel nach oben, so dass es leicht zu fassen war; auf den Schienbeinen aber der runde Schild, von dem sich

83. der Schildbuckel und die Köpfe der bronzenen, zum Teil goldtauschierten Nietnägel erhalten haben, mit welchen der Buckel auf dem mit Rindshaut überzogenen Holzschild befestigt war. Vergl. Schild **127** an der Südwand.

84. Bronzeschüssel zu Füssen der Leiche (Speise- oder Waschschüssel?) Jedenfalls lag in ihr der Kamm.

85. Oben zur Linken des Oberkörpers stehen die ohne Zweifel einst gefüllten Gefässe für Speise und Trank; von Thon eine Schüssel, ein Topf und eine Kanne; von Glas eine schöne Schale.

Die anderen, um diesen Grabfund verteilten Waffen und Geräte sind weiteren Gräbern desselben Friedhofs entnommen. Zu ihnen gehören:

86. Ein grosser und ein kleiner Scramasax;

87. drei Schildbuckel, der eine mit Handgriff und sichtbaren Holzspuren;

88. mehrere Lanzen- und Speerspitzen;

89. drei Francisken;

90. mehrere Messer;

91. Pfeilspitzen mit Widerhaken;

92. Scheeren;

93. Wurstmesser (vergl. **33**);

94. verschiedene Gürtel- und Riemenbeschläge, einige mit Silbertauschierung;

95. Gehänge an Frauengürteln; an ihrem Ende befanden sich Zängelchen, Scheeren, Büchschen u. s. f.;

96. Ohrringe.

97. Kämme.

Digitized by Google

98. Feuersteine zum Feuermachen. Auch Feuerstahle haben sich öfters gefunden, sind aber meistens durch den Rost zerstört.

99. Vier Phalerae, Zierscheiben, von denen die letzte als Motiv für die Verzierung des Schildes, **127**, gedient hat. [Lindenschmit, Alterthümer III, 1, 6 Figur 4].

100. Muschel, Cyprea tigrina, welche nur im roten Meere vorkommt. Sie diente einer fränkischen Frau als Anhängeschmuck, ebenso wie der Eberzahn, die Hirschkrone u. s. w.

101. Eine silberplattierte und eine schmelzverzierte Gewandnadel.

102. Fingerring mit unverständlicher Verzierung auf dem Schildchen.

103. Perlen von Thon, Glas, Bernstein und Muschelscheibchen, daneben eine melonenförmige römische und eine von Bergkrystall.

104. Mehrere Spinnwirtel von Thon, einer von gebändertem Glas.

105. Römische Bronzemünze von Domitian und der Abdruck eines in diesen Gräbern gefundenen angelsächsischen Scaeters (aus dem 6. oder 7. Jahrhundert); der letztere ist für das Alter der betreffenden Gräber bestimmend. Ein angelsächsischer Scaeter ist beigelegt, aber nicht hier, sondern in Holland bei Duerstedte gefunden und von dem Grafen Nahuys dem Museum geschenkt.

106. Sieben Trinkgläser von Becher- und Schalenform; alle ohne Standboden, verschiedene Töpfereien von schwarzgrauer, gelber und roter Masse mit Zusatz von Sand und von Schlackenkörnern, durch welche eine Art von Frittung erzeugt wurde. Sie zeigen sich teils mit, teils ohne Henkel, und sind durch Reifelung und durch Eindrücke von meist gewürfelten Holzstempeln verziert.

Der zweite Glastisch enthält, ausser mehreren Schädeln, welche den schon geschilderten gleich sind, eine reichliche Auswahl von Beigaben aus Frankengräbern des Rheingaues. Charakteristisch für alle fränkischen Männergräber ist die Beigabe der Waffen, für die Frauengräber der zahlreiche Schmuck. Von der schönen Übereinstimmung beider Geschlechter zeugt das Weinglas, das beiden ins Grab gefolgt ist.

107. In diesem von Herrn Aug. Engel geschenkten Funde von Niederwalluf ist der an beiden Enden verdickte, sonst aber ganz schlichte Armring bemerkenswert, ebenso zwei schöne Millefioriperlen und

108. eine unbestimmbare Silbermünze.

109. Fünf Schildbuckel-Nietnägel von Rüdesheim.

110. Runde eiserne, silbertauschierte Fibel von Rüdesheim.

111. Bronzesiegelring mit einem Kreuze, ebendaher.

112. Ohrringe mit Zindeln, dabei Hals- und Armring und Nadel ebenso, wie sie in Hügelgräbern vorkommen.

113. Schädel mit Unterkiefer, dabei Speer und Scramasax, ein Glas und ziegelrote Speisetöpfe.

114. Funde aus drei Männergräbern bei Östrich mit schöner, im Boden verzierter Glasschale, Zängelchen, einem ungewöhnlich gestalteten Beil (Streifaxt zum Beschlagen von Balken), Langschwert und Lanzenspitze.

115. Grabfund von Biebrich, darunter ein Langschwert.

Digitized by Google

116. Aus einem Frauengrab zu Ober-Olm in Rheinhessen. Perlenschnur mit einem schönen Wirtel von Glas.

117. Verzierte Hirschkrone aus demselben Grabe, als Amulet für Fruchtbarkeit.

118. Ohrringe, Kamm und Messer; auch fehlt nicht das Weinglas. Eine Zeichnung des Grabes liegt bei.

119. Aus einem Männergrab von Geisenheim: Franciska, Lanzenspitze, Scramasax, Riemenbeschläge; zwei schöne schwarze, wenn auch zerbrochene Töpfe und Kämme; drei rote Töpfe.

120. Aus mehreren Männergräbern vom Westende von Wiesbaden an dem ehemaligen Schiersteiner und Dotzheimer Weg. Ein grosser Schildbuckel zeigt schöne Eisenschmiedearbeit; zwei Langschwerte, drei Scramasaxe, eine Franciska, eine Gürtelschnalle.

121. Fundstücke aus einem Frankengrabe bei Igstadt, beim Bahnbau entdeckt und durch Herrn Ingenieur Kraus in das Museum gebracht. Ausser dem Schädel mit Unterkiefer ein schönes, silberbeschlagenes und an der Gehängöse mit Almandinen besetztes Langschwert nebst Scheide.

122. Silberne Schnallen.

123. Gläsernes Trinkhorn zum Anhängen.

124. Schildgriff.

125. Mittelfussknochen eines Ochsen, unter den Skelettresten aufgefunden, zweifellos als Speiserest.

126. Kamm. **121** bis **126** zusammen aus einem Grabe.

127. An der Südwand der oben beschriebene Schild.

128. Eine Trophäe, aus fränkischen Waffen zusammengestellt. Zwei restaurierte Francisken, ein Ango, ein Speer, Langschwert und Scramasax.

An der nördlichen Wand sind auf einem Plane von Wiesbaden die verschiedenen Fundstellen eingetragen, und zwar sind die Fundstätten vorrömischer Altertümer mit einem grünen, die römischen, auch das Kastell und die römische Stadtmauer, (Heidenmauer), mit roter, die fränkischen endlich mit blauer Farbe eingezeichnet.

Digitized by Google

Raum VI.

Dieser Raum beginnt links mit einem schönen, seltenen Fundstücke, einer

1. Gitterthür aus Bronze, welche 1845 in der Albanschanze zu Mainz gefunden, von den Arbeitern verheimlicht und zerschlagen, verteilt, verkauft und stückweise für das Museum wieder angekauft worden ist. Eine Nachahmung dieser Thür haben wir am Gräberhaus der Saalburg angebracht.

Es folgen die wenigen Gypsabgüsse von Antiken, welche wir besitzen und welche sich dem Platze anpassen liessen.

2. Apollo von Belvedère im Vatikan zu Rom. Das Original selbst eine Nachbildung einer griechischen Bronzestatue, ist von weissem italienischem Marmor und wurde 1495 bei Antium gefunden. Nach Winckelmann, Bötticher u. a. ist hier Apollo als Hekatebolos, der die Sünden straft, mit Bogen und einem Pfeil in der Linken, und zugleich als Katharsios, der den Sünder mit dem Lorbeerwedel, den er in der Rechten hält, sühnet, dargestellt. Es entspricht diese Auffassung jener Scene aus den Eumeniden des Äschylos, in welcher Apollo erscheint und Orest gegen die verfolgenden Eumeniden mit dem Bogen schützt, seinen Schützling aber mit dem Lorbeerwedel von der Schuld reinigt. Nach anderer Ansicht stellt dagegen die Statue Apollo als Boëdromios, den zu Hilfe eilenden dar, welcher in der Linken die Aegis vorstreckt als Abwehr gallischer Horden, welche (279 v. Chr.) das delphische Heiligtum bedrohten. Er ist mit der Chlamys bekleidet.

3. Torso eines Eros, des griechischen Amor. Original aus weissem Marmor im Vatikan, wahrscheinlich ein Werk des Praxiteles und gefunden in Centocelli auf dem Wege von Rom nach Praeneste.

4. Adorant: betender Knabe, Bronze, gefunden in der Tiber und von Clemens II. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt, an den Prinzen Lichtenstein vererbt, von Friedrich d. Grossen für 10000 Thaler angekauft und in Sanssouci, jetzt aber im Berliner Museum aufgestellt. Der Guss ist so dünn, dass ein Mann die Figur bequem tragen kann.

5. Ceres, Marmor im Vatikan, berühmte Gewandfigur. Die Göttin trägt in der restaurierten Linken Ähren und Mohn; trüge sie eine Rolle, würde man sie als Clio bezeichnen.

Digitized by Google

6. Apollo sauroktonos, der Eidechsentöter; Original im Vatikan. Plinius erzählt, dass Praxiteles einen solchen gefertigt habe. Es ist daher möglich, dass die vatikanische Statue das Werk dieses berühmten Künstlers oder wenigstens eine antike Nachbildung desselben ist.

7. Standbild einer Muse aus Marmor, über dessen Ursprung, ob aus Italien oder aus Heddernheim, die Nachrichten auseinandergehen.

An der gegenüberstehenden nördlichen Wand

7a. Gruppe von St. Ildefonso. Hadrian und Antinous schwören sich Treue, indem sie den Göttern der Unterwelt (Persephone am Granatapfel kenntlich) opfern. [Bötticher, Berlin: Antike Gypsabgüsse, p. 637].

Römische Votivsteine und Bildwerke.

8. Votivstein, dessen Inschrift uns mittheilt, dass dem Jupiter, dem besten und grössten Gott, der Sentillius Ursulus sein Gelübde gern und freudig gelöst habe.

9. Votivstein, welcher einen Genius trug, von welchem nur die Füsse und ein kleiner Altaransatz, sowie eine Inschrift erhalten ist, welche aufgelöst lautet: IN HONOREM DOMVS DIVINAE GENIO CENTVRIAE AVITI GENTIANO ET BASSO CONSVLIBVS und uns sagt, dass zu Ehren des göttlichen, d. h. kaiserlichen Hauses, dem Genius der Centurie des Avitus während des Consulates des Gentianus und Bassus der Stein gesetzt worden sei. Dieses Consulat fällt in das Jahr 211 n. Chr. Der Stein ist gefunden im Pfahlgrabenkastell Zugmantel, ebenso die beiden folgenden. [v. Cohausen: Grenzwall, 161. Dr. Rossel: Grenzwehr 106, 107. Taf. VIII, Fig. 1.]

10. Weihestein aus ganz unbehauener Grauwacke; er trägt auf seiner natürlichen Kopffläche eine in Cursivschrift eingemeisselte Inschrift, welche uns mitteilt, dass eine Abteilung Trier'scher Fusstruppen, unter dem Crescentinus Respectus, Centurio der achten augusteischen Legion, 96 römische Schritte eines nicht genannten Bauwerkes ausgeführt oder wiederhergestellt hat. Dies Bauwerk ist aber wahrscheinlich eine Langseite des Kastells Zugmantel, welche genau diese Länge hat. [v. Cohausen: Grenzwall, 161. Rossel: Grenzwehr 107, Taf. VIII, Fig. 2].

11. Dritter, ebendaselbst gefundener und allem Anscheine nach auf dieselbe Mauer bezüglicher Inschriftstein. Er ergänzt sich trotz der Lücke und des ausgemeisselten Namens des 235 ermordeten Kaisers Alexander Severus, wie folgt: IMPERATORI CAESARI (MARCO AURELIO SEVERO ALEXANDRO) PIO FELICI AVGVSTO PONTIFICI MAXIMO TRIBVNITIA POTESTATE CONSVLI PATRI PATRIAE PRO (CONSVLI) (COHORS) TREVERORVM (ALEXANDRIANA) EO DEVOTA MVRVM A S (OLO) RESTITVIT MAXIMO ET AELIANO CONSVLIBVS d. i. 223 n. Chr. Wir ersehen aus der Inschrift unter anderem, dass ums Jahr 223 das Kastell in römischen Händen war und auch noch nach dem Tode des Kaisers, dessen Namen ausgelöscht wurde, sich in römischem Besitz befand. [v. Cohausen: Grenzwall. Dr. Rossel: Grenzwehr 104, Taf. VIII, Fig. 3.]

Der warmen Quelle und ihren Heilgöttern ist der bereits bei den Steindenkmälern der Halle beschriebene (212)

Digitized by Google

12. dem Apollo Teutiorix dargebrachte Stein gewidmet, sowie der

13. der Sirona gewidmete, welchen C. Julius Restitutus, Kurator des Tempels, aus eigenen Mitteln gesetzt hat, und

14. ein zweiter, welchen wahrscheinlich derselbe Restitutus mit noch einer grossen Anzahl Gleichgesinnter dem Heiligtum der Quelle gewidmet hat.

15. Weihestein, von vielen Votanten, zu Ehren der kaiserlichen Familie gesetzt.

16. Hübsche Darstellung, wenn nicht eines Bacchanten, doch eines traubenschneidenden Winzers, gefunden in Heddernheim. Vergl. Clarac, pag. 34 u. 35.

17. Altar von Trassstein, einem Gestein, das schon zu Römerzeiten als Hau- und Mauerstein, nicht aber als Zusatz zum Mörtel, wie jetzt, in der Gegend von Andernach gebrochen wurde. Er ist von der dort beschäftigten Legion durch den Centurio M. Statilius dem Herkules Saxanus gewidmet worden.

18. Ein der Fortuna geweihter Altar. Ihn setzte Lucius Cornelius Arator, Centurio der XIV. gedoppelten marsischen siegreichen Legion, gern und nach Gebühr.

19. Grabstein, der Tochter und dem Schwiegersohn von der Mutter gesetzt.

20. Marmorplatte, in Ems gefunden. Ihre Inschrift besagt, dass sie zu Ehren des kaiserlichen Hauses und für das Heil des Kaisers Septimius Severus (wie aus dessen Beinamen hervorgeht) gesetzt worden sei.

21. Zwei sitzende Figuren, wohl Mann und Frau, welche dem Merkur, dem Gott der Märkte diesen (in Bierstadt gefundenen) Stein geweiht haben.

22. Ebenfalls dem Merkur, der hier den Beinamen Cissonius führt, ist dieser Stein gewidmet; ein anderer, **39**, dem Merkur der Geschäftsleute, negotiatores. Überhaupt ersieht man aus diesen und der grossen Mehrzahl von Merkursteinen den regen Handelsverkehr der Römer in unserem Grenzlande, und gleichermassen aus den zahlreichen Genien des Ortes, d. h. den lokalen Schutzgeistern, auch die Unsicherheit dieser Plätze und Strassen.

23. Altar mit der Inschrift: IN HONOREM DOMVS DIVINAE PLATEAE PRAETORIAE ARAM QVINTANAM ET GENIVM SATTONIVS GRATVS DAT DEDICAT IMPERATORE ALEXANDRO AVGVSTO III ET DIONE CONSVLIBVS. Der Sinn ist etwa folgender: Zu Ehren des kaiserlichen Hauses und zur Feier der Eröffnung der Prätorianischen Strasse ist auf ihrem Kreuzungspunkte mit der Quintanstrasse dieser Altar und ein Bildnis des Schutzgeistes durch Sattonius Gratus, unter dem dritten Konsulate des Kaisers Alexander und des Cassius Dio (229 n. Chr.) aufgestellt worden. Ein Jahr später wurde der folgende aufgestellt.

24. Dieser Altar stellt gleichfalls einen Genius vor mit Füllhorn und Opferschale; seine Inschrift sagt wieder, dass er zu Ehren der kaiserlichen Familie von einem Krieger der XXII. Legion und seinen Brüdern an einer Strasse der neuen Vorstadt in einer Kapelle aufgestellt worden sei. Alle dabei Benannten sind römische und taunensische Bürger. Dies geschah im Jahre 230 n. Chr. Das Standbild mit Inschrift wurde 1768 bei Heddernheim gefunden und 1823 durch Herrn v. Breitbach dem Museum geschenkt.

Digitized by Google

25. Ein in einer Nische stehender und opfernder Genius mit dem Füllhorn trägt eine Inschrift, laut welcher zu Ehren des kaiserlichen Hauses dem Schutzgeist der Strasse der neuen Vorstadt (von Artaunon bei Heddernheim) der Taunenser Aemilius Barbicio sein Gelübde gern und freudig, wie es sich gehört, erfüllt habe.

26. Der darunter befindliche Stein ist der untere Teilrest eines grossen Monumentes, gefunden bei Heddernheim, und wegen der Fussbekleidung, der spitzen Caligae, von Interesse.

27. Vier-Götteraltar, der Juno, Minerva, dem Herkules und dem Merkur geweiht. Darauf ein korinthisches Kapitäl, auf welchem

28. Jupiter mit dem Fulmen in der Rechten, in der Linken den hochgehobenen Herrscherstab, und den Adler zur Seite, auf dem reich verzierten Throne sitzt. Dem Zeus des Phidias zu Olympia nachgebildet. Er war wahrscheinlich mit dem Kapitäl auf einer Säule aufgestellt, ähnlich einem in derselben Haltung in Heddernheim gefundenen Jupiter, welchen das Museum zu Frankfurt a. M. besitzt, und einem anderen aus Trier im dortigen Museum. [Annal. XV, 1 u. Frankft. Neujahrsblatt für 1885/86.]

30. Vierseitiger Altar mit den erhabenen Bildwerken der Juno, der Viktoria und des Herkules an den Seiten geschmückt. Auf ihm durch uns aufgelegt eine

29. Sonnenuhr, im Schützenhof zu Wiesbaden gefunden. [Annal. IX, 358 u. Annal. XX.]

31. Achteckiger, den 7 Wochengöttern geweihter Altar, welcher wahrscheinlich in Heddernheim gefunden, längere Zeit einem Metzger in Frankfurt a. M. als Hauklotz gedient hat. Auf ihm liegt der oben beschriebene rohe Inschriftstein **10.**

32. Altar, dem Jupiter und der Juno von Gajus Junius Secundinus geweiht, auf den Seiten Darstellungen der Juno und des Merkur.

33. Ein im Schützenhof zu Wiesbaden gefundenes kleines Steinrelief, und

34 u. **35.** zwei Gypsabgüsse nach in Mainz gefundenen Originalen, die gallische Epona, Schutzpatronin der Pferde, darstellend.

Darunter an die Wand gelehnt drei lebensgrosse

36. 37 u. **38.** Standbilder, ohne Zweifel einen Mann und seine beiden Frauen darstellend. Sie sind leider ohne Inschrift, aber von Interesse wegen ihrer Grösse und ihrer Kleidung. Zwischen Niederingelheim und dem Rheine gefunden wurden sie 1853 von dem dortigen Gutsbesitzer Herrn Rook dem Museum geschenkt. [Annal. XII, 325.]

Unter diesen, vielmehr unter **38**

38*. Denkstein, welcher ein mit Ehrenzeichen bedecktes Sagum darstellt, gesetzt von einem Soldaten, welcher der nur sehr kurze Zeit im hiesigen Lande stehenden Legion XVI angehörte.

39. Das bereits erwähnte Marmorbild, der Merkur.

39*. Zu den zahlreichen Merkursteinen gehört auch dieser Votivstein, den zu Ehren des göttlichen Hauses eine Julia Secundina dem Merkur zur Erfüllung eines Gelübdes gesetzt hat.

Digitized by Google

Links von der Thüre an der nördlichen Wand

sind hauptsächlich altchristliche Denkmäler aufgestellt.

40. Ein Sandsteinsarkophag, „den Schattengöttern des Maximinus Victor Junior, ihres süssen Kindes, das nur 1 Jahr 2 Monate und 22 Tage lebte, hat der Vater und die Mutter dies Grab bereitet." Trotz der heidnischen Eingangsformel entspricht die eingehende Altersangabe dem christlichen Gebrauche. Der in Mainz ausgegrabene Sarkophag war schon früher verwendet gewesen, denn er trägt auf dem Deckel eine fast unleserliche Inschrift. Auf ihm steht

41. das Modell eines römischen Kaltbades aus dem hiesigen Römer-Kastell, angefertigt von Museumsaufseher Weck,

42. eine Sandsteinplatte, auf welcher in halberhabener Arbeit ein Vogel dargestellt ist, welcher Kirschen in eine Vase trägt. Obwohl römische Arbeit, wurde sie doch zu Häupten eines weiblichen Frankengrabes mit Bronzehalsring, Bernstein- und Frittperlen auf dem Michelsberg zu Wiesbaden gefunden.

43. Glasrahmen mit Beigaben aus einem Grabe an der Schwalbacher Strasse, wo auch sonst christliche Gräber gefunden wurden. Zu ihnen gehört die auf den Grabplatten stehende schwarze Urne.

44. Simsbrett mit acht christlichen Grabsteinen; alle in Wiesbaden gefunden. Sie tragen ganz wie die der Katakomben in Rom das Monogramm Christi: α☧ω, zwei Täubchen oder Pfauen und eine Inschrift von der Form der folgenden: HIC QVIESCIT IN PACE MVNICERNA QVI VIXIT AN I.. Hier ruht in Frieden Municerna, welche ein Jahr lebte. Die Namen sind teils römische, wie Municerna, mehrenteils aber schon germanisch, wie EPPOQV, RVNAQVIV, INGILDO, QVALAQVI und VOTRILO.

45. Gypsabguss einer in der Kirche von Fischbach bei Eppstein eingemauerten Steinplatte mit der christlichen Inschrift: † IN HVNK TETOLO REQVIESCIT BENE MEMORIA ROTELDIS RODOBERTO QVI VIXIT IN PACE ANNVS XXXV. [Annal. XIII, 179—195.]

Zur Zeitstellung dieser christlichen Grabplatten sei an folgende Thatsachen erinnert. Um 150 etwa fasste das Christentum in Mainz Fuss. Um 292 oder 306 wurde die Leiche des christlichen Kriegers Ferucius in einer Kapelle bei Kastel beigesetzt (später, 755, wurde sie nach Bleidenstadt gebracht). Um 340 lehrte der christliche Sendbote St. Lubentius an der Lahn und gründete dort auf einem Felsvorsprung Dietkirchen.

Münzen mit dem christlichen Monogramm von Konstantin II. (337—340) und von Magnentius (350—353) wurden als Beigaben in Gräbern zu Wiesbaden gefunden.

Um 357 überfallen die Alemannen unter Rando während eines christlichen Festes die Stadt Mainz, und um 405 wird der Bischof Aureus mit vielen Christen in Mainz von den Hunnen erschlagen. Um 550 lehrte St. Goar auf

Digitized by Google

dem Einrich. Um 760 kam der heil. Bonifacius nach Deutschland und begann sein grosses Bekehrungswerk.

Die vorgenannten Grabplatten gehören nach Text und Bildwerk dem 5. bis 7. Jahrhundert, d. i. der Zeit an, wo nach der Schlacht bei Zülpich, 396, die Franken den christlichen Glauben annahmen.

Digitized by Google

Raum VII.

Gegenstände, welche sich auf das römische Bauwesen beziehen. Töpfereien vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Kleingeräte des Mittelalters und der Renaissance.

Wegen der Beschränktheit und Dunkelheit des Raumes kann hier nur auf die besonders in die Augen fallenden Gegenstände hingewiesen werden.

Den hinteren Tisch inmitten des Raumes nimmt ein Modell des Kastells Wiesbaden ein, welches sich an der Stelle, die jetzt das städtische Krankenhaus inne hat, befand und mit seiner Nordostseite längs der Kastellstrasse hinzog. Es war 210 à 191 Schritte gross und besass, wie gewöhnlich die römischen Kastelle, vier Thore und abgerundete Ecken; zeichnet sich aber durch seine 28 Türme, welche nicht nach aussen, sondern nach innen vortraten, aus. [Annal. VI, 2, 1. Der römische Grenzwall von v. Cohausen 169, Taf. XXII.]

Davor steht das Modell einer römischen Villa bei Marienfels, 35 km nordwestlich von Wiesbaden. Dieselbe setzt sich wie die meisten römischen Villen aus rechtwinkligen, runden, und rechtwinkligen mit halbrunden Ausbauten versehenen, grösstenteils heizbaren Gemächern (Hypokausten) zusammen. In dem Modell ist, der Natur entsprechend, in der linken unteren Ecke ein Wasserbehälter dargestellt, zu welchem einige Stufen hinabführen, und in welchem man ein kaltes, oder wenn man warmes Wasser aus der Küche herbeibrachte, ein warmes Bad nehmen konnte. Der zunächst liegende runde Raum konnte durch Überheizung und verschüttetes Wasser als Schwitzbad, die drei anderen Räume aber als gut durchwärmte Wohnstuben dienen.

Unter dem Tisch stehen die Originalbestandteile **183** dieser unserem Klima angepassten römischen Heizeinrichtung. Statt der aus Ziegel aufgebauten Pfeiler dienen auch runde Säulen aus gebranntem Thon, wie die 70 cm hohen, hier als Tischfüsse verwendeten. Die Fussböden waren aus Estrich, wohl auch mit Mosaik verziert, wovon alte und neue Bruchstücke unter dem Tisch Platz fanden.

Im Anschluss an diese Überreste römischer Heizvorrichtungen dürfte eine kurze allgemeine Geschichte der Heizung der Wohnräume am Platze sein; als weitere Belege für dieselbe werden uns die mittelalterlichen Ofenkacheln (Raum VIII) dienen.

Digitized by Google

Zur Geschichte der Heizung von Wohnräumen.

In den Steetener Höhlen waren schichtenweise die mehr langen als breiten, nicht scharf begrenzten Feuerplätze zu erkennen, auf welchen mit dem Holze auch die Knochen von Bären und anderen Tieren verbrannt worden waren.

In den Pfahlbauten finden wir den Holzboden durch eine breite Steinplatte geschützt, auf welcher das Feuer brannte.

Man entdeckte in Norddeutschland Feuerplätze mit Granitblöcken umlegt, welche den Windzug unter das Feuer gestatteten und den fusslosen Töpfen als Untersätze dienten, zugleich aber auch den Vorteil hatten, in der Nacht, wenn das Feuer erloschen war, ihre Wärme in den Hüttenraum auszustrahlen. Auch fand man runde Gruben, in welchen das Feuer allerdings mit geringem Luftzuge brannte, aber desto länger anhielt, den Hüttenraum zu erwärmen. In allen Fällen suchte sich der Rauch seinen Ausweg durch die Thür oder durch ein Loch im Dach.

So etwa werden es die Römer gefunden haben, als sie nach Deutschland kamen. Sie hatten aber in Italien mit dem Luxus ihrer Bäder eine Heizmetode ausgebildet, die sich auch auf trockene Stubenheizung anwenden liess: die unterirdische, die Heizung mittelst Hypokausten. Wir dürfen nicht annehmen, dass die Römer in unseren Landen, wo ihnen das Wärmen näher lag als das Waschen, allenthalben Bäder angelegt haben; ist doch die Konstruktion eines wasserdichten Bassins, in welchem Wasser durch darunter angebrachtes Feuer heiss gemacht werden soll, eine technische Aufgabe, deren Schwierigkeit mit der Grösse und Tiefe des Bassins steigt. Wohl aber konnte man die Einrichtung der italienischen Schwitzkammern (caldarium und sudatorium), auf deren von unten erwärmten Boden man Wasser spritzte, um durch dessen Verdampfung den, welcher sich da aufhielt, in Schweiss zu versetzen, sehr gut auch für die Stubenheizung benutzen, ohne jene schweisstreibenden Mittel und Zwecke. Und so geschah es in der That in allen jenen Villen, welche in Britannien, Gallien und Germanien ausgegraben worden sind; sie sind alle keine Bäder, sondern wohlheizbare Wohnungen. (Vergl. die Villa von Marienfels, die unter diesem Modelle wieder aufgebauten Hypokausten und das Stück moderner Mosaik hinter demselben; ebenso Annal. XVII, 116.)

Der Fussboden war durch einen dicken Estrich gebildet und manchmal durch Mosaik verschönert. Er ruhte auf grossen Ziegelplatten, welche durch Ziegelpfeilerchen von 20 bis 60 cm Höhe getragen wurden. Durch die auf solche Weise gebildeten Hohlräume zog das in einem Vorraum, praefurnium, unterhaltene Feuer, welches in der Regel Holzkohlenfeuer war, denn wir finden selten einen Russabsatz, wie er bei Holzfeuerung unvermeidlich ist, und die Abzüge sind für dieses Brennmaterial zu eng. Der dicke Estrich konnte allerdings nur langsam erwärmt werden und nur spät seine Wärme an die Wohnräume abgeben; man mochte daher, wenn man am Montag zu heizen anfing, wohl erst am Ende der Woche auf warme Füsse zählen, allein desto länger währte und desto angenehmer war die Wärme; und wenn die Schüröffnungen geschlossen wurden, so mochte sie auch ohne Feuer noch lange anhalten.

Digitized by Google

Doch gab es noch ein anderes Mittel, die Wärme der Hypokausten in den Wohnräumen zu verbreiten: Man liess das Feuer ausgehen, öffnete bestimmte, bis dahin mit einer Platte bedeckte Löcher im Fussboden und schloss mittelst langer eiserner Schieber die Rauchröhren in den Wänden; so zog die Luft durch die erhitzten Hypokausten und gelangte erwärmt in die Wohnräume. War dann auch das Kohlenfeuer noch nicht ganz erloschen, so hatte das Kohlenoxydgas und etwas Aschenstaub bei schlecht schliessenden Thüren und den zum Teil offenen Fenstern nicht viel zu bedeuten.

Wir besitzen einige dieser langen Schieber in Raum III und zahlreiche Rauchröhren, mit und ohne Inschrift. VII, 12.

Die Alemannen und Franken, welche die Römerherrschaft bei uns zerschlugen, werden nur wenig baulichen Luxus in ihre Zeit herübergebracht, sondern wieder von vorn angefangen haben. Erst die Klöster, z. B. St. Gallen, und etwas später die Deutschordensburgen, wie Marienburg, griffen die Heizweise mittelst Hypokausten wieder auf, teils vollständig, teils in der Weise, dass sie Steinblöcke in einem Feuerraum erhitzten und dann Luft über dieselben in die Wohnräume streichen liessen. Es war dies eine Luftheizung rohester Art, die selbst auf die Steinheizung prähistorischer Hütten zurückgriff.

Was wir in wenigen opulenten Bürgerhäusern finden, ist wieder ein offenes Feuer in einer an die Wand gedrückten Feuerseite (Kamin, cheminé) mit einem Schlot, durch welchen der Rauch, damit aber auch der grösste Teil der Hitze jagte, während die kalte Luft durch Thür und Fenster eingesogen wurde, und man sich nur der strahlenden Wärme erfreute.

Wie man endlich zu den Öfen gelangte, welche nicht durch die Strahlen des Feuers, sondern wie die Hypokausten durch die Erhitzung ihrer Umschliessung Wärme verbreiten, können wir bei den primitivsten Öfen, wie sie z. B. in Sirmien noch in Gebrauch sind, wahrnehmen: Aus lockerem Weidengeflechte wird ein runder oder viereckiger Korb an der Mauer zwischen Stube und Küche aufgeführt, und sowohl von innen wie von aussen mit Lehm verschmiert (verputzt). Von der Küche aus erhält der so entstandene Ofen eine Öffnung, durch welche Schilf oder Maisstroh eingeworfen und verbrannt wird, da das Holz in der Savenieder ung fehlt. Ist der Lehmbeschlag getrocknet und einigermassen hart gebrannt und scheint der Ofen warm genug, so wird die Schür- und Rauchöffnung geschlossen und verschmiert, und mag so die Stube einen Tag über genügend erwärmt werden.

In der Schweiz und Tirol finden wir ähnliche Öfen dadurch verbessert und verschönert, dass von der Stube aus Teller und Schüsseln in den Lehmverputz gedrückt werden, so dass sie ihre schönere Seite zeigen, ihre Bodenseite aber unmittelbar vom Feuer beleckt wird. Man sieht, wir sind hier dem Kachelofen schon ziemlich nahe. Um zwischen den Schüsseln den Lehm ganz zu verbergen, werden die Schüsseln vom Töpfer zwar rund aufgedreht, dann aber zu regelmässigen Quadraten gedrückt, wie eine solche im Raum VIII, **43** auf dem Ofensimse steht. Weiterhin wurden die Kacheln als Cylinder aufgedreht, in zwei Hälften geschnitten, in eigens zu diesem Zwecke bestimmte Formen gepresst und hierdurch eine Nischenform erzielt und mit schönen Verzierungen versehen. (Raum VIII, **56**.

Digitized by Google

57 u. **58**). Die Kacheln reichen in dieser praktischsten Gestalt noch bis in die Spätgothik des 15. Jahrhunderts. Von da ab aber wurden sie immer flacher (Raum VIII, **46**. **47** u. **48**).

Die Kacheln wurden schon anfangs glasiert und, als die weisse Zinnglasur bei uns eingeführt war, selbst ihre reichen Reliefs bunt bemalt (Raum VII, **99**), sonst aber war das Schwärzen mit Graphit und Glänzendreiben im allgemeinen Gebrauch.

Etwa zur selben Zeit der Renaissance, als die geformten Ofenkacheln aufkamen, lernte man auch den Herdguss von Eisenplatten kennen, die man mit biblischen Darstellungen und Wappen zierte. Aus ihnen setzte man viereckige Kasten zusammen, welche den Unterbau und den eigentlichen Feuerraum bildeten. Auf ihm erhob sich der Turmbau aus Thonkacheln. Während der eiserne Feuerkasten der Hitze und den hineingeworfenen Holzkloben widerstand und seine Wärme unmittelbar an die Stube abgab, flackerte das Feuer in den weiten und hohen Hohlraum hinauf und fand sein reichlicher Rauch einen Abzug in dem weiten Schlot. In noch einfacherer Art wurden die etwa 1 m breiten und 80 cm hohen Gussplatten im Trier'schen und Lothring'schen Lande zur Heizung der Wohnstube zugleich durch das Küchenfeuer benutzt. Zwischen Stube und Küche war die Mauer durchbrochen und durch eine solche Platte, der Taken genannt, geschlossen, sodass diese von der einen Seite durch das Feuer des niederen Küchenherdes erwärmt, nach der anderen Seite ihre Wärme an die Stube abgab.

Auch ganz eiserne Öfen, Kanonenöfen, nach denselben Anschauungen konstruiert, heizten im ersten Viertel des Jahrhunderts noch unsere Wohnungen, ohne dass von einer Regelung des Zuges und einem Hin- und Herleiten der Hitze, um diese ganz auszunutzen, die Rede war.

Die Verbesserungen in unserer Zeit brauchen nicht besprochen zu werden. [Vergl. Annal. XVIII, 116 u. XIX, 164.]

Römisches Ziegelwerk.

An der Nord- und Westwand und unter dem Modell von Marienfels.

Die Römer fabrizierten Ziegel in grosser Masse und zu verschiedenen Zwecken. Jedoch verfertigten sie diesseits des Rheines keine für Mauerarbeiten, wie sie dies z. B. in Trier und in Italien thaten; ihr bei uns gefundenes Ziegelwerk diente durchweg Einrichtungen, welche ein höheres Behagen der Hausbewohner ermöglichten. Sie fertigten

1. Ziegel zur Dachbedeckung: Rand- und Hohlziegel;
2. Platten zur Bekleidung der Stubendecken;
3. Platten mit vier Zapfen zur Bekleidung der Wände;
4. Ziegel für ihre Heizeinrichtungen, Hypokausten, und zwar
 kleine Ziegel für die Pfeiler, 17—20 cm im Quadrat;
 Ziegelplatten zur Überdeckung dieser Pfeiler, bis zu 60 cm im Quadrat; und
 vierseitige Rauch- oder Heizröhren zur Leitung der Hitze und zur Abführung von Rauch und Dunst.

Digitized by Google

Eine Dachbedeckung durch Ziegel finden wir an der Westwand aufgestellt. Die römischen Dächer waren zum grössten Teil mit Stroh, Schilf oder Schindeln gedeckt, die besseren mit Ziegeln oder auch mit Schiefer. Ein solches Schieferdach ist neben dem Ziegeldach ausgeführt, die Steine sind 2 cm dick, sechseckig und mit je zwei Nägeln befestigt. Die Ziegel bestehen aus flachen, mit zwei Randleisten versehenen Randziegeln, tegulae, und aus Hohlziegeln, imbrices, welche die Fugen der ersteren deckten. Da sie sehr flach liegen und von bedeutender Schwere sind, bedurften sie keiner Befestigung; sie waren nicht eingespeist und mögen gegen Schnee-Einwehungen nicht sehr geschützt haben. Vielleicht waren sie manchmal in Moos gelegt oder ihre Fugen damit ausgestopft. Diese Randziegel kommen nach der Römerzeit in Deutschland nicht mehr vor, und es weist deswegen das Bruchstück eines Randziegels stets und unbedingt auf römisches Bauwerk hin.

Unter dem Dache befindet sich eine Sammlung römischer Ziegel, welche durch ihr gutes Material und zum Teil durch ihre Grösse, von z. B. 65 zu 44 cm, auffallen. Unter ihnen treffen wir zahlreiche Platten zur Bekleidung der Stubendecken. Dieselben sind, wie alle Ziegel, an welchen der Mörtel festhalten soll, mit rauten- oder wellenförmigen Einkratzungen versehen und wurden mit ankerförmigen Nägeln an den Deckenbalken befestigt und dann verputzt. Eine eigene Ziegelform zeigt näpfchenförmige Vertiefungen, welche unten durchstochen sind, **182**; sie kommen auch in Trier vor, doch ist ihre Bedeutung nicht aufgeklärt.

Verwandt mit diesen Randziegeln und wohl auch aus ihnen geschnitten sind die tegulae mammatae, **181**, welche vier Zapfen besitzen, durch welche bei der Bekleidung der Wände ein Hohlraum geschaffen wurde, den sie trocken hielten. Auch hat man durch dieselben oft den Fussboden auf ähnliche Art wie durch Hypokausten, wenn auch nur um wenige Zoll Höhe hohlgelegt, um das Aufsteigen der Feuchtigkeit zu verhindern. [Quaestiones Pompej. v. R. Schoene.]

Neben den erwähnten Ziegeln sind noch viele Brunnenröhren ausgestellt, welche auf der Töpferscheibe aufgedreht, in einander gesteckt und verkittet wurden. Sie unterscheiden sich durch nichts von den mittelalterlichen, bis diese als Steinzeug hart gebrannt wurden. Über denselben sind thönerne und steinerne Schleuderkugeln und Beschwersteine für Weberei und Fischerei aufgelegt.

Ziegel für Hypokausten haben wir bereits unter dem Modelle der Villa Marienfels kennen gelernt. Es sind dort einzelne Pfeilerchen aus den kleinen zugehörigen Ziegeln rekonstruiert und mit den grossen Ziegelplatten, auf welche dann der Estrich zu liegen kam, überdeckt. Die vierseitigen Heizröhren oder Kacheln, welche zur Erwärmung der Wände und zur Abführung des Rauches und Dunstes über, vielleicht nur unter das Dach, dienten, finden wir in grosser Anzahl wieder an der Westwand, neben den vorhin geschilderten Dach- und Wandziegeln und Brunnenröhren unter dem Modell des Trier'schen Kaiserpalastes, **186**. Die Heizröhren zeigen zwei eingeschnittene Seitenlöcher zur gegenseitigen Kommunikation, sowie gleichzeitig zum festen Halt in der Mauer; zum Teil sind ihre Flächen verziert und mit dem Legions- oder Kohortenstempel versehen.

Digitized by Google

Diese Stempelung der Ziegel mittels des Namens einzelner Truppenteile war sehr beliebt, ja fast Regel; eine reichhaltige Sammlung der verschiedensten Stempel bietet die Westwand für die Kohorten, und die Nordwand für die Legionen.

Man nahm bisher an, dass die Ziegel an Ort und Stelle, wo wir sie finden, von den Legionen oder Kohorten, welche ihren Namen darauf eingedrückt haben, gefertigt worden seien, und sah in diesem Stempel das untrügliche Zeichen, dass der betreffende Truppenteil ebendaselbst als Besatzung gelegen habe. Diese Ansicht ist im einzelnen zwar erschüttert worden, bleibt aber doch im ganzen noch bestehen. Die Ziegelstempel an der nördlichen und westlichen Wand ergeben, dass folgende Legionen und Kohorten in hiesiger Gegend gestanden haben:

Legio I adjutrix; jedenfalls nur für kurze Zeit, um das Jahr 100.

Legio VIII augusta; nach dem Jahre 72.

Legio XIIII gemina martia victrix, wahrscheinlich die Erbauerin des Kastells Wiesbaden. Sie hatte um das Jahr 12—9 v. Chr. unter Drusus das Kastell Mainz angelegt, war 14—16 n. Chr. unter Germanicus am Rhein, wurde 42 nach Britannien geschickt und kehrte von da mit dem ehrenden Beinamen martia victrix um das Jahr 66 zurück, blieb aber nur bis etwa 96 hier. Da wir nun ihre Ziegelstempel ohne und mit jenem Beinamen hier finden, so können wir die Bauzeit der Anlagen, zu welchen sie verwendet wurden, entweder vor 42, oder nach 66 bestimmen.

Legio XXI rapax.

Legio XXII primigenia pia fidelis; sie hat am längsten hier gestanden, wahrscheinlich vom Jahre 43, als die Legio XIIII nach Britannien ging, bis zum Sturz der Römerherrschaft, etwa 270 n. Chr. Es giebt kein Regiment unserer Armee, welches so alt wäre, noch weniger eines, welches so lange in einer Garnison gestanden hätte. Ihre Ziegel nehmen daher auch fast doppelt so viel Raum in der nördlichen Wand ein, wie alle anderen zusammengenommen.

Ziegel mit Stempeln von Kohorten sind links neben der westlichen Thür aufgestellt, und zwar von der

Cohors IIII Vindelicorum,

Cohors II Raetorum,

Cohors III Dalmatorum,

Cohors III Trevirorum und vom

Numerus Catharensium.

Die Formen der Stempel sind ausserordentlich wechselnd. Auch sind uns die Namen von Ziegelmeistern der XXII. Legion erhalten: Helvius montanus (10041), Strabo (10094), Justum (10243), Julius primus (10246) und Mancandi (10252.

Auf langem Regale sind über den Legionsziegeln an der nördlichen Wand **Töpfereien** ausgestellt, welche zum grössten Teil in die Zeit zwischen der Christianisierung der Franken und der Erfindung des Buchdruckes fallen, also einer Zeit angehören, in welcher man den Toten nichts mehr ins Grab mitgab, sodass dieser wesentliche Anhalt für die Datierung der Töpferwaren

Digitized by Google

fehlt; bis dann im 15. und 16. Jahrhundert die Steinzeugindustrie zu so hoher Blüte gelangte.

Die Masse der Töpfe ist meist schwarzgrau, wie sie bei den Franken war; auch rot, immer sandig und hart bis zur Frittung und zum Zusammensintern gebrannt. Häufig sind die Gefässe kugelförmig, selbst ohne Standboden, und wagrecht gereifelt. Der Fuss ist eingekniffen, um bei dem starken Brande nur mit wenigen Punkten auf dem Herdboden zu stehen und daher nicht anzubacken. Die Ausläufe sind oft klein, röhrenförmig, auch die Henkel klein und kunstlos. Es kommen kugelförmige Kessel mit Stollenfüssen vor (10721); auch beginnen die kleinen Trinkkrüglein mit weiter trichterförmiger Mündung, ebenso sehen wir kugelförmige Reiseflaschen, aus zwei gereifelten Halbkugeln zusammengesetzt.

Die Töpfe besitzen bis dahin keine Glasur.

Zu Ende der Römerherrschaft, nicht vor dem 4. Jahrhundert, wurden zwar schon Versuche gemacht, die Töpferwaren zu glasieren. Es geschah mittelst Blei und ergab eine fleckige gelbe, auch etwas grünliche Glasur, auf welche wir im Raum III No. **63** hingewiesen haben. Dieselbe wurde jedoch im Laufe des 4. Jahrhunderts schon sehr vervollkommnet, wie eine Anzahl von unzweifelhaft römischen, grün und gelb glasierten Gefässen in den Museen zu Trier und Köln beweisen. Allein mit dem Sturz der römischen Macht und Kultur ging auch diese Kunst verloren und wurde nicht mehr von den Franken geübt, welche ihre Gefässe durch harten Brand undurchdringlich machten und ihnen hierdurch sowie durch den Aschenanflug ein zwar nicht glattes, aber sehr dichtes Gefüge gaben. Erst im 12. Jahrhundert erscheinen wieder Glasurtropfen und Flecken und finden sich Gefässe, die oft nur teilweise im Innern und am Rand gelb oder grün glasiert sind; um 1245 wird ein Töpfer in Schletstadt als Erfinder der Glasur bezeichnet. Da man aber zumal in Norddeutschland schon vor 1240 schwarz und grün glasierte Ziegel gefertigt hat, müssen wir wohl auch für die Glasur der Töpfe ein früheres Datum ansetzen.

In zwei Schrankfächern (16a) an der Ostwand haben wir die hauptsächlichsten Typen dieser Töpfereien von der Franken- bis zur Renaissancezeit zusammengestellt, da eine räumliche Anordnung aller diesem Zeitraum angehörigen Keramik nach ihrer periodischen Entwicklung durch den Mangel an Platz unmöglich wurde. Die einzelnen Typen werden dem Beschauer genügend Anhalt für die Zeitstellung der übrigen Stücke der Sammlung geben.

Von den fränkischen Töpfereien können wir annehmen, dass dieselben, dem alten Gebrauche folgend, immerhin und wenigstens noch bis zum Jahre 600 den Toten beigegeben wurden, und als Musterstücke bis zu dieser Zeit anzusehen sind, obschon mit dem Übertritt der Franken zum Christentum nach der Schlacht bei Zülpich, 496, sämtliche Grabbeigaben, namentlich auch von Töpfen, offiziell aufhören sollten. Aus jener Periode haben wir, an die in Raum V aufgeführten fränkischen Töpfereien anschliessend, vier typische Stücke hier ausgestellt.

1. Schwarzer Topf, welcher noch die germanische Tradition: den scharfen Knick im Bauch beibehalten hat, durch welchen die untere Hälfte recht eigentlich zur Aufnahme der Hitze vom Kohlenfeuer, die obere zu Verzierungen geeignet war.

Digitized by Google

2. Schwarzer Topf mit zusammengekniffener Tülle und mit Henkel. Um den gerundeten Bauch befinden sich eingedrückte Verzierungen.

3. Gelblicher, naturfarbener Topf, dessen Masse viel Sand zum besseren Widerstand gegen die Hitze zugesetzt ist.

4. Rote, naturfarbene Kanne mit Henkel und zusammengekniffener Mündung.

Die Typen **1** u. **2** aus Niederursel und Wiesbaden hören mit der Frankenzeit auf; **3** u. **4**, obschon aus Frankengräbern, von Engers und Wiesbaden, sind von weit späteren, selbst mittelalterlichen und neuen Gefässen, kaum mehr zu unterscheiden.

Wir nehmen an, dass noch um das Jahr 600 zum Kochen schwarze, hartgebrannte, kugelförmige Gefässe benutzt wurden, welche ihrer Form nach der Hitze am besten widerstehen konnten.

5. Kochtopf von Trier, zunächst dem Dome ausgegraben.

6. Desgl. von einer sehr alten, lang betriebenen Töpferei am warmen Damm zu Wiesbaden.

7. Schwarzer gereifelter Topf ebendaher, mit dünnem Auslauf und zwei kleinen Henkeln. Die gleiche Form kommt in rotbrauner Farbe, also ohne Russ-Imprägnierung durch ersticktes Feuer, vor. Es scheint, dass diese Töpfe zur Salzbereitung gedient haben, so unpraktisch sie auch für die Verdunstung waren, denn in einer Salzquelle zu Mettlach hat man ebenfalls viele Töpfe derselben Form gefunden.

8. Feldflasche vom warmen Damm zu Wiesbaden.

9. 10. 11. Henkelkrug und Trinkkännchen, alle von sehr roher Arbeit, braun, gereifelt und noch ohne Salzglasur, aber doch schon, wegen der Gefahr des Anbackens, mit gekniffenem Fuss.

12. 13. Weiss und gelbliche, schwächer gebrannte Gefässe vom ehemaligen Fürstenberger Hof in Mainz.

14. Ein No. **12** ähnliches Gefäss, gleichfalls gereifelt, aber im Inneren bereits glasiert, vom Kloster Thron (gestiftet um 1243). Daneben ein trichterförmiges, aussen gereifeltes und innen glasiertes Gefäss aus Wiesbaden.

15. Teilweise glasiertes Gefäss, ebenfalls etwa dem 13. Jahrhundert angehörig.

16. Steinzeug von Frechen, sogen. Bartmann, Geschenk des Prinzen Loz Corswarem.

17. Desgl. hoher Krug mit dem Wappen von Wilhelm von Reifenberg und Anna von Battenberg (1604).

18. Desgl. Ringelkrug.

19. Steinzeug von Raeren, südlich von Aachen. Krug mit Bauerntanz.

20. Siegburger Steinzeug, sogen. Jacoba-Kännchen von Burg Klopp bei Bingen.

21. Desgl. mit Rosetten und Relief.

22. Desgl. Steinzeug, geschnitten und eingedrückt.

23. 24. Siegburger „Schnelle“ mit Abrahamsopfer und mit Joseph und Potiphar.

Digitized by Google

25. Nassauer Steinzeug: „gedrücktes Zeug", unbemalt. Wilhelm III. v. Oranien u. Nassau heiratet Marie v. York, 1577.

Von weiterem nassauer Steinzeug:

26. Kugelförmiger, kurzhalsiger Krug mit eingedrückten Blumen, violett und blau.

27. Desgl., eingeritzt und gebläut.

28. Birnförmiger, weithalsiger Krug, geritzt und gebläut.

29. Bruchstück mit durchbrochener Verzierung, violett gemalt.

30. Creussener Trinkkrug und Kanne, schwarz mit bunten Schmelzfarben und Gold, daneben ein ungemalter Apostelkrug, ebendaher.

31. Sogen. Trauerkrug, grau mit blau und weiss bemalt, aus Franken.

Nach diesen hauptsächlichen Vertretern der Töpferei von der Frankenzeit bis zur Erfindung der Fayence machen wir noch auf einige andere, in demselben Schranke 16a aufgestellte Gefässe aufmerksam.

32. Zwei Wölbtöpfe, mittels deren durch kranzförmiges Ineinanderstecken sowohl römische, als bis in die neueste Zeit die Seulberger Töpferöfen überwölbt waren.

33. Ordinäre Töpfe aus dem Huzulenland am südöstlichen Ende der Karpathen. Eine Wurstflasche; Teller mit eigentümlich stilisierten, aufgemalten Verzierungen.

34. Ordinäre Töpferware von Marburg, zum teil mit aufgelegten, in der Masse gefärbten Blumen, zum teil mittels des Malhorns verziert.

35. Zwei Malhörner, eines von Marburg, das andere von Töpfer Mollath in Wiesbaden. Es wird hier an die römischen Malhörner in Raum II, **157** und **158** erinnert. [Annal. XV, 272.]

36. Grosses Spülbecken von Fayence, vom Kloster Tiefenthal.

37. Schwarzer, amphorenartiger Krug, ganz in antiker Form, aus Sirmien, wo sie noch angefertigt werden und in Gebrauch sind. Geschenk des Herrn Grafen zu Eltz.

38. Bruchstücke von Kropfhalskrügen aus den Mineralquellen von Schwalheim und Niederrosbach. Ein im Kropf befindliches Kügelchen schloss die Öffnung, wenn der Krug stand, und öffnete sie, wenn er zum Eingiessen wagrecht gehalten wurde.

39. Formen von Thon und von Holz für Reliefauflagen und zum Eindrücken in Steinzeug.

Im folgenden Schranke, 16b:

40. Oben links eine kleine Sammlung von verschiedenem Frechener Steinzeug.

41. Vier- und sechseckige Apothekerbüchsen aus nassauer Steinzeug.

42. Drei Schüsseln, Nassauer Steinzeug.

43. Desgl. blaue Flasche mit den Wappen von Anselm von Ingelheim, Kurfürst von Mainz, 1679—1695.

44. Becher von Grenzau mit: „Tenor ich heb empor. 1590."

45. Desgl. mit Doppelwappen.

46. Siegburger Kannen und Schnellen (grossenteils Abgüsse).

Digitized by Google

47. Siegburger Kannen in gedrückter Ware.

48. Siegburger Kelch mit der Umschrift: VERBVM DOMINI PERSTAT IN ETERNV. 1575.

49. Siegburger geschnittene Ware.

Verschiedene nassauer geritzte und gebläute, auch gedrückte Ware:

50. Krug mit schlanker Dame in der Tracht des 16. Jahrhunderts.

51. Krug mit vergittertem Heiligenhäuschen.

52. Tintenfässer.

53. Tellerchen.

54. Einige Scherben aus Arizona (Mexico), Geschenke des Herrn Professor v. Franzius. Dieselben sind hier eingeschaltet, weil sie vollkommen unserem Steinzeug gleichen, nur sind sie mit Ornamenten in schwarzer Farbe verziert, welche unsere Steinzeug-Industrie nicht kannte.

Nicht nur im Kannenbäcker Land, südlich und nördlich der Montabaurer Höhe, sondern auch auf dem Einrich, zwischen der Bäderstrasse und dem Rheine wird eine der sogen. nassauer gleiche Ware gefertigt; unter anderen:

55. Geritzte, gedrückte und gebläute Krüge aus Casdorf.

56. Desgl. von Himmighofen und

57. von Zorn.

58. Brustbild eines Johannes aus Steinzeug; dabei weisen wir hin auf die

59. Darstellung des Erzengels Michael aus Steinzeug, aus einer Kapelle in Vettelschloss bei Linz a. Rh. Das Bild ist in der Leibung der Thür zu Raum VIII aufgehängt.

60. Steinzeugkrug neuen Fabrikates aus Regensburg.

61. Giebelspitze von Steinzeug (Höhr oder Grenzhausen Johannes Mennecke anno 177 . .).

62 u. **63.** Krüge aus Casdorf, mit dem dreimaligen Wappen des Constantin von Nivenheim 1644.

64. Taschenförmiges Gefäss aus braun glasiertem Töpferthon mit ANO 16 L (1650), aus dem Rheingau, geschenkt von Herrn Neumeyer in Eltville. Dergleichen Gefässe dienten zum Ziehen der Talglichter.

65. Einige nassauer Krüge.

66. Lampen und Lampenständer aus nassauischem Geschirr und aus ordinärem Thon.

Während die vorhergehenden Schränke 16a u. 16b Töpfereien enthielten, welche durch eisenhaltigen Lehm, durch Salzanflug und durch Bleioxyd glasiert sind, finden wir in

Schrank 16c schwach gebrannte, mit zinnhaltiger und daher undurchsichtiger Glasur bedeckte Topfwaren: die Fayencen; ferner die mit Feldspathglasuren überzogenen Porzellane, und gefärbten, nicht glasierten Chromolithe.

Die zinnhaltige Glasur kam erst im 14. Jahrhundert in Gebrauch, obschon das Zinnoxyd schon bei der römischen und fränkischen Glasfabrikation als weisse Streifung sichtbar wird. Die Perser und Araber wandten zuerst das Zinnoxyd zur Glasur an, d. h. machten Fayencen. Die Araber brachten diese Kunst nach Spanien, von wo sie nach Majorca kam und die Gefässe den Namen

Digitized by Google

Majolika erhielten. Dieselben wurden anfangs des 15. Jahrhunderts in Italien bekannt; Luca de la Robbia überzog um 1415 seine Thonbildwerke, um sie wetterbeständig zu machen, mit einer Zinnglasur, welche den gelben oder roten Thon weiss überdeckte und auch bemalt wurde. 100 Jahre später wurde diese Glasur in Pesaro bei Schüsseln und Tellern angewandt, welche vor dem zweiten Brande bemalt wurden. Von hier gehen die schönen Majolikamalereien zuerst aus.

Das Porzellan wurde angeblich schon 163 v. Chr., sicher aber 462 n. Chr. in China erfunden und seit 1518 von den Portugiesen nach Europa gebracht. Man suchte es um diese Zeit in Delft in Fayence nachzuahmen. Nicht minder bemühte man sich, das wirkliche chinesische Porzellan nachzumachen. Es gelang zuerst Böttcher in Meissen 1703 ein rotes Porzellan, welches jedoch eher ein Chromolith war, und endlich 1709 ein weisses, hartes Porzellan zu stande zu bringen und aus Kaolin, einer bis dahin zu Puder verwandten Erde erst durch schwachen und dann durch starken Brand mit einer Feldspathglasur ein dem chinesischen Porzellan gleiches Fabrikat zu liefern. Bald entstanden trotz des ängstlich gehüteten Geheimnisses mehrere Fabriken in Deutschland, indem man sich die Direktoren und Arbeiter entführte. So in Wien 1720, in Höchst a. M. 1740, Nymphenburg 1754, Ludwigsburg 1758, Berlin 1750—1763, Limbach im Thüringer Wald 1772, Frankenthal 1775 u. s. w. In Frankreich begann man zuerst 1639 ein weiches, sogen. Frittporzellan aus künstlich zusammengesetzten Bestandteilen und erst 1765 ein wirkliches Porzellan in Sèvres zu machen. Ein Töpfer, P. Hannung, der in Hagenau Porzellan fabrizieren wollte, wurde dort vertrieben und gründete unter Karl Theodor von der Pfalz die Fabrik in Frankenthal.

Von den meisten dieser Fabriken haben wir wenigstens Proben mit Marken hier ausgestellt.

Nach den chemischen Bestandteilen ist das Steinzeug ein unreines graues, durch Salzanflug glasiertes Porzellan, das Chromolith aber ein in der Masse blau, grün u. dergl. gefärbtes, in der Regel nicht glasiertes Porzellan.

Die obere Reihe des Schrankes 16c enthält:

67. Fayence von Delft.

68. Desgl. aus Franken. Ein Krug, mit Blumen bemalt und der Aufschrift: „Was du nit kanst miden soltu geduldig liden 1778 Jahr."

Es folgen drei Majoliken, **168** aus Mittelitalien, 15. Jahrhundert; **169** grotesk bemalt, aus Urbino, 16. Jahrhundert, und **170** von Castelli bei Neapel, um das Jahr 1700.

69. Ein Theepot mit aufgelegten und gemalten Blumen und dem Zeichen P H (des oben genannten Paul Hannung, welcher die Frankenthaler Fabrik eingerichtet hat).

70. Vexierkrug, wahrscheinlich von Kunersberg in Schwaben, Geschenk des Herrn Buschbaum in Hamburg.

71. Kaffeepot und Milchpot von Wedgwood, geschenkt von Frau Heitz, Wiesbaden.

71a. Fayence von Weilburg a. d. L., Geschenk des Herrn Grafen Schwerin daselbst.

Digitized by Google

72. Flasche von rotglänzendem Thon mit geschnittenem Deckel, modern-ägyptisch, der römischen Terra sigillata sehr ähnlich. Geschenk des Herrn E. Boch in Mettlach.

73. Zwei Töpfe, modern-ägyptisch, und eine Form, geschenkt von Herrn Dr. v. Hoffmann. Die Töpfe dienen zum Kühlen des Wassers, indem dasselbe durchschwitzt und verdunstet; der eine ist mit einem Sieb versehen.

74. Ein Paar hohe Vasen mit Palmetten-Malerei und Goldlüster nach Art mancher Majoliken; aus Madrid.

75. Fayenceteller von Rhodus, Anfang des 15. Jahrhunderts, angeblich durch persische Gefangene gefertigt. Geschenk des Herrn Guido Oppenheim in Frankfurt a. M.

76. Chinesische Theebüchse von rotem Porzellan, der fehlende Deckel mit Bajonettverschluss.

77. Kleiner chinesischer Theepot von rotem Porzellan.

78. Desgl. von hellbrauner Steinmasse.

79. Sehr wertvolle Theebüchse aus Böttcher'schem roten Porzellan, abgeschliffen und mit eingeschliffenen Blumen.

80. Chinesischer Teller, Töpferware, reich dekoriert. Die Chinesen verstehen es, Fabrikationsfehler zu einem neuen Schmuck auszubilden, so hier das Zusammenlaufen und das Abblättern der Farben. Die halbabgelösten und aufgerollten Farbblättchen sind in gefälliger Weise mit schwarzen Randstrichen umzogen u. s. w.

81. Chinesische Porzellanschälchen; ihre Durchstechungen sind mit Glasur erfüllt und geben ein durchscheinendes Ornament.

82. Chinesische Vasen auf geschnitztem Holzsockel; geritzelt, craquelé. Es ist nicht die Glasurschicht, welche geritzelt (fandilliert) ist, sondern eine weisse Thonschicht (Beguss, engobage,) unter derselben. Die Risse sind mit brauner Farbe erfüllt und dann das Ganze glasiert; man erkennt namentlich auch an der blau und weissen Blumenbemalung, dass die Glasur ohne Ritze und Risse ist. Grossfeldige Craquelage wird für schöner als die kleine gehalten.

83. Blauverzierte Vase von chinesischer Form, geschenkt von Herrn A. Zais.

84. Japanische Vase, flaschenförmig blau bemalt, geschenkt von Herrn Dr. Ladner in Trier.

In der dritten Reihe stehen:

85. Flache chinesische Schüssel, bunt bemalt. Geschenk des Herrn Schweissgut.

86. Suppenschüssel von chinesischem Porzellan, sächsisch bemalt. Geschenkt von Herrn A. Zais.

87. Porzellan von Höchst, mit dem Mainzer Rad gezeichnet.

88. Desgl. zwei Kompotschüsseln.

89. Desgl. Kredenz.

90. Desgl. Eisschale.

91. Desgl. Tasse und Untertasse, bemalt.

92. Desgl. bemalte Teller.

93. Flacher Kumpen mit Blumen bemalt, von Frankenthal.

Digitized by Google

94. Bemalter Theepot von Ludwigsburg.

95. Theepot, Zuckerdose und Theebüchse von Berlin, geschenkt von Fräulein Rullmann.

96. Suppenschüssel, japanisches Fabrikat. Geschenk des Herrn A. Zais.

97. Schale, vergoldet mit Blumen und Schäferscenen bemalt, mit unbekannter Marke.

98. Viereckiger Präsentierteller mit Blumen bemalt, Fayence, geschenkt von Herrn A. Zais.

99. Ofenkachel mit bemalten Figuren: Potestas, Nobilitas, Libertas. Schweizer Fabrikat.

Des Raumes wegen wurden hier eingefügt:

100. Holzkrüge mit Zinneinlagen, interessant durch die Behandlung der Blumen und Blattfelder mittels Tremolierstich, Punzen und Schraffierung.

101. Willkomm-Humpen aus Zinn mit dem Zimmermannszeichen und der Jahreszahl 1751. Geschenk des Herrn Buschbaum in Hamburg.

102. Zinnerne Kaffeekanne, gewunden, geschenkt von Herrn Buschbaum.

103. Flasche und Schüssel aus Lavezstein (Topfstein), reich geschnitten, aus Khorassan in Persien.

104. Weitere Gefässe aus Lavezstein und Serpentin.

105. Sonderbares, ganz mit Stacheln besetztes Thongebilde: ein Ehrenstück des Ordens vom Stachelschwein, anno 1582. [Annal. XV, 140.]

106. Fayencekrug vom Kloster Gottesthal, blau bemalt, eine Töpferscheibe und: den 22 augusti anno 1517. „Leonhart Kuhn bacte und sein gespann." Geschenk des Herrn Obermedicinalrat Dr. Reuter, Wiesbaden.

107. Verschiedene Krüge, Vasen, Schüsseln von Chromolith von Mettlach, Geschenke des Herrn Boch zu Mettlach.

108. Bauern-Majoliken von Villingen (No. 11510); von Nion am Genfer See, Geschenke des Herrn Buschbaum (No. 11511 und 11512); von Thun (No. 130 20), Geschenk des Herrn von Cohausen.

109. Formplättchen für Lebkuchen. Der Wolf predigt den Gänsen. [Annal. XIX, 71.]

110. Fussboden-Platten, glasiert und unglasiert. Formen für Zuckerbäcker und Lebküchler.

An der Ostwand über den Schränken 16 a, b u. c befindet sich unter No. **111** eine grosse Menge römischer Krüglein und von Wölbtöpfen.

Vor derselben

112. ein Renaissance-Balkongeländer mit dem nassauischen Wappen aus dem Schlosse Usingen, erbaut 1662, abgebrannt 1873.

An der Südwand finden wir, von der Thüre ausgehend, in dem Glaskasten 14 a:

113. Die galvanoplastische Nachbildung eines Reliquiars in der ehemaligen Abtei Mettlach, der Salvator mundi mit den die vier Evangelisten vertretenden Tierbildern. Auf dem Abschnitte darüber sind sechs Geistliche, zum Teil mit den Stiftungen, die sie gemacht, angebracht; auf dem untern Abschnitt vornehme Ehepaare, gleichfalls Geschenke d. h. Dörfer und Villen darbringend.

Digitized by Google

Zwei Kleriker zu Füssen des Heilands halten die Kapsel mit den Partikeln des heiligen Kreuzes, welche das Reliquiar einst umschloss. Die dargestellten Stifter und Geschenkgeber gehören dem 10., die beiden Kleriker sowie das ganze Reliquiar dem Anfange des 13. Jahrhunderts an.

114. Nachbildung eines Prachtkammes aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf der einen Seite turnierende Ritter, auf der anderen eine Scene, worin Tristan und Isolde sich an einer Quelle finden, aber gewarnt werden, da sie in derselben das Spiegelbild des Königs Marke sehen, der im Baum sitzt.

115. Nautilus-Becher mit indischen Zeichnungen. Diese Becher dienten zur Zeit der Renaissance als Tafelschmuck.

116. Eiserne Kassette mit eingravierten Jagdscenen aus dem 16. Jahrhundert.

117. Eiserne Kassette mit geätzten Verzierungen aus dem 17. Jahrhundert.

118. Kassette aus verschiedenfarbenem Bernstein, gefertigt von Meister Jeorge Scheweke 1695. Geschenkt von Frau Adele Preyer.

119. Orientalische Räucherkugel, darin ein Pfännchen, das immer wagrecht bleibt, wie man auch die Kugel rollt.

120. Wächterhorn aus Thon aus dem Schlosse von Alzei. Die Töpfer waren oft verpflichtet, solche abzugeben. „Item soll iglicher Eulner (Töpfer) dem Schloss in Rodheim alle Jahre machen zwei Hörner uff die Wachte, sodass an sie gefordert wird 1454.“ [Bodmann, 481.]

121. Musikalische Instrumente aus Elfenbein aus überseeischen Ländern, geschenkt von Herrn Platzhof.

122. Cymbeln, wahrscheinlich aus nassauischen Klöstern.

123. Pulverhorn, 16. Jahrhundert.

124. Rätselhafte Bleifigur aus Frankreich, angeblich aus einer Sammlung Napoleon III.

125. Alabastergruppe: Raub der Sabinerinnen, nach Johannes von Bologna.

126. 127. Weibliche nackte Figuren aus Elfenbein, die eine mit einer Mandoline, die andere mit einem Papageien.

128. Hammer und Kelle, mit welchen Herzog Wilhelm 1816 zur Infanteriekaserne, und Herzog Adolf 1853 zur protestantischen Kirche den Grundstein gelegt hat.

Im folgenden Glaskasten 14b:

129. Holzschnitzwerk. Zwei durch eine Kette verbundene Löffel, auf deren Stiel Musikanten und Liebende dargestellt sind.

130. Desgl. der englische Gruss, 17. Jahrhundert.

131. Desgl. Kranz aus verschränkten Hölzern; dieselben dienen in Friesland als Untersatz für heisse Töpfe.

132. Desgl. Christus am Ölberg; Geschenk vom Prinzen Loz Corsvarem.

133. Zwei Madonnen aus Elfenbein.

134. Zwei gothische Bronzeleuchter.

135. Romanischer Bronzeleuchter.

Digitized by Google

136. Bronzetaube als ewige Lampe aufzuhängen.

137. Bronzeschellen und Abgüsse von dergleichen.

138. Romanisches Rauchfass von Bronze.

139. Gothischer Abendmahlskelch vom Hohenstein bei Schwalbach.

140. Kröte von Schmiedeeisen (Bermutter), Votivbild aus Bayern.

141. Silberne Haarnadel vom Maifeld. Diese Nadeln sind alle nur im Renaissancestyle; es giebt keine gothische Formen und scheint es, als sei der Kopfputz, zu dem sie gehören, erst im 16. Jahrhundert eingeführt worden.

142. Bronzerosetten mit verschiedenen Darstellungen aus der alten Geschichte; z. B. Curtius stürzt sich in den Erdschlund, Reitergefechte und dergleichen. Sie werden häufig, da sie sehr zahlreich sind, für römisch ausgegeben, gehören aber alle zum Pferdeschmuck der Renaissance.

143. Getriebenes Bronzerelief: turnierender Ritter, gefunden bei der Burg von Ellar.

144. Silberner Löffel von Burg Kronberg, daneben mehrere bleierne. Sie zeigen meistens am Ende des Stieles ein Liebespaar oder ein Heiligenfigürchen. Dabei ferner Messer und Gabel. Mittelalter.

145. Votivfigürchen aus weissem Thon und aus Gyps: Christkind, Kind in der Wiege etc., teilweise aus der zerstörten Liebfrauenkirche am Reichenscheid bei Westerburg.

146. Votivgaben vom Heiligenborn auf dem Mahlberg, eine Stunde östlich von Montabaur. St. Antonius mit dem Christkind, Darstellung des Wunders vom heiligen Blut in Walldüren und anderes.

147. Kruzifixe aus der romanischen, gothischen und späteren Zeit.

148. Bleibullen (Siegel), von Papst Innocens VI., 1352 bis 1362, und von der Kirchenversammlung in Basel 1434—1439.

149. Bronzebildwerke, getrieben und gegossen.

150. Bronzeblättchen von einem kleinen slavischen Haus-Altar.

151. Bruchstücke einer vergoldeten Monstranz, welche gestohlen, zerschlagen und versteckt wurde und als wertlos liegen blieb.

Glaskasten **14c.** Sporen und Steigbügel.

152. (No. 10882—87) Römische Sporen mit kurzem Stachel. Man trug nur an einem (dem linken) Fuss einen Sporn.

153. (No. 10888—91) Fränkische Sporen mit pyramidalem Stachel.

154. Spätere Form; der pyramidale Stachel sitzt auf längerem Stiele.

155. Schräg aufgerichteter Stielstachel; um 1200 n. Chr.

156. (No. 10897, 11059—63) Sporen mit Rädchen; 14. Jahrhundert.

157. Desgl. Zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.

158. Desgl. Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert.

159. Desgl. 15. Jahrhundert.

160. (No. 11072—76, 13256) mit längerem Hals, Mitte des 14. Jahrhunderts.

161. (No. 11077—84) nach 1500.

162. (No. 11085—89) nach 1600.

Digitized by Google

163. Ein Paar Prachtsporen aus der Zeit Ludwig XIV., um 1700. Daneben verschiedene andere Sporen, auch Damensporen.

164 u. **165.** Steigbügel.

Die Römer hatten keine Steigbügel; die Füsse hingen frei herab. Erst zur Zeit des byzantinischen Kaiserreiches, Ende des 6. Jahrhunderts, werden sie zum ersten Male erwähnt. „Der Reiter solle zwei Paar Steigbügel am Sattel haben, um einen verwundeten Kameraden hinter sich aufs Pferd nehmen zu können." Vorher hatte man einen Steg am Lanzenschaft, auf den man trat, um auf das Pferd zu steigen. Die ersten Steigbügel waren Lederschleifen, dann gerundete Dreiecke von Metall. Auf einer Tapete des 11. Jahrhunderts haben schon alle Pferde Bügel. Die hier ausgestellten schweren Steigbügel mögen dem 15. Jahrhundert angehören. Ob die Bügel für Reit- oder Zugpferde gedient, welchen Landstrich und welcher Zeitperiode sie angehört, lässt sich bei nicht ornamentierten Stücken nur selten bestimmen.

166. Ein Kappzaum.

167. Schwere Trense von Burg Grenzau.

Neben dem Glaskasten ist an der Ostwand eine

168. Sammlung verschiedenartiger Hufeisen angebracht; ob und welche man für römisch erklären wolle, bleibt anheimgestellt.

An der Südwand neben der Thüre

169. Zwei Rahmen mit Schlüsseln aus gothischer und späterer Zeit und zum Teil von gewaltiger Grösse. Sie haben sich im Laufe der Jahre als dankbar genommene Geschenke angesammelt.

An der Thür sind

170. Schlösser und Beschläge befestigt. Ein Paar dergleichen aus der Burg von Limburg, ein Geschenk des Herrn W. Klein, sind an der Thüre zum Hof angebracht.

In dem Glasschrank No. **15** unter dem Glaskasten befinden sich

171. Verschiedene alte und neuere Schlosserarbeiten. Kassetten mit geschnittenem Leder überzogen und mit hübschen Beschlägen, eine von Holzschnitzwerk, zum Teil ergänzt; Sparbüchse; Vorhängeschlösser, verzierte Schüsseln von Venedig in sogen. gesprengter Arbeit; Abgüsse von Elfenbeinschnitzwerken, Glasmalerproben, Mörser, Dambrett, verschiedene Schuhschnallen. Ferner

Feuerzeuge.

In ältester Zeit suchte man das Feuer unter der Asche zu bewahren; der Nachbar teilte es dem Nachbar mit. Die Vestalinnen mussten es von Staatswegen unterhalten. Die Griechen und Römer erzeugten, wie heute noch die wilden Völker, das Feuer durch Reiben verschiedener Hölzer auf einander: Igniarium bei Plinius (H. N. XVI, 40 u. 36, 19), der jedoch auch weiss, dass man durch Zusammenschlagen eines Feuersteines mit einem Nagel Funken hervorrufen und diese in Schwefel, trockenem Schwamme oder Blättern auffangen

Digitized by Google

kann. Stahl und Stein haben sich unter römischen Altertümern noch nicht gefunden. Als ein aussergewöhnliches Mittel, Feuer anzuzünden erwähnt Plutarch (Numa, 9), dass die Vestalinnen ihr Feuer, wenn dies durch ein Unglück erloschen war, mittelst eines trichterförmigen Hohlspiegels von Bronze aufs neue entzündet haben. Archimedes soll mit Brennspiegeln die feindliche Flotte vor Syracus in Brand gesetzt oder wohl nur anzuzünden versucht haben, und Seneca führt die Eigenschaft einer mit Wasser gefüllten Glaskugel an, wie ein Brennglas zu wirken. Aber all dies waren merkwürdige Ausnahmefälle, welche den Hausgebrauch eines Reibholz-Feuerzeuges nicht ersetzten.

Die Franken aber bedienten sich, wie wir noch vor kurzem, des Stahles und des Feuersteines, sowie auch des Pyrits, eines harten messingfarbenen Schwefelkieses (Schwefeleisen), der noch im vorigen Jahrhundert zu diesem Zwecke vorzugsweise gebraucht wurde. Stahl und Stein haben die Franken uns in ihren Gräbern hinterlassen (Raum V, 98), und wir müssen vermuten, dass sie ebenso wie die Römer auch den Schwamm (Zunder) und Schwefel gebrauchten.

Wir benutzten ausser dem Schwamm auch verkohlte Zeuglappen zum Auffangen des mit Stahl und Stein erzeugten Funkens, und man konstruierte um das Feuerschlagen zu erleichtern, ein Feuerschloss, ähnlich dem einer Pistole. Wenig Aufnahme fand ein pneumatisches Feuerzeug, in welchem die Luft in einem Cylinder durch einen Stempel zusammengepresst wurde und sich dadurch so erhitzte, dass sich ein am Stempel befestigter Schwamm entzündete. Die Fortschritte in der Chemie brachten in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts rasch eine Menge Neuerungen, von denen wir wenigstens das Doebereiner'sche Wasserstoff-Feuerzeug hier aufbewahrt haben. Phosphor-Feuerzeuge und solche, bei welchen der Schwefel durch chlorsaures Kali und Schwefelsäure erhitzt einen Holzspahn entzündet, sind jetzt kaum mehr zu finden, da die weit bequemeren Reibzündhölzer und die schwedischen Streichfeuerzeuge den Markt beherrschen.

Mit den Lichtputzen, deren man bedurfte, um den verkohlten Docht des Talglichtes abzuschneiden, ist es derselbe Fall. Das oft hochelegante Instrument mit seinem Tellerchen ist der jüngeren Generation selbst dem Namen nach nicht mehr bekannt.

Von älteren Feuerzeugen und von Lichtputzen haben wir hier einige zusammengestellt.

172. Zwei Taufbecken von getriebenem Messing. St. Georg und der englische Gruss. Schrift unleserlich.

Muster venetianischer, gemalter und vergoldeter Ledertapeten. Die ersten Ledertapeten nehmen ihren Ursprung unter den Mauren zu Cordova in Spanien im 12. Jahrhundert. Auch in Deutschland war ihr Gebrauch stark, besonders im 17. Jahrhundert. Das Leder wurde auf seiner ganzen Oberfläche mit Blattsilber versilbert und erhielt durch einen gelben Firniss Goldglanz, durch Pressung mittelst Holzformen empfing es Zeichnung und Relief und wurde schliesslich aus freier Hand bemalt.

Holzformen zum Pressen von Ledertapeten.

Formen aus Holz und Messingstiften zum Kattundruck.

Digitized by Google

Holz- und Messingstöcke zum Bücherdruck.
Gypsabgüsse von Photographien auf Gelatine.
Kästchen in Boulmanier.
Zinnteller mit den Wappen der Schweizer Kantone.
Reliefstudien u. dergl. in Wachs, Thon und Marmor.
Alte Spitzen und Photographien von dergleichen, geschenkt von Frau A. Preyer.

173. Glasierte Ofenkacheln des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, erstere aus dem Haus de Foro in Rüdesheim, die anderen von der Burg Grävenеck a. d. Lahn. Geschenke des Herrn Jung in Rüdesheim und des Herrn Oberförster Hölzerkopf in Weilburg.

Gobelins.

Die sogen. Gobelins haben ihren Namen von einer Pariser Färberfamilie, welche 1440 eine Fabrik für Teppichweberei gründete. Ludwig XIV. übernahm sie 1662 mit Beibehaltung des Namens für Rechnung des Staates. Ihre Fabrikate sind ganz dieselben, welche bereits im 14. Jahrhundert in Flandern (Brüssel und Arras) und in Deutschland zu Schwabach gefertigt worden waren. Die Bindung ist gewöhnliche Leinwand- oder Tafft-Bindung, d. h. die Einschlagfäden kreuzen die Kettenfäden regelmässig nach jedem Faden, bald vorn bald hinten. Der Kettenfaden besteht aus starkem Leinengarn, der Einschlagfaden aber aus Stücken Wollegarn, welche von der Länge und Farbe abhängig sind, die das Original vorschreibt, und deckt die Kette vollständig.

Die Arbeit unterscheidet sich nur darin, ob sie in einer senkrechten oder in einer wagrechten Ebene ausgeführt wird. Im ersten Fall sind die Kettenfäden senkrecht gespannt, und die Litzen (lisses), durch welche sie abwechselnd hervorgezogen werden, befinden sich über dem Weber: Haute lisse. Der Weber steht auf der Rückseite des Teppichs und die bildlichen Darstellungen entstehen von den Füssen allmählich bis zum Haupt.

Bei der Basse-lisse-Weberei, welche in einer wagrechten Ebene ausgeführt wird, sind die Kettenfäden so gespannt, dass sie die Figuren rechtwinklig durchschneiden und der Einschlag von der einen (linken) Seite zur anderen (rechten) voranschreitet. Die schöne Teppichseite liegt nach unten, während der Weber auf die linke Seite blickt, auf welcher auch die Fadenenden des Einschlages vorstehen.

Die aufgehängten Teppiche sind Basse-lisse-Gewebe, während der von Luxor in Raum II, **184** Haute-lisse-Arbeit ist. Von der gewöhnlichen Weberei unterscheidet sich die Haute- und Basse-lisse-Weberei dadurch, dass die Einschlagfäden nicht durch die ganze Breite des Zeuges durchgehen, sondern nur aus Stücken bestehen, welche nur so lange sind als das Farbmuster verlangt.

174. Grosser Gobelin an der Südwand über dem Glasschranke; er ist aus Italien hierher gelangt und stellt den Abschied des Antonius von Kleopatra dar; Antonius wird im Vordergrund unten durch einen Hasen verspottet,

Digitized by Google

welchen Amoretten festhalten wollen, während andere Amoretten das Netz öffnen, in das er zu seinem Verderben rennt. Der Wert dieses Teppichs ist auf 30000 Mark geschätzt; derselbe ist wahrscheinlich mit der Gerningin'schen Hinterlassenschaft aus Neapel an das Museum gekommen.

175. Daneben im Winkel an der Ostwand ist ein anderer Gobelinteppich, wegen der vorwaltenden grünen Bäume Verdüre genannt; auf ihm sind Jagd- und Fischereiscenen zu erkennen. Er ist vielfach zerrissen und geflickt, dadurch aber in seiner Technik leichter zu verfolgen.

176. Teppichstück, welches dem Kostüm der darauf dargestellten Personen entsprechend dem 15. Jahrhundert angehört. Eine weibliche Gestalt ist zum Teil noch zu erkennen, welche durch einen Mann in geteilter Kleidung mit dem Schwert hingerichtet wird, während eine Dame mit Diadem und Scepter und ein bärtiger Mann, beide zu Pferde, zusehen. Jede Farbe hat nur drei Nüancen, welche aber, wo es erforderlich, als Schraffierung ineinander übergreifen, und so einen mittleren Ton ergeben.

177. (In der Leibung der Thür zu Raum VIII) Teppich von sirmischer Hausindustrie, geschenkt vom Grafen zu Elz. Die senkrechten Kettenfäden sind in Tafftbindung durch den Einschlag verbunden; da dieser aber umkehrt, wo die Farbe aufhören soll, entsteht hier immer eine unverbundene Stelle, ein zwölf Einschlagfäden hoher Schlitz. Das gleiche Verhalten gilt auch für die oben erwähnten Kunstteppiche, nur sind diese Schlitze hier mehr verteilt und durch Nachnähen unschädlich gemacht.

Es erübrigt noch, auf einige Modelle aufmerksam zu machen, welche im Raum VII aufgestellt sind.

Von den Modellen des Kastells Wiesbaden und der römischen Villa bei Marienfels inmitten des Raumes ist bereits gesprochen worden. Neben dem Tische, auf welchem diese aufgestellt sind, steht

184. das Modell der von Caesar über den Rhein (bei Xanten und bei Neuwied) geschlagenen Brücke; eine Beschreibung (Caesars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch beschrieben von v. Cohausen) liegt bei.

185. Auf dem Tisch Modell der Igeler Säule, des 22 m hohen Secundiner Monumentes bei Trier. Geschenk des Herrn Fabrikdirektor Spangenberg zu Merzig. Auf einem Glastische zunächst der westlichen Thür ein

186. sehr gutes Modell des Kaiserpalastes (früher porta alba, dann Bäder genannt) zu Trier.

Hinter der südlichen Thür ist aufgestellt

187. Modell des prachtvollen römischen Stadtthores, der Porta nigra, in Trier; geschenkt von Herrn Metzler. Darunter

188. Modell der Fundamente der Brücke über die Nidda bei Heddernheim und darunter

189. Modell eines römischen Töpfer-Ziegelofens, welcher in Ems ausgegraben wurde.

Digitized by Google

Schliesslich erwähnen wir noch in der Leibung der Thüre zu Raum VIII ein bemaltes Gestell für vier Sanduhren **179**, wie solche in den protestantischen Kirchen der Landgrafschaft Homburg an der Kanzel befestigt waren, um den Prediger auf die Zeit aufmerksam zu machen. Geschenk des Herrn Pfarrer R. Eibach in Oberstedten. Daneben, **180**, ein eiserner Wandleuchter aus der Gegend von Ehrenbreitstein.

An der Westwand hängt über dem Ziegeldach eines jener berüchtigten Falsifikate aus Rheinzabern. Es wurde dem Museum, als der Betrug schon bekannt war, von Herrn H. Hess geschenkt und zur Warnung aufgehangen.

Digitized by Google

Raum VIII.

An der nördlichen Wand ist das Hauptstück, ein

1. Gothischer Flügelaltar, welcher bis zum Jahre 1830 in der Abteikirche zu Marienstadt aufgestellt war. Der Altar diente zur Aufbewahrung von Reliquien, sowohl in der gitterartig durchbrochenen Predella, als in den Häuptern der heiligen Jungfrauen: Ursula, Lucia, Cordula, Juliana, Katharina, Barbara, Agatha, Agnes, Brigitta und Caecilia. Ein Brustbild trägt die Inschrift: VIRGINALIS MILICIE NOBILISSIME PROSAPIE, d. i. ein Hinweis auf die 11 000 Jungfrauen vornehmer Herkunft, mit welchen nach der Legende die heil. Ursula in Köln gelandet ist. Ein Haupt ist ohne Inschrift. Über dieser Reihe sind die kleinen Standbilder der zwölf Apostel aufgestellt, von denen das eine fehlende, St. Mathias, schlecht ersetzt ist. In der Mitte dieser Reihe tritt ein baldachinartiger Vorbau vor, in welchem die Krönung Mariae durch Christus in einer sehr schönen Gruppe dargestellt ist. In dem vergitterten Raum darunter befanden sich ohne Zweifel einst gleichfalls Reliquien in kostbarer Fassung von Edelmetall. Er diente also nicht als sogen. Sacramentshäuschen zur Aufbewahrung der hl. Eucharistie. Der Stil des Stabwerkes, wie der Figuren, weisen den Altar unbedingt der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu, in welcher, nämlich 1324, auch die prachtvolle Kirche geweiht worden ist. Ja, die Apostelstatuetten gleichen in Haltung, Gewandung und Ausdruck so sehr den grossen Standbildern im hohen Chor des Kölner Domes, dass sie zu diesen sehr wohl als Modelle gedient zu haben scheinen.

Die Aussenseiten sind auf Leinwand in Kreidegrund bemalt mit Darstellungen aus dem Leben Jesu in einer Weise, welche an die niederrheinische Schule und an den Meister des berühmten Dombildes, Stephan, erinnern. [Annal. IX, 330 u. II, II, 212.]

Auf dem Altartisch steht

2. das holzgeschnitzte Wappen des Kardinals und Kurfürsten von Mainz: Albrecht von Brandenburg, 1514—1545. Geschenk des Geistlichen Rates Herrn Zaun in Kiedrich.

3. Das Modell der Oberburg zu Rüdesheim, aus Kork gefertigt durch Buchbinder Kilian. [Annal, XX, 11.]

Auf dem Mittelbau des Altars

St. Georg; bemaltes Holzschnitzwerk aus dem Kloster Tiefenthal.

Digitized by Google

Darüber zwei Fahnen mit dem nassauischen Löwen und den Buchstaben A W C.

Rechts davon Wetterfahnen, die eine vom Uhrturm zu Wiesbaden, die andere von Kriftel bei Hattersheim.

Ölgemälde: die Feuerprobe der heil. Kunigunde. Darunter

Stück einer Walfischrippe aus dem Rathaus von Hattenheim, geschenkt von der dortigen Gemeinde, und Bruchstück eines Unterkiefers vom Walfisch, ein sogen. Riesenknochen, welches einst in Ketten über dem Burgthor von Eppstein hing; Geschenk des Herrn Sandberger.

4. Zeichnung von Königstein während der Blokade im Nov. 1792 von 400 Franzosen durch den königl. preuss. Generalmajor v. Pfau. Gezeichnet und geschenkt von L. Schmidt in Usingen, 1854. Darunter

5. Heilige Barbara, Steinbild, geschenkt von Herrn Obermedicinalrat Zais.

6. An der Thüre verschiedene Maueranschläge, welche das vorige und den Anfang unseres Jahrhunderts kennzeichnen.

Sampt Hessen — Graden Weinzoll 1739.

Hessen-Darmstadt — Hier gibt man Zoll.

Name eines Diebes am Schandpfahl.

Urteilsspruch und Stab, der über eine Verurteilte gebrochen worden, welche dann mit glühender Zange dreimal gegriffen, mit dem Schwert gerichtet und endlich aufs Rad gelegt wurde; 9. Juli 1653.

Grenzpfahlanschlag: Rheinischer Bund. Conféderation du Rhin. Darüber

Degenscheide Napoleons I., welche dieser 1805 in Mainz bei dem Schwertfeger Berbenich, der ihm eine neue fertigte, hinterliess. Geschenk des Herrn Obermedicinalrat Dr. Reuter.

Um den Altar herum stehen

7. fünf Füllungen von Eichenholz, welche noch mit zwei ähnlichen, die der an West- und Südwand aufgehängt und bunt bemalt sind, unter den Fensterbrüstungen des alten Rathauses von Wiesbaden angebracht waren. Sie stellen dar die Charitas, Spes, Prudentia, Temperantia und Fortitudo. Die bemalten zeigen über der südlichen Thüre

8. das eigentümlich blasonierte gräflich nassauische Wappen: im Herzschild Gerolseck und Malberg, oben links Nassau, rechts Mörs, unten links Saarwerden, rechts Saarbrücken. Daneben der Pelikan, als Zeichen der väterlichen Güte.

9. Das andere bemalte Schnitzwerk, an der Westwand, gibt das Stadtwappen: im blauen Feld drei goldene Lilien und als Herzschild den nassauischen Löwen; daneben als Sinnbild des wieder erstandenen Bauwerks der edle Vogel Phönix; das Baujahr 1609.

10 u. **11.** Zwei hölzerne Schrifttafeln an der Südwand, ebenfalls vom alten Rathaus, sagen uns, dass Ludwig der Grosse von Nassau dieses Grundstück der Stadt gegeben, deren Rat und dankbares Volk den Rathausbau ausgeführt, sowie dass die Verse der Badearzt Fr. Weber gemacht habe. 1609.

Auf der den Fenstern zugekehrten Seite des Altars steht ein

Digitized by Google

12. Zinnsarg aus der Gruft der einst auf dem Mauritiusplatz in Wiesbaden stehenden, im Jahre 1852 abgebrannten Mauritiuskirche. Er gehörte der Wild- und Rheingräfin Philippa Barbara, geb. 1583, gest. 1634, an.

13. Die darauf liegende Bleiplatte fand sich ebendaselbst. Sie nennt einen Ludwig Anton von Wackerbart, Freiherrn zu Kogel, kgl. grossbritann. Oberstlieutenant und Kommandant über ein Regiment zu Fuss, geb. 1687, gest. 1735.

An der Westwand selbst lehnt

14. eine eiserne Thür, angeblich vom Schlosse zu Homburg. Daran ein Lallenkopf, der, wenn man öffnet, die Zunge herausstreckt.

An der östlichen Wand sind zumeist **Heiligenfiguren** von Holz angebracht; zuoberst neue **Wappenschilder,** welche sich auch um die südliche Wand herumziehen. Es sind, von links beginnend, die Wappen von Eppstein, Wittgenstein, Hans Bernhard von Langeln, Amtmann zu Wiesbaden, Anselm Casimir Wambold von Umbstadt, Kurfürst von Mainz, 1620—1647, Diez, Weilnau. Und weiter auf der Südwand das Wappen von Nassau, das des Abtes Adolf II. von Eberbach, gest. 1795, mit der Umschrift: SVAVITER ET FORTITER. Unter dem Wappen

15. sein Bildnis, Geschenk des Herrn Gail in Eberbach.

Dann folgt weiter im silbernen Feld der rote Löwe von Katzenelnbogen, nochmals ein Schild von Nassau-Saarbrücken und zuletzt in Gold der blaue Löwe von Solms.

Darstellungen von Heiligen an der Ostwand.

16. St. Johannes, ein sehr schönes Holzbildwerk aus dem 15. Jahrhundert vom Kloster Wallsdorf, welchem auch

17. St. Martin zu Pferd, seinen Mantel mit einem Armen teilend, angehörte.

18. Johannes der Täufer, aus der 1842 abgebrannten Marcuskapelle in Lorch. In dem Ziegenfell, das ihn bekleidet, stecken noch die Beinknochen.

19. Krucifix aus dem 15. Jahrhundert, ebendaher, sowie

20. Johannes der Evangelist mit dem beachtenswerten Schreibzeug am Gürtel.

21. Der heilige Martin, ein sehr geringwertiges Stück aus der Kirche zu Lorch.

22. St. Petrus, sehr schönes Werk aus der Klosterkirche zu Wallsdorf.

Vier Holz-Basrelieftafeln aus der Kirche von Oberauroff; Geschenke des Herrn Dr. Krauss:

23. Der englische Gruss;

24. Christi Geburt;

25. Anbetung der Magier;

26. Beschneidung. Auf dem Mantel des heil. Joseph steht der Name des Bildschnitzers Joseph Auring.

Inmitten der Wandfläche:

27. Christus am Ölberg, Holzbildwerk aus der Kirche von Strinz-Trinitatis.

An derselben Wand befinden sich links

28 u. **29.** Zwei Rahmen mit Pfeilspitzen aus rheinischen Burgen, geschenkt von Herrn Justizrath Forst. Zwischen ihnen

Digitized by Google

30. Federzeichnung, ausgeführt und geschenkt von Herrn Architekten Lukow. Darstellung der jetzt wieder umgebauten Lahnbrücke bei Diez, welche auf die Trümmer einer alten Brücke aufgesetzt war.

31. Holzbildwerk: St. Victor, Ritterstatue des 15. Jahrhunderts. Da das Museum keine Ritterharnische besitzt, gibt dieses in der Mitte des 15. Jahrhunderts getreu der damaligen Bewaffnung ausgeführte Standbild Veranlassung, auf die Einzelheiten dieser Schutzwaffen aufmerksam zu machen:

Bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde das Panzerhemd, die Brüne, cotte de maille, getragen, in welche schon zur Zeit der Römer einige ihrer Hülfsvölker gekleidet waren. Dasselbe war aus kleinen, ineinander geschlungenen Eisenringen gebildet; ein Muster des Materiales und der Art seiner Zusammensetzung ist in Raum II, **168**, ausgestellt.

Diese Kettenpanzer schützten zwar gegen Pfeilschüsse, konnten aber kräftigen Schwertstreichen und Lanzenstössen nicht widerstehen. Man versah teils zum Schutz teils zum Schmuck die Brust mit verzierten Platten, welche sich dann zu ganzen Brustplatten und schliesslich zu Brustharnischen vergrösserten. An diese schlossen sich im 15. Jahrhundert die Arm- und Beinschienen an, während das Drahtgeflecht nur als Vorder- und Hinterschurz und am Helm als Halsbrüne blieb.

Unser Standbild trägt die Kesselhaube, welcher von unten die Barthaube entgegenkommt, zwischen beiden deckte beim Kampf das hier aufgeschlagene Visir das Gesicht und erlaubte nur durch die wagrechten Spalten zu blicken. Beim Turnier deckte auch der Schild, die Tartsche, Hals und Brust und wurde zu diesem Zweck selbst an den Helm angeschraubt. Der Schild war von Holz, mit Leder überzogen und in bunten Farben mit Emblemen und Wappen bemalt.

In vorstehendem Bildwerk schliessen sich an den gestreiften Brustharnisch, welcher als gothisch zu bezeichnen ist, nach unten die Bauchplatten und die Hüftstücke an. Die Armschienen mit der Achsel- und der Ellenbogenkachel endigen in einem mit schützenden Platten gedeckten Handschuh. Die Beine sind durch die Schenkelschienen, Kniekacheln und Beinschienen geschützt und pflegen in Plattenschuhen ihren Abschluss zu finden, welche hier fehlen.

Rechts von der Ölberggruppe

32. Madonna mit dem Jesuskind und dem Scepter in der Rechten. Eine kleeblattförmige Fibula ist herausgebrochen, das Ganze ein reich und fein bemaltes Holzbildwerk des 14. Jahrhunderts aus dem Kloster Tiefenthal.

33. Sitzende Porträtfigur eines Geistlichen aus Stein, bemalt. Sie stammt aus dem 14. Jahrhundert; unbekannt wer und woher.

34. Darstellung der Dreifaltigkeit (die Taube fehlt); aus der Kirche von Strinz Trinitatis.

35. St. Johannes, der Evangelist, aus derselben Kirche. Beides tüchtige Arbeiten des 15. Jahrhunderts.

Daneben unter Glas und Rahmen:

36 u. **37**. Reliquien in feiner Klosterarbeit mit Seide und Filigran umhüllt, aus dem Kloster Tiefenthal.

Digitized by Google

38. Rahmen mit dem wachsbossierten und gemalten Bildnis des Domprobstes Hugo von Eltz aus Mainz, geschenkt von dem Gymnasiasten G. Zahn. Die Arbeit ist ausgeführt von J. Chr. Haselmeyer in Tübingen, 1770.

39. Madonnabild in Bauern-Majolika vom Jahre 1723 aus Kloster Eberbach, geschenkt von Herrn Kaplan Widmann.

An der südlichen Wand des Raumes fällt zunächst ein grosser **Kachelofen** ins Auge. Auf ihm steht ein Spinnrad, einst im Gebrauch der preussischen Prinzessin Friederike Eleonore, Kurfürstin von Hessen. Geschenk von Fräulein Eleonore Kaiser.

An beiden Seiten des Ofens lehnen zwei Fahnen, diejenige links von blauer Seide mit den Wappen von Nassau und von der Stadt Wiesbaden, die andere rechts von weisser Seide zeigt in bunter Applikationsstickerei eine Palme, welche einen Mühlstein trägt mit der Inschrift: SVRGIT SVB PONDERE PALMA, nach der Sage, dass die Palme im Wachstum einen Mühlstein heben könne.

Links vom Ofen:

40. Kleine Webelade zum Anfertigen von Bändern, aus Sigmaringen.

41. Kunkel mit Woken, Wokennadel und Spindeln aus Sigmaringen. Eine Sammlung von Wirteln ist an ihr aufgehängt.

42. Der Ofen selbst ruht auf romanisch verzierten Füssen und besteht aus einem aus Gusseisenplatten zusammengesetzten Feuerkasten und einem aus Thonkacheln turmartig aufgebauten Aufsatz, in welchen die Holzflamme ohne künstliche Circulation hinaufschlug, während der Rauch durch ein Rohr seinen Ausweg in den weiten Schornstein fand. Auf dem Sims des Ofens:

43. Rund aufgedrehte, viereckige gedrückte Ofenkachel ältester Form (12. Jahrh.) aus der alten Synagoge in Worms. Weiter folgen grössere und kleinere Kacheln und sonstige Ofenbestandteile aus der spätgothischen bis zur Rokokozeit.

44. 45. Christus und Maria.

46. Die Gerechtigkeit.

47. Weibliches Brustbild mit der Unterschrift: Leopold DGRR!

48. Reiter mit Beischrift: KVRKELEN. Darunter

49. Gesimsstücke von schöner Zeichnung, geschenkt von Herrn Jung in Rüdesheim.

50. Desgl. mit Medaillon: „K. von Gunzenhausen."

51. 52. 53. Renaissance-Säulchen; Engelkopf; Eckleiste.

54. 55. Zwei Kacheln mit dem Wappen von Solms-Laubach und von Wied, mit der Schrift: Friedrich Magnus Graff zu Solmis und Herr zu Mintzenbork 1555 und Agnisa ghebornne Greffin von Widt 1555. Geschenk des Grafen Solms-Laubach 1881.

56—58. Drei grünglasierte Kacheln aus dem Haus der Brömser de Foro in Rüdesheim, erbaut um 1494, und mit demselben gleichzeitig. Geschenk der jetzigen Besitzer Herr und Frau P. Jung 1883, nach dem dortigen grossen Brand. Die erste, **56**, zeigt in einer Nische unter gothischem Kreuzgewölbe einen Jüngling mit Schnabelschuhen, welcher einem alten Mann in faltigem Ge-

Digitized by Google

wand einen gedeckelten Kelch reicht. **57** stellt eine mit reichem Masswerke verzierte Nische dar, überspannt durch einen gothischen Bogen und mit Laubwerk ausgekleidet, in dem ein Vogel mit einem Spruchband sitzt. **58** ist nur mit reichen gothischen Laubranken verziert.

59. Zwei Eckkacheln: Engel mit der Tuba und der Trompete. Zwischen ihnen

60. eine kleinere Kachel: weibliche Gestalt mit einer Bassgeige.

61. Eingerahmte, schlecht bemalte Reliefkachel: St. Paulus, angeblich aus Italien.

62. Engel mit Füllhorn, geschenkt von Herrn Gerhard.

63. Aufgerichteter Löwe von der Burg Grenzau.

64. Christus mit der Samariterin, darunter der Name des Formschneiders Hans Berman 1562, welcher sich auch an dem Ofen von Katzenelnbogen unter St. Bernhard, ebenso wie auf Kacheln in den Sammlungen zu Miltenberg, auf dem Desibodenberg, zu Frankfurt a. M. und Weimar findet.

Zwei schwarz glasierte Kacheln, geschenkt von Herrn Ferd. Müller.

65. Ein knieender Krieger schwört einem vor ihm stehenden Mann in weitem Gewand, im Hintergrund eine Stadt.

66. König David mit der Harfe beobachtet Bathseba im Bade.

Über den Ofenkacheln sind **Waffen** aufgehängt:

67. Eine Radschlosspistole; daneben ein Jagdmesser.

68. Armbrust; daneben Pandurenklinge; Radschlosspistole; ein Radschloss.

69. Armbrust.

70. Armbrustwinde.

71. Radschlosspistole.

72. Armbrust.

73. Dolch und Jagdmesser in durchbrochenem Eisenköcher, gefunden in Balduinstein; daneben Radschlosspistole wie die vorigen; ein Messer.

74. Streithammer.

75. Morgenstern mit kurzem Griff.

Unter den Ofenkacheln

76. Turniersattel vom Ende des 15. Jahrhunderts aus Schloss Vollrads. Die Höhe des Sitzes über dem Widerrist des Pferdes ist beachtenswert.

77. Zwei Reuterstiefel aus dem Anfang des 18. oder Ende des 17. Jahrhunderts. Die Befestigung des Sporns über dem Absatz ist zu beachten.

Zu beiden Seiten der Thüre sind Helme angebracht.

78. Kesselhaube, mit Pech ausgegossen, mit Visir von Kreuznach;

79. Burgunderhelm aus dem Schloss Dillenburg, Geschenk des Herrn Hofgerichtsrates Herborn in Dillenburg, 1841. [Annal. III, 2, 217.]

79a. Silbertauschiertes Kappengestell.

80. Burgunderhelm aus Dillenburg.

81. Kesselhaube oder Topfhelm, gefunden in der Lahn bei Limburg. (Man beachte dabei auch Helm und Harnisch des St. Viktor an der Ostwand, **31**.)

Es folgen zwei Tafeln mit den Spitzen von Stangen-Waffen.

82. Tafel mit Lanzen etc. Spitzen;

Hellebarde, geschenkt von Herrn W. Hohl;

Digitized by Google

desgl. von Windesheim bei Kreuznach;

desgl. mit langer Spitze, gefunden bei Weilmünster, Geschenk des Herrn Bauinspektor Haas in Diez, 1845.

Schwere Lanzenspitze, geschenkt von Herrn Hess;

Grosses Kriegsfangeisen von Bingerbrück;

desgl. von Alzei;

kleine Speerspitze von Wiesbaden;

grosses Kriegsfangeisen;

Hellebarde oder Korsecke von Sponheim;

zwei desgl., kleiner;

zwei Lanzenspitzen von Giessen;

schmale Lanzenspitze, jener der Ulanen ähnlich;

Lanzen- oder Fahnenspitze;

Lanzenspitze von Burg Kirberg;

Lanzen- oder Fahnenspitze;

Spiess mit Widerhaken; zum Salmenfang?

Bauern-Pike;

Einsteck-Bajonettmesser, der Ansatz abgebrochen, geschenkt von Herrn Eug. Meyer;

Partisane oder Sponton mit der Chiffer F L und Krone, gefunden auf der Burg Neukatzenelnbogen bei St. Goarshausen.

83. Tafel mit zwei Hellebarden mit langem Spiess, wie gewöhnliche Hellebarden, einer schweren Lanzenspitze u. s. f.

Ferner in der Fenstercke

84. 85. zwei geschäftete Hellebarden, die eine aus Dorf Erbenheim, von der Art, wie sie die Dorfwächter noch bis zur neueren Zeit trugen.

86. Partisane mit dem Wappen der Frankfurter Patrizierfamilie Neuhaus, ausgestorben 1666.

87. Ausgeschmiedetes Sech oder Colter, angeblich aus dem Bauernkrieg, geschenkt von Herrn Gerhard.

88. Richtbeil;

89. Richtrad;

90. Geige, in welcher der Dieb mit dem corpus delicti an den Pranger gestellt wurde. Alle drei Stücke stammen aus dem Rathaus von Weilburg und wurden 1879 von dem dortigen Stadtrat dem Museum geschenkt.

91. Altarschrein aus der Burgkapelle von Burg Schwalbach aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, geschenkt von Herrn A. H. Metzler in Frankfurt a. M. Auf der äusseren Seite der Thürflügel: Die Messe von Bolzena und der englische Gruss; auf den inneren Seiten links St. Barbara und St. Katharina, rechts St. Elisabeth und St. Margaretha. Im Innern die Muttergottes mit dem Kinde, links St. Johannes Evangelista, rechts St. Gregor.

92. Über dem Schrein die Überreste einer Truhe in reicher Tischlerarbeit des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Fensterwand.

In der Fensternische links

93. Das Wappen des Dietrich I., Grafen von Erbach und Kurfürsten von Mainz, 1434—1459, in Tuffstein; aus der Stadtmauer von Oberlahnstein, deren Bild daneben hängt.

94. Eiserne Pforte aus dem Kassengewölbe des abgebrochenen Uhrturmes in Wiesbaden. Die Kasse selbst, aus einem Eichbaum ausgestämmt und mit drei Schlössern versehen befindet sich im Steinschuppen.

95. Doppelthür mit reichen Eisenbeschlägen und dem Mainzer Rad aus dem Schloss in Oberlahnstein.

96. Pforte mit reichen Eisenbeschlägen, ebendaher.

97. Hals- und Handfessel, sogen. Geige, aus dem Rathaus in Hattenheim; Geschenk des Gemeinderates, 1860.

98. Strafmaske, mit welcher Verbrecher an den Pranger gestellt wurden.

99. Daumschrauben, um Geständnisse zu erpressen, aus Hessen.

100. Vier Hundehalsbänder, als Schutz vor Wölfen und stärkeren Hunden. Geschenk des Herrn Förster Ilgen, 1860.

In der Fensternische rechts unten

Zwei Schlusssteine aus dem 1551—58 erbauten, 1873 abgebrannten Schloss zu Usingen; die Wappen Philipps II. von Nassau-Usingen und seiner 1541 angetrauten Gemahlin Amalie von Isenburg-Büdingen darstellend. Aus demselben Schloss sind die beiden eisernen Thüren am Museum und das Eisengeländer im Raum VII. Daneben Wappen von Nassau von der Hubersmühle im Wellritzthal.

Quer vor den Fenstern hängen sieben gemalte Fensterteile:

101. mit einfarbigem Flechtornament vom Kloster Eberbach;

102. Verglasung eines Spitzbogens mit Nase;

vier Fensterteile aus Kloster Tiefenthal;

103. Wappen: Lamm mit Traube, als Wappenhalter ein Engel;

104. Wappenschild mit Hausmarke, als Wappenhalter ein wilder Mann;

105. Judas verrät den Herrn;

106. Auferweckung des Lazarus.

107. Das Wappen derer von Cronberg liegt auf dem Deutsch-Ordensschild mit der Umschrift: „Waltter Cronberk zu Frankfurt und Maintz. Deutsch Ordens 1574.“ Aus dem Kirchturm von Igstadt.

Geschichte der Glasmalerei.

Beim Anbeginn der christlichen Kunst waren die kleinen Kirchenfenster, wenn überhaupt, mit weissem oder grünlichem Glas geschlossen. Ihre erste Verzierung erhielten sie durch Bleifassung und eingebranntes Schwarzlot, welches noch lange (unter dem Namen Grisaille) angewendet wurde. Mit den ersten bunten Gläsern wurde der Anfang der Glasmalerei um das Jahr 1000 im Kloster Tegernsee gemacht. Obschon die Ägypter und Römer bereits Überfangsglas gefertigt, d. h. in der Hütte weisses Glas mit einer dünnen, aber intensiv gefärbten Glasschicht überzogen hatten, so musste diese Kunst doch erst zu Ende des

Digitized by Google

14. Jahrhunderts von neuem erfunden werden. Man gewann dadurch sehr reine, leuchtende Farben und konnte durch Abschleifen des Überfangs (z. B. bei der Darstellung eines weissen Löwen in rotem Feld) einen weissen oder anderen Farbton an dessen Stelle setzen.

Als am Schlusse des 13. Jahrhunderts an die Stelle des romanischen der gothische Styl trat, wurden mit seinen Fenstern die Glasgemälde immer grösser und grossartiger. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde dieser Schmuck auch den Profangebäuden, zumal in Wappen, gegeben. Im 16. Jahrhundert begann man statt mit Schwarzlot auf bunte Hüttengläser auch auf weisses Glas mit Farben zu malen, und konnte so auch kleine Gemälde ausführen; doch blieben dieselben, obgleich immer mehr Farben erfunden wurden, stumpf und wenig transparent und hatten nichts von dem Feuer und der Leuchtkraft der Hüttengläser. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Glasmalerei aus der Mode. — Erst mit dem Aufleben der Porzellanmalerei in der Mitte des 18. Jahrhunderts kam mit deren Technik und Farben die kleine Glasmalerei wieder empor. Einen höheren Aufschwung nahm sie aber erst, als in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts König Ludwig I. von Bayern eine Glasmaler-Werkstätte gründete und königliche Glashütten eine sehr umfangreiche Farbenskala von Hüttengläsern den Malern zu Gebot stellten. Mit Hülfe derselben werden jetzt überall in Deutschland unter künstlerischer Leitung treffliche Kirchen- und Profanfenster hergestellt.

Über den gemalten Fensterteilen hängt die seidene Fahne des Landsturmes der Bataillone von Idstein und Wehen von 1814.

Die Mitte des Raumes nehmen ein

links der Grabstein von Diether IV., Grafen von Katzenelnbogen, geb. 1273, gest. 1315. Aus dem Kloster Reichclaren in Mainz, abgebildet in v. Hefner-Altenecк: Trachten II, 118 und I 68. [Annal. II 2, 206.]

rechts der Grabstein von Diether III., Graf von Katzenelnbogen: Anno domini 1276 in octava Epiphaniae obiit Comes Duther de Kazinelenbogen; abgebildet wie der vorhergehende.

Zwischen beiden sind zahlreiche Fussbodenplatten eingelegt: Eine Rundung in alexandrinischem Werk aus der Basilica des Klosters Dirstein, jetzt Oranienstein bei Diez, umgeben von Fussbodenplättchen von Dirstein, Clarenthal, Mariathron, Bornhofen, Altenburg, Kiedrich, Marienstadt, Arnstein, Augst, Eberbach, Greifenstein, Lorch, Königstein, Budenheim, Mauritiuskirche zu Wiesbaden, Metzgergasse zu Wiesbaden, Schloss Marburg und Hofheim. Auf den Platten steht

108. ein Faltstuhl (Faltistorium) vom Ende des 14. Jahrhunderts aus dem Dom zu Limburg. Darüber hängen

109. eine jüdische Sabbathlampe und

110. ein Kronleuchter in Form einer Jungfrau in Hirschgeweihe ausgehend. Sie trägt ein gezatteltes Kleid und einen langen gewundenen Zopf, stützt sich auf zwei Adler und sitzt über drei noch nicht gedeuteten Wappen. Der Kronleuchter stammt von Burg Scharfenstein bei Kiedrich und ist ein Geschenk des Geistlichen Rats Herrn Zaun in Kiedrich, 1876.

Vor den Grabsteinen befinden sich

Digitized by Google

111. eine eiserne Zunftkiste (lade) mit 19 Riegeln, welche sich mittels einer Schlüsseldrehung bewegen,

112. fünf Vexierschlösser aus dem 16. und 17. Jahrhundert und ein Meisterstückschlüssel.

Das Schwertgestell trägt folgende Stücke:

113. Schwert aus dem 12. Jahrhundert, gefunden bei Dörrscheid durch Herrn Förster Nick und geschenkt von Herrn Oberförster Schulz in Caub, 1882.

114. Schwert mit dickem rundem Eisenknopf und gewundener Parierstange; 11.—12. Jahrhundert. Geschenk des Herrn Bauinspektor Haas in Diez, 1844.

115. Schwert des 12. Jahrhunderts, im Rhein gefunden. Es wurde einige Zeit wegen der gefälschten Inschrift: ACN. HA als Schwert des Kaisers Adolph † 1298 ausgegeben. Geschenk des Herzogs Adolph von Nassau, 1856. [Annal. VI 2, 369.]

116. Schwert mit herzförmigem Messingknopf und grader Parierstange, mit Resten von goldtauschierten Arabesken, gefunden beim Tunnelbau bei Weilburg.

117. Schwert des 15. Jahrhunderts, gefunden im Rhein bei Rüdesheim durch Schiffer Kaiser, 1882.

118. Schwert mit rundem dicken Knopf und dem, in Messing tauschierten Klingen-Schmiedezeichen eines springenden Pferdes. Gefunden in der Lahn bei Oranienstein und geschenkt durch Herrn Markscheider Beyer in Diez, 1874.

119. Kurzes Schwert des 17. Jahrhunderts, gefunden in den Ruinen Stockheim bei Usingen. Geschenk des Herrn Peter auf dem Stockheimer Hof.

120. Einschneidiges Schwert mit grader Parierstange und Bügel.

120[a]. Infanterie-Seitengewehr mit hohlem Eisengriff, gefunden in der Oberburg in Rüdesheim. Geschenk von Herrn J. B. Sturm.

121[a]. Stossdegen mit durchbrochenem Messing-Stichblatt.

121. Stossdegen mit eisernem, fein durchbrochenem Stichblatt, Knauf und Parierstangenknöpfen; 17. Jahrhundert. Gefunden unfern Weissenthurm 1843, beim Bau der Rheingaustrasse.

122. Rappier oder deutscher Reiterdegen mit durchbrochenem, vergoldetem Stichblatt. Auf der dreischneidigen Klinge: Soli Deo gloria. 1647. Fredericus D. G. Princ. Aur. com. Nassau. Cat. um ein Bildnis in der Tracht jener Zeit. Dann: Peter Dinger me fecit. Solingen. Geschenk des Herrn Hofgerichtspräsidenten Dr. Klipstein zu Giessen, 19. September 1859. Letzterer schrieb dazu an den Museumsvorstand: „Ich habe diese Waffe in dem Jahr 1815 oder 16 bei einem Schwertfeger in Darmstadt gefunden. Die Klinge hatte damals die der Scheide entsprechende Länge (98 cm) und Breite. Auf der Universität 1817 und 18 liess ich sie in eine Schlägerklinge umwandeln, verkürzen und in einen Schlägerkorb fügen. Sie schien von einem besonderen Glück begünstigt, denn Jeder, welcher sie beim Zweikampfe gebrauchte, blieb Sieger. Von meinen Freunden sehr gesucht, wurde sie bald gänzlich abgenutzt. Ich fügte sie darum wieder in ihren alten Korb ein."

Digitized by Google

123. Degen mit langer Klinge, sehr schadhaftem Korb und loser Drahtumwicklung; Knauf lang-eiförmig; 16. Jahrhundert. Gefunden und geschenkt von Herrn J. B. Sturm in der Oberburg zu Rüdesheim.

124. Degen mit schadhaftem Eselshufkorb; 16. Jahrhundert.

125. Deutscher Degen mit schadhaftem Eselshufkorb; 16. Jahrhundert. Gefunden bei Niederselbach 1860.

126. Degen mit Eselshufkorb und halb abgebrochener Klinge; 16. Jahrhundert.

127. Desgl. aus dem 17. Jahrhundert; gefunden in der Gustavsburg, gegenüber Mainz.

128. Degenklinge mit dem Zeichen eines Wolfes und + 1414 +; gefunden in Cronberg unter dem Dach des Höhlhofes; der Korb später angesetzt.

129. Degen mit Eselshufkorb, mit dem eingeschlagenen Drachen der Reichsritterschaft vom Drachenfels, 16. Jahrhundert; gefunden im Baythal gegenüber der Burg Waldeck auf dem Hundsrücken und geschenkt von Herrn Kreisphysikus Dr. Heuser in Boppard.

130. Dolch vom Schloss Dillenburg; 13. Jahrhundert.

131. Dolch oder Jagdmesser von Kempten. [Vergl. Lindenschmit 1, 2, 43.]

Die Erfindung des Pulvers durch Berthold Schwarz wird ins Jahr 1320 gesetzt. Es wurde ursprünglich zur Sprengung von Minen angewandt, dann aber in offener Feldschlacht, zuerst in der Schlacht bei Crecy, 1346, mit Kanonen benutzt. Letztere, damals Kammerbüchsen genannt, bestanden aus zwei Teilen: dem Rohr und der Kammer. Das Rohr war sehr lang und wurde daher auch Schlange genannt. Es bestand der Länge nach aus zwei Lagen von Eisenstäben, deren Fugen sich deckten; sie waren über einen Dorn geschmiedet und durch acht oder mehr Ringe fest zusammengehalten. Die Kammer oder Büchse wurde für sich geladen und dann in einer massiven Lade durch Keile fest an das Rohr gedrückt.

Man schoss damit Steinkugeln oder auch Bleikugeln, Klötze genannt, indem man das Pulver am Zündloch mit der Lunte entzündete. Unsere Büchse, **137**, zu welcher leider das Rohr fehlt, ist in Adolphseck bei Schwalbach ausgegraben; sie hat eine Seelenweite von 7 cm, und da die Rohre meist 22 bis 23 Kaliber lang waren, so wird unser ganzes Geschütz 1,86 bis 2 m lang gewesen sein.

Die Hakenbüchsen bestehen aus einem etwa 1,27 m langen Rohr und der etwa 79 cm langen eisernen Handhabe, welche als Schwanzschraube das Rohr schliesst. Später trat eine Holzschäftung ein. Das Rohr trägt auf der unteren Seite einen Haken, welcher ihm den Namen gab und dazu diente, eingehakt zu werden, um dadurch den Rückstoss aufzunehmen. Es wurde an der Aussenseite der Zinne oder Scharte, oder auch an einem inmitten der Scharte eingemauerten Holzsprosse eingehakt. Die Hakenbüchse hatte 20—30 mm Seelenweite und schoss Bleikugeln. Sie wurde ebenso wie die Schlangen aus freier Hand mittels der Lunte abgefeuert, bis man die Lunte in einer Art von Hahn

Digitized by Google

befestigte und durch einen Abzug auf die Zündpfanne senkte. Diese Einrichtung, das Luntenschloss, wurde im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erfunden. Das Rohr einer unserer Hakenbüchsen ist geplatzt, andere zeigen bereits Zapfen zur Befestigung in Holzschäften.

Man hatte auch leichtere Hakenbüchsen, welche man halbe Haken oder Handrohre nannte; zu ihnen gehörte ein oben gegabelter Stab, welchen man in die Erde steckte, um das Rohr auf die Gabel zu legen. Diese Büchsen mit Gabeln wurden von den Hakenschützen oder Arkebusiern geführt.

Um 1515 wurde in Nürnberg das Radschloss erfunden. Es besteht aus einem gerippten Stahlrad, welches sich gegen einen mittels Hahnvorrichtung darauf gesenkten Feuerstein in rascher Drehung rieb und Funken in die Zündpfanne warf, nachdem es vorher durch eine Kurbel rückwärts gedreht und die Spannung durch den Abzug gelöst war.

Ende des 16. Jahrhunderts erfand man das Schnapphahnschloss und nannte nach ihm gewisse Kriegsstrolche Schnapphähne. Der heftig vorschlagende Hahn mit dem Feuerstein schlug Funken aus der verstählten Batterie, welche er gleichzeitig öffnet, sodass das Pulver auf der Zündpfanne entzündet wurde. Dies blieb das wesentliche System aller Gewehrschlösser, bis mit den Stoffen, welche schon durch einen Stoss entzündet werden, auch das Percussionsschloss erfunden wurde. Es geschah dies zwar schon im Anfang unseres Jahrhunderts, doch wurde die Erfindung zunächst nur auf Jagdgewehre und erst in den dreissiger Jahren auch auf die Heeresbewaffnung angewendet.

132. Hakenbüchse mit Eisenstiel aus Westphalen.

133. Gesprungene Hakenbüchse.

134. 135. 136. Hakenbüchsen von Wüstems.

137. Kammer eines Hinterladers.

138. Zehn Steinkugeln, gefunden in Wiesbaden.

Neben der Thür

139 u. **140.** Zwei Radbüchsen vom Groroder Hof im Rheingau, mit Selbstschuss-Einrichtung. Sie waren in Brusthöhe wagrecht neben dem Eingang befestigt, quer über welchen ein in ihrer Schusslinie gespannter Draht, sobald gegen ihn gedrückt wurde, den Abzug in Bewegung setzte und den Schuss auf den Eindringling abgab. Pistolen mit Radschloss, sowie ein solches Schloss selbst haben wir unter **67** u. **71**, sowie Armbrüste **(68, 69** u. **72)** und eine Spannwinde, **70**, an der östlichen Wand aufgehangen und bereits besprochen.

Dürfen wir an dieser Stelle bei Betrachtung der Geschosse noch einmal zurückgreifen, so erinnern wir an den Stein, als ältestes und einfachstes derselben; seine Fernwirkung und Wucht wurde durch hohe Aufstellung und durch die Schleuder sehr vergrössert. An die Stelle des Steins trat das schwerere Blei, aus welchem die Römer ihre Schleuderbleie (Raum II, **168**) fertigten. Die Feuersteinpfeile (Raum I, **89** u. **92**) belehren uns, dass schon zur Steinzeit mit Pfeil und Bogen geschossen wurde. In der sogen. Bronzezeit wurden die Pfeilspitzen (Raum I, **177**) sehr verbessert; sie wurden in feiner Form mit Widerhaken, ja vielleicht selbst mit einem Behälter für Gift versehen.

Digitized by Google

Die Römer und ihre Hülfsvölker bedienten sich ebenfalls der Pfeile, wie zahlreiche Funde (Raum II, **167**) beweisen, und rüsteten ihre Bogenschützen mit dünnen, biegsamen Lanzenschäften aus, welche ebensowohl als Bogen wie als Lanzen dienen konnten. Sie gaben einer gewissen Art von Pfeilen, dem Marciobarbulus, durch einen Bleiumguss mehr Wucht und Beharrungsvermögen.

Auch die Frankengräber, überhaupt die Gräber der merowingischen Zeit sind reich an Beweisen, dass Pfeil und Bogen, vorzugsweise als Jagdwaffe, viel in Gebrauch waren.

Schon die Römer hatten in der Arcubalista, einer Art von Armbrust, eine Verbesserung des Bogens erzielt, welche durch die Byzantiner vervollkommnet, zur Zeit der Kreuzzüge ins Abendland kam. Die Armbrüste oder Ballästre hatten Bogen von Eibenholz oder Stahl und wurden mit einem Gaisfuss oder einer Kurbelwinde gespannt. Sie schossen Bolzen und Pfeile, deren Schäfte mit Flügeln von Holz oder Leder versehen, durch eine kleine Windung dem Pfeile eine Rotation um seine Achse gaben. (Raum VIII, **28**.) Die Pfeile, auch Strahle genannt, waren blattförmig oder dreikantig spitz, die Bolzen weniger spitz und vierkantig. Mit den Ballästren wurden auch Kugeln von Stein oder Blei geschossen. Die Sehne war eine doppelte und wurde durch zwei Stäbchen auseinander gehalten; sie hatte in der Mitte ein netzartiges Säckchen, in welches die Bleikugel gelegt wurde. Der Schuss war, weil die Kugel nicht durch ein Rohr oder eine Rinne geführt war, sehr unsicher. Als Korn diente eine zwischen zwei Eisenzinken schwebende und durch eine Saite fixierte Perle.

Digitized by Google

Technischer Führer.

I bedeutet Raum I. S südliche Wand. M in Mitten des Raumes. 1 Nummern auf gelben Blättchen.

1. Stein-Geräte u. Schmuck.
2. Geräte und Schmuck aus Knochen etc.
3. Thonarbeiten.
4. Spinnen und Weben.
5. Leder und Pferdegeschirr.
6. Waffen u. Befestigungen.
7. Eisen.
8. Bronze.
9. Blei.
10. Zinn.
11. Silber.
12. Gold.
13. Glas.
14. Bauwesen.
15. Feuer und Licht.
16. Münzwesen.
17. Schriftwesen.

Anhang.

18. Anthropologie.
19. Rechtsaltertümer.

1. Stein-Geräte und Schmuck.

Die Steinzeit und die Steetener Höhlen p. 17.

Spähne von Feuerstein: Lydit und anderem Gestein von Steeten, I M 21, 22, 233; von Niederwalluf M 151; aus Lavaspalten bei Andernach M 49; aus Wiesbaden mit einer Urne M 151; vom Römerkastell daselbst S 78; roher Feuerstein ebendaher S 104; vom Archivgebäude daselbst S 128; aus Ägypten II W 25.

Feuerstein mit Stahl aus Frankengräbern V M 98; an einem Pistolenfeuerzeug VII S 171; an Radschlössern VI II S 67, 71, 139, 140.

Waffen und Werkzeuge aus Stein: Aus Norddeutschland und Schweden I W 90—94; aus Amerika und anderen überseeischen Ländern I W 88, 89; geschäftete Steinbeile I W 95; gebohrte Steinbeile I W 96—98; Steinbeile aus der Wetterau I W 99—103; aus der Umgegend von Wiesbaden I W 104, 105; eigentümlich geformte Steinbeile I S 105, 107; Steinmeisel I W 106, 110.

Nephrit und verwandtes Gestein I S 111; Steinbeile verschiedenen und unbekannten Herkommens I W 108, 109, 117; aus Pfahlbauten I S 64, 65.

Digitized by Google

Reib- und Mahlsteine: Die ältesten aus Lava und Porphyr I S 119; aus Pfahlbauten I S 67, 68; Bonapartshüte I S 120; römische Mühlsteine I N 121; Mühlsteine von Granit aus der Oderniederung I N 122; Mörser I W 123; Augenarzt-Stempel IV M 104; Farbenreibsteine IV M 106; Schleifstein I S 68.

Schmucksteine: Lyditperlen und Anhänger aus den Steetener Höhlen I M 17; Jaspis, Lapislazuli, Calcedon, Achat unter den Amuletten und Scarabäen II W 33; Achatperlen aus römischer Zeit I N 146; Achat-Negerschmuck I N 147.

Cameen von Calcedon IV M 136, 138; von Jaspis 137; von Aventurin 140; Amulet mit Schrift 133; geschnittene Ringsteine von Carneol u. dergl. IV M 135; Osirisbüste von Calcedon 145; Perlschnüre von Carneol, Smaragd 147.

Bernstein: Klumpen I M 24; aus Hügelgräbern I N 179, 206. II S. 142, 143; Einzelperle IV M 128; Schmuckkästchen VII S 118.

Gagat. Römischer Trauerschmuck: Armband und Nadel IV M 149.

Edle Koralle, durch Verwitterung weiss, II S 176; mit Fritt- und Bernsteinperlen IV N 118.

Hyacinthen und Almandine an persischem Schmuck IV M 128; an andern Schmuckstücken 125, 148, 152; an fränkischen Schmuckstücken V O 5, 9, 27.

Serpentin, Ophit: Amulet IV M 132; Gefässe aus Lavezstein (Serpentin) VII O 104; desgl. geschnittene Flasche und Schale von Khorassan VII O 103.

Falsche Steine: Glasintaglios IV M 135; an schwedischem Bauernschmuck IV N 210; an runden fränkischen Fibeln V O 5, 27.

2. Geräte und Schmuck aus Knochen, Elfenbein, Geweihen, Muscheln, Holz.

Knochen: Stecher I M 23, 38. S 79; Dolch I M 14; verzierter Vogelknochen I M 16; verzierte Rippen I M 15; Knochencelt I S 71; Haarnadeln IV S 32, 33, 36; Spiel- und Rechenmarken IV W 171; Cylinder unbekannten Gebrauches IV W 172; Schlüssel IV O 199; Würfel IV W 168; Kämme V M 97. O 31, 36.

Elfenbein: Verziertes Falzbein I M 15; Schwertscheidenschuh, assyrisch? II W hinter 52; Kamm IV M 111; Pyxis IV M 110; Relief (falsum) aus verwittertem Mammutzahn IV W 167; Musikinstrumente VII S 121, 122; Statuetten VII S 126, 127, 133.

Durchbohrter Pferdezahn I M 17. Desgl. Eberzahn I S 81, V M 100.

Hirschgeweih: I M 34, 40. I S 75; Geweihstück als Hacke I W 95; pfeifenförmige Zinken I S 83; Hirschkrone als Amulet V M 117; Pulverhorn VII S 123.

Muscheln: Unio sinuatus I M 39. S 85; Berlocken aus derselben I S 86. V M 103; Austern I S 87; Cyprea tigrina V M 100; Nautilus VII S 115.

Holz: Ägyptische Statuetten II W 21, 15, 13, Dambrett II W 44; mittelalterliches Relief VII S 132; Löffel S 129; Kranz S 131; Dambrett S 171; Kassette S 171; Formen für Kattundruck S 172; für Ledertapeten S 172; für Karten und Bilderdruck S 172.

Digitized by Google

3. Thonarbeiten.

Über Thonarbeiten p. 30, 53, 88, 139.

Grabstein eines Händlers mit feinen Thonwaren Halle O 24; Thonarbeiten aus den Steetener Höhlen I M 19, 20; diesen ähnliche I M 36, 43, 44, 54; aus Pfahlbauten I S 69, 76; aus Hügelgräbern, nicht auf der Töpferscheibe gefertigte I N 124—133. W 134—140. S 141—147. M 148—157.

Ägyptische ungebrannte Ziegel I W 1, 2, 3; Grabkegel II W 47, 48; Uschebtifiguren II W 35—36.

Etruskische Gefässe (Bucchero) II W 61, 63.

Griechiche Gefässe und Terracotta II W 64—70; Tanagrafigur W 72.

Römische Amphoren und Dolien II N 159. O 160. S 161.

Römische Spritzflaschen und Verzierungen mittels derselben II N 157, 158.

Römische Thonarbeiten aller Art p. 88 III W 1—140, in und auf allen Schränken des Raumes III, Fortsetzung Urnen und Lampen IV N 211, 212, 213.

Über fränkische Thonarbeiten p. 139, 145.

V W der ganzen Westwand entlang; vereinzelt in den Rahmen der Ostwand und in den Mitteltischen.

Römische Ziegel mit Legions-Stempel nehmen die ganze nördliche Wand des Raumes VII und die mit Kohorten-Stempel einen Teil der Westwand ein, deren anderer Teil besetzt ist mit Dachziegeln, tegulae und imbrices, darunter mit Ziegeln von grossen Abmessungen, mit Reifeln für Deckenbekleidung und Ziegeln mit durchbohrten Näpfchen VII W 182; Heizröhren VII W; Brunnenröhren VII W; tegulae mammatae VII W 181.

Über mittelalterliche Töpferei p. 166.

Töpfe dieser Zeit stehen auf dem Simsbrett der nördlichen Wand und einige in dem ersten und zweiten Schrank der Ostseite VII: und zwar Stücke

der Töpferei der Franken VII O 1, 2;

des frühen Mittelalters O 3—6;

des frühesten braunen Steinzeugs O 7—12;

Anfänge glasierter Ware O 14—15;

Steinzeug von Frechen O 16, 17, 18;

Steinzeug von Raeren O 19;

Steinzeug von Siegburg O 20—24;

Steinzeug aus dem Kannenbäckerland, Nassau O 25—29;

Steinzeug von Kreussen; zwei bemalte und ein unbemalter Krug O 30; ein Trauerkrug 31.

Gemeine glasierte Töpferware, aus dem Huzulenland O 33, von Marburg 34 und von anderwärts 36.

Als Ergänzungen hierzu: schwarze, nicht glasierte Amphore aus Sirmien 37. Malhörner 35; vergl. II N 157, 158.

Wölbtöpfe VII O 32; mehr der Art auf der Empore VII O.

Der zweite Schrank VII O 16b enthält weitere Ergänzungen, darunter Steinzeug aus Arizona 54.

Digitized by Google

Der dritte Schrank VII O 16c enthält Fayence und Porzellan; Delfter und fränkische Fayence 67, 70; Fayence von Weilburg a. d. Lahn 71ª; Fayence mit Malerei von Rhodus 75; einen merkwürdig bemalten Teller von chinesischem Töpfergeschirr 80.

Majolika p. 172, 168, 169, 170.

Spanische Goldlüstervasen 74.

Rotes chinesisches Porzellan 76—78; desgl. von Böttticher geschliffene Theebüchse aus rotem Porzellan 79.

Weisses Porzellan von Höchst 87—98, von Frankenthal 93, von Ludwigsburg 94, von Berlin 95, von Japan 96, von China 85, 86.

Rote und gemeine ägyptische Töpferei VII O 72, 73.

Chromolith von Mettlach 107.

Bauern-Majolika aus der Schweiz, aus dem Schwarzwald, aus Sachsen 108; Madonna VIII O 108.

Ofenkacheln, glasierte und unglasierte VII O 99, 173. VIII S 42—66.

Antikes und modernes Material II W 140.

4. Spinnen und Weben.

Spinnwirtel fanden sich keine in den Steetener Höhlen, wohl aber in den Ringwällen des Altkönigs I M 54, der Dornburg I M 59, der Gickelsburg M 58 und in den Pfahlbauten I S 70, 74, am Schlachthaus bei Wiesbaden M 44, überhaupt in den Überresten der Römer II N 182, der Franken V M 104 und durch das ganze Mittelalter bis auf unsere Zeit. Die Kunkel hinter dem Ofen VIII, daselbst auch Spindel und Spinnrad.

Gespinnste und Gewebe: Netze aus den Pfahlbauten I S 70; römische und ägyptische Gewebe II S 172, 173; koptische Gewebe II S 184; sirmischer Teppich in der Thür von VII zu VIII 177; Gobelins VII S 174, 175, 176; Modell eines alten Webstuhls II M 181.

Spitzen, Formen für Kattundruck VII 172.

5. Leder und Pferdegeschirr.

Geschirr an den Reiterbildwerken in der Halle.

Schuhwerk an den Bildwerken daselbst und VI 26; Sandalen und Zinnmodell von dergl. II N 169—171 und 171ª; Stiefel und Sattel VIII S 76, 77.

Kummet, Leitseilringe IV M 155, 156.

Pferdeschmuck IV M 112, 154. VII S 142.

Hufeisen und Wirkmesser p. 125. IV M 157. V W 69. VII O 168.

Sporn, Gebiss und Bügel VII S 152—167.

Napoleons Degenscheide VIII an der Ausgangsthür.

6. Waffen und Befestigungen.

Ringwälle p. 22. I S 113, 114, 112; Gallische-, Dazische-, Altkönig-Mauern I S 50, 51, 52.

Römisches Kastell Wiesbaden VII M; römisches Thor, Trier VII S 187.

Mittelalterliche Burg VIII N 3.

Digitized by Google

Beile, Lanzen- und Pfeilspitzen von Stein I W.

Dolch von Knochen I M 14.

Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen aus Bronze I N 183, 184. W 220. M 25. N 175, 176, 177.

Römische Bewaffnung überhaupt p. 67.

Grabsteine in der Halle. Gladius II W 162. N 166; Hasta II N 165; Pilum II W 163. N 164; Pfeilspitzen II N 167; Bogenspitzen II N 167; Marciobarbuli II N 167; Schleuderbleie II N 168; Dolch II N 166, 167; Helm II N 168; Schild II N 168; Schuppen- und Kettenpanzer II N 168; Legions-, Kohorten-, Manipel-, Turma-Zeichen IV O 1. IV W 87, 88, 89.

Fränkische Bewaffnung p. 135 V S 128.

Langschwert V M 121, 114. W 68, 71, 72; Scramasaxe V M 86. W 46—48. O 28, 23. Sax V M 86, 90, 44, 45; Ango V M 80. W 66; Lanzenspitzen V O 24, 25. W 39, 70, 77. M 88; Pfeilspitzen V O 37. W 49—57, 59, 60. M 91; Franciska V W 76. M 82, 89; Schild V S 127. M 120, 124, 109, 87, 83. W 75.

Über mittelalterliche Bewaffnung p. 188.

VIII O 31; Schwert VIII M 113—29; Dolch VIII S 73. M 130—131; Lanze, Spiess und Hellebarde VIII S 82—86; Armbrust p. 200. VIII S 68, 69, 70, 72; Feuerwaffe p. 198, 200; Kammergeschütz VIII M 137; Hakenbüchse VIII M 132—136; Radbüchse S 67, 71; Selbstschüsse VIII S 139, 140; Streithammer VIII S 74; Morgenstern VIII S 75, 78—81, 31; Helm VIII S 78; Kappengestell VIII S 79a.

7. Eisen.

Über Eisen und Bronze p. 35; über Schmiedeeisen p. 86, 137.

Waldschmieden: Ambos III W 17, 18; Rennofen und Produkte 18a, 17a; Gänse W 16.

Mit Stahlmeisel bearbeitete Bronze I N 183, 184; Eiseneinlage in Bronze I N 191, 186, 184.

Schwerter: I N 200, 202; blattförmiges I N 190; römischer Gladius: Bildwerke in der Halle II N 166; Nachahmung II W 162; fränkische Schwerter V M 120, 121, 128, 115. W 70, 71; mit damascierter Klinge V W 72; mit zusammengebogener Klinge V W 74; alemannisches Schwert V W 68; aus christlicher Grabstätte VI N 43; la Tène-Schwerter V W 73; mittelalterliche Schwerter und Degen VIII M 113, 129.

Scramasaxe V O 23, 28. W 46—48. M 86.

Säbelförmige Messer I N 200, 202, 204, 207. M 45.

Messer vom Altkönig I M 55; fränkische V O 21. W 42, 44, 45, 40; zum Wurstmachen V O 33; zum Rebenschneiden V O 34.

Dolch, römischer II N 166, 167; mittelalterliche VIII S 73. M 130, 131.

Pilum und ango II W 163. N. 164. V M 80. S 128. W 66.

Hasta und Wurfspeer II N 165, 183.

Bogenspitzen, römische II N 167.

Lanzenspitzen aus Hügelgräbern I N 191, 200, 202, 204, 207; römische in der Halle an Bildwerken II N 167; fränkische V O 28—31. W 24, 25, 39, 52—57.

Digitized by Google

Pfeilspitzen, römische II N 167; fränkische V W 59; mittelalterliche mit und ohne Schäftung VIII O 28, 29.

Scheeren V W 43.

Wirkmesser für die Hufpflege IV M 157.

Helme, römische II N 168; mittelalterliche VIII 78, 79, 80, 81, 31.

Eisenkappengestell VIII S 79a.

Schildbuckel, römische II N 168; fränkische V O 29, 30. W 75. M 83. S 127, 128.

Sporn und Zaun VII S 152—167. VIII S 77.

Handwerkzeug III N Schrank 11 von 19—49.

Hammer und Kelle (Stahl und Silber) VII S 128.

Schlüssel und Schlösser römische, IV W 190—201; mittelalterliche VII S 169, 170.

Thür- und Kastenbeschläge: römische, IV W 204, 205, 206; mittelalterliche VII S 170; und an der Thür zum Hof VII W; an den alten Thüren VIII W 95 u. 96.

Balkon- und Treppengeländer umgearbeitet VII O 112. Eingangsthüren von der Halle in das Museum.

Zunftkiste und Vexierschlösser VIII M 111, 112.

Ketten römische, IV N 202, 203; Hundehalsketten VIII W 100.

Wandleuchter und Sanduhrgestell in der Thürleibung VII. VIII 179, 180.

Kassetten, gravierte und geätzte VII S 116, 117.

Geschütze, Hinterlader, Hakenbüchsen VIII M 132, 137.

Büchsen, Pistolen und Radschlösser VIII S 67, 71. S 139, 140.

Armbrüste VIII S 68, 69, 70, 72.

Statuetten IV W 40, 43; Votivkröte VII S 140.

Gussplatten VIII am Ofen und an der Westmauer im Hof.

8. Bronze.

Die Bronzezeit p. 35, 101; Römer und Franken p. 137.

Pfeilspitze von Kupfer I M 25; Lanzenspitzen I N 175, 176, 177.

Kelt, glatte, mit Schaftrand, mit Schaftlappen mit Tülle I N 158—163.

Schwerter und Dolche I N 183, 184. W 220.

Messer und Sicheln I N 164, 178. W 220, 216.

Armringe aus Hügelgräbern I N 181, 207—210, 212 bis 214, 217, 219, fränkische V O 16; hohl mit aufrechten, schneidenden Scheiben I N 193. D-förmige I N 209.

Halsringe I W 215, 216, 218. N 205, 207, 208, 219. V O 112; Wendelring I S 116; mit Gusszapfen I N 206.

Fussringe I W 207, 211, 217.

Spiralen an Armringen, Hals- und Fingerringen und Fibeln I N 194, 198, 179, 180, 181, 188.

Eisen von Bronze überkleidet I N 186, 191, 184.

Hohlguss, Armring I N 193; ägyptische Standbilder II W 19, 23, 49; römische IV 91 und in dem Schrank IV W.

Digitized by Google

Lampen, Leuchter, Schellen II N 149. S 150. IV O 10, 11, 12. VII S 134, 135, 136. VIII M 109.

Nadeln, vorrömische p. 37. I S 118. N 179, 189, 181. I W 165—174; römische p. 70. II S 176—179. IV W 208; fränkische p. 139, 141. V O 5—9, 32. W 68. M 110, 112; Renaissance VII S 141.

Rauchfass, Räucherkugel VII S 138, 119.

Bronzeblech, glatt und getrieben p. 102. II 166, 168. IV W 86, 169. O 5, 13, 22—27.

Schüsseln V M 84. W 64. IV O 2; verzinnt IV O 28; Taufschüssel VII S 172.

Kanne IV O 4, 5, 6, 7.

Vasenhenkel IV O 8. S 34—35. M 107, 108.

Chinesischer Kessel IV W 39; römischer Dreifuss IV W 38; römische Kessel IV O 30, 31.

Schlüssel und Schlösser p. 128. IV O 179—201.

Beschläge IV N 204—206.

Bronze-Thür VI S 1.

Pferdegeschirr und Schmuck IV M 154—156. VII S 142.

Plattieren, versilbern, niellieren, tauschieren, p. 103, p. 142. IV N 108, 209. V W 9—19.

Weisse Bronze p. 101. V O 10.

Spiegel p. 113. IV M 101;

Geschichte des Schmelzes p. 115. IV M 112—125.

9. Blei.

Schleuderblei II N 168; Marciobarbuli II N 167.

Römische Bleiröhren, ihre Technik p. 112. IV W 90.

Rätselhafte Bleifigur VII S 124. Votivgaben VII S 146.

Grabplatte VIII N 13. Bleibullen VII S 148.

10. Zinn.

Über Zinn p. 144.

Modell einer römischen Sandale II N 171.

Zinnteller fränkisch V O 26; Schweizer VII S 172; Löffel VII S 144.

Kanne VII O 101; Holzkrüge mit Zinneinlagen O 109.

Krugbeschläge und Deckel VII O 46.

Zinnsarg VIII N 12.

11. Silber.

Gewandnadeln I N 174; Nachahmung römischer IV M 134; fränkische V W 6, 7, 8, 61.

Tauschierung auf Eisen V O 10; desgl. Kappengestell VIII S 79a.

Plattierung auf Bronze V O 12.

Schläfering IV M 127.

Löffel, römischer IV M 103; mittelalterliche VII S 144.

Gebetbüchlein mit Silberdecken und Blätter IV M 148.

Digitized by Google

12. Gold.

Gewandnadel IV M 128; persisches Pectorale, Anhänger 128; Halsring 128, 130; römischer Armring 131; fränkischer Armring 128; Schnalle V 13; Zierplatten IV M 129; Statuetten, Schmuck, Ring, Kette etc. 150; Goldmosaik II W 139.

13. Glas.

Über Glas p. 55.

Glasperlen: grüne in Ohrringen I N 206. S 116; andere alte Perlen II N 144. V M 85, 106, 107, 113, 114, 118, 123; desgl. neue II N 145; fränkische V O 2, 3, 4, 27, 29, 31 35.

Hohlgläser ägyptische II W 78, 102; römische II W 76, 80—98; mittelalterliche II N 112—121; neuere II W 77 111, 122. VII S. Fränkische V O 2, 3, 4. M 85, 106, 123.

Plangläser, römisches Fensterglas II W 109; Marienglas II W 110; Butzenscheiben II W 136, 137; Kathedralglas II W 138; geschliffene Scheiben II W 141; gemalte Fenster VIII 101—107. Geschichte der Glasmalerei p. 194.

Iris und neuere Nachahmung derselben II N 76.

Gebändertes Achat- und Opalglas II W 107, 102, 124, 125, 130; Perlen und Spinnwirtel V M 104, 116. O 5. II W 135. N 144.

Réaumurisches Glas aus Ziegelöfen II W 134; geblättertes II W 133; mit Ausscheidungen II W 132; Glaspasten IV M 135.

Millefiori-Bruchstücke II W 106, 135. II N 144. IV M 153.

Mosaikmaterial II W 139.

Unächte Steine in fränkischen Fibeln V O 5, 27, 28; schwedischer Bauernschmuck IV W 210; Glasarmringe V O 2.

Gläser von der Glasbläserlampe, römische II W 105; fremde IV M 126.

14. Bauwesen.

Brückenpfähle und Pfahlschuhe in der Halle N 1, 2, 3, 4.

Zwei Einbäume I W.

Ringwälle p. 22; Zeichnungen I S 113, 114 und am Westende des Glasschrankes, Aquarell in der Thürleibung I II 112; Ringwallmodelle, Mauern: Gallische I S 50; dazische I S 51; des Altkönigs I S 52; Schlacken von fünf Ringwällen I M 53, 60, 61, 62, 63; Funde I M 63.

Ägyptische Bauten p. 47. Baumaterialien, ungebrannte Ziegel II W 1, 2, 3; natürliches Gestein II W 4—9.

Römische Bauten. Modelle p. 182: Villa Marienfels VII M; Kastell Wiesbaden VII M; Igler Säule VII M 185; Porta Nigra und Kaiser-Palast in Trier VII S 187. W 186; Brücke über die Nidda VII S 188; Caesars Rheinbrücken unter dem Mitteltisch VII.

Geschichte der Stubenheizung p. 160. Römische 178 VII in und unter dem Modell von Marienfels, Heizröhren unter dem Modell des Kaiserpalastes VII W.

Römische Dachdeckung in Schiefer und Ziegel VII W.

Ziegel aller Art, Napfziegel W 182; tegulae mammatae W 181.

Römische Wasserleitungen, Röhren und Schlammkasten VII W.

Digitized by Google

Modell der Oberburg in Rüdesheim VIII N 3.

Zeichnung von Königstein VIII N 4; der Lahnbrücke bei Diez O 30.

Fussbodenplatten des römischen, gotischen und Renaissancestils VIII M.

Thüren, von Bronze VI S 1; von Eisen VIII W 94, 14.

Geländer und Gitterthüren von Eisen VII O 112 und Halleneingang zum Museum.

Schlüssel und Schlösser IV W 190—201. VII S 169, 170 an der Thür.

Fenster und Fensterglas II W 109, 110, 136, 137, 138, 141. VIII W 101—107.

15. Feuer und Licht.

Feuerzeuge p. 179; Heizung p. 160; Feuer in der Steetener Höhle I M 18; Hypokausten VII M; Kachelofen VII S 173 und VIII S 42—66. Eiserne Ofenplatten im Hof.

Beleuchtungsmittel p. 98; Kienspahnleuchter VII S 171; Pech, Wachs, Talg; römische Leuchter III W 67. IV O 10; mittelalterliche Leuchter VII S 134, 135; Wand- und Kronleuchter VII—VIII 180. VIII M 109, 110; Lampen: römische II N 149. S 150. III W 61. IV W 211, 212, 213; mittelalterliche Lampen VII S 136. O 66. VIII M 109.

16. Münzwesen.

Belege zur Geschichte desselben III M 1—50.

17. Schriftwesen.

Hieroglyphen II W 46 und mehr.

Römische Inschriftsteine in der Halle, im Raum III und VI zerstreut.

Christliche desgl. VI N 44, 45.

Römische Bronzeinschriften; Gewandnadel mit dem Fabrik-stempel NERTONI II S 178; Militärdiplom IV W 86; Altarinschrift W 80; Votivinschrift O 13; Stempel IV W 163.

Schleuderbleie II N 168.

Stempel der Augenärzte IV M 104.

Töpferstempel III W 61; Sgrafitti III W 62.

Legionsstempel VII an der nördlichen Wand.

Kohortenstempel VII an der westlichen Wand.

Stempel auf Heizkacheln ebendaselbst.

Mittelalterliche Inschriften auf Holztafeln VIII N 7. W 9. S 10, 11; auf Heiligenbildern und auf dem Reliquien-Altar VIII N 1. S 91; Joseph Auring VIII O 26.

Grabschrift Philipps von Nassau in der Halle O 21; zweier Grafen von Katzenelnbogen VIII M auf einem Zinnsarg und auf einer Bleiplatte VIII N 12, 13; auf einer Ofenkachel Hans Berman 1562 VIII S 42; auf einer Fussbodenplatte Swig und Lid VIII M.

Inschriften und Zeichen auf Schwertern VIII M 115, 122; Wolf 128, Pferd 118, Drachen 129.

Hellebarde mit Wappen der Neuhaus † 1668. VIII S 86.

Digitized by Google

Gemalte Fenster mit: Walter v. Cronberg 1574 VIII W 107.

Schrift- und Druckproben von Anno 1145 an und alte Drucke von 1488 an; ausgemalte Stammbücher; Bucheinbände III M.

Anhang.

18. Anthropologie.

Der Glaskasten inmitten des Raumes I enthält namentlich Gegenstände aus den Höhlen von Steeten an der Lahn. Schädel M 26—30; Neanderthalsschädel im Abguss M 31; platyknemische Schienbeine M 32; perforierte Ellenbogengelenke M 33.

Skelett mit Bronzeschmuck W 217.

Ägyptische Mumienschädel II W 26, 27; und Hände W 28.

Römische Schädel II W 141a. S 154.

Zahlreiche Frankenschädel V O; auch zerstreut auf dem Mitteltisch, in dessen Schubladen andere Knochen, zum Teil mit Frakturen aufbewahrt sind.

An der Ostwand ein Plan von Wiesbaden mit Einzeichnung der vorrömischen (grün), der römischen (roth), der fränkischen (blau), Fundstellen.

19. Rechtsaltertümer.

Ägyptische Grabgrenzkegel II W 47, 48.

Militärdiplom IV W 86.

Richtbeil, Richtrad, Geige VIII S 88, 89, 90; Hals- und Handfessel, Strafmaske, Daumschraube W 97, 98, 99; Todesurteil mit gebrochenem Stab, Grenz- und Zollanschläge, Galgenanschlag, Confédération du Rhin an der Thür in der nördlichen Wand.

Anm. Den Grundriss des Museums sowie einige Abbildungen s. im Anhang.

Digitized by Google

Römische Sonnenuhren in Wiesbaden und Cannstadt.

Von

Schlieben,

Major a. D.

Der durch die Umdrehung der Erde hervorgerufene Wechsel von Licht und Finsternis ist eine so in die Augen fallende Erscheinung, dass wir die Begriffe von Tag und Nacht zu den ursprünglichsten, allen Völkern gemeinsamen, rechnen und es ganz natürlich finden, das überall kleinere Zeitabschnitte nach Tagen gezählt wurden. Daneben machte sich bei den sehr einfachen Lebensverhältnissen, mag nun Ackerbau, Jagd oder Viehzucht die Hauptbeschäftigung gebildet haben, der Einfluss der längeren Zeiträume von Sommer und Winter nicht minder deutlich bemerkbar, da die Fruchtbarkeit der wärmeren Jahreszeit den Lebensunterhalt für Mensch und Vieh lieferte und die Nahrungssorgen der kälteren beseitigte. Nur die Mondphasen kamen in ähnlicher Weise zum Bewusstsein und hatten den Vorzug kürzere und wieder von selber in vier Teile zerlegte Perioden zu bilden. Es rechneten daher viele Völker ursprünglich nach Mondjahren, welche teils nur einen einmonatlichen, teils einen viermonatlichen, in der Regel aber einen zwölfmonatlichen Zeitraum umfassten[1]), andere Völker aber brachten dieses sogenannte freie Mondjahr durch Einschaltungen mit dem Sonnenjahr in Einklang, wie die Athener und die Juden.

Das Mittel, die Wiederkehr des Jahres, welche schon durch das Erwachen der Natur, die Frühlingsstürme, die Wiederkehr der Zugvögel, das Jungewerfen der Schafe, Kühe, Ziegen[2]) und anderes ungefähr angedeutet wurde, mit hinreichender Genauigkeit festzustellen, bot allein der Frühaufgang (ortus heliacus) einzelner Gestirne, oder der Zeitpunkt des Jahres, in welchem irgend ein aufgehender Stern in der Morgendämmerung gerade noch sichtbar ist. Es geschieht dies bei grösseren Sternen, wenn die Sonne noch zehn Grad unterm Horizonte steht. Die Sonne am Tage zu beobachten ist für Naturvölker in heissen Erd-

[1]) Ideler, Lehrbuch der Chronologie I, 93 und 61. — [2]) Weil diese Haustiere in der genannten Reihenfolge werfen, formierten die Chaldäer die drei ersten Tierkreiszeichen als Widder, Stier und Ziegen; für letztere wurden später die Zwillinge gesetzt.

Digitized by Google

strichen unmöglich, da niemand in die Sonne sehen kann und ihre Stellung nur indirekt durch den Schatten ohne Unbequemlichkeit wahrzunehmen ist. Am frühen Morgen oder am späten Abend allein ist es möglich ihren Ort direkt zu beobachten.

Die Ägypter richteten ihr Augenmerk auf den Frühaufgang des Sirius oder Sothis, er fiel etwa auf den 20 Juli unserer Zeitrechnung. Sie fingen ihr Jahr mit diesem Zeitpunkte an, weil dann das für sie wichtigste Ereignis, das Steigen des Nils, seinen Anfang nahm. Die Griechen beobachteten den Frühaufgang und Untergang der Pleiaden und fingen zu Herodots Zeit den Sommer und Herbst zu einer Zeit an, welche unserm 11 Mai und 26 Oktober entsprechen würde.[1])

Wir, die wir in den Anschauungen des Copernicanischen Systems aufgewachsen sind, können uns kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten machen, welche den mit wunderbarem Scharfsinn ausgestatteten Gelehrten des Altertums das Verständnis der Himmelserscheinungen machte. Der Begriff des Pols war lange unbekannt, πόλος hiess ursprünglich nicht Pol, sondern der tägliche Kreis, welchen ein Gestirn am Himmel beschrieb,[2]) es gab damals keinen Polarstern, unser Polarstern ist erst allmählich an diese Stelle gerückt und steht auch jetzt noch anderthalb Grad vom Pol entfernt. Der Begriff des Äquators fehlte lange vollständig,[3]) die Sonnenwende oder die Schiefe der Ekliptik waren nicht vor Thales gemessen,[4]) (in China schon 1100 v. Chr.), die Nachtgleichen ganz unsicher bestimmt,[5]) kurz die notwendigen Elemente zur Zeitbestimmung waren teils ganz unbekannt, teils fehlerhaft festgestellt und vor allen Dingen fehlte lange Zeit eine brauchbare Vorstellung vom Zusammenhange unseres Sonnensystems.

Trotzdem glauben die Erklärer Homers die Stelle der Odyssee[6]), in welcher von den τροπαὶ ἠελίοιο auf der Insel Syros, einer der Cycladen, die Rede ist, so verstehen zu dürfen, dass dort irgend welche Einrichtungen schon zu Zeiten Homers oder richtiger des trojanischen Krieges bestanden, um die Änderungen in der Deklination der Sonne zu beobachten. Sie haben die wunderbarsten Erklärungen versucht, um über diesen Anachronismus hinweg zu kommen.

Will man die von mir am Schlusse dieses Aufsatzes vorgetragene Lösung nicht gelten lassen, so liegt die Ansicht Ottfried Müllers[7]) nahe, dass nämlich der Vers mit dieser Notiz später eingeschoben ist, nachdem, wie Martini schon vermutet, Pherekydes[8]) der Sohn des Babys, welcher auf Syros zur Zeit des Thales

[1]) Ideler a. a. O. I, 242. Aratus, Phænomena 264. Plinius XVIII, 25. — [2]) Gellius III, 10; Schaubach, Geschichte der Astronomie der Griechen pag. 151. — [3]) Plutarch de plac. philos. II, 12. — [4]) Diogenes Laertius I, 23. — [5]) Plinius XVIII, 25. Schaubach a. a. O. pag. 352. — [6]) Hom. Odyss. XV, 404.

Νῆσός τις Συρίη κικλήσκεται, εἴ που ἀκούεις,
Ὑπερ Ὀρτυγίης, καθύπερθεν, ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο

Es wird eine Insel Syria genannt, wenn du vielleicht davon hörtest, nordwestlich von Ortygia, wo die Sonnenwenden sind. — [7]) Ottfried Müller, Orchomenos 326. — [8]) Strabo X, 3; Martini, die Sonnenuhren der Alten pag. 27—35.

Digitized by Google

lebte, sein berühmtes Heliotropium dort aufgestellt hatte. Dann wäre also im Homer nicht von einer derartigen Beobachtung an einem Instrument zur Zeit des Odysseus die Rede, denn dazu gehörten astronomische Kenntnisse, welche den Griechen damaliger Zeit gänzlich fehlten und selbst, wenn wir annähmen, dass Phönicier oder andere seefahrende Völker die Urheber eines solchen Kunstwerkes gewesen, ganz etwas ausserordentliches wären.

Die Griechen hatten lange Zeit keine festen Unterabteilungen weder des Jahres, noch des Tages, nicht einmal der Mittag war scharf bestimmt, bei Homer[1]) wird er selten erwähnt und noch zu Xenophons Zeit kannte man den Begriff der Stunden nicht.

Dagegen hatten die Babylonier sehr frühzeitig schon die Teilung des Tages in zwölf Stunden, ob aus eigener Erfindung oder durch Entlehnung von den Ägyptern, bleibe dahingestellt. Schon die Genesis[2]) enthält eine Stelle, in der Joseph in Ägypten vom Mittage spricht. Selbst wenn der Verfasser dieses Buches bei Erwähnung des Wortes Mittag (zacharaim) vielleicht nur einen seiner Zeit geläufigen Begriff auf die des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem Joseph lebte, übertrug, so würde man doch immer bestimmt schliessen können, dass zu seiner Zeit, im neunten oder zehnten Jahrhundert, der Begriff des Mittags in Palästina feststand. Morgen und Mittag werden von Jeremias[3]), welcher im siebenten Jahrhundert schrieb, Morgen, Mittag und Abend in einem Psalm[4]), der von einigen Erklärern ebenfalls dem Jeremias, von anderen David zugeschrieben wird, erwähnt. Jedenfalls waren die Babylonier und Ägypter im Besitze uralter astronomischer Kenntnisse und Beobachtungen, auch frühzeitig im Besitze mechanischer Hilfsmittel, welche ihnen die Teilung des Tages und Jahres möglich machten. Das vorzüglichste derselben war die Sonnenuhr, welche von ihnen aus bei anderen Völkern Eingang und Verbreitung fand.

Schon in der Bibel[5]) ist von einer Sonnenuhr des Königs Ahas, welcher im achten Jahrhundert regierte, die Rede, an welcher der Prophet Jesaias ein trotz aller Erklärungsversuche immer noch unverständliches Wunder bewirkte. Er liess nämlich vor den Augen des Königs Hiskias und seiner Umgebung den Schatten zehn Stufen zurückgehen. Nun ist zwar nirgend von einer Uhr die Rede, auch das Wort Zeiger, welches Luther hineingebracht hat, steht nicht da, sondern es heisst nur „zehn Stufen an den Stufen (ba mahaloth) des Ahas," nichtsdestoweniger dürfte die Stelle so zu verstehen sein, dass man an dem Schatten, den irgend ein Gegenstand auf die etwa zum Palaste führenden Stufen warf, den Stand der Sonne und die Tageszeit abschätzte, wenn es auch immerhin zweifelhaft bleibt, ob von einer wirklichen Sonnenuhr hier die Rede ist, mit anderen Worten, ob die Stufen eigens so gebaut waren, dass sie als Zeitmesser dienten sollten.

Nach Herodots Zeugnis[6]) kam die Kenntnis der Sonnenuhren durch Anaximander im sechsten Jahrhundert nach Griechenland; er zeigte die erste Sonnen-

[1]) Hom. Odyss. VII, 288 und Ilias XXI, 111 ist mit μέσον ἦμαρ nicht die genaue Mitte des Tages in unserem Sinne gemeint. — [2]) I Mosis 43, 16. — [3]) Jeremias 20, 16; Psalm 55, 18. — [4]) Psalm 55. Delitzsch, Psalmen I, 407. — [5]) 2 Könige 20, 9—11; Jesaias 38, 8. — [6]) Herodot II, 109.

Digitized by Google

uhr zu Sparta oder verbesserte wenigstens eine schon vorhandene. Mit der Sonnenuhr lernten die Griechen die Tageseinteilung in zwölf Stunden kennen. Trotzdem machten sie noch Jahrhunderte lang von dieser Teilung keinen Gebrauch, selbst das Wort ὥρα hatte lange Zeit noch nicht die Bedeutung Stunde.[1]) Erst mit der in Alexandrien erfolgten Vervollkommnung der Sonnenuhren ging die bis dahin unfruchtbar gebliebene Teilungsart ins Leben über, erst Hipparch 140 v. Chr., braucht ὥρα für Stunde. Nach der Eroberung von Catina in Sicilien[2]), 263 v. Chr., kam die erste Sonnenuhr nach Rom und war dort 99 Jahre im Gebrauch, obgleich sie, für eine andere Polhöhe bestimmt, natürlich falsch zeigte, bis Marcius Philippus eine andere richtig zeigende daneben stellte. Seit der Zeit wurde der Gebrauch der Sonnenuhren und die Teilung des Tages in zwölf Stunden ganz allgemein in Rom sowohl, wie in den Provinzen. Auf öffentlichen Plätzen, in den Villen der Vornehmen und an anderen Orten gab es Sonnenuhren und mehrere derselben sind auf uns gekommen. In Deutschland aber wurden bisher nur zwei gefunden, welche ganz verschiedener Konstruktion sind, die eine in Cannstadt, die andere in Wiesbaden.

Es ist kaum zu glauben, dass, wie wir sahen, die Alten so lange Zeit hindurch kein Mittel ausfindig gemacht haben sollten, um die Tages- oder Jahreszeit auch nur ungefähr zu bezeichnen, aber wir finden nichts darüber in ihren Schriften oder doch nur sehr unbestimmtes. So erzählt Strabo,[3]) dass in Syene in Ägypten ein Brunnen sei, über dem zur Zeit der Sommersonnenwende die Sonne senkrecht stehe. In Meroe, sagt er an einer anderer Stelle, steht die Sonne 45 Tage vor der Sonnenwende senkrecht. Ganz richtig sind diese Angaben nicht und kaum geeignet die Sonnenwende ganz grob zu bezeichnen. Einige haben auch die Säulen Jachim und Boas, welche vor dem salomonischen Tempel standen,[4]) für Zeitmesser angesehen, obgleich alle Beweise dafür fehlen; ebenso steht es mit der Vermutung, dass die Bildsäulen des Belus, welche Herodian[5]) als einfache Kegel beschreibt, Stundenzeiger gewesen seien, durch viele Schriftsteller bezeugt ist dagegen der beim Landvolke noch Jahrhunderte n. Chr. Geburt andauernde Gebrauch die Tageszeit nach der Länge des menschlichen Schattens zu bestimmen.[6]) Noch Palladius im zweiten Jahrhundert n. Chr. giebt am Ende jedes Monats, den er in seinem Buche über die Landwirtschaft abhandelt, eine Tabelle, aus welcher der Landmann, der keine Sonnenuhr aufs Feld mitnehmen kann, die Tageszeit nach der Länge des Schattens bemessen soll. Die Tabelle zeigt natürlich wegen der sich ändernden Deklination der Sonne in jedem Monat andere Zahlen, es ist jedoch bis jetzt nicht gelungen das richtige Verständnis dafür zu finden. Wenn Autoritäten, wie Ideler,[7]) daran verzweifelten, so wird der römische Landmann auch nicht besser zum Ziele gekommen und

[1]) Martini, Sonnenuhren der Alten pag. 12. — [2]) Plinius H. N. VII, 68. — [3]) Strabo II, 1 und 7; XVIII, 107. Ebenso Plin. H. N. II, 75. — [4]) I Könige 7, 15; II Könige 25, 17; II Chronica 3, 15. — [5]) Herodian V, 3, 5. — [6]) Aristoph. Eccles. v. 652 ed. Dindorf, in anderer Ausg. v. 680 oder 625. Ausführliches bei Bilfinger: Die Zeitmesser der antiken Völker pag. 10 u. f. — [7]) Ideler a. a. O. II, 261. —

Digitized by Google

der Ausspruch des Petavius[1]) gerechtfertigt sein: Falsa est itaque Palladii tota illa descriptio.

Mit der Verbreitung der Sonnenuhren wurde, wie schon erwähnt, auch die Stundeneinteilung bekannter, aber die Alten teilten nicht etwa den ganzen Tag in 24 gleiche Stunden, sondern nur die Zeit vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, den sogenannten natürlichen Tag, in 12 gleiche Teile ohne Rücksicht darauf, ob die Tage lang oder kurz waren, sodass also im Sommer die Stunden länger, im Winter kürzer ausfielen, als zur Zeit der Äquinoctien. Diese Stunden hiessen horae temporales, ὥραι καιρικαὶ und werden später in alten deutschen und lateinischen Schriften über Gnomonik auch babylonische Stunden genannt, im Gegensatz zu den horae aequinoctiales ὥραι ἰσημεριναὶ, welche wie bei uns, gleich dem vierundzwanzigsten Teil des ganzen bürgerlichen Tages waren und den Wert einer heutigen Stunde hatten. Sie wurden nur von Astronomen gebraucht. Der Unterschied beider Arten von Stunden wuchs mit der zunehmenden geographischen Breite und lag für die Sommer- und Wintersolstitien beispielsweise für Rom zwischen $75^1/_2$ und $44^1/_2$ Minuten, für Wiesbaden welches acht Grad nördlicher liegt, zwischen 81 und 39 Minuten.

Die Alten begannen im allgemeinen auch nicht, wie wir, den Tag mit Mitternacht oder, wie die Astronomen seit Ptolemaeus, mit dem Mittage, denn beide Begriffe fehlten ihnen ursprünglich. Die Babylonier begannen ihn, wie alle Sonnenanbeter, mit Sonnenaufgang, die Athener und wahrscheinlich alle Griechen, wie noch heute die Juden und Mohamedaner, mit Sonnenuntergang, weil sie ihre Zeit nach dem Monde teilten, dessen erste Sichel in der Abenddämmerung wahrgenommen wird, nur die Umbrier begannen ihn, wie die Astronomen, mit dem Mittag und nur die römischen Priester, wie die Ägypter, mit Mitternacht, ein Verfahren, welches, wenn es genau geschehen soll, erst nach Erfindung der Uhren möglich ist. Die libyschen Nomaden endlich, wie die Deutschen und Gallier, nach Caesars und Tacitus Versicherung,[2]) zählten nicht die Tage, sondern die Nächte und fingen den Tag, sozusagen, mit der Nacht an; auch bei den Griechen hiess der bürgerliche Tag νυχθήμερον, die englische Sprache hat den Ausdruck a fortnight für einen vierzehntägigen Zeitraum bewahrt.

Infolge dieser Abweichungen finden wir auch die Stunden anders gezählt, als bei uns üblich ist. Die erste Stunde begann bei den Römern mit dem Aufgange der Sonne, der Schluss der sechsten oder der Anfang der siebenten entsprach genau unserem Mittag und die zwölfte schloss mit Sonnenuntergang. Wird so der natürliche Tag in 12 Stunden geteilt, so bekommen wir für Rom,[3]) welches unter 41^0 50′ n. Br. liegt für den längsten Tag 15 Stunden 6 Minuten, für den kürzesten 8^h 54′, für Wiesbaden, welches unter 50^0 liegt, die Tageslängen von 16^h 10′ resp. 7^h 50′ und im einzelnen folgende Tabelle für die römischen Stunden zur Zeit der Solstitien:

[1]) Petavii var. diss. VII, 7. Anders Bilfinger, Zeitmesser der antiken Völker S. 67. — [2]) Caesar b. Gall. VI, 18; Tacit. Germ. II. — [3]) Für Rom nach Becker, Gallus II, 353.

Digitized by Google

Ende der Stunden.	Für Rom.		Für Wiesbaden.	
	Sommer die Stunde zu 75½'	Winter zu 44½'	Sommer zu 81'	Winter zu 39'
Sonnen Aufgang.	4h 27'	7h 33'	3h 55'	8h 5'
I	5h 42' 30"	8h 17' 30"	5h 16'	8h 44'
II	6h 58	9h 2'	6h 37'	9h 23'
III	8h 13' 30"	9h 46' 30"	7h 58'	10h 2'
IV	9h 29'	10h 31'	9h 19'	10h 40'
V	10h 44' 30"	11h 15' 30"	10h 40	11h 21
VI	12h	12h	12h	12h
VII	1h 15' 30"	12h 44' 30"	1h 20'	12h 39'
VIII	2h 31'	1h 29'	2h 41'	1h 18'
IX	3h 46' 30"	2h 13' 30"	4h 2'	1h 57'
X	5h 2'	2h 58'	5h 23'	2h 36'
XI	6h 17' 30"	3h 42' 30"	6h 44'	3h 15'
XII	7h 33'	4h 27'	8h 5'	3h 55'

Es fing also beispielsweise die zehnte römische Stunde in Wiesbaden um 4 Uhr 2 Minuten, resp. um 1h 57' nach unserer Zeit an und endete um 5h 23' resp. um 2h 36'. In den Äquinoctien waren diese Stunden den unsrigen ganz gleich, weil dann die Sonne überall um 6 Uhr auf- und untergeht, in der Zeit zwischen den Äquinoctien und Solstitien nahmen die Stunden mit den Tagen an Länge zu und ab.

Dieser Gewohnheit, den Tag zu jeder Jahreszeit in 12 gleiche Stunden zu teilen, mussten die Uhren der Alten entsprechen,[1]) sie unterscheiden sich daher wesentlich von den unsrigen. Wir finden diese wechselnden Stunden noch bei den Arabern im zehnten Jahrhundert,[2]) erst mit Einführung der Räderuhren verschwanden sie allmählich. Am Regensburger Dom befindet sich noch eine Sonnenuhr mit ungleichen Stunden aus dem Jahre 1487 und die Konstruktion solcher Uhren wird noch in den Büchern über Gnomonik aus dem 17. und 18. Jahrhundert angeführt.

Ausser den erwähnten Sonnenuhren hatte man aber auch Wasseruhren, clepsydrae, hauptsächlich zum Gebrauch während der Nacht, welche in vier gleichlange Nachtwachen geteilt wurde, und vor Gericht, wo den Rednern ein grösseres oder geringeres Mass Wasser bewilligt wurde, welches durch eine clepsydra lief und den Redefluss des Advokaten mit dem letzten Tropfen versiegen liess. Sie werden zuerst von Aristophanes[3]) erwähnt, wirkliche horologia hydraulica aber wurden erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. von Ktesibius in Alexandrien erfunden und bald darauf eine solche von Scipio Nasica in Rom aufgestellt.

Während nun die Wasseruhren auf den längsten Tag reguliert waren und durch Verkleben der Ausflussöffnung mittels Wachses für die übrige Zeit unge-

[1]) Vitruv. IX, 3. — [2]) Delambre, astron. anc. II, 512. Verh. des hist. V. von Oberpfalz und Regensburg Band XII. — [3]) Aristophanes Acharn. 693; Vesp. 93.

Digitized by Google

fähr in Ordnung gehalten wurden [1]), konstruierte man bei den Sonnenuhren durch Verbinden der Teilungspunkte des längsten und kürzesten Tages Linien, auf welche der Schatten fallen musste, um den Tag in 12 gleiche Teile zu teilen.

Der Schatten, welcher nicht wie bei uns von einer unter der Polhöhe des Ortes schräg aufgestellten, in der Richtung der Erdachse stehenden Stange, sondern von einem senkrechten Stift ausging und daher auch nicht wie bei uns vom Fusse jener Stange aus radienartig auf oder zwischen die Stundenlinien fiel, sondern jene anders konstruierten Stundenlinien schnitt, zeigte gleichzeitig, wenn die Zeichnung danach angelegt war, mit den Stunden auch die Jahreszeiten an.

Von den vielen Arten von Sonnenuhren, welche Vitruv [2]) zwar anführt, jedoch nicht beschreibt und die uns daher grösstenteils unbekannt geblieben sind, interessieren uns hauptsächlich die zwei Arten, welche in Deutschland gefunden und durch das Wiesbadener und Cannstadter Exemplar vertreten sind.

Die Wiesbadener Uhr wurde im Jahre 1867 in dem römischen Bade, dem jetzigen Schützenhof, gefunden. [3]) Ihre Zeichnung entspricht der Form, welche Vitruvius als πελεκῖνος, Schwalbenschwanz, oder πελεκὺς, Beil, bezeichnet [4]), weil jede zur Seite der Mittellinie liegende Hälfte einem Beil ähnlich sieht. Es war eine Horizontaluhr, wie uns ähnliche vom Turm der Winde in Athen, in einer Villa in Pompeji und an anderen Orten erhalten sind. Auf einem grob zugerichteten Stein, welcher nach Angabe des Herrn Oberst v. Cohausen, von dem ich überhaupt erst auf diese Uhr aufmerksam gemacht wurde, genau derart ist, wie sie hier im Wiesbadener Schulberge gefunden werden, ist die in der Abbildung, Fig. I, verzeichnete Uhr sehr roh ausgehauen. Offenbar sind die Linien nicht aus einer Konstruktion hervorgegangen, sondern empirisch nach Beobachtungen gezeichnet, vielleicht das Ganze auch nur die Nachbildung einer auf diese Weise gefundenen Zeichnung. [4])

Der senkrechte Zeiger fehlt, doch ist die Ausbohrung zu sehen, in welcher er gestanden hat. Es gilt nun zu untersuchen, für welche Polhöhe die Uhr gezeichnet ist und ob sie für Wiesbaden gepasst hat.

Bei unseren heutigen horizontalen Sonnenuhren ist der Zeiger die Kathete eines rechtwinkligen Dreiecks und macht mit der im Meridian liegenden und bis zur Äquinoctiallinie reichenden Hypotenuse einen Winkel, welcher gleich der geographischen Breite oder Polhöhe des Ortes ist. Wir wollen dieses Dreieck ein für allemal das Fundamental-Dreieck und jenen Winkel φ nennen. Fig. II.

[1]) Aeneas tact. pag. 22. — [2]) Annalen d. nass. Altert. V. IX Band, pag. 358. — [3]) Woepke, disquisitiones archaeol. mathem. pag. 22. u. f. Avellino descrizione di una casa Pompeiana tab. III, Fig. 5 u. pag. 60; Delambre II, 488. — [4]) Die beiden ausgezogenen krummen Linien, die obere und die untere, sind die Hyperbeln für den Stand der Sonne im Krebs resp. im Steinbock, die punktierten Linien sind die Hyperbeln für den Stand der Sonne in den übrigen Tierkreiszeichen, sie fehlen im Original und sind hier nur abgebildet zur Kontrolle der Richtigkeit der Uhr, von welcher sogleich die Rede sein wird. Die ausgezogene Grade, welche auf der Original-Uhr zu sehen, ist die Äquinoctiallinie für den Stand der Sonne im Äquator. Die Linie PZ stellt den im Original nicht mehr vorhandenen Zeiger vor, sie muss in P senkrecht zur Uhrfläche gedacht werden, ihre Spitze Z wirft den Schatten, welcher die Stunde anzeigt.

Digitized by Google

Der Zeiger der antiken Sonnenuhren war das von der Spitze des rechten Winkels auf die Hypotenuse gefällte Perpendikel ZP. Er sollte zugleich mit den Stunden die Jahreszeiten zeigen, es galt daher nur der Schatten seiner Spitze; soll der schräge Zeiger unserer Uhren dasselbe thun, so muss er entweder am Scheitel des rechten Winkels endigen oder dort eine Marke haben. Während bei unseren Uhren also der Stundenwinkel, welchen der Schatten des ganzen Zeigers mit dem Meridian bildet, in Betracht kommt, sahen die Alten nur auf den Schattenpunkt, welcher der Spitze des Stiftes angehörte und je nach der Deklination der Sonne mehr oder weniger weit in die Uhrfläche hinein fiel, liessen aber die Schattenrichtung des senkrechten Stiftes, welche das Azimut angiebt, ganz ohne Beachtung.

Unser schräger Zeiger läuft, da er im Meridian unter dem Winkel der Polhöhe, den Scheitel nach Süden, errichtet ist, der Erdachse parallel und kann bei dem im Verhältnis zu der grossen Entfernung der Sonne von zwanzig Millionen Meilen sehr geringen Halbmesser der Erde als völlig in der Erdachse und somit auch in der Weltachse liegend angesehen werden. Nehmen wir nun an, Fig. III, die Sonne hätte eine nördliche Deklination $+\delta = 23^1/_2$ Grad (Schiefe der Ekliptik), stände also im Zeichen des Krebses (♋), so muss der Schatten der Spitze jenes Stiftes bei der scheinbaren täglichen Umdrehung der Sonne um die Erde einen Kegel K^1 beschreiben, dessen Achse der Stift ist und dessen Seiten mit dieser Achse einen Winkel von $90^0 - \delta$ bilden. Dieser Schattenkegel wird aber von der horizontalen Uhrfläche geschnitten und ist deshalb nicht vollständig sichtbar, da die Sonne einen Teil ihres Laufes unter der im Horizont liegenden Uhrfläche zurücklegt. Steht die Sonne nach einem halben Jahre mit gleicher südlicher Deklination ($-\delta$) im Zeichen des Steinbocks (♑), so beschreibt der Schatten der Spitze den Gegenkegel K und in der Zwischenzeit, während die Sonne den Raum zwischen Krebs und Steinbock durchläuft, wird sie auch einmal im Äquator stehen und ihr Schatten, da δ dann gleich Null ist, keinen Kegel, sondern nur eine Kreisfläche beschreiben, welche die Uhrfläche in einer graden Linie schneidet. Für die geographischen Breiten der gemässigten Zone schneidet die Kegelachse die Uhrebene in allen Fällen so, dass $\varphi < 90^0 - \delta$ ist und also die entstehenden Kegelschnitte nach den Gesetzen der Mathemathik Hyperbeln sind. Bekanntlich gehören immer zwei Hyperbeln zusammen, die des Kegels und seines Gegenkegels, sie sind congruent und entsprechen gleichen nördlichen und südlichen Deklinationen, es sind also die Hyperbeln für Krebs und Steinbock völlig gleich. Die Schnitte werden um so flacher, je näher die Sonne dem Äquator steht und fallen, wenn dieser wirklich erreicht ist (♈ oder ♎), in eine grade Linie zusammen, welche die Äquinoctiallinie heisst. Die zu den drei Stellungen der Sonne im Krebs, Äquator und Steinbock gehörenden Schnitte bilden nun die Elemente für die Entscheidung der Frage, für welche geographische Breite die Uhr passt.

Auf allen Sonnenuhren der Alten, welche diese Konstruktion zeigen, sind diese drei Linien, nämlich die beiden Hyperbeln für die Solstitien und die grade Äquinoctiallinie zu sehen; aus dem Verhältnis der Abstände derselben voneinander kann man die Grösse des Winkels φ oder die geographische Breite des Ortes bestimmen.

Digitized by Google

Zur geometrischen Lösung dieser Frage bedarf es einer kleinen Hilfskonstruktion. Sind, Fig. IV, A, M und B die gegebenen Schnittpunkte jener Linien mit dem Meridian, so halbiert man AB in D, errichtet dort ein Perpendikel und legt in B einen Winkel von $90^0 - 47^0 = 43^0$, dem Komplement zur doppelten Schiefe der Ekliptik, an, dessen Schenkel die Senkrechte in K schneidet, beschreibt von K als Centrum einen Kreis, in welchem AB Sehne ist, verbindet B mit R, dem Schnittpunkt des Perpendikels und der Kreisperipherie, so ist $\sphericalangle DKB = 47^0$ und $\sphericalangle DRB$ als Peripheriewinkel $^1/_2\, DKB = 23\,^1/_2{}^0 = \delta$. Halbiert man nun den Bogen AB in V, zieht VM bis zur Peripherie nach Z, zieht RZ, wodurch $\sphericalangle RZV$ als Winkel im Halbkreise $= 1\,R$ wird und verlängert RZ bis zum Meridian in C, so ist Z die Spitze, C der Fuss des schrägen Zeigers CZ und, wenn man ZP senkrecht CB zieht, P der Fuss des senkrechten Zeigers PZ und endlich $\sphericalangle ZCB$ der verlangte Winkel $\varphi =$ der Polhöhe. Es sind jetzt auch die Winkel $AZV = VZB$ jeder $= 23\,^1/_2{}^0$, weil sie als Peripheriewinkel auf denselben gleichen Bogen stehen, wie die Winkel $ARV = VRB$.

Praktisch kommt man auf folgende Weise ohne diese Konstruktion zum Ziele. Man konstruiert sich das sogen. Analemma[1]), Fig. V, von welchem schon Vitruv spricht. Es ist dies ein Kreisausschnitt, dessen Centriwinkel gleich der doppelten Schiefe der Ekliptik und so geteilt ist, dass die einzelnen Winkel der Deklination der Sonne in den zwölf Zeichen des Tierkreises entsprechen. Der Schenkel, welcher der Deklination ± 0, oder der Stellung im Äquator entspricht und mit Υ bezeichnet ist, halbiert den ganzen Ausschnitt. Zeichnen wir dieses Analemma, indem wir uns auf die drei Linien für ♋, Υ und ♑ beschränken, auf durchsichtiges Papier und legen es so auf die Punkte A, M, B, dass alle drei Punkte von jenen drei Strahlen geschnitten werden, so finden wir, ganz wie vorhin, die Zeiger und den Winkel φ, wenn wir durch die Spitze Z des Analemmas eine Senkrechte zur Äquinoctiallinie ZM ziehen und das Perpendikel ZP fällen. Es ist nämlich

$$AM : BM = PM - PA : PB - PM =$$
$$= tang\,\varphi - tang\,(\varphi - \delta) : tang\,(\varphi + \delta) - tang\,\varphi .$$

So bekommen wir durch Rechnung für $\varphi = 50^0$ und $\delta = 23\,^1/_2{}^0$ das Verhältnis $AM : MB = 1 : 3{,}1$ und dies stimmt genau für unsere Uhr. Dieselbe ist also für 50^0 nördlicher Breite, für Wiesbaden, konstruiert. Für andere Breiten bekommt man andere Zahlen. Zur Prüfung der Genauigkeit dieses Verfahrens ist es nötig, die Rechnung weiter auszudehnen. Man findet dann, dass sich das Verhältnis wie folgt ändert:

Für	$\varphi = 45^0$	erhält	man	$AM : MB$	$=$	$1 : 2{,}5$
„	$\varphi = 48^0$	„	„	„	„	$= 1 : 2{,}8$
„	$\varphi = 50^0$	„	„	„	„	$= 1 : 3{,}1$
„	$\varphi = 50{,}5^0$	„	„	„	„	$= 1 : 3{,}2$
„	$\varphi = 51^0$	„	„	„	„	$= 1 : 3{,}3$
„	$\varphi = 52^0$	„	„	„	„	$= 1 : 3{,}5$
„	$\varphi = 55^0$	„	„	„	„	$= 1 : 4{,}3$.

[1]) Vitruv. IX, 8.

Digitized by Google

Ein Fehler von 0,1 würde also den Bestimmungsort etwa nach Neuwied, vielleicht in das dortige Lager verlegen. Obgleich nun bei der rohen Art, in der die Uhr hergestellt ist, ein so kleiner Fehler in der Messung wohl vorkommen kann, so ist doch kein Grund vorhanden, einen anderen Ort als Bestimmungsort der Uhr anzunehmen, da der Stein selbst auch auf Wiesbaden hinweist, wir werden aber auch sehen, dass für diese gefundenen Elemente die Hyperbeln richtig konstruiert sind und dass auch die Teilung der Äquinoctiallinie und die ungleichen Stunden der Breite von 50° entsprechen und können dann mit Bestimmtheit sagen, dass die Uhr für ihren Fundort Wiesbaden eigens angefertigt wurde.

Um die Hyperbeln nach einer der bekannten Methoden zunächst nur für die Solstitien zu konstruieren, muss man ausser den gegebenen Entfernungen AM und MB noch die Brennpunkte kennen, und da sie nicht gegeben sind, ermitteln. Zu diesem Zweck sucht man, Fig. III, den auf CZ liegenden Mittelpunkt desjenigen Kreises, welcher die Kegelseiten AZ und ZG und den Meridian AC berührt, der Fuss F des von ihm auf CA gefällten Perpendikels ist der eine Brennpunkt, der andere, F^1, liegt über B hinaus, sodass $AF = BF^1$ ist.

Hat man nun die beiden Hyperbeln für die Solstitien konstruiert, so gilt es zunächst auf der Äquinoctiallinie, welche eine unbegrenzte Grade ist und den Meridian senkrecht schneidet, die zwölf gleichen Stunden — nicht Teile — abzuschneiden. Es geschieht dies in der bei allen Konstruktionen von Sonnenuhren üblichen Art.

Man schlägt mit ZM, Fig. VI, der zu φ gehörenden Sinuslinie, von einem im Meridian liegenden Punkte R einen Halbkreis, sodass die Äquinoctiallinie Tangente davon wird und der Meridian ihn halbiert, teilt dessen Peripherie in 12 gleiche Teile, welche die Äquinoctialstunden vorstellen — erforderlichenfalls auch in 24, 48 und mehr Teile, wenn man auch halbe, viertel u. s. w. Stunden haben will — und verlängert die Teilungslinien bis zum Durchschnitt mit der Tangente. Diese Durchschnittspunkte mit dem Fusse des schrägen Zeigers C verbunden entsprechen dem Schatten der Weltachse von Stunde zu Stunde und geben auch die Punkte an, auf welche der Schatten der Spitze des graden Zeigers zur Zeit der Äquinoctien fällt. Sucht man jetzt mit Hilfe dieser Uhr die Punkte auf den beiden Hyperbeln auf, welche der Länge der Wiesbadener Stunden nach römischer Art entsprechen und verbindet die zusammengehörenden durch grade Linien, so gehen diese auch durch die betreffenden Punkte der Äquinoctiallinie, und man erhält so die für Wiesbaden passende römische Sonnenuhr[1]).

Will man diese Konstruktion vermeiden, so berechnet man die Winkel, welche die zu den römischen Stunden gehörenden Schatten des schrägen Zeigers in C mit dem Meridian bilden. Ist ein solcher Winkel $= \psi$, so ist

$$tang\,\psi = sin\,\psi \,.\, tang\,s$$

[1]) Es ist diese Verbindung in Fig. VI an einer Stelle durch punktierte Linien und zwar für die X. Stunde, welche nach der Tabelle im Wintersolstitium um II Uhr 36′, in den Äquinoctien um IV Uhr und im Sommersolstitium um V Uhr 23′ schliesst, hergestellt.

Digitized by Google

wobei s die in der Tabelle enthaltene Länge der römischen Stunden ist. Die erste Stunde nachmittags, also die siebente Tagesstunde endete beispielsweise um $1^h\ 20'$ im Sommer- und um $12^h\ 39'$ im Wintersolstitium, also

$$tang\,\psi = sin\,50^0 . tang\,1^h\,20' \text{ und } tang\,\psi' = sin\,50^0 . tang\,39'.$$

$1^h\ 20^m$ Zeit ist aber im Bogen gleich 20^0 und 39^m Zeit sind im Bogen gleich $9^0\ 45'$; setzt man diese Werte ein, so ergiebt sich $\psi = 15^0 34'$, $\psi' = 6^0 26'$. Tragen wir diese Werte in C an den Meridian an, so bekommen wir in den Durchschnittspunkten mit den beiden Hyperbeln die Endpunkte der siebenten römischen Stundenlinie für Wiesbaden. Die in Fig. I und VI eingeschriebenen Zahlen bedeuten den Anfang der römischen Stunden nach unserer Zeit, wie er in der Tabelle angegeben; die Römer schrieben keine Zahlen in ihre Sonnenuhren.

Berechnet man in dieser Weise auch die Winkel für die anderen Stunden — grosse Genauigkeit ist nicht nötig —, so findet man für die rechts und links vom Meridian aufzutragenden Winkel, C als Scheitel genommen, für die beiden Solstitien:

Sommer	Ende der Stunden:	Winter
$\varphi = 15^0 34'$	VII u. V	$\varphi' = 7^0 30'$
$\varphi = 32^0 58'$	VIII u. IV	$\varphi' = 15^0 10'$
$\varphi = 53^0 33'$	IX u. III	$\varphi' = 23^0 13'$
$\varphi = 78^0$	X u. II	$\varphi' = 31^0 49'$
$\varphi = 104^0 14'$	XI u. I	$\varphi' = 41^0 8'$
$\varphi = 128^0 23'$	XII u. Tagesanfang	$\varphi' = 51^0 37'$.

Konstruiert man auch die zu den übrigen Tierkreiszeichen gehörenden Hyperbeln, deren es noch vier giebt, weil immer zwei Zeichen gleiche Deklination haben, so liegen die Schnittpunkte für den Schatten der gleichen Stunden alle in nahezu graden Linien, der Fehler beträgt nach Delambre[1]) höchstens einige Sekunden, niemals eine Minute. Da eine solche Genauigkeit bei Sonnenuhren nicht wohl möglich ist, so finden wir überall grade Linien verzeichnet.

Dass bei unserer Sonnenuhr von Genauigkeit überhaupt nicht viel die Rede sein konnte, sieht man aus der rohen Anfertigung. Offenbar hatten die Linien für die nächsten Stunden vor und nach Mittag im Sommer nicht gestimmt, sie sind deshalb korrigiert, der Stein ist aber so ungeschickt nachgehauen, dass man die richtige Lage nicht mehr erkennen kann. Es ist, wie schon gesagt, nichts konstruiert, sondern alles ausprobiert, deshalb haben auch die Hyperbeln stellenweise eine ganz wunderbare Form, obgleich sie im allgemeinen ganz richtig sind.

Verzeichnet man ein genaues Bild unserer römischen Sonnenuhr in natürlicher Grösse[2]) (die Fig. I zeigt nur ein Viertel derselben) mit farbiger Tusche

[1]) Delambre, astron. anc. II pag. 482. — [2]) Es ist dazu ein genauer Abdruck vom Original erforderlich, wie er sich auf Fliesspapier leicht herstellen lässt. In Fig. I ist dies für die linke Seite unserer Sonnenuhr also für die römischen Stunden von VI bis XI durch die punktierten graden Linien und die liegenden Kreuze angedeutet, während die rechte Seite die römische Uhr, die Stunden I bis VI, so zeigt, wie sie auf dem Stein zu sehen ist. Die punktierten krummen Linien sind die Hyperbeln für die beigeschriebenen anderen Tierkreiszeichen, die Enden der Stunden sind nach unserer Zeit beigesetzt. Es liegt in der Natur der Kon-

Digitized by Google

und darüber die mathematisch genaue Konstruktion mit allen Hyperbeln in schwarzer Farbe, so kann man sich durch einen Blick überzeugen, wie weit beide übereinstimmen, und man wird finden, dass dies in ziemlich hohem Grade der Fall ist.

Ich bemerke nur noch, dass weder bei dieser noch bei irgend einer anderen römischen Sonnenuhr die Zeitgleichung berücksichtigt werden darf, denn die Alten kannten nur den wahren Mittag und wussten nichts von der ungleichförmig schnellen jährlichen Bewegung der Sonne. Unser sogen. mittlerer Mittag ist erst durch Einführung der Räderuhren Bedürfnis geworden. Die ganze Ausführung unserer Uhr ist übrigens der Art, dass ein Fehler von einer Viertelstunde, wie er durch Vernachlässigung der Zeitgleichung Anfang Februar und November höchstens entstehen kann, nicht sonderlich ins Auge fallen würde.

Die Cannstadter Uhr. Das zweite in Deutschland gefundene Exemplar einer römischen Sonnenuhr wurde im Jahre 1843 bei Hofen, unweit Cannstadt, an den Abhängen des Neckar ausgegraben, welcher in jener Gegend an beiden Ufern zahlreiche Spuren römischer Niederlassungen zeigt. Man fand damals aber nicht eine vollständige Sonnenuhr, sondern nur sieben oder acht Stücke, welche so gut es gehen wollte, zusammengesetzt wurden. In den Jahrbüchern[1]) des Vereins für Altertumskunde des Rheinlandes befindet sich eine Beschreibung und Abbildung der zusammengesetzten Stücke und im Mainzer Museum ein Abguss dieses Originals, von welchem ich durch die Güte des Herrn Professor Lindenschmit eine Kopie erhalten habe. Aber Bild und Kopie stimmen nicht miteinander überein, der in der Zeichnung leer gelassene mittlere Teil ist in der Kopie ausgefüllt, auch zeigen die Abmessungen des Ganzen und der einzelnen Teile einige Abweichungen.

Das Ganze besteht aus einem nahezu halbkugelförmig ausgehöhlten, fast cylindrischen Stein von 8,5 cm Höhe, 19,8 cm unterem und 22 cm oberem Durchmesser. Von diesem Stein, Fig. VIIa u. b ist der Rand auf etwa zwei Drittel des Umfanges abgeschlagen. Äusserlich hat der Cylinder die durch den fehlenden Rand unvollständige, schön eingeschnittene Inschrift ...INIVSTA... auf der inneren Höhlung aber ein Netz von ursprünglich 11 Stundenlinien, welche bis auf zwei wenigstens stückweise noch zu sehen sind. Dieses Netz wird von zwei Kreisen, welche offenbar die Wendekreise vorstellen, geschnitten, sodass die Zeichnung, abgesehen von der ganz anderen Konstruktion, durchaus der auf der Wiesbadener Uhr entsprechen würde, wenn auch die Äquinoctiallinie verzeichnet wäre.

Wäre diese Höhlung im mathematischen Sinne halbkugelförmig, so würde die Bestimmung des Ortes, für welchen die Uhr gepasst hat, sehr erleichtert werden. Es ist dies aber nicht der Fall, vielmehr erscheint die Höhlung etwas

struktion, dass die äussersten Stunden im Winter am wenigsten stimmen. Die unterste Hyperbel muss nach der punktierten Linie korrigiert und die Linie ZP, der Gnomon, in P senkrecht zur Uhrfläche im Meridian stehend gedacht werden, da die Spitze Z derselben den massgebenden Schatten wirft. Die Konstruktion wird nach Anleitung von Fig. VI. oder bequemer mit Hilfe der soeben gegebenen Winkeltabelle bewirkt.

[1]) Jahrb. d. V. für Rheinland u. Wstf. IV pag. 90.

Digitized by Google

flach, der grössere Radius scheint 8 cm, der kleinere 7 cm gewesen zu sein, der erstere passt für die obere Öffnung und ungefähr auch für den Meridian, der letztere für die Tiefe von oben nach unten, die Höhlung ist also nicht so tief, wie sie bei einer genauen Halbkugel sein müsste. Das grösste intakt erhaltene Stück der Peripherie ist in der Figur mit I bezeichnet; fasst man dieses allein ins Auge, so ergiebt sich ein Radius von 8,4 cm für die obere Öffnung. Wenn die Beschreibung ganz allgemein 7 cm ergiebt, so dürfte dem Berichterstatter die Verschiedenheit entgangen sein.

Es ist nicht anders möglich, als dass bei der Wiederzusammensetzung grosse Fehler vorgekommen sind, denn sonst würden die Wendekreise, soweit sie vorhanden, genau parallel laufen, die Stundenlinien würden in den einzelnen Wendekreisen überall gleiche Abstände haben und immer zwei und zwei, zu beiden Seiten des Meridians gleich lang sein, auch würden sie nicht, wie es hier der Fall ist, in den Nähten gebrochen erscheinen, vielmehr sich sämtlich im Horizonte, da wo er mit dem Meridian zusammentrifft, schneiden. Wäre dies der Fall, so hätte man Mittel genug, sowohl den Radius der ganzen Halbkugel, als auch den Ort genau zu bestimmen, für welchen die Uhr gepasst hat. Man könnte dies aus der Länge der zwischen den Wendekreisen liegenden Stücke der Stundenlinien, welche von der doppelten Schiefe der Ekliptik bis zur doppelten Grösse der Morgen- oder Abendweite wachsen, oder aus letzterer allein, oder aus dem Winkel, unter welchem die Wendekreise den Horizont schneiden und welcher gleich der Polhöhe ist, oder durch Rekonstruktion des Äquators, welcher durch die Stundenlinien in zwölf gleiche Teile geteilt werden muss, oder endlich, wenn der Radius sicher bestimmt wäre, einfach durch Messen des Abstandes der Wendekreise vom Horizonte und zwar im Meridian. Da nun aber diese Voraussetzungen grossenteils fehlen, so müssen wir uns mit einer annähernden Bestimmung der geographischen Breite begnügen. Wir würden auch kaum ein genaueres Resultat erlangen, wenn es gelänge, durch Zerlegung des Originals in die ursprünglichen Stücke und abermalige bessere Zusammensetzung einige jener Übelstände zu beseitigen, da die einzelnen Stücke unzweifelhaft erkennen lassen, dass die Uhr sehr mangelhaft und ohne Verständnis angefertigt ist; ihr Urheber mochte ein ganz geschickter Töpfer gewesen sein, wie die schön geschnittene Inschrift erraten lässt, aber ein Mathematiker war er nicht.

Annähernd lässt sich aber auch jetzt noch die Polhöhe finden. Nehmen wir, Fig. VIII, den Umfang des unteren Randes, welcher noch zu drei Vierteln erhalten ist, und bestimmen dessen Radius, so erhalten wir 9,5 cm, suchen wir den Punkt o im Meridian, welcher genau über u, dem Mittelpunkt des unteren Randes liegt und nehmen an, dass in dieser beide Punkte verbindenden Linie auch der Mittelpunkt m der Halbkugel liegt, so würde zu der messbaren Sehne $oN = 11{,}4$ cm des Quadranten Nmo, wie vorhin angegeben, ein Radius von 8 cm gehören. Tragen wir nun vom Punkte o aus die im Meridian gemessenen Entfernungen der beiden Wendekreise mit 15^0 resp. 70^0 ein, so würde die doppelte Schiefe der Ekliptik $70 - 15 = 55^0$ betragen, mithin die einfache Schiefe der Ekliptik $\frac{55}{2} = 27\,^1/_2{}^0$ selbst nach Ptolemaeus Annahme noch 4 Grad

Digitized by Google

zu gross sein, aber doch, da der Fehler sich nach beiden Seiten verteilt, möglicherweise einen richtigen Äquator geben, dessen Abstand vom Punkte *o* die geographische Breite dss Ortes gleich $27^1/_2 + 15 = 42^1/_2{}^0$ ergeben würde, eine Zahl, welche ziemlich genau der Polhöhe von Rom entspricht. Rom wäre also der Ort, für welchen die Uhr gepasst hat, oder die Uhr ist nach dem Vorbilde einer römischen Schablone gemacht worden.

Es scheint nämlich, dass die meisten alten Sonnenuhren nur von Handwerkern nach feststehenden Schablonen angefertigt, nicht aber, jede besonders, durch Beobachtungen ausprobiert wurden. Zu einer solchen Beobachtung gehörte mindestens die Zeit eines halben Jahres, von einem Solstitium zum andern, und wenigstens in der Nähe dieser Zeitpunkte Sonnenschein, denn wie eine beliebte alte Inschrift auf Sonnenuhren sagt: horas non numero nisi serenas. Es hatte aber gewiss nicht ein jeder Lust, so lange auf eine Sonnenuhr zu warten, es lässt sich daher annehmen, dass in grösseren Städten Modelle vorhanden waren, nach welchen die Handwerker arbeiteten, auch wenn der Ort, für den die Uhr bestimmt war, nur ungefähr die gleiche Breite hatte. Es ist gewiss nicht zufällig, dass die gefundenen Sonnenuhren vorzugsweise der geographischen Breite grosser Städte entsprechen, in welchen, wie wir zum Teil bestimmt wissen, namhafte Gelehrte ansässig waren, welche solche Modelle herstellen konnten. Ohne Zweifel hängt dies mit der bei den älteren Geographen üblichen Einteilung der Erde in gewisse Klimate zusammen, welche durchaus keine bestimmte Breite hatten, sich vielmehr eng an die Lage der grösseren Städte anschlossen, wobei jedoch stets eine gewisse, wenn auch nicht immer ganz richtige Stundenlänge des längsten Tages in Äquinoctial-Stunden ausgedrückt, zu grunde gelegt war. So führt uns Strabo[1]) sieben Klimate vor, wie sie bis Ptolemaeus[2]), welcher zuerst streng nach der Tageslänge von Viertel- zu Viertelstunde teilte, üblich waren; sie lehnen sich unter anderen an die Städte Alexandrien, Rhodus, Rom und Neapel, Byzanz und Massilia und die Gegend um die Mündung des Borysthenes unter 45° Breite an, welcher in Italien Venetien entspricht. Er giebt dabei überall die Tageslängen, oft auch das Verhältnis des Gnomon zu seinem Schatten an. Vitruv[3]) führt, wo er von den Sonnenuhren und ihrer von der Polhöhe abhängigen Konstruktion spricht, als Typen grade Alexandrien, Athen, Rom und Placentia, letztere Stadt für die Breite von 45° an, und ein anderes Mal, wo er die Polhöhen dieser Orte durch die Tangenten der Winkel bestimmt, welche der Sonnenhöhe entsprechen, wieder Alexandrien, Rhodus, Athen, Tarent und Rom. Seine Zahlen sind zum Teil unrichtig und wenn man bedenkt, dass jemand, der über Sonnenuhren schreibt, mit falschen Elementen rechnete, so kann man wohl schliessen, dass andere Leute noch weit geringere Anforderungen stellten. Diese wichtigsten Breiten sind dieselben, welche Vitruv unter der Bezeichnung πρὸς τὰ ἱστορούμενα bei seinen Sonnenuhren versteht. Plinius[4]) sagt uns, dass man den Zeiger der

[1]) Strabo II 5, fol. 134. C. — [2]) Ptolemaeus geogr. I, 23. Cellarius, orbis antiqu. I pag. 22. — [3]) Vitruv. ed. Bipont. IX, 1 u. IX, 5. — [4]) Plinius h. n. II, 74; auch seine Angaben für Ancona sind unrichtig.

Digitized by Google

Sonnenuhren alle 300 bis 500 Stadien ($^1/_2$ bis $^3/_4$ Grad entsprechend), welche man nach Norden fortschreitet, ändern müsse und führt ebenfalls als Beispiele an: Ägypten, womit er Alexandrien meint, Rom, Ancona und Venetien, welches der Breite von Placentia oder 45° entspricht. Auch er denkt also nur an eine ungefähr richtige Uhr. Der Fehler war auch nicht allzu gross, wenn eine Uhr auf einer um wenige Grade unrichtigen Polhöhe gebraucht wurde, er ist zur Zeit der Äquinoctien gleich Null und wächst mit der zunehmenden Deklination der Sonne. Eine für Rom richtige Uhr würde in Wiesbaden einen Fehler von 5, für Cannstadt sogar nur von 4 Minuten zeigen, d. h. soviel würden die römischen Stunden für Wiesbaden resp. Cannstadt im Sommer zu kurz, im Winter zu lang sein, was zwar bei den einzelnen Stunden nicht viel sagen will, den halben Tag über zur Zeit der Solstitien aber immerhin eine halbe Stunde beträgt.

Es ist also möglich, dass irgend ein vornehmer Römer, dessen mathematische Kenntnisse, wie so oft der Fall, im umgekehrten Verhältnisse zu seinem Reichtum standen, in dem Glauben, eine Sonnenuhr müsse ihre Dienste überall gleich gut verrichten, das zierliche mit einer Inschrift versehene Stück aus Italien mit nach Cannstadt nahm. Aber woher kam dieser Römer? Die auf der Uhr vorhandenen Linien können uns diese Frage, wie wir sahen, nicht beantworten, bedenkt man aber, dass ungefähr 140 Grad vom Umfange erhalten sind und darauf sieben Buchstaben stehen ... INIVSTA ... so erhält man in demselben Verhältnis für den ganzen Umfang oder 360 Grad die Zahl von achtzehn Buchstaben, ergänzt man also die Schrift in naheliegender Weise zu Licinius Tarentinus, so haben wir darin vielleicht den Namen des Besitzers und seines früheren Wohnsitzes, oder, wenn wir noch ein D (dedit) hinzufügen, die Dedikation eines Freundes, welcher die Uhr geschenkt hat. Die Zeit, aus welcher die Uhr stammt, wird durch die mit ihr gefundenen Münzen, welche sämtlich dem zweiten Jahrhundert n. Chr. und zwar von Trajan bis Septimius Severus angehören, bestimmt, sie weisen auf den Anfang des dritten Jahrhunderts hin. Das Material, aus dem die Uhr besteht, soll nach den Annalen fein zerstossener und wieder zu einer festen Masse vereinigter Bimstein sein; ich vermute, dass es sogen. kretische Erde ist, welche so vielfach in jener Gegend verwendet wurde, dass es, wie wir aus dort gefundenen Inschriften[1]) erfahren, eigene negociatores artis cretariae gab. Ein solcher negociator handelte mit feinen Erdarten, aus welchen die schönen Geschirre, Urnen und Figuren gefertigt wurden und war oft auch der Künstler, welcher diese Sachen herstellte. Wahrscheinlich schlugen alle Artikel aus Gyps, Thon, Cement, also auch unser Stück, in sein Fach. Wurden solche Uhren durch Abguss hergestellt, so ist es wohl sicher, dass sie nach vorhandenen Schablonen gemacht wurden, wenn es auch möglich ist, dass nur die für alle Polhöhen ganz gleiche Form hergestellt und die Linien, für die betreffende Polhöhe passend, später eingeschnitten wurden.

Gänzlich verkehrt und unrichtig ist, was in den Jahrbüchern über die Theorie dieser Uhren gesagt ist: „Wird die Uhr", heisst es da, „in die Äquator-

[1]) Staelin, württemberg. Gesch. I, 106; v. Jaumann, colonia Sumlocenne pag. 173.

Digitized by Google

fläche gestellt, so wirft der Rand der Scheibe die Schatten auf die Stundenlinien.“ Dies ist geradezu ganz unmöglich. Nur Äquinoctial-Uhren werden in die Äquatorfläche gestellt; würde dies hier geschehen, so würde im Herbst und Winter, wo die Sonne unter dieser Ebene steht, der Rand gar keinen Schatten in die Höhlung werfen und selbst im Frühling und Sommer würde der Schatten, statt auf die Stundenlinien zu fallen, diese vielmehr schneiden, besonders des Mittags, wo die Sonne im Meridian steht. Nicht der Rand der Uhr, sondern nur die äusserste Spitze eines Zeigers, Gnomon, der hier nicht mehr vorhanden, wirft bei dieser Konstruktion den Schatten und dieser Zeiger, er mag horizontal, vertikal oder sonst wie angebracht sein, muss unbedingt so stehen, dass seine Spitze sich genau im Mittelpunkte der Hohlkugel befindet.

Das Prinzip, auf dem die Uhr beruht, ist einfach. Denkt man sich unsere Erde vollkommen durchsichtig, aber mit einer undurchsichtigen Achse versehen, so wird letztere, wenn die Sonne scheint, in jedem Augenblick einen Schatten auf die der Sonne abgekehrte Erdkugeloberfläche werfen und dieser Schatten wird, genau wie die Sonne, in jeder Stunde immer 15 Grad weiterrücken und in 24 Stunden die Runde machen. Ebenso muss jede durch den Mittelpunkt einer Hohlkugel gehende, mit der Erdachse parallele Stange auf der inneren Kugelfläche einen Schatten werfen, welcher jede Stunde 15 Grad fortschreitet, da es wegen der grossen Entfernung der Sonne gleichgiltig ist, ob diese Hohlkugel im Mittelpunkte der Erde oder auf der Oberfläche sich befindet; der Unterschied beträgt nur einen Winkel von 8 Sekunden, er ist nämlich gleich der Parallaxe der Sonne. Denkt man sich die obere Halbkugel fort, sodass die Achse in der Schnittfläche liegt, diese also mit dem Horizonte den Winkel φ bildet, so kann man, während die Achse unverändert bleibt, durch eine durch den Mittelpunkt gelegte, mit dem Horizonte parallele Ebene auch noch das über dieser Ebene liegende Stück fortfallen lassen, ohne dass etwas Wesentliches geändert würde. Wenn ich endlich den Schatten nicht von der ganzen Achse, sondern nur von ihrem Centrum werfen lasse, so bleibt für die Äquinoctien, wo die Sonne sich im Äquator befindet, abermals alles unverändert, hat aber die Sonne nördliche oder südliche Deklination, so fällt der Schatten des Centrums einfach ebenso viele Grade südlich oder nördlich vom Äquator und beschreibt für die Tage der Solstitien die beiden Wendekreise, welche auf unserer Uhr zu sehen sind; der untere gilt für den Sommer, der obere für den Winter. Teilt man diese Bogen, welche die Tageslänge (t) repräsentieren und durch die Formel

$$sin \frac{t}{2} = 6^h \pm tang.\delta.tang.\varphi$$

berechnet werden können, in 6 gleiche Teile und verbindet die entsprechenden Punkte in allen drei Kreisen (der dritte ist der hier fehlende Äquator, welcher in der Mitte liegt) durch Bogen, welche den Schnittpunkt des Meridians und des Horizontes zum gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt haben, und grössten Kreisen der Kugel angehören, so hat man die Linien, welche die römischen Stunden bezeichnen. Es gehört dazu aber notwendig ein Gnomon, dessen Spitze genau im Centrum der Kugel befindlich ist, der Fuss mag stehen, wo er will.

Digitized by Google

Diese Teilung ist in unserer Uhr sehr mangelhaft ausgeführt; das Netz hat dem Ansehen nach Ähnlichkeit mit der Wiesbadener Uhr, welcher sie aber an Richtigkeit nicht entfernt nahe kommt.

So viel über die beiden einzigen in Deutschland gefundenen römischen Sonnenuhren. Es hat ausser diesen Arten noch viele andere Konstruktionen gegeben, in Griechenland, in Italien, in der ganzen alten Welt sind solche gefunden worden. Die Einteilung der Tages und des Jahres ist für ein Kulturvolk von der grössten Wichtigkeit und man kann sich das Aufsehen, welches Anaximander mit der ersten Sonnenuhr in Lacedaemon erregte, wohl erklären, wenn man gesehen hat, wie heute noch abgelegene Gebirgsdörfer, welche im Winter fast gar keinen Verkehr mit anderen Orten haben, den grössten Wert auf eine, wenn auch noch so roh gearbeitete Sonnenuhr legen. Denn die in sehr wenigen Exemplaren schlechtester Konstruktion vorhandenen Räderuhren können höchstens für die Teilung eines einzelnen Tages in leidlich gleiche Stunden genügen, aber nach Wochen und gar nach Monaten weichen sie von der mittleren Ortszeit sehr bedeutend ab. Selbst eine einfache Mittagslinie, auch wenn sie nicht sehr genau ist, rechnen die Bewohner jener Gegenden für eine grosse Annehmlichkeit, weil sie ein sicheres Mittel ist wieder einen Mittag zu bekommen, der selbst bei Vernachlässigung der Zeitgleichung immer noch richtiger ist, als ihn ihre Räderuhren nach längerer Zeit anzugeben pflegen. Man findet daher auch fast in jedem Gebirgsdorfe, namentlich in Tirol, eine Sonnenuhr, meistens weil solche am bequemsten von weitem zu sehen, eine vertikale. Allein dabei lässt es der Gebirgsbewohner nicht bewenden; er beobachtet mit vieler Aufmerksamkeit den Auf- und Untergang der Sonne, mit der er sich erhebt, um als erstes Geschäft die Frage: „was wird es für Wetter geben?“ durch Umschau zu erledigen. Er merkt sich sehr bald die Bergspitze, über der sie am Mittage steht oder hinter welcher sie am längsten oder kürzesten Tage auf- oder untergeht und benennt sie darnach als Mittagshorn, Mittagsspitz, Mittagskegel, Dent du midi, dann als Sonnenwendjoch, Sonnenwendstein, Wendelstein und wie ich im hohen Suldener Thal unterm Ortler gefunden, als Vertainspitze, ein Name, der in der sogen. romanischen Sprache, vom lateinischen vertere stammend, dasselbe wie Sonnenwendjoch bedeutet. Ich habe etwa zwanzig derartige Bezeichnungen fast nur von Oberbayern und Süd-Österreich zusammengestellt. Man hat in diesen Benennungen alte, vielleicht noch aus heidnischer Vorzeit stammende Namen, doch ist es nicht immer leicht den Ort aufzufinden, für welchen die Bezeichnung grade zutrifft. Die Bezeichnung Vertainspitze passt für den einzigen in der Nähe liegenden Ort Sulden zur Zeit der Sommersonnenwende ganz genau. Bedeuteten ein solches Sonnenwendjoch vielleicht auch die oben besprochenen τροπαὶ ἡελίοιο des Homer? Wurde die Beobachtung vielleicht von den Bewohnern der heiligen, grade an dieser Stelle unter dem synonymen Namen Ortygia ausdrücklich erwähnten Insel Delos, der Geburtsstätte des Sonnengottes Phoebus Apollo gemacht? Grade hinter den unter $23^1/_2$ Grad nach Nordwesten gelegenen Bergen des Nordrandes dieser Insel musste am 21 Juni den Bewohnern von Delos die bis dahin nach Norden fortschreitende Sonne untergehen, um in den folgenden Tagen ihren Lauf wieder

Digitized by Google

nach Süden zu nehmen. So erklärt, enthält die Stelle keinen Anachronismus und braucht nicht eingeschoben zu sein, auch passt sehr gut dazu, dass die Griechen den Tag, wie wir sahen, mit Sonnenuntergang anfingen.

Die Kunst, Sonnenuhren zu verfertigen, bildete im ganzen Mittelalter einen eigenen, namentlich in Italien viel kultivierten Zweig der Astronomie und es besteht eine sehr grosse gnomonische Litteratur, welche höchst interessante Erfindungen und sehr sinnreiche mathematische Kombinationen aufzuweisen hat. Im Nationalmuseum zu München befinden sich 76, in Insbruck 27, im Gewerbe-Museum in Berlin 30, in Nürnberg und anderen Orten eine grosse Anzahl zum Teil sehr sauber und künstlerisch ausgeführten Sonnenuhren aller Art. Jetzt hat die Gnomonik nur noch für Liebhaber Wert, da unsere vortrefflichen, überall verbreiteten Räderuhren, welche Tag und Nacht, bei gutem und schlechtem Wetter, auf festem Lande und auf schwankendem Schiff ihre Schuldigkeit thun, die armen wetterwendischen Sonnenuhren vollständig verdrängt haben. Nichtsdestoweniger kann man auch heute noch, ohne die Sonne zu fragen, keine richtig gehende Uhr haben, nur sie giebt die Elemente, nach denen sich unsere Zeit richtet, da sie allein direkt den Moment des wahren Mittags bestimmt.

Digitized by Google

Die Hufeisen-Frage.*)

(Eine archäologische Musterung.)

Von

Schlieben,

Major a. D.

Die Frage, ob die Alten den Hufbeschlag mit Nägeln gekannt haben, ist bereits unzählige Male aufgeworfen und bald im bejahenden, bald im verneinenden Sinne beantwortet worden. Wenn ich es hier unternehme, sie nochmals hervorzuziehen, so geschieht es nicht um sie endlich zu entscheiden und für immer aus der Welt zu schaffen, sondern um das, was in vielen Schriften zerstreut ist, soweit es ohne grosse Weitläufigkeit möglich ist, für diejenigen zusammenzufassen, welche einen Überblick über den Stand der Sache gewinnen möchten. Da die bis jetzt angestellten Untersuchungen einen befriedigenden Abschluss nicht gefunden haben, so werde ich mir erlauben die Aufmerksamkeit auf eine neue Hypothese hinzulenken, zu deren weiterer Begründung ich auf die freundliche Mitwirkung derjenigen rechne, welche eine umfassende Kenntnis der gemachten Funde besitzen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass diejenigen, welche das Vorkommen des Hufbeschlages verneinen, das Hauptgewicht auf die schriftlichen Nachrichten, diejenigen, welche es bejahen, auf die gemachten Funde legen. Gäbe es eine einzige wohl verbürgte Nachricht darüber, oder einen einzigen sicheren Fund aus einer ganz bestimmten Zeit, so wären alle Zweifel gehoben, da dies aber nicht der Fall ist, so muss man aus dem Fehlen der Nachrichten und aus dem Schweigen der Schriftsteller auf das Nichtvorkommen schliessen, was natürlich nur so lange gelten kann, bis jemandem durch einen ächt scheinenden Fund

*) Nachdem ich schon im Februar 1887 dieses Thema zu einem Vortrage im Verein der Altertumsfreunde in Wiesbaden gewählt hatte, ist mir neuerdings in den Jahrbüchern des rheinischen Vereins, Heft 84, die Abhandlung des Herrn Professor Schaaffhausen zu Gesicht gekommen, welcher dasselbe Thema in anderer Weise behandelt und zu ganz entgegengesetzten Resultaten gelangt, ich glaubte daher, dieser Untersuchung eine grössere Verbreitung geben und unbefangenen Kritikern die Entscheidung anheimstellen zu sollen. Beide Aufsätze zusammen enthalten so ziemlich alle wichtigen Punkte, welche in dieser Frage zur Sprache gebracht sind. Herrn Oberst v. Cohausen, welcher mich in meiner Ansicht bestärkt und mit allerlei wertvollem Material versehen hat, sage ich hiermit meinen besten Dank.

Digitized by Google

der Gegenbeweis geführt zu sein scheint. Ich werde versuchen alle die Umstände, aus denen man auf die Unbekanntschaft der Alten mit dem Beschlage geschlossen hat und auch diejenigen vermeintlichen Thatsachen vorzuführen, welche das Gegenteil beweisen sollen.

I.

Der Hufbeschlag ist ein unentbehrliches Übel. So lange das Pferd in der Wildnis lebt und sich nach Gefallen auf zusagendem Boden bewegen kann, braucht es keine Eisen, sobald es aber anhaltend auf schlechtem Boden gehen oder laufen muss und der Huf auf rauher Unterlage fortwährender, durch schwere Lasten noch vermehrter Reibung ausgesetzt ist, wird selbst das festeste Horn, besonders bei Nässe sich stark abnutzen und das Pferd schliesslich zeitweise oder dauernd lahm und unbrauchbar werden, wenn nicht zur rechten Zeit geeignete Mittel angewendet werden, um den schädlichen Einflüssen das Gegengewicht zu halten.

Solche Vorkehrungen hat man nun in der That schon im frühesten Altertum getroffen. Die ersten Spuren finden wir in Ägypten, obgleich grade dieses Land seines meist weichen Bodens wegen gewiss nicht den ersten Anstoss zur Erfindung eines permanenten Hufschutzes gegeben haben dürfte, ebensowenig, wie die ältesten Bewohner der Mark Brandenburg, in welcher Sand, Bruch und leichter Boden abwechseln, ein Bedürfnis dazu empfinden konnten.

Aber die Ägypter führten Kriege und die benachbarten Länder hatten harten und steinigen Boden, wir dürfen daher erwarten, derartige Vorkehrungen bei Streitwagenrossen in den bildlichen Darstellungen auswärtiger Kriegszüge umso eher zu finden, als bei der Anspannung mittels des Joches die Leistungsfähigkeit des ganzen Gespannes sofort völlig aufgehoben wird, wenn eines der Pferde Schaden leidet und grade die meiste Gefahr den Hufen der Pferde durch zufällige und absichtliche Verletzung droht. So finden wir denn auch sowohl bei Champollion als bei Rosellini in den Abbildungen ägyptischer Streitwagenrosse unverkennbare Vorkehrungen zum Hufschutz. Freilich reichen diese Nachrichten nicht bis zu den Zeiten des alten Reiches hinauf, da das Pferd überhaupt erst seit dem Einfalle der Hyksos in Ägypten vorkommt und wir erst seit der 18. Dynastie Pferdebilder in den Königsschildern finden. Das Pferd war ursprünglich in Ägypten nicht heimisch und wurde wahrscheinlich aus Asien eingeführt. Die Rosse von Ramses II u. III, im 14. Jahrhundert v. Chr., haben auf ganz deutlichen, farbigen, dem Palaste von Medinet-Abu entnommenen Abbildungen teils nur an den Vorder-[1]), teils nur an den Hinterfüssen[2]), aber auch an beiden zugleich[3]) Schuhe oder Geflechte, Fig. 28 a, b, c; an einem grossen Original-Relief im Direktionszimmer des ägyptischen Museums zu Berlin[4]), scheinen

[1]) Rosellini monuments histor. planche 133. — [2]) Ebendas. pl. 136; die vorderen Füsse fehlen. — [3]) Ebendas. pl. 84. Vorder- und Hinterfüsse sind verschieden ausgeführt. Champollion descript. de l'Egypte. Antiqu. Vol. II, pl. 10. — [4]) Ein sicheres Urteil ist aus diesem Vorkommnis nicht zu entnehmen, da, wie mir von sachverständiger Seite mitgeteilt wurde, die Zeichner oft unrichtige Linien korrigiert und die Fehler durch Kitt verdeckt haben, welcher mit der Zeit herausfällt und dann die falsche Linie neben der richtigen sehen lässt, ganz

Digitized by Google

sie sogar mit einer Platte zum Schutze der Sohle versehen zu sein. Man sagte mir, dass die Zeichner bei ganz gleich auszuführenden Stellen oft die eine ganz fertiggestellt, die andere dagegen behufs späterer Ausführung nur angedeutet hätten, demnach würde die eine der oben erwähnten Zeichnungen, in welcher Vorder- und Hinterfüsse verschieden aussehen, vielleicht nur an einer von beiden Stellen genau sein. Ob wir es hier nun mit einer Umwickelung von spartum oder mit einem äusserlich mit blanken Metallplatten besetzten Lederschuh zu thun haben, wie Fig. 28 b vermuten lassen könnte, ist nicht zu entscheiden, jedenfalls aber waren die Hufe bekleidet.

Vielleicht war diese Sitte schon mit den Pferden aus Asien eingeführt worden, denn wenn unsere Nachrichten auch aus wesentlich späterer Zeit datieren, so wissen wir doch bestimmt, dass bei allen alten Völkern der Gebrauch bestand die Hufe der Pferde und ebenso der Maultiere, Esel, Kamele und Ochsen mit Geflechten von Bast oder Ginster (spartum), mit Schuhen von Filz oder Leder, welche mit Riemen festgebunden wurden, zu umgeben.[1]) Xenophon[2]) schreibt von den Armeniern, dass sie den Pferden lederne Beutel über die Hufe zogen, um sie gegen das zu tiefe Einsinken in den Schnee zu schützen, Aristoteles und Plinius[3]) sagen, dass man den Kamelen im Kriege und auf Reisen, wenn sie Schmerzen äusserten, Schuhe (καρβατίνας) anzog. Nach Reiske[4]) sollen Hufschuhe auch im Hiob Erwähnung finden, seine Auslegung, welche der Vulgata und Luthers Übersetzung durchaus widerspricht, beruht jedoch auf einer eigenmächtigen Vertauschung zweier hebräischer Buchstaben, durch welche der Sinn völlig verkehrt wird. Auch aus dem Avesta[5]) darf man schliessen, dass die Hufe der Pferde mit einer Art von Schuhen bekleidet wurden. Es heisst dort von den weissen Rossen des Mithra: „Ihre Vorderhufe sind mit Gold bekleidet, ihre Hinterhufe mit Silber“ (also verschieden wie in Ägypten). Das Wort, welches hier mit „bekleidet“ übersetzt ist, heisst eigentlich „angezogen“ und wird von Schuhen gebraucht. Diese Stelle des Avesta darf man jedoch nicht für uralt halten, sie ist höchstens in der letzten Zeit der Achaemeniden, also im vierten Jahrhundert verfasst.

Der diesem Brauch zu Grunde liegende Gedanke ist so einfach und natürlich, dass man wohl annehmen kann, dass er im allgemeinen überall, sobald

unzweifelhaft aber hat der unterste der vier Vorderhufe und vielleicht auch der oberste eine doppelte Linie an der Sohle, welche eine Schutzplatte bezeichnen könnte; die Hufe scheinen übrigens sonst unbekleidet zu sein.

[1]) Vegetius mulom. I, 26; II, 58 u. 45; III, 18. Columella VI, 14 u. 11. Artemidori oneirocrit. IV. 30. — [2]) Xenophon anab. IV, 5, 36. — [3]) Aristot. h. a. II, 2, 6; Plin. h. n. XI, 45. — [4]) Reiske zu Constant. Porphyrog. pag. 502 über Hiob XXI, 10; er liest janil statt jagil. — [5]) Spiegel, Avesta aus dem Grundtext übersetzt, Band III, Khorda-Avesta, XXVI, 31, 125: „te para-safanho zaranaena paitismuchta.“ Der Herr Professor Justi in Marburg hatte die Güte, mir über diese Stelle folgendes zu schreiben: Das Verbum muc heisst loslassen, aber mit der Präposition paiti(s) anziehen, wie auch im Sanscrit muk loslassen, pratimuk anziehen, daher neupersisch mozah der Schuh, Stiefel, balutschi muzagh, armenisch moucak, Pantoffel. Im Jascht der Anahita (bei Spiegel III S. 52) ist die Göttin mit goldenen Schuhen bekleidet: nizanga aothra paitismuchta, am Fuss mit (einem) Schuh bekleidet, es wird also für die Hufbekleidung (horse-shoe) dasselbe Zeitwort wie für den Schuh gebraucht.

Digitized by Google

sich das Bedürfnis einstellte, ohne Übertragung von Volk zu Volk zur Ausführung kam und eben, weil er uralt war, konnte er schon in die mythische Zeit zurückverlegt werden. Wir finden bereits in den Göttergeschichten bei Homer und Apollodor[1]) eine Erzählung, wie Hermes die Spuren der gestohlenen Ochsen dadurch unkenntlich macht, dass er ὑποδήματα verwendet, d. h. ihnen etwas unter die Füsse bindet. Geschah dies hier auch nicht um den Huf zu schützen, sondern nur um die Spur unkenntlich zu machen und ist das Wort ὑπόδημα bei Apollodor hier auch nicht in der späteren Bedeutung von Schuh zu verstehen, so ist doch die Idee des Unterbindens vollständig vorhanden.

Heute noch finden wir im Orient ähnliche Einrichtungen zum Hufschutz, wie die von Aristoteles erwähnten, Fig. 1, namentlich in der Mongolei und in Japan.[2]) In letzterem Lande umwickelt man die Hufe mit Stroh, da aber ein solcher Schuh sehr bald durchgetreten ist, muss man sich auf längeren Reisen mit mehreren versehen. Nach Pott[3]) bezeichnet man daher in Japan allgemein die Entfernungen nach Pferdeschuhen. Diese Strohschuhe werden auch in der Reisebeschreibung Isabella L. Bird's angeführt, welcher dieses primitive Gerät im Gebirge Nikkô einen endlosen Aufenthalt verursachte. Der Araber umwickelt die Füsse seiner Kamele mit Riemen aus Kamelshaut, um sie gegen das Wundwerden und besonders gegen das Ausdörren durch den glühenden Wüstensand zu schützen. Ich will noch daran erinnern, dass die Pariser Scharwache, guet à cheval, bei ihren Pferden ebenfalls Lederschuhe, welche mit Filz ausgeschlagen waren, im Gebrauch hatte, wodurch sie sich unhörbar und völlig überraschend in den Strassen bewegen konnte. Das Wort maréchaussée leitet davon seinen Ursprung ab. Nach Leunis[4]) ist das zu diesen Schuhen von den Alten gebrauchte spartum nicht das heute spartum iunceum benannte, sondern stipa tenacissima; ersteres wuchs in Italien und Griechenland nicht, sondern wurde aus Spanien und Carthago bezogen, während die stipa einheimisch war.

Die geringe Haltbarkeit der blossen Umwickelungen und selbst der Lederschuhe liess eine Verbesserung wünschenswert erscheinen, man begann daher die Sohle dieser Lederschuhe mit Metallnägeln oder mit Metallplatten zu belegen. Solche Schuhe oder auch nur die Unterlegeplatten hiessen soleae ferreae[5]), wenn Eisen dazu verwendet wurde, wir finden aber auch andere Metalle erwähnt, denn Nero verwendete statt des Eisens Silber und seine Gemahlin Poppaea bei ihren weichlichen Maultieren sogar Gold.[6]) Ob nun die massive untere Platte von Gold war, oder, wie Beckmann[7]) vermutet, nur der obere Teil des Schuhes mit Metallplatten belegt war, oder ob nur ein vergoldetes Geflecht darunter verstanden ist, welches Xiphilinus[7]) ἐπίχρυσα σπαρτία nennt, hat für unsere Untersuchung weniger zu sagen, jedenfalls musste jene untere, in der Regel eiserne

[1]) Hom. hymn. in Mercur. 75; Apollodor III, 10, 2. — [2]) Ritter, Erdbeschr. II, 213. Schneider, Index zu den script. rei. rust. unter solea. — [3]) Pott, sprachliche Beziehungen von Mass und Zahl in der Zeitschrift für Völkerpsychologie Band XII S. 137. — [4]) Leunis Botan. §. 322. Beckmann, Gesch. d. Erfdg. III, 1, 6 pag. 125. — [5]) Catull XVII, 26. — [6]) Sueton, Nero 30. Plin. h. n. XXXIII, 11, 49. — [7]) Beckmann, Gesch. d. Erfdg. III, 1, 6 p. 127. — [7]) Dio Cassius (Xiphilinus) 62, 28. Ähnlich liess Commodus die Hufe seines Pferdes vergolden. Dio Cass. 73 pag. 1228.

Digitized by Google

Platte dauernd an dem Schuh befestigt sein und dies war am einfachsten durch Nägel zu bewerkstelligen, welche von aussen nach innen durch das mit Löchern versehene Eisen und die Lederplatte hindurch geschlagen waren. Die Eisenplatten mussten zu diesem Zweck ungefähr ebenso zugerichtet sein, wie wirkliche Hufeisen, sie konnten einfache Löcher oder Falzrinnen haben und mussten umso besser festhalten, wenn die Löcher möglichst nahe dem äusseren Rande sassen. Aus der Verwechselung solcher oft noch mit eisernen Nägeln versehenen Platten, welche die allein übrig gebliebenen Reste römischer soleae sind, deren Lederteile im Laufe der Jahrhunderte durch Fäulnis zu Grunde gingen, mit wirklichen Hufeisen, mag mehrfach der Glaube von der Bekanntschaft der Alten mit dem Nagelbeschlage entstanden oder gestützt worden sein.[1]) Es gilt dies für Pferde wie für Maultiere und ist um so wahrscheinlicher, als die Grösse sowohl wie die Stärke der gefundenen Eisen allgemein als sehr gering angegeben wird. Eisen für grössere Pferde, welche bis zur Römerzeit zurückdatiert werden könnten, sind bisher überhaupt nicht gefunden worden. Dass diese Hufschuhe nicht unpraktisch waren, geht daraus hervor, dass noch vor wenigen Jahren ein solcher Lederschuh mit darunter geheftetem Scharniereisen, welcher zum Ersatz für verlorene Eisen auf Reisen dienen soll, bis sich Gelegenheit zum Beschlage bietet, in England patentiert worden ist.[2]) (Fig. 2.) Diese oben erwähnten soleae kamen aber auch ohne den Lederschuh zur Anwendung und wurden dann, wie Fundstücke beweisen[3]), wie Sandalen untergebunden; sie hiessen deshalb ὑποδήματα, ein unbeschlagener Esel heisst bei Lucian[4]) ἀνυπόδητος. Wenn diese untergebundenen Eisen auch unserem Beschlage in ihrer Wirkung ähnlich waren, so sind sie doch keineswegs das, was wir unter Hufeisen verstehen, denn diese werden durch Nägel direkt an der Hornwand befestigt, sind weit dauerhafter und bleiben unter Umständen vier bis sechs Wochen unterm Huf liegen, ohne dass eine Erneuerung notwendig ist, wogegen die soleae oft ersetzt werden mussten, während der Fahrt an geeigneten Stellen angelegt und wieder abgenommen wurden und dadurch jedesmal einen längeren Aufenthalt verursachten. Einen solchen Fall erzählt Sueton[5]) vom Kaiser Vespasian, dessen Fuhrmann abspringt, um die Maultiere zu beschuhen (calceare) und dadurch einem Prozessführer Gelegenheit giebt, dem Kaiser sein Anliegen vorzutragen. Einen wirklichen Hufbeschlag nach unserer Art kannten die Alten nicht und alles, was dafür aus alten Schriftstellern angeführt worden, ist entweder missverstanden, oder doch ohne beweisende Kraft.

Zunächst hat man aus den Beiwörtern, welche Pferde bei Dichtern führen, schliessen wollen, dass sie beschlagen waren. Bei Aristophanes[6]) heisst es χαλκοκρότων ἵππων κτύπος, es kann aber dieser Erzklang ebenso gut auf die

[1]) Ob die in England gefundenen Eisen mit umgenieteten Nägeln solche Platten waren, kann ich nicht sagen, da ich sie nicht gesehen habe und eine nähere Beschreibung nicht vorliegt. Jahrb. d. Rh. A. V. Heft 84, Aufsatz von Schaaffhausen pag. 50. — [2]) Leisering u. Hartmann ed. Langwitz: der Fuss des Pferdes II pag. 311. Ähnliches gilt von Percivals Patent-Pantoffel, welcher in Dinglers Polyt. Journ. XXX pag. 289, Jahrg. 1828 beschrieben ist. — [3]) Jahrbuch d. Rh. A. V. XXXVIII S. 174. — [4]) Lucian Lucius 16; Artemidor oneirocr. IV, 30. — [5]) Sueton Vespas. 23. — [6]) Aristoph. hipp. 552; χαλκέαις ὁπλαῖς Pind. Pyth. IV, 402.

Digitized by Google

Zierrate an den Zäumen und Sattelzeugen, die frena sonantia Virgils, bezogen werden, als auf den Klang der Hufe, ebenso wie κωδωνοκρότος bei Euripides.[1]) Bei Homer[2]) heissen die Pferde χαλκόποδες und wenn man dies mit „erzhufig" übersetzt findet, so könnte man wohl an Hufeisen denken, aber Dichter und selbst Prosaiker geben diese Bezeichnung auch Götterpferden, welche durch die Luft und über Wasser fliegen und dazu keine Hufeisen brauchen, ja sogar Hirschen und wilden Stieren, welche gewiss nicht beschlagen waren. Diese Beiwörter beziehen sich vielmehr nur auf die Güte und Stärke der Hufe, wie die gleichwertigen κρατερώνυχες, στερεόποδες, im Gegensatz zu μαλακόποδες bei Apsyrtus und sonipedes bei Virgil[3]), womit dieser Dichter an den von Xenophon[4]) als normal hingestellten festen, unten hohl geformten Huf erinnert, welcher auf hartem Boden einen Klang wie ein Becken (κύμβαλον) geben soll. In gleichem Sinne heissen die Pferde bei Homer[5]) ὑψήχεες. Jesaias[6]) sagt, die Hufe der assyrischen Rosse glichen Kieseln; ähnlich vergleicht noch im 10. Jahrhundert der arabische Dichter Ibn Doreid einen harten Huf mit einem Dattelkern und Firdusi lässt den Sohrab sagen: ein Ross muss ich haben festen Tritts, dessen Stahlhuf Marmor zerbricht. Viel bestimmter scheint auf den ersten Blick Homer an einer anderen Stelle[7]) vom Hufbeschlage zu sprechen, weil unmittelbar hinter πόδες ἵκπων die Worte χάλκῳ δηιόωντες stehen. Aber diese Worte sind trotz der unmittelbaren Folge doch kein Zusatz zu ersteren, sie beziehen sich vielmehr gar nicht auf diese, sondern auf die vorher genannten πέζοι und ἱππῆες gemeinschaftlich, es ist also nicht von den alles zertretenden Pferden mit ehernen Hufeisen, sondern von der verderbenbringenden Thätigkeit der Fuss- und Wagenkämpfer die Rede.

Nun wird noch mit besonderem Nachdruck eine Stelle aus Plinius[8]) ins Gefecht geführt, welche das Vorkommen des Hufeisens erweisen soll: Vestigium equi, excussum ungula, ut solet plerumque, si quis collectum reponat, singultus remedium esse recordantibus, quonam loco id reposuerint. In dem erwähnten Aufsatze des Professor Schaaffhausen ist dies folgendermassen übersetzt: Das Hufeisen des Pferdes, ohne den Huf, wenn jemand es findet und aufhebt, soll u. s. w. Aber vestigium bedeutet hier durchaus nicht „Hufeisen", sondern die Spur im Sande. Wenn diese gesammelt (es steht colligere, nicht tollere) und an irgend einem Ort niedergelegt wird, so soll sie unter Umständen ein Mittel gegen den Schlucken sein. Schon in der nächsten Zeile ist von vestigium lupi die Rede und der Wolf war doch gewiss nicht beschlagen.

Dass der Aberglaube aber an der Spur haftete, sieht man daraus, dass auch bei der Wolfsspur ein solcher vorkommt, es heisst: rumpi equos, qui vestigia luporum sub equite sequantur und an einer anderen Stelle lupi vestigia calcata equis afferunt torporem. Ähnliches sagt Aelian.[9]) Was sollte auch ut fieri

[1]) Virg. Georg. III, 184; Eurip. Rhes. 384. — [2]) Hom. Il. VIII, 41; XIII, 23; Philostr. sen. imag. I, 8. Aeripedes tauri Ovid. Met VII, 105; Heroid XII, 93; acripes cerva Virg. Aen. VI, 803. — [3]) Apsyrtus ep. 106; Virg. Aen. IV, 135; XI, 600 u. 638. — [4]) Xenophon hipp. I, 5. Ähnliches enthalten die Stellen: Virg. Aen. VIII, 596; XI, 875; Horaz epod. XVI, 12; Jeremias XLVII, 3; Richter V, 22; Nemes cyneg. 259. — [5]) Hom. Il. XXIII, 27; V, 772. — [6]) Jesaias V, 21. — [7]) Hom. Il. XI, 150—153. — [8]) Plinius h. n. XXVIII, 20, 263. — [9]) Plin. h. n. XXVII, 20; VIII, 44. Aelian h. a. I, 36.

Digitized by Google

solet heissen? Wenn Plinius sagen wollte, dass das Eisen gewöhnlich verloren ginge, so hat er doch gewiss keinen Nagelbeschlag im Auge gehabt, sondern höchstens einen Schuh oder eine solea, die diesen Fehler allerdings besass. Darin liegt ein sicherer Beweis, dass hier vestigium nicht mit Hufeisen — mit aufgenageltem Hufeisen — übersetzt werden kann.

Das Hauptbestreben der Alten ging dahin, die Hufe möglichst festzumachen. Columella[1]) im ersten Jahrhundert n. Chr. verlangt die Pferde mit duris ungulis, et altis et concavis rotundisque, eine gleiche Anforderung stellen fast alle alten Fachschriftsteller und geben auch Mittel an dies zu erreichen. Es war ihnen bekannt, dass fortwährende Nässe und feuchter Boden den Huf verderben, dagegen trockener und fester Boden ihn härten. Sie empfehlen daher Xenophons[2]) Vorschrift, das Pferd auf einem mit etwa pfundschweren Feldsteinen bedeckten Platze stehen zu lassen, da durch fortwährenden Druck die Sohle hart werde.

Vegetius[3]) empfiehlt den Stall mit starken Bohlen von Steineichen zu belegen, indem er dieser Holzart einen ganz besonders günstigen Einfluss zuschreibt. Andre[4]) raten allerlei Medikamente an, wie Pech, Eselmist, Raute, Öl, Essig, Epheusamen, Knoblauch und das Wasser des reatinischen Sumpfes. Vegetius[5]) empfiehlt aber auch das Ausschneiden und Reinigen der Hufe, worauf im Altertum grosser Wert gelegt wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, dass man zur Kaiserzeit das Wirkmesser kannte und zwar genau in der Form, wie sie heute noch bei uns üblich ist.[6]) In einem Edikt des Kaisers Diocletian vom Jahre 301 wird die Taxe vorgeschrieben, welche die Rossärzte, zu deren Beschäftigung das Ausschneiden der Hufe gehörte, erheben durften. Unser Museum besitzt ein sehr schönes Exemplar eines solchen Messers. Aus späterer Zeit will ich noch beiläufig erwähnen, dass auch auf einem Steinbilde des heiligen Eligius[7]), des Schutzpatrons der Schmiede, welcher den Pferden die Füsse einzeln abnahm, auf dem Ambos beschlug und wieder ansetzte, unter dem Handwerkzeug ein Wirkmesser abgebildet ist.

Für das beste Mittel bei abgelaufenen Hufen galt Teer (pix liquida).[8]) In der Hygiene-Ausstellung der königlichen Lehrschmiede zu Berlin im Jahre 1883 war eine aus Pech und Colophonium hergestellte Sandale ausgestellt, welche am Hufe festklebte und sich durch die Wärme desselben geschmeidig erhielt.[9]) Es sollte eine Kopie nach einem römischen Original sein, über welches ich leider nichts näheres angeben kann, ich kann jedoch aus eigener Erfahrung versichern, dass dieses Mittel vortreffliche Dienste leisten kann. Diese Mittel zum Hartmachen der Hufe waren dringend notwendig, weil man eben die Hufeisen, welche besseres leisten, nicht kannte; wären sie im Gebrauch gewesen, so würden nicht so viele Klagen über die Abnutzung der Hufe, worunter Alexander der Grosse, Hannibal, Mithridates und andere litten, zu finden sein.[10])

[1]) Columella VI, 28. Härten der Hufe VII, 36 am Schluss. — [2]) Xenophon hipp. IV, 4; mag. equit. I, 16. — [3]) Veget. mulom. I, 56; II, 55 u. 58. — [4]) Plin. h. n. XXXI, 2, 8. — [5]) Veget. mul. I, 56; Pollux I, 11, 10; Aelian h. a. III, 2. — [6]) Ginzrot tab. 89, m; Revue arch. 17. Jahrg. 32. Band pag. 17 unter boutoir romain. — [7]) Millin Atlas tab. XI, 3. — [8]) Cato de re rust. 72; Colum. VI, 15; Plin. XXIX, 20; Veget. II, 58. — [9]) Im Katalog unter I, 2. — [10]) Diodor XVII, 94; Polyb. III, 79, 7; Curtius VIII, 3; Appian de bello Mithrid.

Digitized by Google

Ich bin in diesem Punkte absichtlich etwas ausführlich gewesen, weil ich in der Thatsache, dass Vegetius, welcher wahrscheinlich im 4. Jahrhundert n. Chr. schrieb, diese Mittel zum Teil unter gleichzeitiger Anwendung von Hufschuhen, noch empfiehlt und immer davon spricht, dass die Hufe vom Gehen abgenutzt werden[1]), einen ganz sicheren Beweis dafür sehe, dass Hufeisen in unserem Sinne ihm nicht bekannt waren, da er sonst grade im Gegenteil auf Mittel bedacht gewesen wäre, den Huf weich und geschmeidig zu machen. Wenn von jemand, der weitläufig, wenn auch vielleicht ohne eigenes Verständnis und nur nach griechischen Quellen, über Tierheilkunde schreibt, der so ungemein wichtigen und zweckmässigen Hufeisen auch nicht mit einem Worte Erwähnung geschieht, so muss noch zu seiner Zeit der Beschlag mit Nägeln nicht nur nicht verbreitet, sondern gradezu unbekannt gewesen sein.

Dass man den Hufbeschlag in Rom zu Anfang des vierten Jahrhunderts noch nicht kannte, geht indirekt auch aus dem schon erwähnten Edikte Diocletians vom Jahre 301 hervor, durch welches das Maximum der von einem Mulomedicus zu beanspruchenden Gebühren festgesetzt wird. Es ist darin, wie schon gesagt, nur vom Beschneiden, nicht vom Beschlagen der Hufe die Rede, welche Operation doch höchst wahrscheinlich auch in den Wirkungskreis jener Leute gehörte.[2])

Es giebt schliesslich noch einen Punkt, welchem eine gewisse Beweiskraft zukommt. Es ist in allen Schriftstellern mit alleiniger Ausnahme von Artemidorus[3]) in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, nur von beschuhten Maultieren, niemals von Pferden die Rede. Dies kommt zum Teil daher, dass Maultiere sich das Beschuhen besser gefallen lassen als Pferde, dass sie geduldiger sind und leicht mit überstehenden Eisen marschieren lernen, ohne sich zu streichen. Sie lernen breitbeinig gehen, die Pferde, wenigstens die temperamentvolleren, nicht. Deshalb beschuhte man Pferde seltener, als Maultiere; hätte man den Nagelbeschlag gekannt, den die Pferde ebenso gut vertragen, so würde diese Trennung von Maultieren und Pferden nicht vorkommen. Zum Teil ist auch deshalb öfter von Maultieren, als von Pferden, die Rede, weil jene fast ausschliesslich zum öffentlichen und privaten Fuhrwerk und zum Arbeitsdienst verwendet wurden.

Ich glaube auf diese Weise den Zeitpunkt, bis zu welchem die Hufeisen mit Nagelbeschlag den Römern unbekannt waren, festgestellt zu haben, nämlich bis zum vierten Jahrhundert, in welchem Vegetius schrieb, es bleibt nur noch übrig die Gründe anzuführen, welche dem bisher gewonnenen Resultate zu widersprechen scheinen und die Zeit zu ermitteln, zu welcher der Beschlag aufkam.

Ich muss jedoch vorher noch ein nicht gerade seltenes Fundstück erwähnen, welches zwar nicht die Dienste einer sòlea leisten konnte, welches aber wahrscheinlich auch zum Hufschutz verwendet wurde, nämlich die eisernen Hufschuhe oder Hipposandalen, Mulosandalen, Boosandalen, je nach ihrer Ver-

75; Apulei met. VIII: asinus extritis ungulis debilis; Plaut. asin. II, 2, 73; Joh. Cinnami de reb. gest. imporat. ed. Tollii IV pag. 194.

[1]) Veget. mul. I, 56 u. 28. — [2]) Gurlt u. Hertwig, Magazin für Tierheilk. 11. Jahrg. pag. 5 u. 22. Jahrg. pag. 259. — [3]) Artemidor oneiroor. IV, 23.

Digitized by Google

wendung, die sabots en fer, wie sie die französischen Archäologen nennen. Sie sind in vielen Schriften, z. B. in der des Abbé Cochet über das Grab Childerichs abgebildet und angeblich teils römischen, teils fränkischen Ursprungs. Zwei Originale und zwei Kopien befinden sich im Mainzer Museum (Fig. 8 u. 9), ein auf der Saalburg gefundenes (Fig. 3), in unseren Annalen[1]) abgebildetes Exemplar, in Homburg, ein oft erwähntes, in Zazenhausen gefundenes (Fig. 4), in Stuttgart, drei angeblich aus Thüringen stammende, sehr leichte Stücke im Berliner Völker-Museum, andere in verschiedenen Sammlungen.[2]) Es giebt vielleicht heute noch Viele, welche der Meinung sind, dass diese zum Teil sehr grossen und plumpen, zum Teil wieder sehr kleinen Geräthe den Zugtieren und sogar den Reitpferden untergebunden wurden, um ihnen beim Zuge oder gar beim Laufen und Springen als eine Art Hufeisen zu dienen. Meiner Ansicht nach ist eine solche Annahme ganz unmöglich. Die Reibung in den ungeschickten Schuhen muss fast so gross, als auf der Strasse gewesen sein und nach kurzer Zeit musste das Tier von den Riemen, mit welchen der Schuh festgebunden war, wund gescheuert sein. War der Huf empfindlich, so musste das Tier sich bei jedem Tritt wehe thun und, wenn es nicht sehr breit gestellt war, überdies streichen. Professor Rueff in Hohenheim[3]) ist daher der Meinung, dass sie nur für kranke Hufe im Stalle gebraucht wurden, vermutlich wenn dieselben mit dicken Bandagen zum Festhalten eines Umschlages versehen waren und es ist nicht zu leugnen, dass einige dieser Schuhe, wie der in Zazenhausen gefundene, ihren Zweck im Krankenstall, auch wohl bei einer notwendigen Ortsveränderung erfüllen konnten, wenn sie bei sehr weit gestellten Pferden, Maultieren oder Ochsen zur Anwendung kamen. Ich stimme auch darin bei, dass sie für Pferde nur ausnahmsweise gebraucht wurden und hauptsächlich für Ochsen und Maultiere bestimmt waren. Letztere lernen sehr bald, sich mit überstehenden Eisen und wohl auch mit solchen Schuhen bewegen, ohne sich zu streichen, während Pferde dies nicht thun; ob jene aber auch, wenn die Schuhe an den Vorderfüssen gebraucht wurden, damit gehen lernten, ohne sich zu greifen, möchte ich bezweifeln. Die Verwendung war daher wohl auf die Hinterfüsse beschränkt, wenn nicht etwa die steil aufwärts stehenden Schnäbel einzelner Arten (Remennecourt und Scrupt, Fig. 5 u. 6) der Rückseite angehörten und gleich den Aufstülpungen anderer Exemplare (Vieil-Evreux, Fig. 7), wie sie Cochet in dem oben erwähnten Werke anführt, zum Abweisen des Hinterfusses bestimmt waren.

Den Archäologen haben diese Schuhe viel Kopfzerbrechen gemacht und zu verschiedenen, sehr wenig übereinstimmenden Deutungen Veranlassung gegeben. Einige haben sie für Lampenhalter (porte-lampes), andere für Hemmschuhe oder für Unterlagen eines Schleppbaumes, welcher als Ersatz für ein zerbrochenes

[1]) Ann. d. Nass. Altert.-V. Band IX, pag. 166, tab. 7. — [2]) Lindenschmit, Altertümer der heidnischen Vorzeit I, 12, 5, 1—6. Cochet: La Seine inférieure pag. 337 zählt 29 Stück auf, welche in Frankreich und der Schweiz gefunden wurden, eine grosse Anzahl sind auch in den Publications de Luxembourg, 1855, Band XI pag. XCIII aufgeführt. — [3]) Rueff zur Gesch. des Hufbeschlages S. 16 und Lindenschmit Bemerkungen über Fundgegenstände in römischen Gebäuden pag. 35.

Digitized by Google

Rad zeitweise angewendet wird, zwei gelehrte Franzosen sogar für alte Steigbügel gehalten.[1]) Aber Steigbügel sind auch nichts römisches; ihre erste Erwähnung findet sich bei Leo dem Taktiker[2]) im achten Jahrhundert. Zu Karls des Grossen Zeit waren sie bei vornehmen Personen in Deutschland, Italien und Byzanz üblich, im grossen bei der Reiterei erst später. Auch ich hatte die Idee die eine Art dieser Schuhe, welche sich durch den langen, sehr flach angesetzten Schnabel auszeichnet, als Hemmschuhe anzusehen und habe einen solchen mit Hilfe eines hölzernen Unterlageklotzes, den ich für ein notwendiges Zubehör halte, und zweier eiserner Klammern (Fig. 10) einem Rade angepasst. Die gewiss richtige Bemerkung des eben angeführten englischen Journals, dass, wenn die Stücke diesem Zwecke gedient hätten, Streifen und Schrammen in der Längsrichtung sich zeigen müssten, vorausgesetzt, dass der Rost dies zu sehen gestattet, wird durch Hinzufügen jenes Unterlageklotzes, den unsere Bauern heute noch zur Schonung des Eisens anwenden, hinfällig. Auch an die Verwendung bei den zur Abrichtung im Passgehen notwendigen Spannstricken[3]) oder für Fussfesseln habe ich gedacht, muss aber schliesslich gestehen, von meinen Versuchen nicht befriedigt zu sein und immer noch nicht zu wissen, was ich aus diesen Fundstücken machen soll. Der Baron Zigesar[4]) hat gleichfalls an Fussfesseln gedacht und gemeint, die Pferde seien mit diesen Schuhen bekleidet und dann der Schuh an den Piketpfahl gebunden worden. Es ist bekannt, dass im Lager und auf der Weide Spannstricke im ganzen Altertum, mit Ausnahme der Homerischen Zeit, durchaus üblich und noch im Mittelalter, wie heute bei den Orientalen, in Gebrauch waren, während man sich im Stalle der Halfter bediente[5]); man wird aber mit Recht fragen, weshalb erst der eiserne schwere Schuh als lästiges Zwischenglied eingeschoben werden sollte, da ein Gurt oder Riemen und wenn die Pferde daran gewöhnt waren, nötigenfalls ein einfacher Strick ohne den Schuh diesen Zweck weit besser erfüllte. Wenn aber ein Herr G. Fischer[6]), Tierarzt in Cessingen, behauptet, dass derartige sabots en fer heute noch in Holland ganz allgemein in Gebrauch seien, so ist nur zu bedauern, dass er nicht ganz genau angiebt, wo er dergleichen in Holland gesehen hat, da meine in einer Versammlung von Holländern, deren mehrere ihr Land ganz genau kannten, angebrachte Anfrage, auf allgemeinen Unglauben stiess. Ich möchte es schliesslich der Erwägung unserer Herren Tierärzte anheimstellen, ob diese Schuhe und namentlich die mit den langen Schnäbeln nicht in Verbindung mit einer längeren, sich der Gestalt des Fusses anschmiegenden Eisenschiene, ähnlich wie dies in neuerer Zeit geschieht (Fig. 11) bei Muskelzerreissungen am Unterschenkel des Hinterfusses gedient haben können

[1]) Cochet, le tombeau de Childeric pag. 152, A. 1 u 164, A. 2. — Procedings of the society of Antiquaries Vol. III, 1887, N. 21 pag. 212. — [2]) Leo tactic. ed. Köchly u. Rüstow II, 2. pag. 318; Reiske zu Cinnamus V, 7, pag. 366. — [3]) Berenger, Geschichte des Reitens, Übers. v. Heubel pag. 204, tramels. — [4]) Publications etc. de Luxembourg 1854, Band XII pag. 163. — [5]) Xenoph. Cyrop. III, 3, 26; Anab. III, 4; Horat. Sat. I, 5, 19; Virg. Aen. IX, 353; Lex Salic. 27, 23; Hom. Il. VIII, 544; X, 475; Odyss. IV, 41. Die Stelle Ilias XIII, 36, wo von Fesseln die Rede ist, ist wahrscheinlich unächt, s. Grashoff pag. 8, Anmkg. 7; Beckmann, Gesch. d. Erfindg. III, 147. — [6]) Publications de Luxembourg 1855, Band XI pag. XCII.

Digitized by Google

und dann natürlich bei allen Arten von Zugtieren gleich gute Verwendung finden konnten. Zwar kannten die Römer, nach dem oft unverständlichen Vegetius zu urteilen, diese Kur nicht, und ob die Deutschen oder Gallier sie kannten, scheint nicht bekannt zu sein, aber für römisch kann ich diese Schuhe auch durchaus nicht halten.

Es ist mir natürlich nicht möglich, bei jedem Einzelnen die Gründe, aus welchen er für ein römisches Fundstück gehalten wird, zu prüfen, da solche in der Regel überhaupt nicht angegeben sind, aber ich vermute, dass bei näherer Untersuchung das Vertrauen, welches sie bisher genossen, erschüttert werden könnte. Bei dem erwähnten Schuh aus Zazenhausen wird beispielsweise als Legitimation angeführt, dass er in einem römischen Bade gefunden sei. Aber was hat ein Hufschuh im römischen Bade zu thun? Ich würde im Gegenteil daraus schliessen, dass er dorthin verschleppt sei. So lange dass Bad im Gebrauch war, befand sich der Pferdeschuh gewiss nicht darin, und wer weiss, nach wie langer Zeit er schliesslich dorthin gelangte, denn wahrscheinlich hat doch das Bad noch Jahrhunderte lang nach der römischen Zeit als offene Ruine dagestanden, bis es schliesslich mit Erde überdeckt wurde. Für römisch halte ich diese Schuhe hauptsächlich deshalb nicht, weil einmal in den ausführlichen Mitteilungen beim Vegetius und den Schriftstellern über den Landbau und die Hippiatrik nichts zu finden ist, was auf diese Geräte zu deuten wäre und dann weil, soweit mir bekannt ist, dergleichen Stücke nur nördlich der Alpen gefunden sind.

II.

Mögen nun aber diese Schuhe so alt sein, als sie wollen und auch zum Hufschutz in irgend einer Weise verwendet worden sein, so viel steht fest, dass sie nicht mit Nägeln befestigt, sondern höchstens untergebunden wurden. Die ersten schriftlichen Nachrichten über das Vorkommen des Nagelbeschlages finden sich nicht, wie überall angegeben wird, beim Taktiker Leo, welcher im 8. Jahrhundert lebte, sondern, wie ich schon vor Jahren mitgeteilt habe, wahrscheinlich bereits bei dem sogenannten Byzantiner Anonymus[1]), einem Kriegsschriftsteller, welcher im 6. Jahrhundert unter Justinian schrieb, Er sagt, man solle die Hufe mit eisernen Platten σιδηροῖς πετάλοις, also mit vollen Eisen beschlagen, damit sie nicht leicht von Fussangeln und dergleichen verletzt werden. Erst zwei Jahrhunderte später heisst es dann bei Kaiser Leo IV und ähnlich bei seinem Sohne Constantinus Porphyrogeneta, welche beide über Taktik geschrieben haben: πέδιλα σεληναῖα σιδηρᾶ μετὰ τῶν καρφίων αὐτῶν, halbmondförmige eiserne Sohlen, mit ihren Nägeln.[2])

Wenn wir nur diese schriftlichen Quellen hätten, dann wäre die Erfindung und Verbreitung des Hufbeschlages sehr gut stimmend zwischen Vegetius und dem Anonymus, oder zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert zu suchen. Nun kommen aber die in halb Europa in Gräbern, in Villen, in alten Brunnen,

[1]) Schlieben, die Pferde des Altertums, pag. 137; Byzantiner Anonymus ed. Köchly u. Rüstow XVII, 4 pag. 106. — [2]) Leo tact. V, 4 pag. 51; Constant. tact. pag. 11. Beckmann III, 147 will πέδικλα, Fussfesseln, lesen und nimmt σεληναῖα für Hufeisen.

Digitized by Google

auf Schlachtfeldern, auf Römerstrassen und wo immer gemachten Funde von Hufeisen und scheinen alles über den Haufen zu werfen. Die Funde sollen allein beweisen. Könnte die Geschichte davon schweigen, tausend Eisen sollen redend zeugen, die man aus dem Schooss der Erde gräbt. Aber ihr Zeugnis ist wenig zuverlässig, da sie kein Ursprungsattest bei sich haben. Jeder Finder datiert sein Eisen je nach seiner Sachkenntnis oder nach seiner Liebhaberei als römisch, gallo-romanisch, merovingisch, fränkisch, alemannisch und wenn es gar zu modern ist, wie die allermeisten, mindestens als Schwedeneisen. Aber das will noch gar nichts sagen, der Archäolog Quiquerez[1]) fand im Jura in einer Torfgrube unmittelbar neben Pferdegebeinen Hufeisen (Fig. 12), deren Alter er unter Berechnung der darüber gelagerten Erdschichten bis ins sechste Jahrhundert, nach Beck[2]) sogar bis übers zweite Jahrtausend v. Chr. Geburt zurückdatierte, ohne zu bedenken, dass schwere Gegenstände in Torfmooren von selber immer tiefer sinken, wie die Steine auf Gletschern. Solche Resultate müssen ein gerechtfertigtes Misstrauen gegen alle Beweise durch Ausgrabungen hervorrufen, wodurch auch wohlbegründete Fälle in Mitleidenschaft gezogen werden. Besondere Vorsicht ist bei Funden in alten Brunnen und Löchern nötig, weil diese oft in ziemlich später Zeit ausgefüllt, sowie bei Römerstrassen, die noch Jahrhunderte lang benutzt worden sind, nachdem schon der letzte Römer heimgegangen war. Auch ein Fund neben unzweifelhaft römischen Stücken ist nicht immer ein Beweis für die römische Herkunft, da nach einem Jahrhunderte langen Aufenthalt der Römer in den betreffenden Ländern und einem in friedlichen Zeiten gewiss sehr vertrauten Verkehr zwischen den Einwohnern und ihren ungebetenen Gästen ohne Zweifel Sitten und Gewohnheiten der letzteren auf jene übergingen, und ebenso viele Gebrauchsgegenstände aus dem Besitz des einen Volkes in den des andern kamen. Als die Römer längst aus Germanien verschwunden waren, können ächt römische Stücke noch massenweise zurückgeblieben, auch durch den Handel wieder ergänzt worden sein, und manchem ehrlichen Germanen konnten für die Reise ins Jenseits römische Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, an denen sein Herz hing, mitgegeben werden, welche, wenn wir keine anderen Beweise hätten, uns in den Glauben versetzen könnten, dass wir es mit römischen Überresten zu thun haben.

Das Endresultat dieser Betrachtung gipfelt für mich darin, dass ich zweifle, ob man überhaupt bis jetzt auch nur ein einziges ächtes, römisches Hufeisen gefunden habe. Im Museum zu Rom und im Museo Borbonico zu Neapel sind, wie ich mich selbst überzeugt habe, und wie Professor Schaaffhausen bestätigt, keine römischen Hufeisen vorhanden und alles, was sonst dafür ausgegeben wird, kann auch die Platte einer solea gewesen sein, die auch nicht anders, als ein Hufeisen ausgesehen haben kann, auf welche allein der Ausdruck induere des Plinius anzuwenden ist, während er sonst nicht passen würde. Wir werden aber noch eine andere Erklärung kennen lernen. Da das Neapler Museum die Fundstücke aus Pompeji enthält, so kann man ganz bestimmt behaupten, dass bis zum Jahre 79 n. Chr noch keine Hufeisen mit Nagelbeschlag bekannt waren.

[1]) Lungwitz, Gesch. d. Hufbeschlages, 1884, pag. 5. — [2]) Beck, Gesch. d. Eisens I, pag. 876.

Digitized by Google

Wo hat man denn die sogenannten römischen Hufeisen gefunden? In Germanien, in Gallien, in der Schweiz, in Britannien, kurz nördlich der Alpen, nicht aber in Italien, in Griechenland und in südlichen Ländern. Sollten denn südlich der Alpen nicht ebenso viele Hufeisen verloren worden sein, als nördlich derselben, wenn dort der Hufbeschlag ebenso verbreitet war, wie hier? Grade aus diesem Umstande folgt ganz sicher, dass der Beschlag in Italien, also bei den Römern, nicht bekannt war und dass, wenn wir es auch vorläufig unbestimmt lassen, ob ihn die nordischen Völker hatten und ob die gefundenen Eisen jener Zeit angehören, jedenfalls die meisten Eisen, wenn nicht alle, nichtrömischen Ursprungs sind.

Betrachten wir etwas näher, was von Funden bekannt ist.

Napoleon[1]) erzählt in seiner Ausgabe J. Caesars, dass eine grosse Menge kleiner Hufeisen in der Nähe von Alesia gefunden worden, welche von dem an der Vingeanne im Jahre 52 v. Chr. zwischen Caesar und Vercingetorix stattgehabten Gefechte herrühren. Sollte dies richtig sein, so könnte die bekannte Thatsache, dass die meisten gallischen und mehr noch die germanischen Pferde kleiner Art waren, damit gut in Einklang gebracht werden und es würde sich dann hauptsächlich um nichtrömische Eisen handeln, da die römischen Pferde von grösserem Schlage waren.[2]) Die Eisen wurden nicht etwa verloren, sondern mit den lebenden Tieren im Flusskies und an anderen Orten begraben, oft mit Knochen von Menschen und Pferden, mit Schmucksachen und keltischen Topfscherben zusammen gefunden. Die Eisen sind von ausgezeichnetem Metall, mit Falzrinnen und noch mit den umgenieteten Nägeln versehen. Eins davon hat sogar einen eigentümlichen Stempel. Man scheint diesen Umstand noch nicht ausgebeutet zu haben und doch ist er ungemein wichtig.

Ebenso massenhaft wurden nach der öfter erwähnten Zusammenstellung von Professor Schaaffhausen, an dessen Aufzählung wir die folgenden Bemerkungen knüpfen, seit dem Jahre 1880 dergleichen Eisen bei Horn in Westfalen gefunden. Ein solches ist in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft abgebildet[3]), dürfte aber nicht einem Maultier, sondern einem Pferde angehört haben, allerdings aber ein Eisen für Nagelbeschlag gewesen sein. Auch Fig. 13 stellt ein bei Horn gefundenes Eisen dar, welches aber von jenem sehr bedeutend abweicht. In der Nähe der Fundstelle soll die Varus-Schlacht stattgefunden haben. — Ein dritter Ort, an welchem grosse Mengen von Eisen gefunden wurden, ist Niewensluis an der Vecht, worüber Baron Sloët geschrieben, welcher den Römern die Kenntnis des Hufbeschlages zur Zeit ihres Vordringens nach Norden abspricht. — Ähnliche Funde werden noch von mehreren anderen Orten berichtet. De la Croix fand bei Alaise achtzehn Eisen von Pferden und Maultieren bei einem gallischen Streitwagen.

Aus diesen und anderen Massenfunden hat man den Schluss gezogen, dass die Bewohner jener Landstriche den Hufbeschlag zur Römerzeit kannten. Die

[1]) Napoleon III: Jul. Cæsar, deutsche Ausg. II, pag. 285, zu Cæs. Gall. VII, 69. — [2]) Cæsar b. G. IV, 2; VII, 64 u. 65; Tacit. Germ. 5 u. 6. Schlieben, Pferde d. Altert. p. 65. — [3]) Schierenberg, Verh. der anthropol. Ges. Berlin 1886, pag. 318.

Digitized by Google

dagegen vorgebrachten Zweifel stützen sich besonders darauf, dass jene Völker Mangel an Eisen gehabt hätten, weil nicht einmal alle eisernen Schwerter und Lanzenspitzen in genügender Menge gehabt und doch gewiss zuerst für ihre Bewaffnung und dann erst für den Pferdebeschlag gesorgt haben würden. Den letzten Grund können wir vorweg nehmen und darauf erwidern, dass der Hufbeschlag wichtiger sein kann, als die Waffen, da eine Kavallerie mit den besten Waffen, aber hufkranken Pferden ganz unbrauchbar ist, mit gesunden Pferden aber auch bei schlechter Bewaffnung vor nichts zurückzuschrecken braucht.

Dass die nordischen Völker zum Teil nicht reich mit Eisen versehen waren, ist nach den Berichten der Schriftsteller nicht zu leugnen. Die Ästhier und Fennen[1]) hatten fast gar kein Eisen, sie kommen aber hier auch nicht in Betracht, die Stelle aber im Tacitus[2]), wo Germanicus seinen Soldaten Mut machen will und ihnen vorredet, dass die Germanen nicht Stand halten würden und nicht einmal eisenbeschlagene Schilde hätten, kann man nicht ernst nehmen. Es scheint indessen richtig zu sein, dass das keltische und germanische Eisen weich und biegsam war. Im dritten Jahrhundert v. Chr. waren die Schwerter so weich und schon nach einem Hiebe so verbogen, dass sie mit dem Fusse wieder grade getreten werden mussten[3]), dasselbe war bei den Galliern unter Brennus der Fall. Diese Übelstände verschwanden jedoch mit der Zeit; nach Plutarch[4]) hatten die Cimbern zu Marius Zeit sehr gute Waffen, eherne Panzer, lange gewichtige Schwerter und Speere mit doppelter Spitze. Die Gallier hatten in einzelnen Strichen gradezu Überfluss an Eisen, sodass sie Schuppenpanzer, Sensen, und anderes sogar nach Italien ausführten.[5]) Dabei fochten doch viele bis zum Gürtel ganz unbekleidet und ohne Helm. Ungünstiger stand es allerdings bei den Germanen, welche nicht grade Überfluss hatten, denn nicht alle sollen eiserne Schwerter oder grössere Lanzen geführt haben; indessen widersprechen sich die Angaben bei Tacitus.[6]) Die geringe Menge des Eisens würde sie aber wohl nicht gezwungen haben auf den Hufbeschlag zu verzichten, eher noch die geringe Güte. Es sind mit der Zeit eine Menge sogenannter Waldschmieden, die nicht von Römern, sondern von Eingebornen betrieben wurden und bis in die prähistorische Zeit zurückreichen, aufgedeckt worden, eine sogar unmittelbar an unserer Saalburg, jenseits des Pfahlgrabens. Das Eisen, das sie lieferten, war aber in den ältesten Zeiten weich und konnte aus diesem Grunde zum Hufbeschlage nicht gut verwendet werden. Eine eiserne solea, die man abnehmen und wieder grade biegen konnte, liess sich eher daraus machen. Ob nun zu Caesars Zeit und noch später, so lange nicht einmal die Waffen der zu Fuss Kämpfenden überall von Eisen waren, eine so allgemeine und ausgedehnte Verwendung von Hufeisen stattgefunden, wie die angeführten Funde bei einem gleichen Gebrauch im ganzen Lande beweisen würden, dürfte doch bezweifelt werden müssen.

[1]) Tacit. Germ. 45 u. 46. — [2]) Tacit. Annal. II, 14. — [3]) Polyb. II, 43; Polyaen. strategm. VIII, 7, 2; Holzmann zu Tacit. Germ. VI, pag. 141. — [4]) Plut. Marius 25 u. 27. — [5]) Tacit. A. III, 43; Liv. XXII. 46; Cæs. G. III, 13; Plin. XVIII, 28; Diodor V, 30. Ausführlich darüber Beck, Gesch. des Eisens I, 506 u. f. — [6]) Tacit. G. 5; A. 1, 64; II, 21.

Digitized by Google

Napoleon selbst weist auf die Möglichkeit hin, dass die von ihm erwähnten Eisen einer späteren Zeit angehören können. Hätte man nur den erwähnten Fabrikationsstempel näher ins Auge gefasst. Einstweilen liegt in den angeführten Thatsachen kein Grund die gefundenen Eisen in die Römerzeit zu versetzen, wohl aber sprechen ausser den erwähnten Unwahrscheinlichkeiten allgemeine Gründe dagegen. Würden wohl die römischen Feldherrn, würde Caesar die Vorteile des Nagelbeschlages, wenn er ihn bei den Galliern oder Germanen bemerkt hätte, verkannt und für die eigene Kavallerie von der Hand gewiesen haben? Caesar, der alles bis zu den kleinsten Einzelheiten anführt, wenn es irgend von Einfluss ist, sollte über diese Neuerung, die einem lange beklagten Krebsschaden abhalf, geschwiegen haben? Undenkbar! Das Gleiche gilt von den späteren Feldherrn und sicher auch von Tacitus, der seine Kenntnis von Germanien durch eigenes Beobachten gewann und Gelegenheit hatte, diese Neuerung in seinen Schriften zu erwähnen. Das Schweigen wäre nur erklärlich, wenn den Römern der Nagelbeschlag eine längst bekannte und gewohnte Sache gewesen wäre, und dies anzunehmen verbieten uns die früher geführten Erörterungen. Es wird also wohl nichts übrig bleiben als anzunehmen, dass die erwähnten Eisen einer späteren als der Römerzeit angehören, wozu bei den unzähligen Gefechten, die im Laufe der Zeit in jenen Gegenden vorfielen, Gelegenheit genug gegeben war.

Nun giebt es aber, abgesehen von diesen Massenfunden, noch eine Menge anderer Eisen, welche unter Umständen ausgegraben wurden, welche auf den ersten Blick einen Zweifel an dem römischen Ursprung nicht wohl zu gestatten scheinen. Sie sind in dem mehrfach erwähnten Aufsatze von Schaaffhausen aufgezählt und damit ist der Sache wesentlich genutzt, ob jedoch alles Gefundene angeführt ist, weiss ich nicht, da das Vorhandene bisher nur einzelnen Sammlern bekannt war. Ohne irgend einer Autorität zu nahe treten zu wollen, muss ich gleichwohl, soweit dies ohne nähere Kenntnis der Umstände möglich ist, auf einige bedenkliche Punkte aufmerksam machen, welche gegen die römische Herkunft der Funde zu sprechen scheinen.

Als eins der am sichersten den Römern zuzuschreibenden Fundstücke gilt das Maultiereisen von Ochtendung (Fig. 14), welches im Innern eines Berges, umhüllt von sogenanntem Krotzenstein, gefunden wurde, in welchen es beim Ausbruch der Lava eingeschlossen sein soll. Aber wer hat denn von Lavaausbrüchen seit der Römerzeit gehört? Das Eisen wird ausdrücklich[1]) deshalb für römisch erklärt, weil zahlreiche Funde bezeugen, dass die Römer in jener Gegend Bergbau trieben und weil sie den Maulesel als Lasttier brauchten. Das Eisen soll einem Maultier angehört haben, weil es jetzt ähnliche Maultiereisen in Frankreich giebt, aber können denn nicht früher die Eisen für die kleinen Pferde auch so ausgesehen haben, wie heute jene Maultiereisen? Das alles sind keine zwingenden Gründe, sie würden es erst einigermassen sein, wenn nachgewiesen würde, dass nur die Römer dort Bergbau getrieben und nur die Römer Maultiere gehabt hätten und dass das Eisen nicht von einem Pferde herrührt.

[1]) A. a. O. pag. 48.

Digitized by Google

Dass auch den auf der Saalburg gefundenen Eisen nicht durchweg zu trauen ist, geht schon aus dem einen Funde in dem flachen Grabe hervor, in welches jenes Eisen nach der Erklärung des Oberst von Cohausen in späterer Zeit einfach hineingetreten sein soll. Wenn an hundert Stück gefunden wurden (Fig. 15, 16, 17, 18), so ist dies allerdings sehr bedeutend, aber auch sehr auffallend. Da sie sehr abgenutzt sind, besonders an der Zehe — was übrigens immer der Fall ist — zum Teil auch nur noch in Stücken gefunden sind, so sind es vermutlich unbrauchbare Eisen, welche die Bewohner der vor dem Kastell befindlichen Häuser gesammelt und aufgehoben hatten. Denn es können doch nicht alle Eisen gerade auf dem kleinen Raume, den die Saalburg einnimmt, zufällig verloren worden sein, der Fuhrmann würde sie doch in den meisten Fällen aufgehoben und mitgenommen haben. Einzelne aus ganz schlechtem Eisen gefertigte mögen also weggeworfen sein, andere in Kellern, im Bauschutt, also in Häusern gefunden, auf der Strasse gesammelt und aufbewahrt sein. Es ist ja bekannt, dass aus alten Hufeisen guter Stahl gemacht wird, das weiche Eisen ist abgenutzt und das harte übrig geblieben. Schon die Celtiberes[1]) gewannen den besten Stahl dadurch, dass sie Eisenplatten in die Erde gruben und von Rost so lange zerfressen liessen, bis nur noch das härteste Eisen übrig war. Aus diesem Grunde werden die Eisen gesammelt sein, nicht nur hier, sondern auch anderwärts. Merkwürdig ist es jedenfalls und auch schon von Lindenschmit bemerkt, dass man häufig eine ganze Anzahl Eisen beisammen findet, wie in Mainz, Luxemburg und an anderen Orten beobachtet ist. Sie sind gesammelt und von ihrem ersten Fundort verschleppt; man weiss, dass in den Ruinen der Saalburg zu allen Zeiten allerlei Gesindel gehaust hat. Aber wann ist dies alles geschehen? darauf kommt es an. Die Römerstrasse hat sicher noch viele Jahrhunderte nach der Römerzeit bestanden und ist in der langen Zeit von allen Fuhrleuten benutzt worden. Vielleicht hat später, als der Hufbeschlag längst bekannt war, in der Nähe des einstigen Römerkastells eine einsame Schmiede bestanden, deren Besitzer bei dem grossen Verkehr auf der immer schlechter werdenden Strasse, seine gute Nahrung hatte. Die im Brunnen gefundenen Eisen und Knochen wurden doch wohl erst hineingeworfen, als der Brunnen nicht mehr benutzt wurde, vermutlich also nach der Römerzeit und sogar wohl erst nach dem gänzlichen Einsturz der vor dem Thore gelegenen Häuser. Nun ist aber auf der Saalburg ein Stück eines Hufeisens sogar unter der römischen Mauer hervorgezogen und in Regensburg sind andere unter der alten Römerstrasse gefunden worden[2]), sie könnten also aus dem Ende des ersten oder der Mitte des zweiten Jahrhunderts herrühren, sie sollen beim Anfahren von Bausteinen verloren, also römisch sein. Die Römer bedienten sich aber doch wahrscheinlich des Fuhrwerks der Eingeborenen bei ihren Bauten, demnach würden also die Eisen nicht römisch sein, und müssten die Eingeborenen den Beschlag besessen haben, wenn die Beobachtungen wirklich durchaus sicher und zuverlässig sind. Mir ist nicht bekannt, dass man genaue chemische Untersuchungen an den Eisen vorgenommen hätte, es wäre dies vielleicht ein Mittel,

[1]) Diodor V, 33. — [2]) A. a. O. pag. 34 und 44.

Digitized by Google

das importierte römische Eisen von dem einheimischen und früheres von späterem zu unterscheiden.

Da die Hauptstücke unter den in jenem Aufsatze erwähnten Eisen dem Ochtendunger Exemplar gleichen und aus diesem Grunde gleicher Herkunft sein sollen, diese aber beim Ochtendunger Eisen keineswegs als römisch nachgewiesen ist, so ist auch bei allen ihm gleichen Eisen der römische Ursprung ebenso zweifelhaft. Wenn ferner gesagt ist, dass der in der Abhandlung des Baron Sloët besprochene Hufeisenfund in Schloss Niewensluis deshalb den Römern zuzurechnen sei, weil der mit denselben gefundene, zum Kahn ausgehöhlte Baumstamm, auf die römische Zeit deute, da Velleius Paterculus sage, dass der Einbaum bei den Germanen ein gewöhnliches Fahrzeug sei, so kann ich das Zwingende dieses Grundes auch nicht einsehen, denn der Einbaum wird heute noch in vielen Gegenden Deutschlands ebenso wie zu Velleius und Plinius Zeiten gebraucht[1]); der Fund deutet also durchaus nicht unbedingt auf die römische Zeit. Leider habe ich den Aufsatz des Baron Sloët nicht zu Gesicht bekommen, wenn die in dem Bericht gegen seine Ansicht aufgeführten Gründe aber alles sind, was sich dagegen sagen lässt, so bin ich durchaus geneigt, die gefundenen Eisen für nichtrömische zu halten.

Das bei Roisdorf[2]) gefundene Eisen scheint mir einer solea angehört zu haben, da es rundherum mit Nagellöchern versehen war, was zur Befestigung auf einer Lederplatte ganz zweckmässig war, aber nicht für den Beschlag. Was unter der dabei erwähnten Wulst verstanden wird, ob sie vielleicht, wenn die Eisen, wie die in Strass-Paulin bei Trier gefundenen, zum Anschnallen bestimmt waren, die Riemen schützen sollte, kann ich aus der vorliegenden Angabe nicht beurteilen. Dass es auch Eisen gab, welche ohne Vermittelung eines Lederschuhes unter den Huf gebunden wurden, scheint zweifellos festzustehen; auch bei Cochet ist ein solches abgebildet[3]) (Fig. 27).

Wenn an anderer Stelle[4]) gesagt ist, dass die in Sachsen in einer Furt der Wyhra gefundenen Maultiereisen genau dem Ochtendunger Eisen glichen und, obgleich ausdrücklich erwähnt ist, dass 1295 dort schwäbisches Kriegsvolk mit vielen Maultieren überging, die gefundenen Eisen trotzdem für römische ausgegeben werden, so könnte man, scheint mir, mit weit grösserem Rechte das Ochtendunger Eisen dem dreizehnten Jahrhundert zurechnen.

Die bei Pölzig im Altenburgischen bei Öffnung von Hünengräbern gefundenen zwei Eisen, welche auch dem Modell Ochtendung entsprechen und mit Stein- und Bronzegegenständen zusammenlagen, werden doch wohl sicher nichtrömisch sein.

Obgleich nun an vielen Stellen in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, England und der Schweiz einzeln und massenweise Hufeisen gefunden wurden, welche sicher nicht alle römischen Ursprungs sind, auch wohl nicht alle nur Platten einer solea ferrea, obgleich ferner in Italien und Griechenland auch nicht ein einziges gefunden wurde, so wird in jenem Aufsatze doch

[1]) A. a. O. pag. 46, Velleius Paterc. II, 170; Plin. XVI, 40. — [2]) Ebenda pag. 49. — [3]) Cochet, tombeau de Childeric. — [4]) Ebenda nach Lungwitz pag. 52.

Digitized by Google

schliesslich die Bekanntschaft der Germanen, Gallier u. s. w. mit dem Beschlage in Abrede gestellt und beinahe jedes gefundene Eisen als ein römisches in Anspruch genommen. Schade, dass man nicht alle in dem Bericht erwähnten Eisen auf einem Fleck zusammensehen und genaue Fundberichte darüber nachlesen kann, ich glaube, weder die Form noch die Berichte würden dem Beschauer die Ansicht aufnötigen, dass die Römer den Beschlag zu uns gebracht haben. Die Römer hatten bekanntlich Pferde aus allen Ländern[1]) und darunter auch grosse Tiere, die auch den Galliern und selbst den Germanen nicht ganz fehlten, warum wurden denn diese nicht beschlagen und warum haben diese grossen Pferde auch nicht ein einziges Eisen verloren? Die gefundenen Eisen sind alle ohne Ausnahme klein, wie der Schlusspassus ausdrücklich hervorhebt, sie gehörten daher, wenn man ihnen ein so hohes Alter zugestehen will, da wenigstens bei den Germanen Maultiere selten waren, wahrscheinlich nicht diesen, sondern den kleinen Pferden des Landes an.

Napoleon führt bei Besprechung der erwähnten Eisen an, dass alle mit einer Falzrinne versehen waren. Diese Rinne kann unter Umständen zur Schärfung des Beschlages mit beitragen, hauptsächlich aber hat sie den Zweck, die Nagelköpfe besser zu schützen, als dies bei gewöhnlichen, nicht versenkten Löchern der Fall ist. Sie scheint deshalb schon einen Fortschritt in der Beschlagskunst zu bedeuten; ich würde Eisen mit nicht versenkten Löchern für älter halten, Schaaffhausen erklärt dagegen die Falzrinnen für eine Eigentümlichkeit aller der gallo-romanischen Zeit angehörenden Eisen, also schon der allerersten, uns einstweilen noch zweifelhaften Periode. Die Eisen werden aber von Napoleon auch als sehr gut bezeichnet. Das einheimische Fabrikat war aber, wie wir sahen, zu Caesars Zeit noch schlecht. Um diesen Einwand zu entkräften, weist man auf die Mythologie und die Heldensage hin, diese sind ja voll von Lobeserhebungen über die wundervollen Schwerter und die unübertreffliche Schmiedekunst, man darf nur an Mime, Wieland, Siegfried erinnern. Aber den in diesen Sagen berührten Thatsachen kann man gar kein bestimmtes Alter zuweisen, einzelne deuten bis in die Urzeit zurück, andere sind viel späteren Datums, als die hier in Rede stehende Zeit und überdies darf man diese Angaben nicht für historische Fakta halten. Die mythologischen Personen wurden mit wunderbaren Eigenschaften und Schätzen ausgestattet, weil der höchste Wunsch der Lebenden auf solche Dinge gerichtet war. Man dachte sich jene stärker, vermögender, listiger, als man selber war und es war, wenn irgendwo, hier der Wunsch der Vater des Gedankens.

Wenn man darin, dass einzelne Eisen einen wellenförmigen Rand zeigen, ein Zeichen ihrer Herkunft aus der Römerzeit sehen will, so ist auch dies nicht zutreffend. Noch heute schenkt sich mancher Dorfschmied die Mehrarbeit, diese Bogen zu beseitigen, wozu immerhin Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit gehören. Sie entstehen immer, sobald das Eisen gelocht wird. Früher war der Hofbauer oft sein eigener Schmied oder hielt sich einen Schmiedeknecht und es wurde weniger Wert auf Schönheit, als auf Schnelligkeit der Arbeit gelegt.

[1]) Schlieben, die Pf. des Altert. pag. 186 und 74.

Digitized by Google

Das Endresultat dieser langen Betrachtung ist für mich, dass ich an allen diesen Funden nichts entdecke, was zu der Annahme zwingt, dass diese Eisen der Römerzeit angehören, noch viel weniger aber, dass sie römische Eisen sind.

Ich komme nun zu den Beweisen, welche aus Münzen, Gemmen, Stempeln geführt werden. Eine Münze im Münzkabinet zu Dessau[1]), welche dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehören soll, zeigt angeblich zwei von einer Schlange umgebene Hufeisen. Mein erster Gedanke war, dass die Schlange eine glückliche durch Erfindung oder Anwendung der Hufeisen herbeigeführte Heilung eines kranken Pferdes bedeuten könnte; Eckhel denkt an einen Sieg in der Rennbahn, den, wie man weiter schliessen könnte, ein Pferd, welches wegen schlechter Hufe auf einen Sieg nicht rechnen konnte, mit Hilfe guter Hufeisen errang. Herrn Professor von Sallet danke ich einen vorzüglichen Abzug dieser Münze und bin jetzt durchaus der Meinung, dass hier von Hufeisen keine Rede ist; was man für Nagellöcher gehalten, sind Verzierungen in Form gebogener Linien. Bei der Kleinheit des Stückes, etwa 15 mm im Durchmesser, hat die Phantasie viel Spielraum, ich denke daher an Ehrenzeichen[2]), nicht an Hufeisen.

Nicht besser dürfte es mit dem in der Saalburg gefundenen Ziegelstempel Fig. 15 bestellt sein, auf dem man ebenfalls ein Hufeisen erkennen will. Er enthält allerdings eine derartige Zeichnung, welche zehn deutliche Punkte zeigt, die man für Nagellöcher hält, dazu die Umschrift Leg. XXII P. R. P. Was soll aber das Hufeisen auf dem Ziegelstempel? Ich sehe hier kein Hufeisen, sondern den Buchstaben C und darin zehn Punkte, welche zusammen cohors decima bedeuten. Die Sache leuchtet sofort ein, sobald man den Stempel nicht so, wie er von Professor Schaaffhausen abgebildet ist, sondern, wie hier, so vor sich hinlegt, dass die Zahl XXII nicht rechts oder links, sondern unten steht, dann sieht man eben ein C und kein Hufeisen mit ganz unzweckmässigen Nagellöchern; der früher im Kölner Museum befindliche Legionsstempel mit der Zahl II im C und ein ähnlicher, auch im Bericht erwähnter scheinen mir deutlich darauf hinzuweisen, dass jene Punkte in unserem Falle ebenfalls eine Zahl und zwar zehn bedeuten sollen, obgleich bekannt ist, dass die Cohorte gewöhnlich anders bezeichnet wird.

Ein anderer Beweis könnte sich auf eine Bemerkung in dem Katalog der Berliner Gemmen von Toelken[3]) stützen, wo es heisst: „Mann im Begriff ein Pferd zu beschlagen etc.“ Der Stein gehört der guten römischen Zeit an und würde, wenn Toelken richtig gesehen hätte, von Bedeutung sein. Er stellt ein Pferd vor, dessen einen Vorderfuss ein Mann aufhebt, welcher mit dem Gesichte nach vorn gekehrt neben der Mitte des Pferdes steht, während ein anderer etwas vor dem Vorderfusse in knieender Stellung mit dem Gesichte nach rückwärts gekehrt sich an dem anderen Fusse zu schaffen macht. Offenbar handelt es sich nicht um den Beschlag des aufgehobenen Hufes, da von einer solchen Beschäftigung überhaupt nichts zu sehen ist, auch beide Männer nach unserer Praxis unzweckmässig gestellt wären und ihre Rollen tauschen müssten,

[1]) Eckhel, doctr. numm. vet. VIII pag 306. Cohen descript. hist. des monnaies 1862, T. VI pag. 543. — [2]) Vielleicht waren es eine Art lunulae. — [3]) Toelken VI N. 22.

Digitized by Google

sondern um ein Geschäft an dem stehenden Fusse. Nur damit das Pferd stillhalten soll, ist der andere Fuss aufgehoben, wie es heute noch bei allen unruhigen Pferden geschieht. Es ist also eine Darstellung, welche die Thätigkeit eines Mulomedicus betrifft, welcher sich bückt, um einen kranken Fuss zu untersuchen und also die Bemerkung Toelkens ganz ungerechtfertigt. Hätten die Römer den Hufbeschlag gekannt, so würde statt dieser unbestimmten Thätigkeit wahrscheinlich die weit charakteristischere Ausführung eines Nagelbeschlages auf dem Stein abgebildet sein.

Noch weniger Glauben werden die phantasiereichen Entdeckungen eines schon vorher erwähnten Herrn Fischer finden, welche Mr. Namur der Mitteilung wert erachtet.[1]) Er sagt, ohne jedoch seine kostbare Quellen zu verraten, eine cirkassische Pferderace, die shallock, führten als Gestütszeichen ein rundes Hufeisen, von einer solchen Form, dass es sich in Wirklichkeit mit drei Aufzügen, deren Spitzen sich in das Hufhorn eindrückten, hätte befestigen lassen. Ein ganz gleiches Eisen will er auf alten lycischen Münzen entdeckt haben, nur mit dem Unterschiede, dass diese Eisen Nagellöcher hatten und angenagelt wurden. Diese Münzen sollen die bekannten Triquetra sein. Von den cirkassischen Eisen soll das runde arabische Eisen abstammen, welch letzteres jedoch angenagelt wurde und die Stammform für unsere Hufeisen mit zwei Schenkeln gebildet habe. Er fügt noch die leider gänzlich unerwiesene Notiz bei, dass d'après les recits de la plus haute antiquité die alten Kelten (welche?) ihre Maulesel in Lycien gekauft hätten. Ich weiss nur, dass die Bewohner von Tyrus ihre besten Maultiere aus Thogarama[2]) in Cappadocien bezogen und dass dieses Land, wie ganz Kleinasien einen grossen Reichtum davon hatte[3]), weil der Esel, welcher aus dem semitischen Teile Kleinasiens nach Griechenland kam[4]), und das Pferd dort sehr verbreitet waren; aber Cappadocien ist nicht Lycien, wenn auch die dortigen Länder sehr oft nicht streng unterschieden werden und speziell von letzterem ist mir derartiges nicht bekannt. Die Triquetra aber, welche zum Teil allerdings aus dem fünften Jahrhundert v. Chr. stammen, zeigen durchaus keine Hufeisen, sondern eine Scheibe mit drei Haken (Fig. 20), welche sich entweder ähnlich wie der Dreizack auf Poseidon beziehen[5]), oder Anker oder sonst irgend etwas bedeuten, deren Scheiben aber bisher von keinem Numismatiker für Hufeisen gehalten wurden. — Alle hier vorgeführten sogenannten Beweise aus Münzen und Steinen würden nur dann von einigem Werte sein, wenn sie als eine Bestätigung von Resultaten dienten, welche durch eine andere sichere Methode gewonnen sind, können aber der grossen Willkür der Deutung wegen nicht umgekehrt verwertet werden und beweisen nichts für das Vorkommen des Nagelbeschlages.

[1]) Publications de la soc. de Luxembourg 1855, Band XI pag. XCII. — [2]) Ezchiel 27, 14. — [3]) Strabo XI, 13, 8 fol. 525 C; Aristot. VI, 24 und 29. Ilias II, 852; Schlieben, Pferde des Altertums pag. 63, 72, 97, 105 u. a. Das Wort ἡμίονος steht oft, wo zahme oder wilde Esel gemeint sind. Möglicherweise liegt eine Verwechselung der Heneter in Cappadocien mit den Henetern am adriatischen Meere vor. Strabo XV, 1, fol, 212 u. 215 C. — [4]) Hehn, Haustiere pag. 70. — [5]) Gerhard, archäolog. Zeitung 9. u. 10. Jahrg. pag. 381.

Digitized by Google

Ich komme nun zu dem angeblich ältesten Hufeisen, dem aus dem Grabe des 481 gestorbenen fränkischen Königs Childerich I. Das mit vielen Kostbarkeiten gefüllte Grab wurde am 27. März 1653 zu Tournai aufgefunden und über den Inhalt eine Abhandlung Anastasis Childerici, Antwerpen 1655 von Chiflet veröffentlicht. Im Jahre 1859 hat dann der Abbé Cochet[1]) eine kritische Würdigung dieser Schrift verfasst, aus der wir entnehmen, dass das berühmte Eisen (Fig. 21), wenn es vollständig wäre, acht versenkte Nagellöcher zeigen würde. Leider aber ist nur ein ganz kleines, nur zwei Löcher umfassendes Stückchen desselben, sehr stark verrostet, übrig und es ist überhaupt ganz unsicher, ob darin der Rest eines ehemaligen Hufeisens vorliegt. Cochet selbst bezweifelt es und man glaubt jetzt allgemein, dass man es eher mit einem Stück von einem Sattelbeschlage oder dergleichen zu thun habe. Es ist im Grabe nur der Schädel des Pferdes, nicht das ganze Skelett und nur ein angebliches Hufeisen gefunden, während das Pferd, wenn es überhaupt beschlagen war, deren doch mindestens zwei gehabt hat. In den Hunderten von Gräbern, in welchen sich Pferdeskelette befanden, sind sonst niemals Hufeisen gefunden worden, die Franken- und Alemannengräber zeigen den grössten Reichtum an eisernen Waffen und Geräten, aber kein Hufeisen. Auf keiner Statue, auf keinem Bildwerke finden sich Hufeisen und bei der bisher als entscheidendes Beweisstück bewunderten Figur im Londoner Museum hat sich gezeigt, dass grade der eine Fuss, welcher ein Eisen zeigt, unächt und von einem phantasiereichen Künstler ergänzt ist.[2]) Nun kann man sagen: Man findet aber an Statuen auch keine Hufschuhe, die doch unbestritten im Gebrauch waren. Bei den ägyptischen Bildern findet man sie, wie wir sehen, allerdings und wenn man sie bei griechischen und römischen Figuren nicht findet, so liegt der Grund in dem veredelten Geschmack, da Hufschuhe die Füsse entstellen, Hufeisen aber hätten wie heute unbeschadet der Schönheit angebracht werden können. In späterer Zeit geschah dies auch, wenn πέλμα bei Nicetas[3]) Hufeisen bedeutet. Als nämlich die Lateiner 1204 Byzanz genommen hatten, zerstörten sie die Statue des Bellerophon, welcher auf dem Pegasus sass. Sie schlugen mit Hämmern das linke Vordereisen ab und fanden darunter ein menschliches Gesicht. Für unseren Zweck wird aber durch diese Nachricht nichts bewiesen, da man die Zeit nicht kennt, zu welcher die Statue angefertigt wurde.

[1]) Cochet, le tombeau de Childeric I. op. V pag. 149 u. f. — [2]) Ähnlich steht es mit einem Bilde auf der Traianssäule, Schaaffhausens Bericht pag. 50 und dem Bilde eines Scythen bei Montfaucon IV, I, pag. 79, tab. XXXI, 3. Auch der Abguss eines in Trastevere gefundenen, im Kapitolinischen Museum befindlichen Bronzepferdes im Berliner Museum (Fr. Wolters 1697) zeigt am rechten Hinterfusse nur scheinbar ein Eisen. Welche Bewandnis es mit anderen dem Obelisken des Theodosius in Konstantinopel (um 400 n. Chr.) und einem Wiener Marmor römischer Arbeit, welcher die Amazonenschlacht darstellt, entnommenen Abbildungen von Pferden mit Hufeisen bei Montfaucon Teil IV, 1 hat und ob die Zeichnungen überhaupt zuverlässig sind, konnte ich noch nicht ermitteln; der Zeit nach könnten auf dem Obelisken, wie wir später sehen werden, Hufeisen wohl vorkommen. — [3]) Nicetas, urbs capta, ed. Becker pag. 849. Beckmann Gesch. der Erfindg. III pag. 147 bringt einen ganz anderen Sinn heraus.

Digitized by Google

III.

Aber wo in aller Welt sollen wir denn nun die Anfänge des Hufbeschlages suchen? Fast scheint es, als wenn die Kultur, welche in Europa sonst meistens von Griechenland und Rom ausgegangen ist, diesmal den umgekehrten Weg eingeschlagen habe, wir wollen unsern Blick daher etwas nach dem Norden richten.

In der Edda[1]), und zwar in der älteren, ist von ungeschärften, o bryddum, wörtlich „nicht mit brodd versehenen" Rossen auf schlüpfrigem Eise die Rede. Man spricht nicht von ungeschärften Hufen, wenn man keine geschärften kennt. Nun ist die Edda ja nicht uralt, sie wurde im 12. Jahrhundert gesammelt und ihre einzelnen Stücke reichen bis ins sechste, siebente, achte Jahrhundert zurück, viele Angaben aber, besonders einzelne Namen und Anschauungen in der nordischen Göttersage führt man mit grosser Wahrscheinlichkeit auf dunkle Erinnerungen an die Herkunft der Indogermanen aus Asien zurück. Davon kann hier natürlich nicht die Rede sein, es soll vielmehr nur gesagt werden, dass es nicht unmöglich ist, dass jene Worte auf eine frühe Bekanntschaft mit dem Hufbeschlag hindeuten. An einer andern Stelle[2]) ist von goldhufigen Rossen die Rede, welche man traben hörte, als Giukis Söhne in den Schlosshof ritten. Da besonders hervorgehoben wird, dass man sie hörte, so könnten ihre Hufe wohl mit Metallplatten, vielleicht von Bronze, da von goldhufigen Rossen die Rede ist, beschlagen gewesen sein. Wir finden also schon in der Edda wenigstens Spuren eines Beschlages, ganz bestimmt tritt uns derselbe aber in dem sogenannten brodd entgegen.

Ich habe nicht ermangelt genaue Nachrichten über ihn einzuziehen und mich zu diesem Zweck mit den Herren Professor Pierson-Bendz in Alnarp (Schweden), mit Professor O. Rygh, Direktor der Altertümer-Sammlung der Universität zu Christiania und mit Herrn F. Thaulow ebendaselbst in Verbindung gesetzt. Sie haben die Güte gehabt, mir ausführliche, durch Zeichnungen (Fig. 22, 23, 24) unterstützte Angaben zu machen, von denen ich einiges hier mitteile. Der Eisnagel[3]), brodd, (Pluralis broddar), wurde 1880 im Schiffsgrabe zu Sandefiord in zwei Exemplaren gefunden, ähnliche broddar kennt man aus vielen Gräbern der Wikinger Zeit (etwa 800—1000 n. Chr.), sowohl in Schweden als in Norwegen. Allein aus Norwegen hat Rygh dreissig Beispiele notiert; die Häufigkeit erklärt sich dadurch, dass es damals Sitte war, Pferde mit den Verstorbenen zu bestatten. Die broddar sind etwa 2 cm breite Eisenplatten, welche den Zehenrand des Hufes auf eine Länge von 3—6 cm schützen, in der Mitte einen starken Dorn und an den Enden zwei nagelartige Spitzen haben, welche durch das Horn geschlagen und dann nicht, wie bei uns, nach unten, sondern nach der Mitte zu, also horizontal, umgelegt wurden. In Finnland werden sie noch heute unter dem Namen viskari gebraucht und auch wir schlagen bei plötzlich

[1]) Edda, Übers. von Simrock, Havamal v. 89. — [2]) Oddruns Klage pag. 208. — [3]) The Viking-ship, discovered in Norway by Nicoleysen, Christiania 1882 pag. 52. O. Rygh, Norske Oldsage, Christ. 1882. P. v. Möller, vermischte Beiträge zur Gesch. der schwed. Landwirtsch. Stockholm 1881.

Digitized by Google

eintretender Glätte, wenn durchaus keine Zeit oder Gelegenheit ist die Pferde scharf zu machen, einige Eisnägel ein, die allerdings keine Platte, sondern nur einen scharfen Kopf haben. Die broddar werden in ähnlicher Form in mehreren Gegenden Schwedens noch bei Ochsen verwendet (Fig. 25) und heissen dann tangskor (Zangeneisen). Höchst wahrscheinlich ist dieser Beschlag mit dem brodd genau derselbe, wie ihn die Edda andeutet.

Eine Stelle in Dio Cassius[1]) sagt von den Jazygen, einer scythischen Völkerschaft, welche im Jahre 173 n. Chr. von Marc Aurel besiegt wurde und etwa im heutigen Ungarn wohnte, dasse ihre Pferde gewohnt waren auf glattem Eise zu laufen und dass sie dies auch auf der zugefrorenen Donau vortrefflich ausführten. Sollten sie vielleicht auch mit dem brodd beschlagen gewesen sein? Von den römischen Pferden wird an derselben Stelle ausdrücklich gesagt, dass sie nicht imstande waren auf dem Eise zu gehen, sie waren also ohne scharfen Beschlag. Vielleicht verhält es sich ähnlich mit dem Siege, welchen Neoptolemus, der Feldherr des Mithridates Eupator im Jahre 112 v. Chr. über die Barbaren in einem Kavalleriegefechte auf der zugefrorenen Überfahrt von Panticapæon (Kertsch) nach Phanegoria am Hypanis erfocht.[2]) Die Nachbarn der Jazygen waren die Geten, Daker und Saker, welche Grimm für die Vorfahren der Goten, Dänen und Sachsen hielt. Wenn diese Ansicht auch nicht durchgedrungen ist, so finden wir doch die damals an der Donau ansässigen Völkerschaften später im Norden und Westen wieder. Es ist also möglich, da die Natur ihres Winters[3]) sie vorzugsweise auf einen scharfen Beschlag hinwies, welchen die Römer nicht brauchten, dass sie damals schon den brodd anwendeten und dass diese Erfindung, die sie vielleicht auch erst bei anderen Völkern kennen gelernt hatten, sich von ihnen aus allmählich nach Germanien, Gallien und weiter verbreitete.

Auf diese Weise — ich stelle dies indessen ausdrücklich nur als Hypothese auf, die ich durch das Nachfolgende nur etwas wahrscheinlicher machen möchte — würden wir zu einer Lösung unserer Frage gelangen. Ich nehme an, dass der gewöhnliche Beschlag aus dem scharfen hervorgegangen ist. An alle nordischen Völker, und dazu rechne ich alle, welche nördlich der Alpen wohnten, bei welchen der Winter viel länger dauert und viel strenger auftritt, als bei den Bewohnern des milden Südens trat die Notwendigkeit gebieterisch heran, ein Mittel zu suchen, um den Gebrauch der Pferde während der langen Zeit, wo die Erde mit Schnee und Eis bedeckt ist, zu ermöglichen. Man wird mit Strohschuhen angefangen haben, aber bei fortschreitender Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Eisens unter Benutzung der Erfahrung, dass der Pferdehuf einen Nagel ohne Schaden aufnehmen kann, schliesslich den brodd angewendet haben. Wie aus den gefundenen Exemplaren zu ersehen, hatten die Nordländer die Platte bis zu 6 cm Länge ausgedehnt, sodass das Eisen die ganze Zehe schützte. In der Erkenntnis, dass auch im Sommer die Zehe am meisten leidet, da sie immer zuerst den Boden berührt, und dass dies am Vorderfuss, obgleich

[1]) Dio Cassius 71, 7. — [2]) Strabo VII 3, pag. 307. C. Vergl. Herodot IV, 28. — [3]) Ovid. Ep. ex Pont. I, 2, 25 u. 82.

Digitized by Google

er stärkeres Horn an der Zehe hat, als der Hinterfuss, am meisten der Fall ist, wird man zuerst an der Zehe auch im Sommer einen Eisenschutz angebracht und sogenannte Halbeisen angewendet haben. Der Huf dehnt sich jedesmal beim Berühren des Bodens aus und zieht sich beim Verlassen wieder zusammen, jedes Eisen aber, welches festgenagelt ist, nimmt dem Huf diese Fähigkeit und zwängt ihn ein. In dem Bestreben dies zu vermeiden ist der Grund zu suchen, dass man zeitweise die nur einseitige Nagelung versucht hat, stets aber auf der inneren Hufwand weniger Nägel, als auf der äusseren, einschlägt. Die von diesem Übelstande fast ganz freien Halbeisen sind unter Umständen ein vortrefflicher Beschlag. Wenn sich nun solche Eisen unter den Fundstücken nachweisen liessen, so würde die Vermutung der Erweiterung des brodd zum Halbeisen dadurch unterstützt werden. Und in der That sind solche Funde gemacht worden. Professor Schaaffhausen[1]) berichtet von einem in Westfalen in der Nähe von Hamm gefundenen flachen, sichelförmigen Eisen mit 5 Nagellöchern und wellenförmigen Rändern, welches nur den Zehenteil des Hufes zu schützen bestimmt war. Ähnliche Eisen sollen nach Gross in Torfmooren bei Neuveville gefunden sein. Ich gestehe jedoch offen, dass ich nach den blossen Angaben nicht beurteilen kann, ob diese Stücke meine Ansicht zu unterstützen geeignet sind, wenn das bei Hamm gefundene dasselbe ist, welches in dem oft erwähnten Bericht (Fig. 26) abgebildet ist, so werde ich wohl auf diese Hilfe verzichten müssen.

Ob das im märkischen Provinzialmuseum zu Berlin unter No. 1619 verzeichnete im Ruppiner Kreise gefundene Stück aus prähistorischer Zeit stammt und ein solches Halbeisen ist, bedarf noch einer näheren Untersuchung.

Wenn sich nun aber dieser Übergang durch andere mir nicht bekannte Funde nachweisen liesse, so wäre auch ein Zusammenhang mit den schriftlichen Nachrichten leicht hergestellt. Wie ich oben angeführt habe, sprechen die Kaiser Leo und Konstantin im 8. und 9. Jahrhundert von Hufeisen und Nägeln dazu, welche sie zu den Requisiten eines Reiters rechnen, mit den Worten πέδιλα ϛελήναια ϛιδηρᾶ d. h. eiserne mondförmige Sohlen. Da nun bekanntlich bei allen Mondphasen die Linie, welche die Spitzen der Hörner verbindet, ein Durchmesser der Mondscheibe ist, so werden die so benannten Eisen, wenn man sich die Hörnerspitzen etwas breiter denkt, ungefähr die Hälfte eines Kreisringes gebildet haben. In dieser Form entsprechen sie aber ganz den Halbeisen, es ist also möglich, dass die πέδιλα ϛελήναια Halbeisen waren. Dann würde auch schliesslich angenommen werden können, dass Tryphiodorus[2]), welcher zwischen dem dritten und sechsten Jahrhundert gelebt haben soll, in der kaum zu verstehenden Stelle seines Gedichtes von der Eroberung Troias, von Hufeisen spricht und eine ihm, wenn auch nicht den Troianern, bekannte Sache gemeint habe.

An vortrefflichem Eisen kann es den Völkern an der Donau nicht gefehlt haben, denn das norische und rhätische[3]) war wegen seiner Güte und Menge

[1]) Jahrbücher d. Ver. d. Altert.-Fr. in Rh. u. W. LXXXII (1886) S. 196. — [2]) Tryphiodorus v. 86. — [3]) Plin. h. n. XXXIV cp. 41 u. Beck Gesch. d. Eisens I pag. 507 u. f.

Digitized by Google

berühmt. An der Donau entlang ging die Haupthandelsstrasse vom Herzen Deutschlands bis zum schwarzen Meere und nach Byzanz, welches im Krieg und Frieden, die fortwährend wechselten, in steter Verbindung mit den Völkern an der unteren Donau stand. Reichen die Anfänge der Erfindung in frühe Zeiten zurück, etwa wie oben vermutet wurde, zu den Jazygen, oder noch weiter, so musste durch das Verschieben der Völker nach Westen und Norden spätestens während der Völkerwanderung die Kenntnis dieser Beschlagart sich über ganz Europa verbreiten und sowohl in den höchsten Norden, als auch nach Italien gelangen, wenn sie in dieses Land nicht schon über Byzanz gedrungen war. Aber schon in der Zwischenzeit mochte sie durch irgend welche jetzt nicht mehr nachzuweisende Umstände dem einen Volke früher, dem anderen später bekannt geworden sein, man wird aber bestimmt annehmen müssen, dass eine gewisse Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Eisens vorhergehen musste, wenn die Einwohner nicht durch schlimme Erfahrungen bei ihren Pferden an der Brauchbarkeit der Neuerung irre werden sollten. Es ist sehr möglich, dass Gallier und Germanen viel früher den Hufbeschlag kennen lernten, als die Römer, welche sicher zu Vegetius Zeiten noch nichts davon wussten.

Wenn man sich auf ein Basrelief im Museum zu Avignon beruft[1]), an welchem ein vollständiger Beschlag mit umgenieteten Nägeln an einem Maultier deutlich zu sehen ist und dieses Bild ins dritte oder vierte Jahrhundert verweist, so wird diese Datierung zwar von Villefosse und anderen bestritten, sie könnte aber nach dem oben Gesagten ganz wohl möglich sein.

In der Geschichte des Eisens von Dr. L. Beck[2]) durfte man eine eingehende Äusserung über die Hufeisenfrage erwarten. Der Verfasser spricht sich denn auch, hauptsächlich bewogen durch die Funde, welche er nicht anzweifelt, dahin aus, dass die Römer den Hufbeschlag bei den nordischen Völkern vorfanden, ihn aber selbst nicht annahmen. Mir scheinen die aus den schriftlichen Nachrichten entnommenen und die allgemeinen, im ersten Teile angeführten Gründe dagegen zu sprechen, dass die Römer so früh den neuen Beschlag kennen lernten, ich bin vielmehr der Ansicht, dass der Beschlag erst gegen Ende der Römerzeit in dem grössten Teile von Germanien und Gallien Eingang fand.

Vermutungen, dass der Hufbeschlag von Alemannen, Hunnen, Türken, Kelten, Galliern oder sonst jemand erfunden sei, finden sich häufig, aber meistens ohne Versuch dies zu begründen oder auch nur wahrscheinlich zu machen, da Beweise einstweilen nicht zu erbringen sind. Wenn indessen Dr. Rueff[3]) meint, dass diejenigen Völker, welche, wie die Germanen, Pferdefleisch assen, den Pferdehuf genauer kennen mussten, als die, welche dies nicht thaten, so kann man dem entgegenhalten, dass die Völker, welche nicht nur Pferdefleisch assen, sondern auch Schuppenpanzer aus dem Horn der Hufe machten, wie die Scythen und Parther[4]) und wahrscheinlich auch unsere Jazygen und ihre Nachbaren, doch wohl noch besser den Huf kannten, da sie ihn in die kleinsten Stücke zerlegen mussten, während die Fleischesser schwerlich grade den Hufen einen

[1]) Roach Smith, collectanea antiqua Vol. III, 128 u. VI, 21. Revue des soc. sav. 5 Ser. VI pag. 260, T. 35. — [2]) L. Beck, Gesch. d. Eisens I, pag. 877 u. f. — [3]) Rueff, Gesch. d. Hufbeschlages bei Lungwitz u. a. O. — [4]) Pausanias, I, 21, 8.

Digitized by Google

besonderen Wohlgeschmack abgewonnen haben dürften. Wenn Tomaschek meint, den Hufschlag hätten Hunnen und Türken erfunden, im Beschlagen seien bekanntlich die Zigeuner Meister, so könnte dies der Gegend nach auf unsere Vermutung herauskommen, die Zeit aber dürfte um mindestens 1000 Jahre zu spät angesetzt sein.

Um also das Endresultat deutlich auszusprechen, so bin ich der Meinung, dass der Hufbeschlag im zweiten Jahrhundert n. Chr. bei irgend einem der in der Nähe der unteren Donau wohnenden Völker aufkam und sich ziemlich schnell verbreitete, dass Gallier und Germanen ihn sehr bald annahmen und dass die ältesten der gefundenen Eisen aus dieser Zeit herrühren.

Wenn ich einstweilen an dieser Hypothese festhalte, so wünsche ich, dass diejenigen Herren, welche die Fundstücke mit eigenen Augen gesehen, vielleicht selbst erhoben haben, und eine grössere Belesenheit, als ich besitzen, entweder für oder wider weiteres Material zusammentragen mögen, denn ich bilde mir nicht einen Augenblick ein, dass diese Frage hiermit zur Ruhe kommen wird.

Ich möchte nun noch die ältesten Nachrichten aus der Zeit hinzufügen, zu welcher der Hufbeschlag völlig bekannt war. Leider lassen uns für diese Zeit die Quellen so gut wie ganz im Stich. In den ältesten Schriften, welche die Monumenta Germaniae enthalten, ist fast nichts zu finden, man wird sie vergebens durchsuchen, vielleicht dass in den Kirchenschriftstellern, in den Acta Sanctorum u. dergl. noch ungehobene Schätze ruhen, indessen pflegen die Bergleute, die dort graben, dergleichen als taubes Gestein beiseite liegen zu lassen. Erst auf das neunte Jahrhundert bezieht sich eine Nachricht des Pater Daniel[1]), der jedoch die Quelle, aus der er geschöpft hat, nicht angiebt. Er spricht vom Hufbeschlag als einer völlig bekannten Sache. Wo er von Ludwig dem Frommen spricht, heisst es: „Der Frost nach den Herbsttagen hatte die Füsse der Pferde so verdorben, dass man sie nicht beschlagen lassen konnte, besonders in einem Lande, das so schnell feindlich wurde." Es ist wohl glaublich, dass zu jener Zeit der Beschlag bei einer plötzlichen Mobilmachung bedeutende Schwierigkeiten machte.

In Byzanz waren die Hufeisen zur Zeit des Constantinus Porphyrogeneta, am Ende des achten Jahrhunderts, noch durchaus nicht allgemein im Gebrauch, wie man aus Reiskes Kommentar[2]) ersieht. In Brunos Sachsenkrieg[3]) wird erzählt, dass Ritter Godebald 1076, als er sehen wollte, ob seinem Pferde das Hufeisen richtig sitze, einen Schlag vor die Stirn erhielt und daran starb.

Die 982 gegebenen Leges civitatis Argentinae[4]) (Strassburg) zählen genau auf, wie viele Eisen der Bischof zu seinen Reisen vom Burggrafen erhalten soll, nämlich bei grösseren für 24, bei kleineren für 12 Pferde. Diese wurden von den fabris erhoben. Die Pferde wurden also auch hier nur, wenn sie zu Reisen gebraucht werden sollten, beschlagen und gingen für gewöhnlich ohne Eisen.

Dass der Beschlag im 11. Jahrhundert in Frankreich völlig bekannt war, erhellt auch aus einer Stelle des Gottesfriedens[5]), welcher 1027 in der Franche-

[1]) Pater Daniel, hist. de France I, 566. Ginzrot II, 522. — [2]) Reiske, Komment. zu Const. Porphyr. pag. 267 u. 501. — [3]) Bruno, Sachsenkrieg cp. 79 zum Jahre 1076. — [4]) Corp. iur. Germ. v. Walter III pag. 795. - [5]) Cochet, tombeau de Childeric pag. 164.

Digitized by Google

Comté beschworen wurde: Je n'enleverai pas la jument non ferée, ni son poulain indomté.

Im 12. Jahrhundert gab es in Mailand bereits eine öffentliche Taxe für den Hufbeschlag.[1])

In einer Stelle des Kinnamos[2]), eines Byzantiners, welcher die Thaten seines Zeitgenossen, des Kaisers Manuel Comnenus im 12. Jahrhundert, beschreibt, wird noch ausdrücklich angeführt, dass die Reiterei in Klein-Asien bei ihren Pferden durch die Abnutzung der Hufe zu leiden hatte, dagegen sollen nach einem Citat[3]), welches ich leider seiner Unbestimmtheit halber nicht kontrollieren konnte, von dem ich also auch nicht weiss, auf welche Zeit es sich bezieht, bei einer anderen Reitertruppe, welche von Saracenen nach Sicilien zu Hilfe gerufen wurde, alle Pferde derart beschlagen gewesen sein, dass die Fussangeln der Feinde ihnen nichts schaden konnten, also mit vollen Eisen, wie es der Byzantiner Anonymus verlangte. Solche ganz volle Eisen sind jetzt noch bei den Türken üblich, der hintere Rand ist zum Schutz der Ballen, wie man es bei vielen deutschen Eisen hauptsächlich des 12. Jahrhunderts findet, hinten etwas nach oben aufgebogen.[4])

Auf das 11. Jahrhundert bezieht sich ferner die Nachricht, dass Bonifazius, Markgraf von Toskana, bei seiner Hochzeit mit Beatrix seine und seines Gefolges Pferde mit Silber beschlagen liess. Später wiederholt sich derartiges. In der vita Malthildis vom Jahre 1115 ist ebenfalls von silbernem Beschlage die Rede und zwar mit unvernieteten Nägeln, damit die Eisen, oder vielmehr das Silber leichter verloren gehen und dem Volke zur Beute werden möchte. Auch Papst Alexander VI.[5]) hatte mehrere mit Silber beschlagene Pferde im Stalle.

Im Walthari-Liede[6]) soll Hildegund auf den Hufschlag der Rosse horchen: Seu saltem ferrata sonum daret ungula equorum. Das Lied stammt aus dem 10. Jahrhundert.

In der Saga Hakonar[7]) kommt Othin im Jahre 1203 zu einem Schmied, um sein achtfüssiges Ross Sleipnir beschlagen zu lassen, da nehmen die Eisen zum Entsetzen des Schmiedes über der Arbeit von selbst eine kolossale Grösse an und passen schliesslich dennoch.

Im Sachsenspiegel[8]), welcher um 1230 entstand, findet man mehrfach erwähnt, dass die Pferde aus irgend einem Grunde beschlagen werden sollten, aber nur an den Vorderfüssen. So in dem Abschnitt: Wie, wa, wo ein Obir den andern orteil vinden muge, wo es heisst: un sal sie vorne beslan. Ähnlich im Feudalrecht. Auch damals beschlug man, wie noch heute vielfach geschieht, nicht immer, sondern nur im Kriege, auf Reisen und bei besonderen Gelegenheiten, meistens auch nur vorn.

Ich füge nun noch einige Worte über die Verbreitung des Hufbeschlages in England hinzu. Ob man aus dem Umstande, dass das Hufeisen heute noch

[1]) Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen V S. 292, nach Beck, Gesch. d. Eisens pag. 878. — [2]) Kinnamos IV, 17. — [3]) Lungwitz u. a. O. — [4]) Ein solches befindet sich im Post-Museum zu Berlin unter No. 28. — [5]) Du Cange 5. v. ferrea. — [6]) Waltharius bei Grimm, lat. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. v. 1203. — [7]) Saga Hakonar, Guttorms ok Inga cp. 20. Ersch u. Gruber, Encyklopädie unter Hufbeschlag. — [8]) Sachsenspiegel II, 12, 4. Feudalrecht 34, 15.

Digitized by Google

horse-shoe heisst, als wenn dem Pferde jetzt noch wie zur Römerzeit Schuhe angezogen würden, auf die späte Einführung des Beschlages, etwa erst nach Verbreitung der jetzigen Sprache, schliessen darf, muss ich Fachmännern überlassen. Wilhelm der Eroberer soll bei seiner Ankunft auf der Insel den Hufbeschlag schon vorgefunden, nach anderen erst eingeführt haben. Er schenkte einem gewissen Simon de Liz[1]) die Stadt Nordhampton und die auf vierzig Pfund geschätzte Jagd von Fakley unter der Bedingung, ihm alle Hufeisen, deren er bedürfe, zu liefern. Ein gewisser Gamelhere erhielt von ihm Ländereien in der Grafschaft Nothingham gegen die Verpflichtung, des Königs Reitpferde auf allen vier Füssen zu beschlagen, so oft er auf sein Landgut nach Mansfield reiste. Henri Ferrers, welcher mit Wilhelm nach England kam, wird ein ähnliches Amt, etwa das eines praefectus fabrorum, der auf dem Kontinent Marescalc hiess, gehabt haben, denn er führte sechs schwarze Rosseisen im silbernen Felde seines Wappens; aus einem ähnlichen Grunde mag das französische Haus Ferrières seine acht im Kreise verteilten goldenen Eisen führen. Bei beiden Familiennamen dürfte das im ganzen Mittelalter für Hufeisen übliche Wort ferrum nicht zu verkennen sein.

Der Marescalcus war dem ganzen Stalle eines hohen Herren vorgesetzt. Er musste das Futter und Geschirr beschaffen, den Beschlag und die Kuren besorgen. In den Gesetzen Jacobus II[2]), Königs von Maiorca, vom Jahre 1337 heisst es: Er soll mit Nägeln und Eisen bei der Hand sein, besonders in Kriegszeiten.

Welchen Wert man im Mittelalter auf den Hufbeschlag legte, kann man aus dem Sprichwort ersehen, welches sich aus jener Zeit erhalten hat[3]): Ein Nagel erhält das ganze Land, denn er erhält das Eisen, dieses das Ross, das Ross aber den Ritter, der Ritter die Burg und die Burg das ganze Land. Einen Ausfluss dieser Wertschätzung finde ich auch darin, dass das Hufeisen auf mancherlei Art in die Legende und Sage übergegangen ist. Bei der Erzählung von Petrus und dem Hufeisen bei Goethe[4]) kann es sich nach dem vorhin Gesagten höchstens um die Eisenplatte einer solea, vermutlich für Esel oder Maultiere handeln, welche im gelobten Lande vorherrschten. Vom heiligen Eligius[5]) habe ich schon gesprochen, es ist selbstverständlich, dass die kanonische Heiligengeschichte nichts von seinem Hufbeschlage weiss. Der heilige Bernhard[6]) war so gefällig, dass er sogar von seinem eigenen Pferde die Eisen abnahm, um den Fremden damit auszuhelfen. Der heilige Georg soll beim Kampf mit dem Drachen von seinem Pferde ein Eisen verloren haben, welches heute noch in der Nicolai-Kirche zu Leipzig angenagelt ist. Dieser Heros vertritt durchaus den Siegfried, den Lindwurmtöter; die Sage spielt deshalb auch in der alten slavischen Lindenstadt Lipzko, Leipzig. Das Eisen flog in die Linde und ging auf die Kirche über, welche später auf jener Stelle errichtet wurde.[7]) Die Sage wiederholt sich in anderer Form auch an anderen Orten. In Heilsberg

[1]) Archeologie published by the soc. of antqu. London 1786, Vol. III. cp. 10. Ersch u. Gruber unter Pferd. Ginzrot II, 525. — [2]) Acta Sanctorum, Junii III pag. 23 F. — [3]) Ersch u. Gruber unter Pferd, pag. 370. — [4]) Goethe II pag. 124. Cottasche Ausg. 1840. — [5]) Jähns, Ross und Reiter I, pag. 368. — [6]) Acta Sanctorum II April. 244 F. — [7]) Jähns a. a. O. I pag. 312 u. 367.

Digitized by Google

wird ein Eisen vom Pferde des Bonifazius, in Wexioe in Schweden vom Pferde Othins in der Kirche aufbewahrt. Von Wieland dem Schmied besteht in Berkshire in England eine sonst nicht bekannte Sage.[1]) Dort wohnte bei einem alten Steindenkmal ein unsichtbarer Schmied Weyland; hatte ein Reisender von seinem Pferd ein Eisen verloren, so brachte er das Pferd dorthin, legte ein Geldstück auf den Stein und konnte ersteres, nachdem er sich auf kurze Zeit entfernt hatte, gut beschlagen wieder mitnehmen.

Hierher gehören auch unzählige Sagen von Hufeisenspuren in Felsen, die schliesslich alle mythische Beziehungen und Anknüpfungen an Wotan aufweisen.[2]) Der wilde Jäger liess sogar den in Wolkenrosse verwandelten Hexen und bösen Weibern Eisen aufschlagen, ob aber der Teufel auf seinem Pferdefuss auch ein Eisen trägt und wann er zum Nagelbeschlage übergegangen, dies zu ermitteln will ich in bescheidener Selbstbeschränkung mir versagen, da der Beigaben schon übrig genug sein dürften.

[1]) Grimm, zur deutschen Heldensage, pag. 323. — [2]) Jähns, Ross u. Reiter I, 364 u. 412. Das Buch ist eine reiche Fundgrube für alles, was sich auf Pferde bezieht.

Erklärung der Abbildungen.

Fig. 1. Japanischer Pferdeschuh, Ginzrot II, 514.
„ 2. Englischer Notschuh mit Scharnier-Eisen, nach Lungwitz.
„ 3. Hufschuh von Eisen aus der Saalburg. Nass. Annal. XIX.
„ 4. Hufschuh aus Zazenhausen, nach Leisering und Hartmann, der Fuss des Pferdes.
„ 5. do. aus Scrupt, nach Cochet, tombeau de Childeric.
„ 6. do. aus Remennecourt, nach Cochet, Seine inferieure.
„ 7. do. aus Vieil-Evreux nach Cochet, ebendaselbst.
„ 8 u. 9. do. vom Dimeser Ort bei Mainz, nach Beck, Gesch. d. Eisens.
„ 10. do. aus Zazenhausen, nach Leisering und Hartmann.
„ 11. Modernes Verbandeisen bei Muskelzerreissungen am Unterschenkel des Hinterfusses. Dazu gehört eine eiserne Schiene, welche in dem Loch der Spitze befestigt wird und sich an den Hinterschenkel anlegt, nach Direktor Michaelis.
„ 12. Eisen von Bellelay, nach Quiquerez 2000 Jahre alt, nach Beck.
„ 13. Eisen in Horn gefunden, nach Zeichnung vom Besitzer Dr. Mertens in Kirchborchen bei Paderborn.
„ 14. Eisen von Ochtendung, nach Schaaffhausen, Jahrb. d. V. für Rheinl. u. West. 1887.
„ 15. Eisen von der Saalburg, älteste und häufigste Form, nach Beck.
„ 16. 17. 18. do. wahrscheinlich jüngere Formen, nach Beck.
„ 19. Legionsstempel, Jahrb. wie bei 14.
„ 20. Triquetra von lycischen Münzen.
„ 21. Eisen Childerichs, nach Cochet, tomb. de Ch.
„ 22. 23. Broddar aus der Wikinger-Zeit, nach Prof. Rygh.
„ 24. Brodd vom Wikinger-Schiff bei Gokelar in Norwegen, nach Prof. Bendz.
„ 25. Tangsko für Ochsen von Ostgotland, nach Bendz.
„ 26. Halbeisen bei Hamm gefunden, Jahrb. wie bei 14.
„ 27. Eisen zum Unterbinden, nach Cochet, tomb. de Ch.
„ 28a, b, c. Ägyptische Hufschuhe.

Digitized by Google

Zusätze und Berichtigungen

zu den

archivalischen Mitteilungen XX 57 ff; No. 4 (Seelbuch des Geschlechts von Langenau und Äbte von Arnstein) und No. 6 (zur Geschichte des Stifts Bleidenstatt).

Von

Archivrat Dr. W. Sauer.

in Wiesbaden.

I.

Das Seelbuch des Geschlechts von Langenau habe ich nach der im Staatsarchive befindlichen Handschrift in den Annalen 1887 S. 57 ff. veröffentlicht. Herr Bischof Dr. Klein zu Limburg hatte daraufhin die dankenswerte Güte, mir aus dem Archive des bischöflichen Ordinariats daselbst eine dem 16. Jahrhundert angehörige, und wie sich gleich zeigen wird, vor 1587 von ein und derselben Hand geschriebenen Kopie des Seelbuchs mitzuteilen.

Die Limburger Abschrift enthält zunächst die Nummern 1 bis einschliesslich 87 des von mir a. a. O. veröffentlichten Originals. No. 88 fehlt, dann folgen die nachstehend unter 89^{a-l} abgedruckten Ergänzungen. Diese Ergänzungen sind von Interesse und Erheblichkeit, sie vervollständigen die Mitteilungen, welche das a. a. O. mitgeteilte Seelbuch über die ältere Linie des Geschlechts hat, und geben sodann ziemlich vollständig die Deszendenz der jüngeren Linie von Wyrich von Langenau und Kunigunde von Eynenburg-Landscron ab. An der Zuverlässigkeit der Angaben ist nicht zu zweifeln. Als Verfasser haben wir einen Beamten des 1587 gestorbenen Heinrich von Langenau anzusehen, vielleicht auch dessen Hausgeistlichen; er nennt Heinrich „seinen Junker".

Die nachfolgende Stammtafel ist nach den Angaben dieser Ergänzungen aufgestellt und ist bei den einzelnen Namen durch die hinzugesetzten Zahlen sowohl auf die vorjährige wie auch auf die diesmalige Publikation hingewiesen, in Klammern () sind des Verständnisses wegen einige Ergänzungen aus der Stammtafel bei Humbracht herübergenommen worden. Hinsichtlich der jüngeren Generationen stimmt Humbrachts Stammtafel mit der folgenden, nicht aber be-

Digitized by Google

züglich der älteren, wie sich auch die folgende Tafel in die Humbrachts nicht einfügen lässt. Dasselbe ist schon bei der angeführten, im vorigen Jahre von mir aufgestellten Stammtafel bemerkt worden; hier wie dort können zuverlässige Feststellungen erst durch eingehendere urkundliche Forschungen gewonnen werden.

89 a. Item vor Jochim von Langenauwe, Daniels von Langenauwe seligen son

— b. Item vor Mergen von Langenauwe, Daniels von Langenauwe selige dochter, die gehabt hat ein von Heppenberg.

— c. Item vor Daniels von Langenauwe hausfrauw, die war eine von Daun, hiess Anna, der Got gnade.

— d. Item vor Leysen von Karben, Arnolts von Langenauw hausfrauw.

— e. Item vor Hilger von Langenauwe, der war Hilgers seligen son, dem Got genade.

— f. Item vor Mergen von Langenauw, do des Hilgers eheliche hausfrauw, der Got gnade, die war eine von Masbach.

— g. Item vor Kynges iungfraw von Langenauwe, die war Hilgers seligen dochter, der Got gnade.

— h. Item vor Hansen von Langenauwe, der war Hilgers von Langenauwe seligen son, dem Got genade.

— i. Item Weyerich von Langenauwe, ist gewesen hern Johanns seligen son, hat gehabt eyn frauwe, hat geheysen Kuengen von Ennenberg und Landtscron.

— k. Item Hilger von Langenauwe, ist gewesen Weyerichs seligen son, der hat gehabt zwo frauwen.
Item die erst ist gewesen eine von Neuer, hat geheysen Ness, von derselben frauwen hat er gehabt Weyrich von Langenauw, Daniels und Joachims anhern.
Item die andere ist gewesen eine von Nassau, hat geheysen Enchen, mit der hat er gehabt Hilgern von Langenauw, der ein vatter war Heynrichs von Langenauwe, meynes Junckern.

— l. Item Hilger von Langenauwe, meynes Junckern vatter, hat gehabt 3 frauwen.
Item die erste war eine von Karben, Enchen hies sie, hat er kein kinder mit
Item die ander war eine von Uthingen, Eve hies sie.
Item die dritt war eine von Mosbach, mit der hat er gehabt meinen Junckern Heynrich von Langenauwe.

Digitized by Google

STAMM-TAFEL.

Hilger von Langenau

Hilger, u.
Merge von Mudersbach
89 e. f.

Johann (u. Katharina)
66, 89 g. h.

Künge (Kunigund) 89 g.

Weyrich, u.
Künge von Eynenburg-Landscron
(1439.) 72, 89 i.

Hilger 1455. 1466
u.
I. **Nese von Neuer,** II. **Enchen von Nassau**
89 k.

ex I a **Weyrich** 89 k.
(u. Catharina von Hochstetten 78.)

(Arnold 1544.)

Daniel 89 k

Joachim 89 k

ex II da **Hilger** 89 k. l.; u. I. Enchen von Karben 82, II. Eve von Uttingen 83, III (Jutten) von Mudersbach.

ex III a **Heinrich** † 1587
89 l.

(Eckart 1455—91
u.
Margarete
79. 85.)

(Wynrich, u. Enchen von Mudersbach.)

Daniel, u. **Anna von Daun**
89 a. b. c.

Arnold
u.
Leise von Karben
89 d.

Joachim 89 a.

Merge
c.
N. von Heppenberg
89 b.

Digitized by Google

II.

Gerhard Bucher von Laurenburg, nicht Gerhard Burset, Abt von Arnstein.

Bei dem Abdrucke des Seelbuchs des Geschlechts von Langenau habe ich den daselbst unter No. 61 aufgeführten Abt Bucher von Arnstein als bisher nicht bekannt bezeichnet und a. a. O. S. 62 diese Meinung erläutert. Diese Ansicht soll hier berichtigt werden, ebenso die nicht richtige Aufführung des Namens des Abtes in dem, der Ausgabe des Nekrologs des Klosters Arnstein beigefügten Verzeichnisse[1]) der Äbte Annal. XVI, 255 ff. Der an letzterer Stelle S. 264, 265 unter No. 21 aufgeführte Abt Gerhard Burchet ist mit dem im Seelbuche genannten Abte Bucher identisch. Der Abt Gerhard Burchet, wie der Name in dem eben angeführten Verzeichnisse lautet, wird in den älteren Abtskatalogen Burset oder Burschet genannt. Diese ungenaue Namensform ist wohl einem Lesefehler Capp's, der das älteste erhaltene Verzeichnis der Äbte verfasste, zuzuschreiben. Capp las in der bezüglichen Stelle des Nekrologs den Namen des Abtes unrichtig Burssett, was Spätere nachschrieben. Zu einer Untersuchung dieser Stelle des Nekrologs, durch welche, in Verbindung mit der angezogenen Stelle des Langenauer Seelbuchs der Name Gerhard Bucher von Laurenburg sich als der richtige Name des Abtes ergab, führte eine neu aufgefundene Urkunde des Klosters Arnstein vom 28. März 1368, in welcher die Aussteller, die Ritter Rorich Muckel und Gyse Bucher, Brüder, und ihre namentlich genannten weiteren Genossen den Abt Gerhard von Arnstein ihren Neffen nennen.

Hier mag dann vermutungsweise hinzugefügt werden, dass den Wappen nach zu urteilen, die Geschlechter von Langenau, Cramberg, Laurenburg und Bucher von Laurenburg Zweige ein und desselben Stammes sind, der wohl ursprünglich zu den Burgmännern auf der Laurenburg gehörte. Aus dem Langenauer Seelbuch erfahren wir, was die von Langenau betrifft, wenigstens, dass dem Verfasser desselben die Erbauung der Burg Langenau und die hiermit in Zusammenhang stehende Gründung seines Zweiges des Gesamtgeschlechtes recht wohl bekannt war, und zwar wahrscheinlich durch Familientradition.

III.

Zur Geschichte des Stiftes Bleidenstatt.

(Zu Annal. XX, 83 ff.)

Das von mir a. a. O. S. 83 dem Geschlechte von Hattstein zugeschriebene Wappen ist höchst wahrscheinlich das des urkundlich 1573 genannten Stiftsherrn Kuno von Reifenberg.

[1]) Zu diesem Verzeichnisse der Äbte, Nr. 30, S. 266, 267, sowie dem Abdrucke der Eintragung im Nekrolog zu Januar 20 und der dort hinzugefügten Anmerkung, daselbst S. 51, ist weiter zu berichtigen, dass der Todestag des Abtes Folbert von der Hees nicht auf den 20. Januar 1479, sondern — nach der Trierer Rechnung — auf diesen Tag des Jahres 1480 zu setzen ist. Die Wahl des folgenden Abtes fand 1480 statt.

Digitized by Google

Die Seite 85 beschriebene Salva-Guardia-Tafel gehört nicht in die Zeit des dreissigjährigen Krieges, sondern in die Zeit des siebenjährigen Krieges; die durch dieselbe veranlassten Bemerkungen über das Wappen sind demnach als irrig zu streichen. Die früheren Mitteilungen mögen dann durch ein bisher nicht bekanntes Verzeichnis der vom Kloster im Jahre 1336 verpachteten Güter und Zehnten des Klosters Ergänzung finden.

Item nota, quod anno domini M° CCC XXXVI° concessimus decimam nostram in Kemmede[1]) vicedomino et colonis nostris ibidem pro LXXII maldris siliginis et octo maldris tritici. Item concessimus curiam nostram superiorem Arnuldo pro XXXVI maldris siliginis et IIII^{or} maldris tritici. Item concessimus curiam nostram inferiorem Ruloni pro XXXVIII. maldris siliginis et VI. maldris tritici et ambe curie dabunt XIII. maldra avene. Summa in tritico et annona huius ville extendit se ad CLXIIII maldra.

Item concessimus decimam nostram in Walla[2]) Gerlebo et Henrico pro ducentis maldris siliginis cum septuaginta V. maldris siliginis et pro quarta parte straminis, pro quibus fidem dictus Drussesse, Folkenandus et Nycolaus dictus Mangult. Item concessimus curiam nostram Henrico colono nostro ibidem pro LXVIII maldris siliginis et XVI saccis avene. Item concessimus Gerlebo curiam nostram pro XLVIII maldris siliginis et XVI saccis avene. Item concessimus decimam avene ibidem pro octoginta saccis avene et duobus maldris pisarum. Summa in annona huius ville extendit se ad CCC L XXXXI. maldra in avena, extendit se summa ad centum cum XII. saccis.

Item concessimus decimam nostram in Werstorf[3]) domino camerario et Richwino pro quadraginta sex maldris siliginis et XIIII maldris tritici Limpurgensis mensure et XV. maldris avene Edechensteinensis mensure et I. maldro pisorum, pro quibus fidem frater noster Markulfus, Henricus de Szusinbach, Fridericus Ockelere et iunior Ulinus. Item concessimus Richwino curiam nostram pro VIII maldris siliginis et uno maldro tritici et nostra porcione avene.

Item concessimus decimam nostram in Holzhusen[4]) dicto Mollisbergere pro XXIIII^{or} maldris siliginis et VI. maldris tritici et pro octo maldris avene et II. maldris pisorum. Item concessimus nostram curiam ibidem pro decem maldris siliginis et IIII^{or} maldris avene.

Item concessimus decimam nostram in Edechensteyn[5]) camerario et Friderico Ockelere ac in Wolfisbach[6]) pro XXIIII^{or} maldris siliginis et IIII^{or} maldris tritici et decem maldris avene et I° maldro pisorum.

Item concessimus decimam nostram in Wene[7]) Hermanno et Hille pro quadraginta IIII^{or} maldris siliginis et XVI. maldris avene.

Item concessimus decimam nostram in Dorstdorf[8]) dicto Roden et filio suo pro quadraginta et quatuor maldris siliginis et XII. maldris avene domino Johanni militi de Kazzenilbagen, pro quo fidem dictus Korzhals.[9])

[1]) Kempten. — [2]) Wallau. — [3]) Wörsdorf. — [4]) Holzhausen über Aar. — [5]) Idstein. — [6]) Wolfsbach bei Idstein. — [7]) Wehen. — [8]) Dörsdorf. — [9]) Anscheinend unvollständige Aufzeichnung.

Digitized by Google

Item concessimus decimam nostram in Heverode[1]) et in Irshusen[2]) dicto Gerumen pro XXIIII^{or} maldris siliginis et VI. maldris avene.

Item concessimus decimam nostram in Aldendorf[3]) et in Ebbirshusen[4]) eidem pro XXVIII maldris siliginis et octo maldris avene.

Item concessimus curiam nostram in Kugilbach[5]) dicto Gerummen pro XII. maldris siliginis et VIII. maldris avene.

Item concessimus decimam nostram in Blidenstad Wigando molendinario pro quinquaginta maldris siliginis et decimam Ottonis in Hayn[6]) pro decem maldris siliginis. Item concessimus decimam avene ibidem opilioni nostro pro XX. maldris avene.

Item concessimus curiam nostram in Kamberg pro IIII^{or} maldris siliginis et tribus maldris tritici et pro quinque solidis Coloniensibus.

Item concessimus curiam nostram in Husenberg pro XXVIII. maldris siliginis.

[1]) Herold, vergl. Vogel S. 627. — [2]) Die bei Vogel S. 626, 627 genannten zwei ausgegangenen Orte Etschusin und Ergeshausen sind doch wohl ein und derselbe Ort. — [3]) Allendorf. — [4]) Ebertshausen, Vogel S. 626. — [5]) Klingelbach. — [6]) Hahn.

Digitized by Google

Höhlen.

Von

A. v. Cohausen und Geh. Rat Prof. Dr. Schaaffhausen.

Dazu Tafel XVI u. XVII.

Wir haben in den Annalen schon verschiedene in unserm Bereich gelegene Höhlen besprochen: Das Wildweiberloch bei Wasenbach XVII, 17. Das Wildfrauenhaus bei Langenaubach XVII, 23, 114. Die grosse und kleine Steinkammer bei Erdbach XVII, 23. XIX, 174. Die Höhle am Daubhaus, Kreis Biedenkopf XIX, 173. Die Höhle auf dem Staufen XVII, 114 und die Höhlen von Steeten XIII, 379. XV, 305. XVII, 73 und 80. Wir haben hier noch eine Höhle bei Schupbach zu erwähnen und auf die bei Steeten zurückzukommen.

Die Höhle bei Schupbach liegt 500 m südöstlich von diesem Dorf im Wiesenthal der Kerkerbach. Es tritt hier als Unterlage einer der vielen Hügelvorsprünge, die den vielgewundenen Lauf des Baches bestimmen, eine Klippe, Kalkköpfchen genannt, von Stringocephalenkalk auf, desselben Gesteins, welches den schwarzen Schupbacher Marmor umschliesst.

Durch den Herrn Bergwerksbesitzer Stippler auf die dortige Höhle aufmerksam gemacht, habe ich dieselbe im April 1887 untersucht. Ich fand einen im Streichen des Gebirgs von Norden nach Süden sich hinziehenden, wagrechten Höhlengang, der im Anfang 1,70 weit und 1 m hoch sich nach 3,80 m auf einen 50—60 cm schmalen Gang mit ziemlich parallelen Wänden verengt, aber stellenweise 1, 2 ja 6 m Höhe hat. Er mündet plötzlich mit einer 10—15 cm weiten Röhre wieder ins Freie, von woher man den Schall hören kann. Nirgends war eine Spur menschlicher Arbeit oder menschlicher Überreste zu finden. Die wenige Erde, die den Boden bedeckte, enthielt nur neuere, von Raubzeug eingeschleppte Knochen. Wir erwähnen der Höhle nur, um etwa erneuerten nutzlosen Untersuchungen zuvorzukommen.

Die Steetener Höhlen dagegen haben wieder von neuem Stoff zu Untersuchungen gegeben.

Auf den Wildpütz haben wir zuerst Annal. XV, 324 aufmerksam gemacht, ihn als Gletschertopf bezeichnet und XVII, 77 näher beschrieben und abgebildet. Wir haben ihn dann von 3,33 m unter dem Mundloch bis — 6 m vertieft und auf — 4,60 einen seitlichen Ausgang von 55 cm Höhe und 1,60 m Länge ge-

Digitized by Google

funden, durch welchen wir die Erde hinausgeschafft haben, und durch welchen, wie wir vermuten, das von oben herabstürzende und wirbelnde Wasser seinen Ausgang gefunden haben wird. Denn wir halten es für unmöglich, dass das in einen 5 m hoch mit Wasser gefüllten, 1,10 m weiten Cylinder stürzende Wasser, wie es bei den Gletschertöpfen der Schweiz beschrieben wird, auf dem Boden noch die Kraft haben sollte, Steinen eine drehende Bewegung zu geben, und doch zu der Mündung oben wieder hinauszuströmen.

Als wir im Jahre 1887 die Arbeit wieder aufnahmen, stiessen die Arbeiter zu ihrem Schrecken auf eine kaum mit 30 cm Boden bedeckte Leiche eines neugeborenen Kindes, das in eine Schürze eingewickelt nicht wohl über ein Jahr hier eingescharrt worden war. Erst auf — 7,30 m erreichten wir den Felsgrund, ohne andere Funde gemacht zu haben; auch grössere Steine, durch welche etwa der Gletschertopf ausgemahlen sein mochte, fanden sich nicht. Gerichtliche Untersuchungen betreffs der kleinen Leiche führten zu keinem Ergebnis, sondern bestätigten nur den unheimlichen Ruf, welchen die finstere Schlucht im Volksmund hat.

Dazu trug auch ein anderer Fund bei: In einer kaum 6 m vom Wildpütz am Fuss der Felswand sichtbaren Öffnung vermuteten wir den Eingang zu einer bisher unbekannten Höhle, und fanden in der That, als wir einen 1,80 m langen Schlupfgang ausgeräumt, eine gleichfalls mit Erde gefüllte runde Höhle von 1,88 m Weite und Höhe, von der drei ungangbare Röhren nach verschiedenen Richtungen in das Gestein führten. Ihre Enge, sowie die natürliche Rauheit der Wände der Höhle und ihres Zuganges zeugten, dass hier keine menschliche Arbeit gewaltet, wohl aber Menschen sie benutzt hatten. Wir fanden, wie zur Bestätigung des unheimlichen Charakters des Ortes mehrere dünne kindliche Schädeldecken und ein fötales Keilbein, dazu noch mehrere menschliche und tierische Gebeine, die wir einer prähistorischen Zeit zuschreiben. Nämlich einen halben (linken) Unterkiefer, in welchem sich der Weisheitszahn einer argen Verirrung schuldig gemacht hat, indem er 2 cm über dem ihm gebührenden Platz nach innen aus dem Kinnbacken hervorzubrechen begonnen hat; ferner noch einen ganzen Unterkiefer, den Oberschenkel des Pferdes und eine Anzahl gespaltener Knochen, sowie einige dicke Thonscherben mit Henkelwarzen im prähistorischen Charakter. Eine dabei gefundene eiserne Messerklinge muss wohl später dahin gelangt sein.

Über jenen Unterkiefer sagt der Geh. Rat Dr. Schaaffhausen: es ist etwas mehr als die linke Hälfte von ihm vorhanden. Die Zähne sind zu einem Drittteil abgeschliffen. Der Körper ist niedrig, ein Kinn ist vorhanden, ebenso eine Spina mentalis interna. Sehr tief ist an der Innenseite der Sulcus mylohyoideus, der durch einen Knochenvorsprung gleichsam in zwei Gruben geteilt ist. An der Innenseite des aufsteigenden Astes erscheint 5 mm unter dem bogenförmigen Ausschnitt zwischen dem Kronen- und Gelenkfortsatz der letzte Backzahn über dem Foramen maxillare internum. Seine Krone hat den Knochen durchbrochen. Das ist gewiss ein sehr auffallendes Beispiel einer Retention eines Zahnes. Derselbe ist hier der Schwere entgegen hinaufgewandert. Es ist kaum anders denkbar, als dass der Muskeldruck beim Kauen den konisch geformten Zahn, dessen normaler Durchbruch gehindert war, hinaufgetrieben habe.

Digitized by Google

Ausserdem wurde das Keilbein eines neugeborenen Kindes gefunden, ohne die grossen Flügel. Der Körper des Keilbeins ist mit den kleinen Flügeln noch nicht vollständig verwachsen; das Kind könnte also vor der Geburt schon gestorben sein.

Der Hasenbackofen heisst eine Felskuppe, welche 200 m westlich der Leerschlucht hinabblickt auf Steeten und das schöne Lahnthal, dessen Uferberge gekrönt sind durch Burg Dehren, die Kirche von Dietkirchen, den Dom von Limburg und in der Ferne durch das Schloss Schaumburg. Wir gedenken an dieser Stelle mit Freude des Besuches aus Limburg, des Herrn Landgerichtspräsidenten Koppen mit Gemahlin, des ersten Staatsanwaltes Heinzmann und Gemahlin, des Fräuleins Klara Clos, der Herren Landgerichtsdirektor Denhard, Justizrat Hilf und Sohn, Staatsanwalt von Bleul, Amtsrichter Malmros, des Ingenieurs der Kerkerthalbahn Brants und des Kalk- und Sandsteinfabrikanten Hubaleck von Neuwied.

Der Name Hasenbackofen und eine kleine dreieckige Öffnung liess auch hier auf eine verschüttete Höhle hoffen; sie zeigte sich bald als ein knieförmiger Gang, der nach einer Erstreckung von 7,70 m auf der anderen Seite des Felskopfes wieder ins Freie mündete. Die Höhle war vom Felsgrund gemessen 1,50 bis 2 m hoch, anfangs 3 m, später durchschnittlich 1,50 bis 1,70 m breit.

Nachdem wir eine 90 bis 100 cm starke Schichte von dunklem und steinigem Humus und Ackererde weggeräumt, stiessen wir auf den auch aus den anderen Steetener Höhlen bekannten gelben Löss, der bis auf den 1,35 m tiefen Felsgrund reichte. Auf dem Löss lagen drei vollständige Leichen hingestreckt, über welche Geh. Rat Schaaffhausen ein Gutachten beigefügt hat. Die Leichen hatten keine Beigabe, und wie die Grenze zwischen dem aufgeflössten Ackerboden und dem Löss nicht ganz scharf war, so kann auch nicht gesagt werden, ob die Leichen in dem Löss eingebettet lagen und ihm angehörten, oder nicht. In der Lössschichte und zwar mit Steinen untermischt, fanden sich ein Wolfschädel mit den Kinnbacken, ferner gespaltene Knochen, ein Lyditspahn und vom Mammut Bruchstücke eines Stosszahnes und einer gespaltenen Rippe.

Untersuchung der Menschenreste aus dem Hasenbackofen bei Steeten, welche mir von Herrn Oberst v. Cohausen am 10. Mai 1887 zugesandt worden sind.

1. Die drei Schädel. Von diesen hat der Schädel *A* ein kurzes Gesicht, kleine viereckige Augenhöhlen, die mässig vorgewölbten Arcus superciliares vereinigen sich in der Glabella. Der Schädel ist etwas prognath. In geringem Masse ist ein Stirnkiel vorhanden. Die Stirnbeinhöcker treten vor, in der Mitte der Stirn ist eine 8 mm grosse Vertiefung vorhanden, die, wie es scheint, von einem Schlag im Leben herrührt. Die Nasenbeine sind mit den Oberkieferfortsätzen verwachsen. Der Schädel ist leptorrhin. Der obere Teil der Hinterhauptsschuppe ist kugelig vorgewölbt. Diese Bildung sowie der flache Scheitel und die vortretenden Tubera pariatalia, die gradaufsteigende Stirn, die kleinen Zitzenfortsätze, die schwache Hinterhauptsleiste, die nach vorn zugespitzte Form

Digitized by Google

des Gaumens, die schwache Linea temporalis, die übrigens bis an die Tubera hinaufreicht, sprechen für das weibliche Geschlecht des Schädels. Der Orbitalfortsatz des Stirnbeinfortsatzes ist wie an rohen Schädeln vor der Wangenbeinnaht verdickt. Es zeigt sich um den ganzen Schädel hinter der Coronalis eine leichte Einsenkung, auch die vordere untere Ecke des Scheitelbeins ist eingedrückt. Die Zitzenfortsätze stehen ebenso tief ein wie die inneren Ränder der Gelenkfortsätze des Hinterhauptbeins, der Gaumen ist flach, der obere Rand der Schläfenschuppen ist kreisförmig gebogen, während er bei rohen Schädeln meist grade verläuft.

Die Achsen der Gelenkgruben für den Unterkiefer weisen auf die Mitte des Foramen magnum, bei den Schädeln *B* und *C* auf den vordern Rand desselben. Es ist eine alveolare Prognathie vorhanden. Die Alveolen sind klein, die Zähne waren bis auf 4 resorbierte Alveolen vorhanden und waren klein. Zwischen den Schneidezähnen befinden sich Zwischenräume. Vier Alveolen sind infolge von Caries nach aussen durchbrochen. Die Alveole des vorletzten Backzahns links ist geschlossen, der letzte Backzahn hatte 2 Wurzeln. Die Sagittalis ist einfach und zum grössten Teil geschlossen, die Lambdoidea geschlängelt ohne Nebenzacken, die Coronalis ist festgeschlossen, ebenso die Nähte des Pterion. Die Vorderwand des Centrum Highmori ist atrophisch verdünnt und durchlöchert. Stellt man den Schädel auf die Frankfurter Horizontale, so ist er nach vorn geneigt und die Ebene des Foramen magnum steht horizontal. Die natürliche Horizontale des Schädels entspricht der Broca'schen Alveolo-Condylen-Linie. Die Masse sind die folgenden: *L.*[1]) 179, *B.* 150. H^d 136, H^n 137, *KS.* 97, *W.* 108, W^d 93, *O.* 64, *FN.* 98. *Gg.* 85 mm. Die Kapazität des Schädels ist 1390 ccm, sein Gewicht 875 gr.

Der Schädel *B* zeigt eine engere und mehr liegende Stirne, die Arcus superciliares sind besonders in der Glabella vorspringend. Die Crista nasofacialis ist besser gebildet als beim vorigen Schädel. Hinter der Kranznaht bilden beide Scheitelbeine eine vertiefte Umschnürung. Das Hinterhaupt ist vorgewölbt, die Linea semicircularis sup. bildet eine nicht sehr hervorragende Querleiste.

Die Alveolen sind grösser, die Zähne waren alle vorhanden, fehlen aber. Die Sagittalis ist ganz geschlossen, die Coronalis zum grössten Teil, auch die linke Lambdoidea. Die Horizontale ist nahe dieselbe wie bei *A*. Auf der Frankfurter Linie steht das Hinterhauptloch horizontal. Die natürliche Horizontale schneidet das untere Drittel der Nasenöffnung. Der obere Rand des Jochbogens steigt dann etwas aufwärts. Die Masse dieses männlichen Schädels sind: *L.* 189, *B.* 140, H^d 128, H^n 128, *KS.* 94, *W.* 112, W^d 92, *O.* 72, *FN.* 99, *Gg.* 95 mm. Die Kapazität des Schädels ist 1375 ccm, sein Gewicht 670 gr.

[1]) *L.* ist die grösste Länge des Schädels zwischen Glabella und Hinterhaupt, *B.* die grösste Breite, *H.* die Höhe auf der deutschen und auf der natürlichen Horizontale gemessen, *KS.* die kleinste Stirnbreite, zwischen dem vordersten Punkt der Schläfenlinien gemessen, *W.* Wangenbreite, von der Mitte der Wangenbeine, W^d zwischen den Wangenbein-Oberkiefernähten gemessen, *O.* Gesichtslänge von der Nasenwurzel bis zum Alveolarrand, *FN.* vom Foramen magnum zur Nasenwurzel, Länge der Schädelbasis, *Gg.* Abstand der Mitten der Gelenkgruben für den Unterkiefer,

Digitized by Google

Der Schädel *C* ist wie der vorige nicht nur heller von Farbe als der Schädel *A*, sondern auch die Oberfläche des Knochens ist glatter, weniger durch feine Abschürfungen uneben und ohne einen Anfang der Dendritenbildung, die jener zeigt. Dieselben scheinen aus diesem Grunde von einer jüngeren Bestattung herzurühren. Dieser männliche Schädel *C* ist der am meisten prognathe, er gleicht einem Alemannenschädel, den ich besitze, und ist etwas skaphoid. Er ist durch tiefe Wangengruben von den beiden andern verschieden und zeigt eine schwache Querleiste am Hinterhaupt. Die Crista nasofacialis ist etwas herabgezogen, die Arcus superciliares sind mässig gross. Die Nasenbeine liegen bei allen drei Schädeln nicht flach, sondern sind mässig gehoben.

Die Nasenöffnung ist 45 mm hoch, 24 breit, ihr Index also 53.3. Die Alveolen der letzten 2 Molaren sind resorbiert, die übrigen vorhandenen Zähne sind abgeschliffen. Die Sutura sagittalis beginnt sich zu schliessen, die Nähte des Pterion sind geschlossen. Die Schädelnähte an *B.* und *C.* sind besser entwickelt als an *A.* Der Schädel hat dieselbe Horizontale wie die andern. Das Hinterhaupt ist ähnlich wie bei *A.* gebildet. Er hat folgende Masse: *L.* 184, *B.* 140, H^{i} 142, H^{a} 140, *KS.* 98, *W.* 108, W^{d} 87, *O.* 63, *FN.* 98, *Gg.* 95 mm. Die Kapazität ist 1470 ccm, das Gewicht 775 gr.

2. Die übrigen Skeletteile vom Hasenbackofen. Ein linkes Femur, 405 mm lang, deutet auf eine Körperlänge von etwa 1 m 4. Die Richtung des Schenkelkopfes weicht um 40° von der Querachse des unteren Gelenkes nach hinten ab. Der obere Teil eines zweiten Femur mit grösserem Kopfe. Der Kopf eines rechten Femur. Eine rechte Tibia ist 315 mm lang, sie ist platyknemisch, in der Höhe des Gefässloches ist der mediane Durchschnitt 34, der quere 22 mm gross, in der Mitte des Knochens sind diese Masse 32 und 18. Wenn man die obere Gelenkfläche des Schienbeins horizontal stellt, so neigt der untere Teil desselben zurück, das Knie ist etwas nach vorn gebeugt. Steht die Achse der Tibia senkrecht, so ist die obere Gelenkfläche um 15° nach hinten geneigt. Es sind 3 rechte Radii und 1 linker Radius von Erwachsenen vorhanden und der von einem Kinde; da zwei zusammengehören, deuten sie auf 3 erwachsene Individuen. Dieselben sind 230, 240, die beiden zusammengehörenden 225 mm lang, der des etwa 9jährigen Kindes misst 155 mm. Dazu ist noch ein Stück Ulna von diesem Kinde vorhanden, die wahrscheinlich 160 mm lang war. Diese kindlichen Knochen zeigen auf ihrer Oberfläche denselben schwärzlichen Anflug wie der Schädel *A.* Es sind endlich noch 3 rechte und 2 linke Ulnae mitgeschickt worden, diese deuten, da nur 2 zusammengehören, auf 4 Individuen. Die beiden Ulnae sind 230 und 245 mm lang. Die 6 Fibulae bieten kein besonderes Merkmal dar.

Da die Skelette unmittelbar auf der gelben mit Mammutresten und gespaltenen Knochen erfüllten Erde bestattet waren und in der schwarzen Erde, mit der sie überschüttet waren, recente Tierknochen und Steingeschirr lagen, sind sie für jünger als die Mammutzeit zu halten. Doch möchten sie nach ihren anatomischen Merkmalen vor den Anfang unserer Zeitrechnung zu setzen sein.

Schaaffhausen.

Digitized by Google

Hügelgräber in der Halbehl bei Fischbach.

Von

A. v. Cohausen.

Nördlich von Fischbach, das man in $^3/_4$ Stunden von der Station Eppstein erreicht, liegt auf einer zwischen Feld und Wiesen halbinselartig vortretenden Anhöhe ein Buschwald. Er hat den eigentümlichen Namen Halbehl, während die nördlich hinter ihm liegenden Wiesen „Albus" und das Feld vor ihm das „Heidenfeld" heissen; dasselbe zieht sich bis zu dem kaum 300 Schritt östlich liegenden Diskauischen Schlösschen und Hof Retters. Der Wald birgt auf einer 300 Ar 150 m grossen Fläche eine grosse Zahl (etwa 30) Grabhügel von 1 bis 2 m Höhe. Bereits im Jahre 1865 wurden hier unter der Leitung des Herrn Bibliothekars Dr. Schalk und unter Aufsicht des Museumsdieners Weck fünf Hügel auf Rechnung des Nassauischen Altertumsvereins durchgraben. In allen fanden sich Aschenlagen, spärliche Kohlen, aber nicht das geringste Bruchstück von Töpfereien. Der eine Hügel enthielt ein von West nach Ost gerichtetes Grab, das aus hochkantig gestellten und darüber gelegten Platten des benachbarten Grauwacke-Gesteins errichtet, obschon es noch unberührt war, nichts enthielt. In einem zweiten Hügel fand sich eine 20 cm lange Dolchklinge von Bronze und in dem dritten ein quergereifelter massiver Armring, gleichfalls von Bronze (beide Stücke sind im Altertums-Museum in Wiesbaden aufbewahrt); die Dorftradition hatte während der seitdem verflossenen 22 Jahre einen kupfernen Degen und ein goldenes Armband daraus gemacht. Seit den letzten 10 Jahren hat sich auf die Aufsuchung von Altertümern und auf den Handel mit denselben nicht nur ein wahrer Sport, sondern eine sehr thätige Spekulation geworfen, welche deren Erwerbung für öffentliche Sammlungen sehr erschwert und ihrer Verschleuderung ohne irgend welchen Gewinn für die Wissenschaft Thür und Thor öffnet. Es war daher eine von den deutschen Geschichts- und Altertumsvereinen eifrig angeregte Pflicht der Staatsregierung, dagegen einzuschreiten, soweit dies ohne Verletzung von Privatrechten möglich war. Dies geschah durch die Erlasse der dabei beteiligten Minister des Kultus, der öffentlichen Arbeiten, des Krieges und der Landwirtschaft. Danach dürfen Ausgrabungen auf Staats-, Gemeinde- und kirchlichen Grundstücken erst dann vorgenommen werden, nach-

Digitized by Google

dem dem Königlichen Regierungs-Präsidenten, bezw. dem Königlichen Konservator davon Nachricht und letzterem dadurch Gelegenheit gegeben ist, sich bei den Nachgrabungen zu beteiligen. Nach Erfüllung dieser Vorbedingungen hat Herr Baron Reinach vom Staufen am 3. August 1887 mit freundlicher Zuziehung des Konservators einen Grabhügel im westlichen Teile des genannten Walddistriktes untersucht. Es geschah in gewissenhafter Weise mittels konzentrischer Gräben durch 12 Arbeiter. Der Hügel hatte in sanft nach Südosten geneigter Lage bei 14 m Durchmesser eine Höhe von 1,23 m, der gewachsene Boden lag in einer Tiefe von 30 cm unter dem Rasen. — Und was fand man während der 10stündigen anstrengenden und aufmerksamen Arbeit? Eine steinlose Erde, hier und da ein Stückchen Eichenkohle, mehrere Aschenlagen von 5 bis 10 cm Dicke und 50 cm Ausdehnung, nicht das kleinste Topfscherbchen, von Bronze oder sonstigen Altertümern keine Spur. Nur eins war, was den Altertümlern Trost gewährte: eine reizende Corona umstand ihren Arbeitskreis. Zuerst Frau Baronin Reinach und Fräulein Marie von Cohausen, dann Frau von Diskau vom Hof Retters mit ihrem blühenden Töchterchen, Frau Rodenwald gleichfalls mit zwei liebenswürdigen Töchtern, Fräulein Wilt, hinter welchen sich die Herren von Diskau, Pfarrer Hain von Eppstein und Rodewald reihten. — Welch ein Abstand gegen die armen Urahnen, die hier bestattet lagen und deren Angehörigen nichts hatten, ihnen mitzugeben, als sie sie verbrannten und ihre Asche mit dem Erdhügel überschütteten, nichts was sich erhalten hat — wenn auch ihre Pietät ihnen Körbe voll Speisen, Eimer voll Met und ein Büffelhorn als Becher zur Fahrt nach Walhalla mitgegeben haben sollte. Und doch war es für die Umstehenden nicht als eine Enttäuschung anzusehen, wenn sie keine glänzenden Fundstücke hoben, — sondern nur eine Thatsache fanden: nämlich, dass eine bedürfnisarme, vom Weltverkehre ferne Bevölkerung zwischen den Jahren 1000 und 500 in diesem freundlichen Taunusthale gelebt und selbst den Topf noch entbehrt hat, um den die Hausfrau die Jäger und Hirten versammelt und mit ihm den Grund zu höherer Gesittung gelegt hätte.

Grabhügel bei Rodheim a. d. Bieber.

Von

A. v. Cohausen.

Taf. XVIII.

Nordwestlich von Giessen, zwischen dieser Stadt und dem Dünsberg liegt am Fuss des Vetzberges das langgestreckte Dorf Rodheim. In seinem Gemeindewald, 1250 m südwestlich dem Dorf, befindet sich ein ziemlich unscheinbarer Grabhügel, der Gegenstand unserer Untersuchung. Der Weg dahin ist der, welcher weiter über Naunheim und Nieder-Girms nach Wetzlar führt. Zu An-

Digitized by Google

fang, an einer kleinen Schanze aus dem siebenjährigen Kriege vorüber, gelangen wir 14 Schritt weiter, und 30 Schritt links zu dem Hügel. Er hat bei 16 und 82 cm Höhe über dem nach Süden abhängenden Grund einen Halbmesser von 3,50 m. Dieser galt bei der Untersuchung mittels konzentrischer Gräben für den ersten, 2,50 m für den zweiten, 1,50 für den dritten und 0,50 m für den inneren Rand des letzten Ringgrabens. Da vorläufig alle Steine liegen blieben, so ergab sich eine ungleiche Pflasterung aus Basalt und Grauwacke von der Abbild. XVIII dargestellten Form, 13 bis 60 cm unter dem Gipfel und durchschnittlich 13 cm unter der Erdoberfläche; die Steine, nicht gross, sondern leicht tragbar, auf die Hochkante gestellt, deckten zwei Urnennester *A* u. *B*, sowie eine 3 cm starke Brandschicht zwischen beiden, die wir als Verbrennungsplatz der Leichen ansehen, deren verbrannte Knochen in die Urnen gescharrt waren. Wie vielen Leichen sie angehörten, war wegen der starken Brandwirkung nicht festzustellen, wahrscheinlich aber mehr wie zweien. Die Röhrenknochen zeigten eine, wohl auch bei andern Brandgräbern gefundene Eigentümlichkeit schuppenförmiger Risse.

Nach Beseitigung der Steine, die zur Zertrümmerung der Urnen das ihrige beigetragen hatten, konnten diese schön und rein aus dem umliegend angeschütteten Boden und aus dem steinigen Untergrund, in dem sie 7 bis 10 cm tief eingesetzt waren, los präpariert, gemessen und gezeichnet werden. Nur die kleineren standen in den grossen Knochenurnen, die grösseren um sie her; sie sind wie die grossen, zu denen sie gehören, mit *A* u. *B* bezeichnet. Letztere allein bargen Knochen, *B* auch noch eine verbogene Bronzenadel 15 *B*, sonst aber keinen Gegenstand von Bronze, keine Perlen. Ihre Masse war die gewöhnliche schwarze. Ihre schief nach einer Seite hängende, nicht genau kreisförmige Gestalt und der Mangel an wagrechten Drehstreifen zeigte, dass sie nicht auf der Töpferscheibe gemacht waren.

Wir erfreuten uns während der Untersuchung der gastlichen Aufnahme und der thätigen Mithilfe des Herrn von der Hoop auf seinem Landsitz Schmitten bei Rodheim. Unter seiner Führung und der des Herrn Oberförsters Baumann und Bauinspektor Lauth bestiegen wir den Dünsberg, dessen Ringwälle aufzunehmen hoffentlich nicht nur ein guter Vorsatz bleiben soll. Wir stiessen an seinem Fuss und am Himberg auch auf neuere Verschanzungen, über deren eine im folgenden Abschnitt berichtet werden wird.

Digitized by Google

Denkmal des Grafen Wilhelm zu Lippe-Schaumburg.

Von

A. v. Cohausen und Major Freiherr v. Wangenheim.

Taf. XIX.

Allen Denkmälern, welche durch die Dankbarkeit oder die Bewunderung der Mit- und Nachwelt nach deren Wahl des Platzes und mit deren Geldmitteln errichtet sind, ziehen wir diejenigen vor, welche durch die geschichtlichen Begebenheiten selbst an Ort und Stelle entstanden sind und das Andenken der dabei Beteiligten treu und unbefangen verewigen; wenn auch wenig glänzend, sprechen sie doch eine ganz andere, ergreifendere Sprache, als jene oft sinnreich gereimten und ungereimten Inschriften in Stein und Erz, die jene gemachten Denkmäler zu erklären nötig befunden worden sind.

Die Denkmäler, die wir meinen, sind durch die geschichtlichen Ereignisse selbst geschaffen, und haben alles miterlebt, was seitdem an ihnen meist auch nicht spurlos vorübergegangen ist.

Wenn sie auch keinen Platz in der illustrierten Tageslitteratur beanspruchen, so schienen sie uns wohl einen solchen in einer historischen Zeitschrift zu verdienen.

Ein solches Denkmal fanden wir am Himberg, 7600 m westlich von Giessen: es ist ein Erdwerk, ein bastioniertes Fünfeck, ganz in der systematisch korrekten Weise ausgeführt, wie es den gelehrten Artillerie- und Ingenieur-General Wilhelm Graf zu Lippe-Schaumburg kennzeichnet. Derselbe war in London 1724 geboren, machte in englischen Diensten 1743, 27. Juni die Schlacht bei Dettingen bei Aschaffenburg mit, übernahm 1748 die Regierung seines Landes, wurde beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges Feldzeugmeister und legte als solcher die Postierungen der Alliierten an, die sich vom Busecker Thal bis in die Gegend von Wetzlar zogen, darunter auch das bastionierte Werk, das wir als sein Denkmal ansehen. Auch im Steinhuder Meer legte er eine kleine Festung an und gründete daselbst die Artillerie- und Ingenieurschule, aus der unter andern bedeutenden Männern Scharnhorst hervorging. Als Generalfeldmarschall 1761 durch Pombal nach Portugal berufen, organisierte er die Armee, und legte die Festung Elvas an, 1763 nach Bückeburg zurückgekehrt, widmete er sich seinem Lande und der von ihm gegründeten Schule bis zu seinem Tode am 10. September 1777.

In den nachfolgenden Zeilen geben wir nach dem bekannten Werke „Renouard, der Krieg in Hannover, Hessen und Westfalen 1757—1763“ II. Teil und indem wir auch auf den vierten Jahresbericht des oberhessischen Vereins, Giessen 1883, Seite 16 verweisen, in Kürze die Kriegslage, durch welche jene Verschanzungen in der Gegend von Giessen hervorgerufen worden waren.

Digitized by Google

Am 2. Januar 1759 hatte sich die französische Armee unter dem Herzog Broglio hinterlistiger Weise in den Besitz von Frankfurt a. M. gesetzt und in dem südlichen Teil der Wetterau festen Fuss gefasst. Gegen diese Stellung eröffneten die Alliierten (Engländer, Hannoveraner, Hessen-Kasseler und Bückeburger) unter dem Befehle des Herzogs Ferdinand von Braunschweig die Offensive. Diese scheiterte zunächst an dem misslungenen und verlustreichen Angriff auf Bergen am 13. April. Herzog Ferdinand musste ganz Hessen, das südliche Hannover, sowie einen Teil Westfalens räumen und dem siegreichen Feinde überlassen.

Erst die glänzenden Siege am 1. August (bei Minden des Herzogs über den Marschall Contades und bei Gohfeld des Erbprinzen über den Herzog von Brissac) änderten die Kriegslage, und die Franzosen wurden unter mehrfachen Gefechten genötigt den Rückzug nach dem Main anzutreten und die von ihnen schwach besetzten Festungen (Kassel am 19. August, Ziegenhain am 23. August und das feste Schloss zu Marburg am 12. September) den nachdringenden Alliierten zu überlassen. Herzog Ferdinand folgte dem in verschiedenen Kolonnen zurückgehenden Feinde, der erst gestützt auf die reich verproviantierte Festung Giessen Stellung nahm, und hier der alliierten Armee Halt gebot.

Der Herzog beschloss mit seinem Heere zunächst auf den Höhen nördlich von Giessen ein Lager zu beziehen und den Feind durch geschicktes Manöverieren, Bedrohen seiner Flanken und Rückzugslinie, zum Verlassen der Stellungen zu nötigen.

Nach den anstrengenden Märschen vom Schlachtfelde bei Minden bis in die Wetterau, war der alliierten Armee eine längere Ruhe nötig und gebot auch die bei der damaligen Kriegsführung übliche Magazinsverpflegung einen längeren Aufenthalt im Lager, das zu sichern zahlreiche Befestigungen angelegt wurden, deren Spuren wir teilweise heute noch finden. Diese Befestigungen wurden unter dem Schutze der Vorposten ausgeführt, deren Dienst damals fast ganz in den Händen der leichten Truppen (Jäger und Husaren) lag, welche unter fortwährenden Scharmützeln Fühlung mit den Feinden hielten, während die Hauptarmee verhältnismässig unbelästigt zu den erwähnten Arbeiten zur Verfügung blieb.

Die Stellungen der leichten Truppen waren nach Renouard am 10. September folgende:

Links der Lahn.

In Allendorf, Londorf, Nordeck und Treis a. d. L. schwarze Husaren und Frei-Bataillon von Frümbach (Preussen) hannov. Jäger-Comp. von Bülow, hess. Jäger-Comp. von Dalwigk. In Stauffenberg, Mainzlar und Daubringen das Schützen-Corps Stockhausen (Hannoveraner). In Kirchberg und Lollar: die Freytag'schen Jäger.

Rechts der Lahn.

In Rüttershausen der Rest der Freytag'schen Jäger (Braunschweiger). In Salzböden hannöv. Jäger-Comp. Röden. In Grumbach 1 Escadron preuss. Husaren. In Hohensolms a. Erda Luckner Husaren und 2 hannov. Jäger-Comp. unter Friedrichs.

Am 17. September marschierte General von Wangenheim bis Hohensolms, der Prinz von Bevern nach Damm; die Hauptarmee unter Herzog Ferdinand rückte am 18. September in das Lager zwischen Fronhausen und Ober-Walgern, während Prinz Holstein bei Odenhausen die Lahn überschritt und

Digitized by Google

bei Rüttershausen Stellung nahm. Eine Jäger-Abteilung besetzte Wismar und Launsbach, während links der Lahn ausser einem Detachement von 450 Mann in der mit 6 Kanonen armierten Redoute bei Wolfshausen, nur 1 Escadron schwarzer Husaren und eine Jäger-Compagnie zurückblieben.

Während der Herzog am 18. September in das nach seinem Hauptquartier benannte Lager von „Crofdorf" einrückte, wurde General von Wangenheim nach Hermannstein und Wetzlar detachiert, um die französischen Verbindungen lahnabwärts zu stören.

Herzog Ferdinand, die von der Bodengestaltung des Lagers bei Crofdorf gebotenen Vorteile mit denen der Kunst verbindend, hatte, wie bereits erwähnt, den Oberbefehlshaber der gesamten Artillerie der Verbündeten, den Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg mit der Befestigung desselben beauftragt. Demzufolge erhoben sich auf dem mit den Höhen des Vetz-, Glei-, Wette- und Tins- (Dünsberges besetzten Plateau nach allen Richtungen Batterien und Redouten, welche unter sich durch zahlreiche Kommunikationswege verbunden waren. Solche ebenfalls von dem Grafen angelegte Wege durchschnitten auf allen Seiten der Aufstellung der Armee das Gelände und waren die nach der Lahn abfliessenden Bäche an den betreffenden Übergängen überbrückt.

Das im Rücken der Stellung, d. h. in der Richtung von Fellingshausen und Ober-Walgern bewaldete Gelände wurde durch eine grosse Redoute auf dem Düns- (Tins)berge beherrscht, während südwestlich von dem am Bierbeck- (jetzt Bieber)bache gelegene Dorf Rodheim, vorwärts des rechten Flügels der Armee, eine ähnliche Redoute oder vielmehr ein bastioniertes Fünfeck auf der Höhe des Lausertwaldes zur Beherrschung der Gegend nach Wetzlar errichtet wurde. Andere Werke und zwar in noch bedeutenderer Ausdehnung befanden sich auf dem weit gegen Süden hingestreckten Abhange des Wetteberges westlich von Launsbach, ohnweit der Lahn; weiter nordwärts aber auf den hier und da bewaldeten Höhen, die sich von dem Wetteberge abzweigen, — stand mit jenen grösseren Werken eine Menge von Fleschen in Verbindung, welche mit ihren Geschützen das Lahnthal von Lollar bis südlich von Wismar bestrichen. —

Beide Heere standen wochenlang einander ziemlich unthätig gegenüber, nur hier und da fanden Vorpostengefechte und einige grössere Demonstrationen, die resultatlos verliefen, statt. Am meisten hatten die Truppen unter den Unbilden der Witterung zu leiden, denn von Anfang November regnete es fast unaufhörlich, die Wege wurden grundlos, die Verpflegung geriet ins Stocken. Dem Regen folgte eine heftige Kälte, wodurch der Aufenthalt im Lager immer unbehaglicher und für den Gesundheitszustand verderblicher wurde. Die Kavallerie ward deshalb meist aus dem Lager in die benachbarten Dörfer verlegt.

Die Franzosen, als geschlagene Truppen hatten unter diesen ungünstigen Verhältnissen noch mehr zu leiden, wie die Allierten, und der Herzog von Broglio, dem an Stelle des Marschalls von Contades der Oberbefehl übertragen war, hob am 5. Dezember das Lager bei Giessen auf und trat mit dem Hauptheere den Rückmarsch auf Butzbach und Friedberg an, in Giessen nur eine kleine Besatzung zurücklassend.

Digitized by Google

Zur Topographie des alten Wiesbadens.

Von

A. v. Cohausen.

Zu der Topographie des alten Wiesbadens haben wir nur wenig beizubringen, doch ist das Wenige doch interessant genug: Es zeigt uns, dass der Thermalsee, der dem Warmen Damm den Namen gegeben, sich einst westwärts fortgesetzt hat bis zum Marktplatz, und hier den Sinter abgesetzt hat, den wir jetzt in den Abflüssen unserer Thermen finden. Dieser rostfarbene Quellensinter fand sich nämlich in einer Stärke von 10 bis 30 cm in einer Tiefe von 4 m unter dem Strassenpflaster vor dem Rathaus, und hat sich ohne Zweifel wagrecht bis zu dem hohen ansteigenden Gelände der Langgasse verbreitert. Er liegt unmittelbar auf einer 3 m starken Schicht von gelbem Kies, welcher durch eingelagerte blaue Lettenschichten wasserundurchlässig geworden war. Es spricht die ununterbrochene Stärke des Sinters für einen sehr langen ruhigen Niederschlag, während einer Zeit, in der die in unserm Thalkessel zusammenkommenden Bäche nicht durch diesen See liefen und also keine Gelegenheit hatten, ihre Sand- und Geröllflossungen in ihm abzusetzen. Damals lief die Wellritz, welche später zum Mühlenbetrieb, längs der Emser- und Michelsbergstrasse durch die Stadt geleitet wurde, noch in der Thalmulde links und rechts der heutigen Friedrichstrasse und verband sich am Austritt der Luisenstrasse, mit den aus dem Nero- und Sonnenberger-Thal herabkommenden Bächen im Salzbachthal östlich der Wilhelmstrasse.

Von den Bewohnern, die vor der Römerzeit am Ufer dieser Gewässer gehaust, haben wir verschiedentlich berichtet.

Sie haben sich mit Knochenüberresten, Thongeschirren und Steinbeilen verewigt. So haben wir erst kürzlich bei Bauanlagen im Kasino (Friedrichstrasse No. 22) in einer 3,50 m tiefen und weiten Grube ausser den Brand- und Knochenresten, Topfscherben gefunden, welche mit denen der Hügelgräber gleichzeitig sind.

Aus der kleinen Schwalbacherstrasse, durch welche der Graben der zweiten Stadterweiterung im Anfang des 16. Jahrhundert ging, auf welchem der Hinterbau No. 19 steht, erhielten wir durch die Aufmerksamkeit des Besitzers, Herrn Gottwald, verschiedene zum Teil römische Töpfereien.

An der Ecke der Markt- und Kirchgasse No. 19 fand man in 2 m Tiefe zwei Leichen ohne Beigaben, welche wahrscheinlich ausser dem Kirchhofbering der Mauritiuskirche begraben worden waren. Ebenso fand man in der Saalgasse hinter dem Haus No. 32 zahlreiche Leichen, welche der Verlängerung des Hospitalkirchhofes angehört haben.

Digitized by Google

Berthold Reinhard Vogel

wurde am 2. September 1821 zu Marienberg geboren als zweiter Sohn des damaligen 2. Pfarrers daselbst, des 1852 zu Kirberg verstorbenen hochgeschätzten nassauischen Topo-Historiographen C. D. Vogel. Nachdem er die Volksschulen zu Schönbach (Amt Herborn) und Wiesbaden, später die Pädagogien zu Wiesbaden und Hadamar besucht hatte, entschloss er sich, da er keinen Beruf zu einem wissenschaftlichen Studium in sich verspürte, Kunstdrechsler zu werden. Nach bestandener Lehre arbeitete er längere Zeit in dem Atelier von Geismar zu Wiesbaden, besonders in Elfenbein. Nach weiteren praktischen Studien zu München und Innsbruck war er von 1841 bis 44 behufs Ausbildung als Bildhauerzögling der Kunstakademie zu Berlin. Hier wurde der alte Gönner und Freund des Vaters von Dillenburg her, Präsident von Meusebach[1]), auch sein Gönner, Berater und Beschützer. Zwei in Elfenbein gravierte Bilder, Lessings Ezzelino und ein mit einem Mönche Schach spielender Ritter, welche auf einer Kunstausstellung zu Berlin sehr gefallen hatten, wurden von Präsident Vollpracht Sr. Hoheit dem Herzoge Adolf zu Nassau vorgelegt, worauf dieser zu weiterer Ausbildung in Rom ein Stipendium auf drei Jahre bewilligte. Zu Rom, wo er Ende 1845 anlangte, war R. Vogel Zeuge der ersten Glanzperiode Pio IX; doch machten die Stürme des Jahres 1848 seinem dortigen Aufenthalte ein vorzeitiges Ende.

Nach seiner Rückkehr arbeitete er zu Wiesbaden in einem ihm im alten Schlosse auf dem Marktplatz eingeräumten Atelier im Auftrage des Herzogs die Statuen einiger (?) Apostel für die katholische Kirche in Wiesbaden, welche jedoch nicht ganz nach Wunsch ausfielen. Um so erfreulicher war es für ihn, dass eine im Auftrage des Erzherzogs Stephan in carrarischem Marmor zu Paris ausgeführte, auf Schloss Schaumburg befindliche Gruppe (Hund mit einem schlafenden Kinde) den ungeteilten Beifall des hohen Auftraggebers fand. Letzterer gestattete ihm in einem äusserst huldvollen Handschreiben, diese Gruppe erst nach dem verabredeten Termin abzuliefern, um dieselbe vorher noch in Paris zur Ausstellung bringen zu können, und bemerkte gelegentlich dem älteren Bruder Reinhards: „Nun können Sie sagen, dass Sie einen wirklichen Künstler zum Bruder haben.“ Auf Empfehlung des Erzherzogs erhielt er seitens der Grossfürstin Konstantin von Russland einen ähnlichen Auftrag, dessen Ausführung (zu Wiesbaden i. J. 1856) nicht minder befriedigte.

1853 verehelichte sich R. Vogel zu Paris mit Antoinette, einer Tochter des kaiserlich russischen Hof-Architekten Jacot, die ihm nach mehrjährigem

[1]) Aus der Zeit dieses Verhältnisses zwischen C. D. Vogel und K. H. G. v. Meusebach stammen die Erwähnungen in den Annalen XV, 357 u. 391.

Digitized by Google

Siechtum schon 1859 in einem Alter von 28 Jahren durch den Tod entrissen wurde. Das einzige Kind dieser Ehe, ein Sohn, welcher von Vater und Mutter reiche künstlerische Anlagen ererbt hatte, trug leider auch den Keim der Krankheit der Mutter in sich und erlag derselben bereits im 19. Lebensjahre, als viel versprechender Zögling der Dresdener Malerakademie.

Nach zweijährigem Aufenthalte zu Frankfurt a. M. wohnte R. Vogel von 1856 an in Wiesbaden. Etwa während des letzten Jahrzehnts seines Lebens beschäftigte ihn vorzugsweise die weitere Vervollkommnung einer von ihm gemachten Erfindung: Herstellung einer zur Nachbildung der antiken Gemmen auf dem Wege des Gusses geeigneten Masse. Da er oft tagelang der Gluthitze eines für diese Versuche eigens konstruierten Ofens ausgesetzt war, scheint hierdurch seine sonst sehr kräftige Gesundheit untergraben worden zu sein und sein Körper die frühere Widerstandskraft eingebüsst zu haben. Er starb nach nur mehrtägigem Kranksein infolge eines einfachen Bronchialkatarrhs am 7. Aug. 1876. Diesem unerwarteten und raschen Ende ist es auch zuzuschreiben, dass er das Geheimnis der erwähnten Erfindung mit ins Grab genommen hat. Letzteres befindet sich, neben dem von ihm mit der „Mutterliebe“ geschmückten Grabe der Gattin und des Sohnes, auf dem alten Friedhofe zu Wiesbaden, rechts vom ersten Eingangsthor, an der der Landstrasse zunächst gelegenen Umfassungsmauer.

Unser Museum besitzt von ihm eine Sammlung der hier erwähnten Gemmen (Cameen) aus einer gefärbten porzellanähnlichen Chromolitmasse, die Marmorbüste der Herzogin Pauline von Nassau, gest. 1856 und die galvanoplastische Büste seines Vaters L. D. Vogel, geb. 20. Januar 1789, gest. 20. Januar 1852.

Digitized by Google

Vereinsnachrichten.

Aus dem Bericht des Sekretärs Dr. Schmitt,

vorgetragen in der Generalversammlung am 15. Dezember 1887.

Nachdem im ersten Hefte dieses Bandes über die Vereinsthätigkeit im Winter 1886/87 bereits berichtet ist, bleibt für die darauf folgende stillere Zeit nur noch wenig nachzutragen.

Am 9. Juli unternahm der Verein einen Ausflug nach Idstein zur Besichtigung der dortigen evangelischen Kirche und des alten Residenzschlosses der Grafen Nassau-Idstein-Wiesbaden.

Mit den auswärtigen Geschichtsvereinen wurde der Schriftenaustausch fortgesetzt. Die Zahl der Vereine, Bibliotheken und Museen, mit welchen ein solcher Schriftenaustausch erfolgt, stieg auf 152. Es traten nämlich zu den bisherigen hinzu: der Altertumsverein zu Mannheim, die Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, das Nordböhmische Gewerbemuseum zu Reichenberg, das Museu Nacional zu Rio de Janeiro und der Altertumsverein für Zwickau und Umgegend. Auch erfuhr die Bibliothek des Vereins durch Schenkungen eine erfreuliche Bereicherung. Der Huld des Kronprinzen Friedrich Wilhelm verdankt der Verein wiederum den diesjährigen achten Band der Jahrbücher der preussischen Kunstsammlungen. Ausserdem wandten dem Verein Geschenke zu die Herren: Buschbaum in Hamburg, Oberst von Cohausen, Justizrat von Eck, Freiherr von Eberstein in Berlin, Oberlehrer Hillebrand in Hadamar, Jasper, Ingenieur Näher in Strassburg, Amtsrichter de Niem, Major Freiherr von Wangenheim, Walch in Hochheim und der Mainzer Altertumsverein. — Den gütigen Gebern spricht der Verein seinen Dank aus.

Einem Wunsche des Vereinsvorstandes freundlichst entsprechend, hat das Königl. Provinzial-Schulkollegium den höheren Lehranstalten des Regierungsbezirkes Wiesbaden den Beitritt zum Vereine empfohlen, worauf auch eine Anzahl dieser Anstalten dem Vereine beigetreten ist. — Durch Vermittlung der Herren Landräte suchte der Vereinsvorstand auch die Kreisausschüsse als Vereinsmitglieder zu gewinnen und so eine Kontinuität in den Beziehungen des Vereins zu den betreffenden Landesteilen herzustellen.

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat sich seit März im ganzen ein wenig verringert. Es schieden teils durch Tod, teils durch freiwilligen Austritt folgende Mitglieder aus:

Digitized by Google

Herr von dem Knesebeck, Generalmajor †, W.
„ Kegel, Gymnasial-Oberlehrer, Dillenburg.
„ Pfarrer Jung, Soden.
„ Dr. med. Basting, † Worms.
„ Nilkens, Gutsbesitzer, Eltville.
„ Freiherr von Preuschen-Liebenstein, Oberappellationsgerichtsrat a. D. †, Schloss Liebenstein bei Camp.
„ Hildebrand, Major a. D., W.
„ Brade, Premierleutnant a. D., W.
„ Colombel, Oberlehrer a. D. †, Hadamar.
„ Ebbecke, Buchhändler, W.
„ Dr. jur. Heintzmann, Bergwerksbesitzer, W.
„ Freiherr von Berkheim, Excellenz, Wirkl. Geh. Rat, Weinheim.
„ von Kaufmann, Regierungsrat, W.
„ Heymann, Postmeister a. D., Wied-Selters.
„ O. Mendelsohn, Kaufmann, W.
„ Geyer, Reg. Hauptkasse-Kassierer, W.
„ A. Koch, Kaufmann, W.
Die Bibliothek der Universität Göttingen.
Herr Normann, Oberstleutnant a. D., Darmstadt.
„ Riedel, Restaurateur, Mainz.

Ferner verlor der Verein ein Ehrenmitglied in Herrn Geh. Rat Dr. Walter, Direktor d. Grossherz. Kabinetsbibliothek zu Darmstadt.

Dagegen traten in den Verein seit März ein:
Der Kreisausschuss des Unterlahnkreises zu Diez.
Herr Rabe, Landrat in Limburg.
„ Musset, Landgerichtsrat in Limburg.
„ Malmros, Amtsrichter in Limburg.
„ Fromme, Landrat in Dillenburg.
„ H. Bouffier, Zeichenlehrer, W.
„ J. Baehr, Landwirt, Frauenstein.
Königl. Gymnasium zu Wiesbaden.
Realprogymnasium zu Ems.
„ „ Biedenkopf.
Herr B. Goltz, Hauptmann, Mainz.
Königl. Gymnasium zu Hadamar.
Herr Freiherr von Eberstein, Oberst z. D., W.
„ von Kietzell, Oberstleutnant a. D., Diez a. d. Lahn.

Die Gesamtzahl der Mitglieder am heutigen Tage beläuft sich somit auf: 7 Ehrenmitglieder, 9 korrespondierende Mitglieder und 375 ordentliche Mitglieder.

Nach den in dieser Generalversammlung statutengemäss vorgenommenen Wahlen bilden den Vorstand:

Vereinsdirektor: Direktor Professor Dr. Spiess.
Vereinssekretär: Dr. H. Schmitt, Hilfslehrer am hies. Kgl. Gymnasium.
Konservator des Königl. Museums: von Cohausen, Oberst z. D.

Digitized by Google

Dr. Adam, Oberlehrer.
Cuno, Regierungs- und Baurat.
von Eck, Justizrat.
Gaab, Rentner.
Labes, Oberst a. D.
Dr. Stödtke, Generalarzt.
Freiherr von Wangenheim, Major a. D.
Weldert, Direktor.

Ersatzmänner:

Dr. Fleischer, Sanitätsrat.
Keutner, Landgerichtsrat.
Wedewer, Gymnasiallehrer.

Die Rechnungsprüfungs-Kommission besteht aus den Herren:

Dr. Adam, Oberlehrer.
Cuno, Regierungs- und Baurat.
Streitberg, Amtsgerichtsrat.

Bericht des Konservators Oberst von Cohausen über die Erwerbungen des Altertums-Museums in Wiesbaden während des Jahres 1887.

Indem ich meinen Geschäftsbericht erstatte über die Erwerbungen, welche die Vereins-Sammlung gemacht, und über die Untersuchungen und Nachgrabungen, die wir angestellt haben, wünsche ich zuerst denen unseren Dank auszusprechen, welche uns hierbei teils durch Schenkungen teils durch Rat und That unterstützt haben.

Die Rheinkorrekturen, welche in der „grossen und kleinen Gies“ unter der Oberleitung des Herrn Regierungsbaurat Cuno durch den Herrn Wasserbaumeister Imroth ausgeführt worden sind und zur Freude des Rheingaus zu so guten Resultaten geführt, haben durch die grossen Baggerarbeiten auch uns zwar nicht den Nibelungenhort, aber doch mancherlei Waffen und sonstiges Geräte gebracht: ich nenne einen trefflich erhaltenen, vielleicht nie gebrauchten Getreide-Reibstein von Mendiger Lava 13842, einen sogenannten Bonapartshut von auffallend flacher Form, einen durchbohrten Steinhammer und ebensolchen Hirschzinken 13975 und 13944, wohl ein urtümliches Korbflechte-Werkzeug, ein Schwert, einen Hirschfänger, eine Lanzenspitze 13843.4.5. — Auch ein Schwert mit Messingknauf und der Goldinschrift „min Swert“, ein anderes mit Holzgriff, eines mit Korb, sowie ein Dolch mit Besteck in silberner Scheide 13971—74 kamen aus dem Rhein. Dazu eine Anzahl unvergänglicher Sigburger Steinkrüge 13846,8,9, 13945, und eine terra-sigillata-Schale, in der sich der Töpfer COSTNIVS wohl etwas unorthographisch für Constantius verewigt hat. Andere Sigburger Gefässe, durch Technik und Ornamentik interessant, danken wir dem Herrn Dr. Widmann in Oberlahnstein.

Auch der Main bei Kostheim gab durch den Herrn Wasserbaumeister Rauh in einem Hirschgeweihhammer 13872 uns seinen Tribut. Wiesbaden hat

Digitized by Google

seinen Ruf als Fundstätte bewahrt: durch die Aufmerksamkeit des Herrn Stadtbaumeister Israel gingen uns aus den Fundamenten des Rathauses ein schönes mittelalterliches Passglas (Dornbecher), eine ausgezeichnete fränkische Perle, ein Kesselhaken und ein römischer Bronzewagebalken 13899, 13900, 13939, 13940 zu. Sehr erwähnenswert ist hier, dass ein Teil des Rathauses in einer 10 bis 30 cm starken Sinterschicht steht, welche 4 m unter dem Bürgersteig auf einer Kiesschichte lagert. Sie lässt uns einen in der Urzeit ungezählte Jahre lang hier ruhig stehenden See von Thermalwasser sehen. Wir hoffen derartige für die ehemalige Physiognomie unseres Thalkessels interessante Beobachtungen allmählich noch mehr sammeln zu können. Für diese sind zahlreiche, oft an und für sich unbedeutend scheinende Funde von nicht minderem Werte.

Fast überall finden wir hier einen wasserreichen, thonigen Untergrund, in dem jene Funde eingebettet liegen. So danken wir der ununterbrochenen Aufmerksamkeit des Herrn Gottwald während der Fundamentierung seines Hinterbaues an der Kleinen Schwalbacher Strasse verschiedene Töpfereien, welche in dem hier durchziehenden ältesten Stadtgraben liegen, namentlich einen wohlerhaltenen gefältelten schwarzen Salbenbecher, zahlreiche Bruchstücke von terra-sigillata-Gefässen, die unser Firmenregister römischer Töpfer um einen CINNAMVSF, ALBVSFE, CELADIMAN, LMIA, HELENVSF, (? OCENVSF ?) vermehrt haben. Herr Erdbauunternehmer Emmel lieferte dazu einen SECVNF (Secundus), dessen Adresse er im Graben fand hinter der letzten Stadtumschliessung in der Saalgasse No. 32, welcher dem Civilhospital als Begräbnisplatz gedient hat. Herr Maurermeister Ph. Dormann ist schon seit vielen Jahren ein sorgfältig für uns bedachter Beobachter der Baugruben, aus dem alten Graben vor der Heidenmauer und aus dem Trudenbach, zwischen der Lang- und Metzgergasse, brachte er die Töpferstempel FAVNOF, IVTINVSF (Justinus) an uns. (Von Andernach erhielten wir ein SVAVIM.) Diese Töpfernamen sind von Interesse wegen ihrer Verbreitung und wegen der grossen Gleichmässigkeit ihres Fabrikats, der terra sigillata, im ganzen römischen Reich. Aus jenem Stadtteile zwischen Lang- und Metzgergasse gingen uns durch den oben Genannten noch mancherlei, auch mittelalterliche Funde zu, von denen wir nur sehr geschmackvolle Ofenkacheln nennen wollen. Eine sehr stattliche dieser Art 13959 erhielten wir aus den Mitteln eines langjährigen Freundes des Vereins, Herrn Buschbaum in Hamburg. Wir haben daneben ausgestellt drei grüne gotische Ofenkacheln aus Rüdesheim, die wir zwar schon lange, aber in sehr defektem Zustande besassen, die aber jetzt Herr Bildhauer J. Kunz, wie Sie selbst urteilen mögen, vortrefflich ergänzt hat.

Von Herrn Otto Cornill, dem Konservator der Altertumssammlung in Frankfurt, erhielten wir drei Thonkügelchen mit XXVI, LVIII und LXXXVI wohl zum Zwecke des Rechnens oder eines Spiels bezeichnet, es fand sich eine grosse Zahl derselben in Heddernheim beisammen. Von eben daher empfingen wir von Herrn Rechtsanwalt Dr. Heberlein in Frankfurt ein gefälteltes Salbgefäss mit einem Untersatzring, das im Töpferofen zu hartem Steingeschirr gebrannt war. Von Herrn Bauinspektor Lauth in Biedenkopf empfingen wir eine kräftige eiserne Lanzenspitze 13931, die am Fusse des Dünsbergs gefunden worden war.

Digitized by Google

Seitens des Kunstgewerbe-Museums in Berlin gelangten wir durch einen von Herrn Professor Lessing eingeleiteten Tausch in liberalster Weise zu drei Kreusener Krügen und drei Majolika-Tellern — Gegenstände, die unserem Museum bis dahin gefehlt hatten 13964—69.

Ein sehr wertvolles Stück erhielten wir durch die Güte des Herrn R. Dyckerhoff; es ist der im 20. Annalenbande zu Ende erwähnte „Hirtenaltar", auf dem sich die Hirten Hastiferi nennen, weil sie in jenen unruhigen Zeiten (statt der jetzt gebräuchlichen Schäferstäbe mit Schippchen) Lanzen trugen. Auch andere Folgerungen lassen sich aus der interessanten Inschrift ziehen. Wir haben sie im Abklatsch hier aufgestellt. Daneben ein gleichfalls von Weck gemachter Abguss der altchristlichen Inschrift vom Hofe Gimbach, welche im 13. Annalenbande 195 besprochen ist.

Von den Hinterbliebenen des Bildhauers Vogel (Sohn unseres Historiographen) empfingen wir die Marmorbüste der Herzogin Pauline von Nassau, die wir unter der Bedingung, sie zurückzugeben, wenn sich eine würdigere Stelle für sie findet, annahmen. Aus der Hinterlassenschaft desselben Bildhauers besitzen wir eine Anzahl hübscher, aus einer Porzellanmasse angefertigter Cameen. Aus der Untersuchung eines Grabhügels bei Rodheim am Fusse des Dünsberg brachten wir einige anders wie die im Taunuslande gestaltete Urnen mit und hatten uns dabei der angenehmsten Beihilfe und Gastfreundschaft des Baron von der Hoop, sowie der Dienstbeflissenheit des Herrn Gerichtsschreibers Friedemann zu erfreuen. Ausgrabungen, welche Herr Baron von Reinach unter meiner Assistenz in Grabhügeln bei Fischbach anstellte, waren nicht weniger angenehm, aber ohne jegliches Fundergebnis. Die Höhlen von Steeten beschäftigten uns auch in diesem Jahre mehrere Tage. Sie betrafen die Vertiefung des früher schon entdeckten Gletschertopfes (er hat bis auf den Felsgrund 7,30 m Tiefe bei einem Durchmesser von 1,10 m), und zweier bis dahin unbekannter Höhlen: des Wildkeller und des Hasenbackofen. Die Ausbeute an menschlichen, an Mammuts- und sonstigen Gebeinen wird im nächsten Annalenhefte von Herrn Professor Dr. Schaaffhausen und uns beschrieben werden. Dergleichen Untersuchungen gaben stets ein Resultat, wenn auch nicht immer ein im Museum aufstellbares, indem sie uns die Vorgeschichte und deren Hinterlassenschaften im Lande kennen lehren, durch die „Annalen" festhalten und verbreiten, andererseits aber dem Vereine neue Mitglieder zuführen, wie sie solche am 28. April dieses Jahres von Limburg nach Steeten geführt hat.

An der Spitze unserer käuflichen Erwerbungen stehen drei angeblich aus Rheinhessen stammende schwergoldene Schnallen; die grössere mit vier Hyazinthen und etwas verwittertem Schmelz, eine kleinere mit sechs Hyazinthen und die kleinste unverziert. Der Fund ist einigermassen datiert durch eine Goldmünze von Valens, der von 364 bis 378 Mitkaiser war. Seine Münzen konnten sehr wohl ums Jahr 367 in Mainz kursieren. In diesem Jahre geschah es, dass der Alemannen-Herzog Rando Mainz während eines christlichen Festes überfiel und ausraubte, so mag wohl der Besitzer jener — und noch anderer an derselben Stelle gefundener Goldsachen, die unser Museum bewahrt, den Raubzug mitgemacht und jene Beutestücke mitgebracht haben.

Digitized by Google

Wir haben ferner hier noch ausser einem Bronzemesser 13882 aufzuführen folgende römische Dinge. Von Glas einen Ring, zwei Schalen, eine kleine Amphore, einen Trinkbecher und eine Vase 13888.89, 13932.33. Eine Millefiore und eine Calzedone-Perle 13838, 13890. Ein, Andernach eigenes, halbrot, halbschwarzes terra sigillata-Gefäss 13883, einige Lampen 13884.5, Kinderrasseln von Thon mit Hirschkopf und ähnlichem 13862.3. Allerlei kleine Spielereien von Bronze, wie wir sie heute als Charivari an der Uhr tragen würden; drei Beile, eine Flasche, ein Texel, eine Leiter, eine Heugabel, Hund und Hase, eine Kröte 13891, 13803—12, ferner einen Schröpfkopf von Bronze 13887. — Aus fränkischer Zeit ein schönes Nektarienglas 13918 und andere Weingläser. Verschiedene römisch-fränkische Schmucksachen: Silberring mit Stein, ein Anhänger, eine kleine runde Fibula mit blauem Stein u. s. w. 13865—13875, eine fränkische Lanze und ein Einschlagkamm von Erbach 13946—47. Aus der Wetterau erhielten wir zwei Stein-Beile aus kostbarem Stoffe: Nephrit und Chloromelanit. 13902, 13901.

Es haben sich in unserem Museum allmählich mancherlei emaillierte Stücke angesammelt, welche wir als Belege zu einer Geschichte des Emailles zusammengestellt haben, indem darin sowohl die „barbarische" (vorrömische), als die römische, dann die romanisch-rheinische, aus der sich die Emaille von Limoge entwickelt hat, vertreten sind, wir waren daher veranlasst, die Reihe durch die japanische und chinesische Zellenschmelze auf Metall und auf Porzellan zu ergänzen. Wir machen besonders auf sechs Teller (13881) in japanischem Zellenschmelz aufmerksam, in welchen die Fabrikation Schritt für Schritt verfolgt werden kann. Eine chinesische Thonschüssel 13917 ist deshalb interessant, weil gewisse Fabrikationsfehler an ihr sehr sinnreich zu neuem Schmuck benutzt sind.

Sie leitet uns über zu unserer kleinen ethnographischen Sammlung. Dieselbe hat einen sehr schönen Zuwachs erhalten durch die hier weilende Gemahlin des belgischen Vicekonsuls Herrn Mannheimer in Monrovia, der Hauptstadt der Negerrepublik Liberia an der afrikanischen Westküste. Indem ich der geehrten Dame den besten Dank ausspreche, mache ich nur aufmerksam auf das Schwert und den Dolch in trefflich gearbeiteter Lederscheide und andere Lederarbeiten, dann aber auch auf die eiserne Lanzenspitze und den Kelt am unteren Schaftende — es sind einheimische Schmiedearbeiten. Es ist nämlich in Afrika — quer durch Afrika — die Kunst Eisen auszuschmelzen und in zum grossen Teile sehr schwierige, grausam aussehende Waffen auszuschmieden, eine uralte, ursprüngliche, während die Bronze, namentlich Messingdraht, von den Kulturländern eingeführt wird.

Nicht mit Unrecht beharrt ein grosser Teil der deutschen Archäologen auf der Meinung, dass es bei uns nicht anders war, dass unsere Vorfahren das Eisen schmiedeten, lange ehe ihnen die Bronze zugeführt wurde, da das Eisen viel leichter aus den Erzen herzustellen war, als Zinn und Kupfer auszuschmelzen und zu Bronze zu verbinden. Da aber Eisen in der Feuchtigkeit rasch rostet, aufgelöst und entführt wird, während die Bronze, einmal mit der Patina über-

Digitized by Google

zogen, fast unvergänglich ist, so finden wir in den ältesten Gräbern diese, aber jenes nicht mehr. Man schliesst daraus, dass der Bronzezeit eine Eisenzeit voranging, nicht umgekehrt. Dass dies so in Afrika geschah, haben wir vor Augen.

Noch einige Worte haben wir über den Zuwachs unserer Münz- und Siegelsammlung und den gütigen Gebern unseren verbindlichen Dank zu sagen. Es sind unser Vorstandsmitglied Herr Gaab, der uns zwei schöne Medaillen gab, Herr Maurermeister Ph. Dormann, von dem wir 7 römische und 13 neuere, meist in Wiesbaden gefundene Münzen erhielten, sowie Herr Tapezierer Wilh. Gallade, der uns einen im Rheinsande gefundenen Constantin schenkte. Herr Dr. Selz in Neuss gab uns den Bleiabdruck eines sehr seltenen Neusser Thalers. Von Frau Professor Kurtz in Ellwangen erhielten wir einen Silberbatzen von (1508) ihrer Vaterstadt Isni. Fräulein Amalie Held hier erfreute uns durch eine ansehnliche Sammlung von 8 historischen Silbermedaillen, 8 Silber- und 34 neueren Kupfermünzen. Herrn Landrichter Düssel, der uns immer mit wertvollen antiquarischen Notizen versieht, danken wir jetzt auch ein Wachssiegel von Wetzlar und 16 ältere Amtssiegel aus der Umgegend von Neuwied.

Das Museum war vom 24. April bis 16. Oktober an 101 Tagen den Besuchern offen und letztere betrugen 3924 Personen; unter diesen haben 2731 das Museum an den Sonntagen und 1193 an den Werktagen besucht; durchschnittlich kamen an Sonntagen 105, an Werktagen 15 bis 16 Besucher.

Druck von Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler.

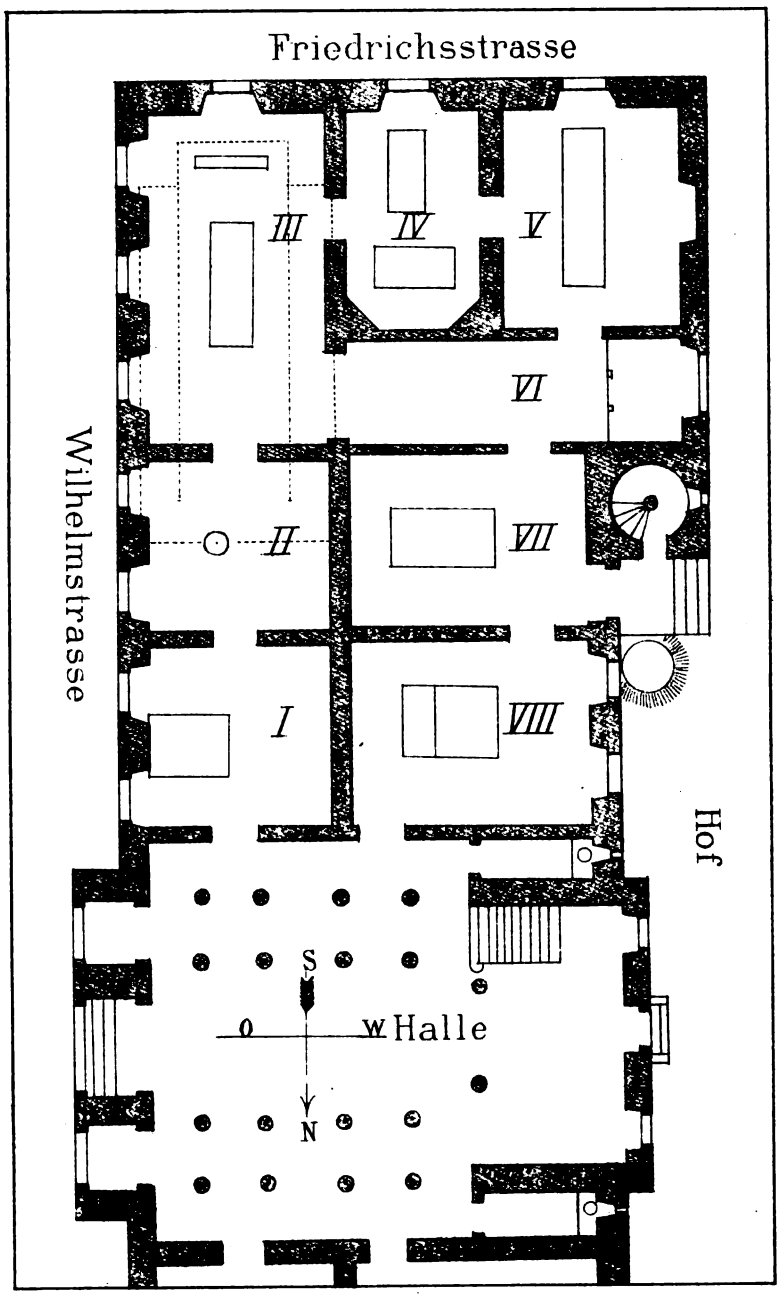
1. S. 325, Zeile 4 von unten lies: $tang\ \psi = sin\ \varphi . tang\ s.$
2. S. 326, Zeile 17—22 lies überall ψ statt φ und ψ' statt φ'.
3. S. 360, Zeile 3 von unten, Anmerkung 5, lies s. statt 5.
4. S. 262, Zeile 19 von unten, Fig. 10, streiche: do. aus Zazenhausen etc. und setze dafür: Versuch No. 6 als Hemmschuh anzusehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundriss des Museums.

Taf. I

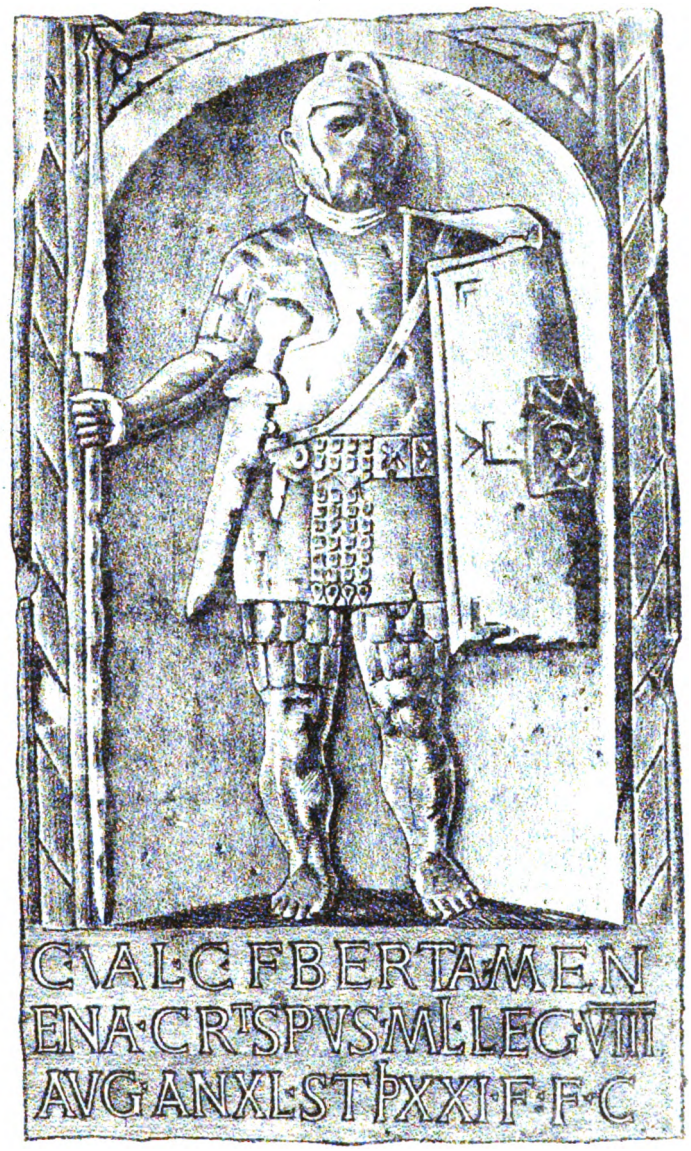


Digitized by Google

Digitized by Google

Römischer Krieger.

Taf. II



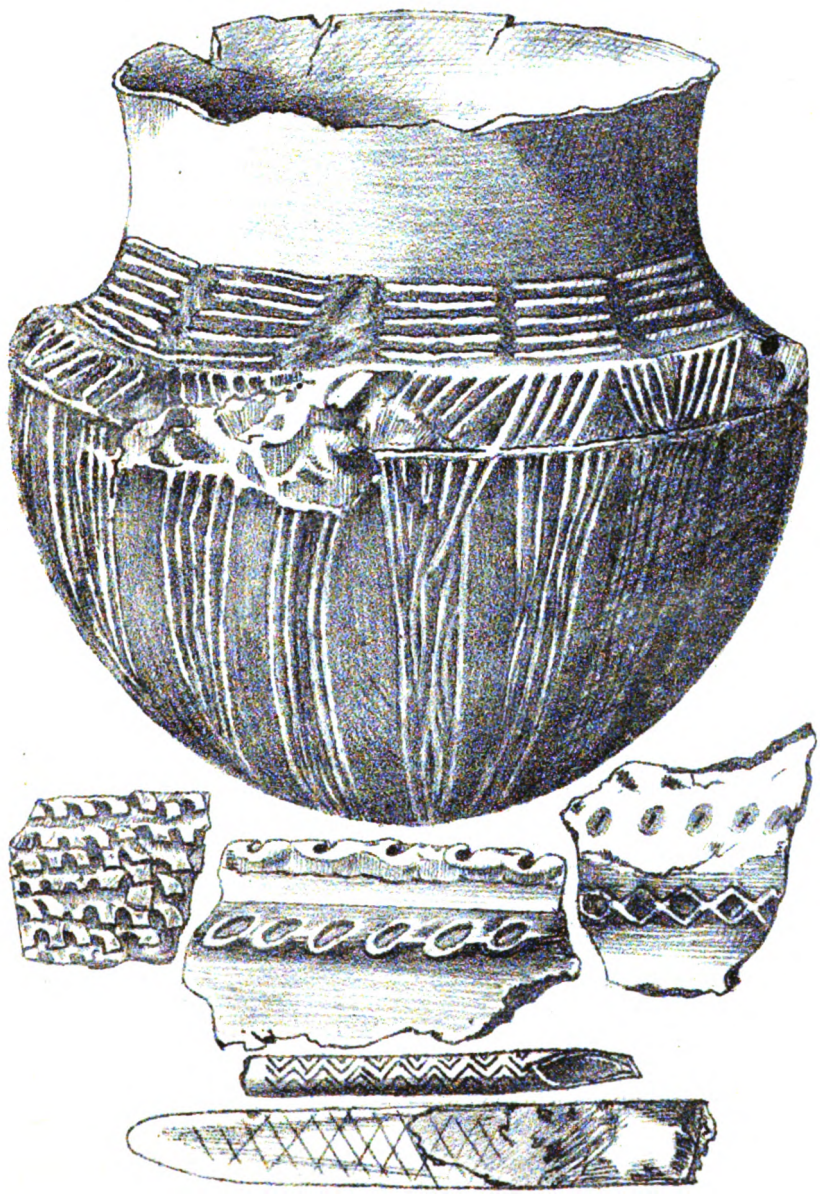
Halle

Digitized by Google

Digitized by Google

Fundstücke aus den Steetener Höhlen.

Taf. III



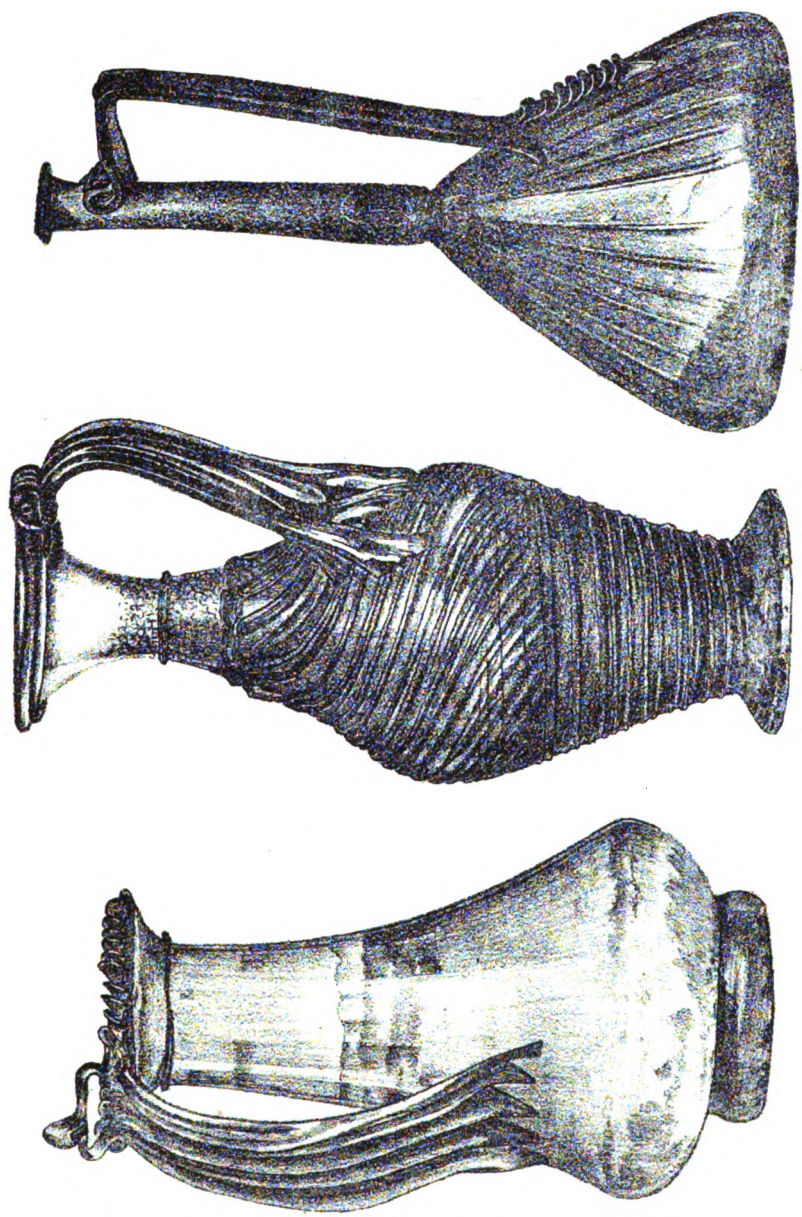
Raum I

Digitized by Google

Digitized by Google

Römische Gläser.

Taf. IV



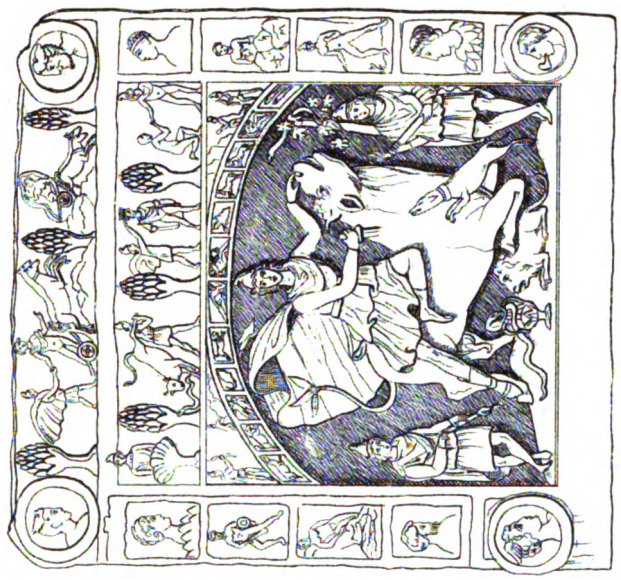
Raum II

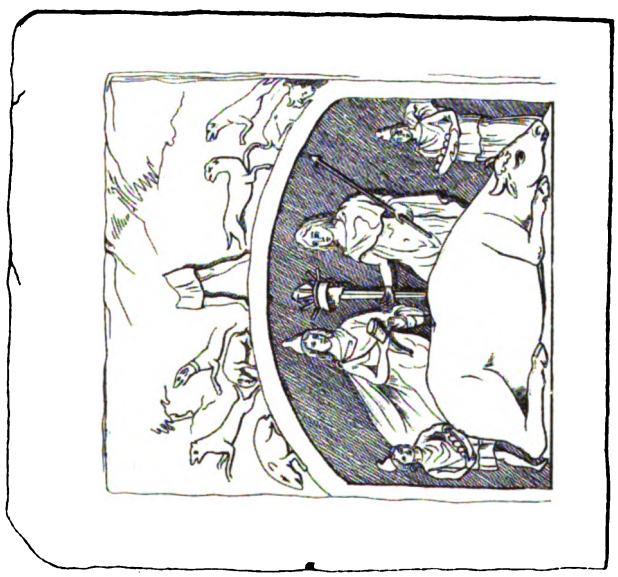
Digitized by Google

Digitized by Google

Mithras Bildwerk.

Taf. V.





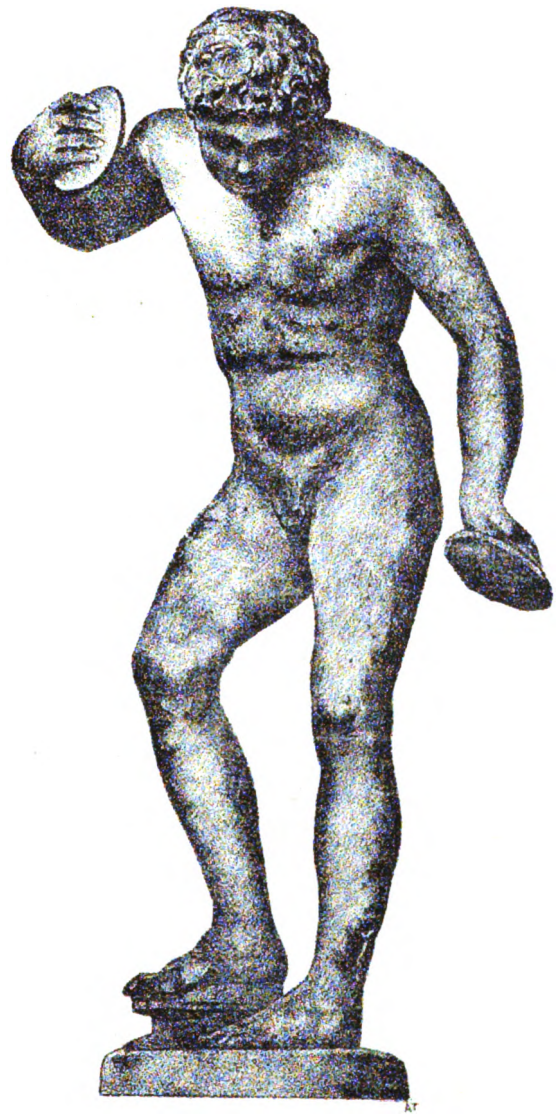
Raum III

Digitized by Google

Digitized by Google

Cymbelnschlagender Satyr.

Taf. VI



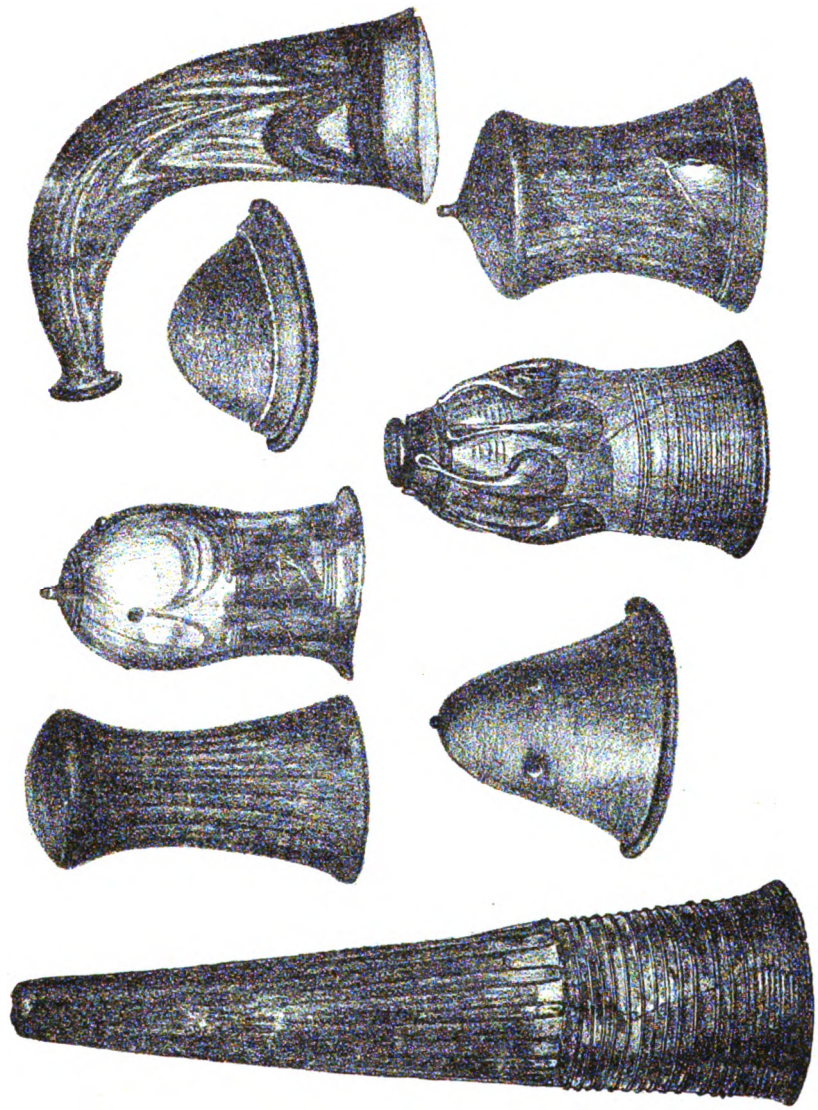
Raum IV

Digitized by Google

Digitized by Google

Fränkische Gläser.

Taf. VII



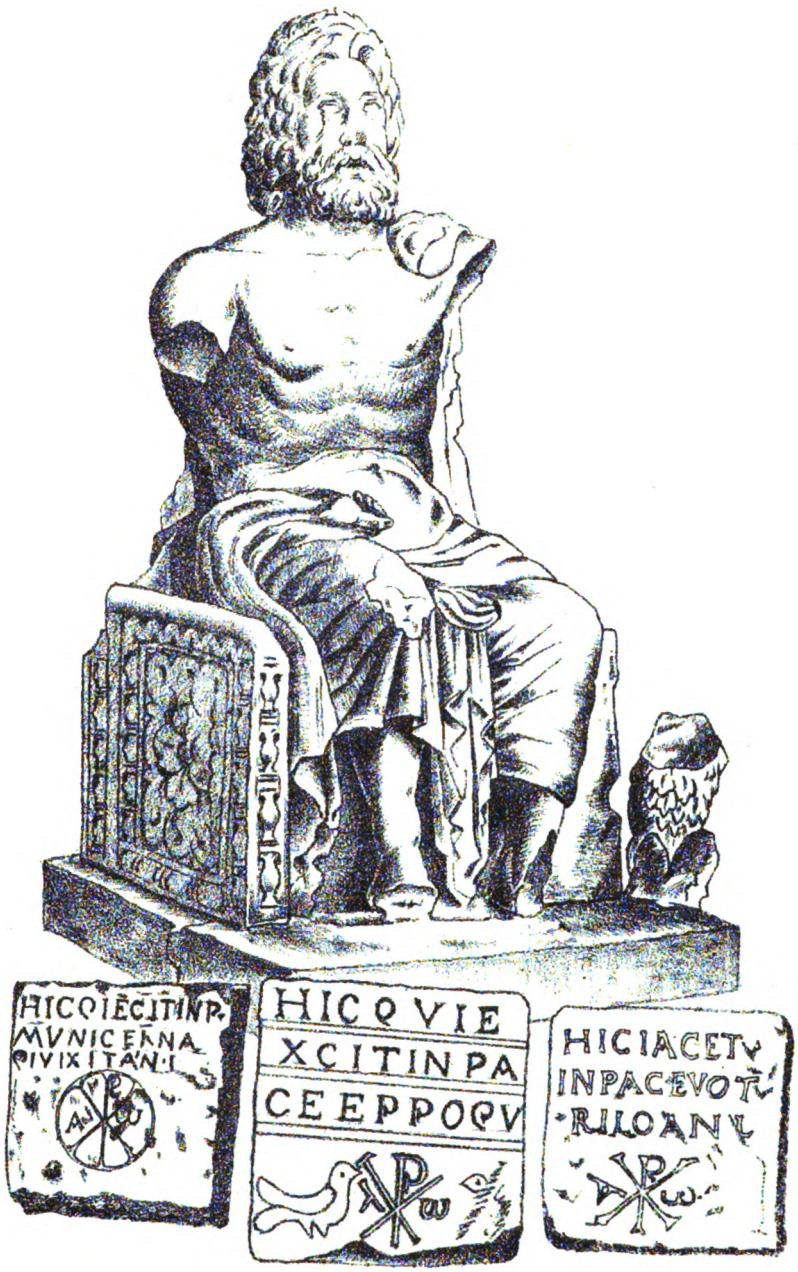
Raum V

Digitized by Google

Digitized by Google

Jupiter von Igstadt.
Christliche Grabplatten von Wiesbaden.

Taf. VIII



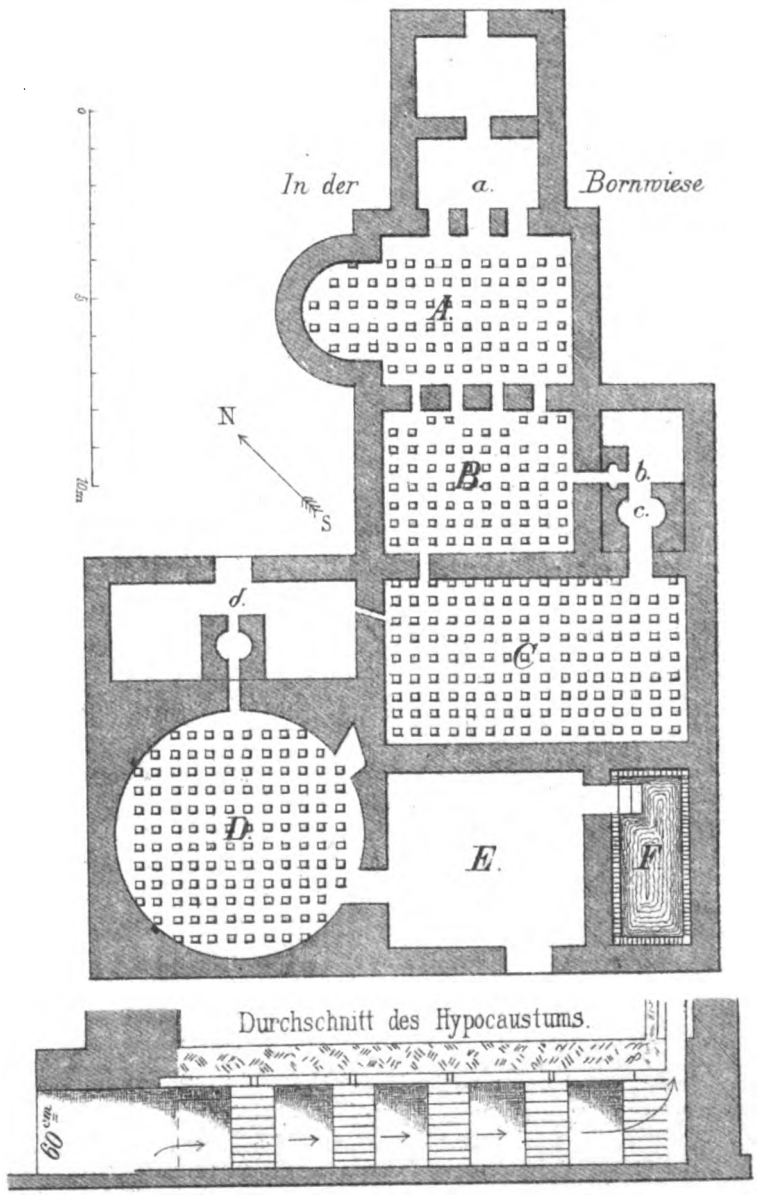
Raum VI

Digitized by Google

Digitized by Google

Römische Villa bei Marienfels.

Taf. IX.



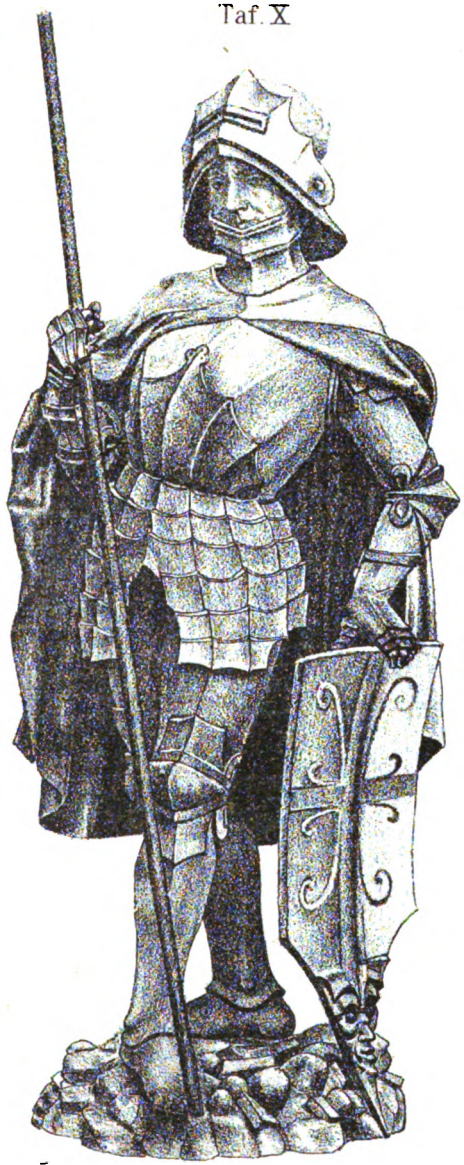
Raum VII

Digitized by Google

Digitized by Google

Ritter in Plattenharnisch.

Taf. X



Raum VIII

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. I. ¼.

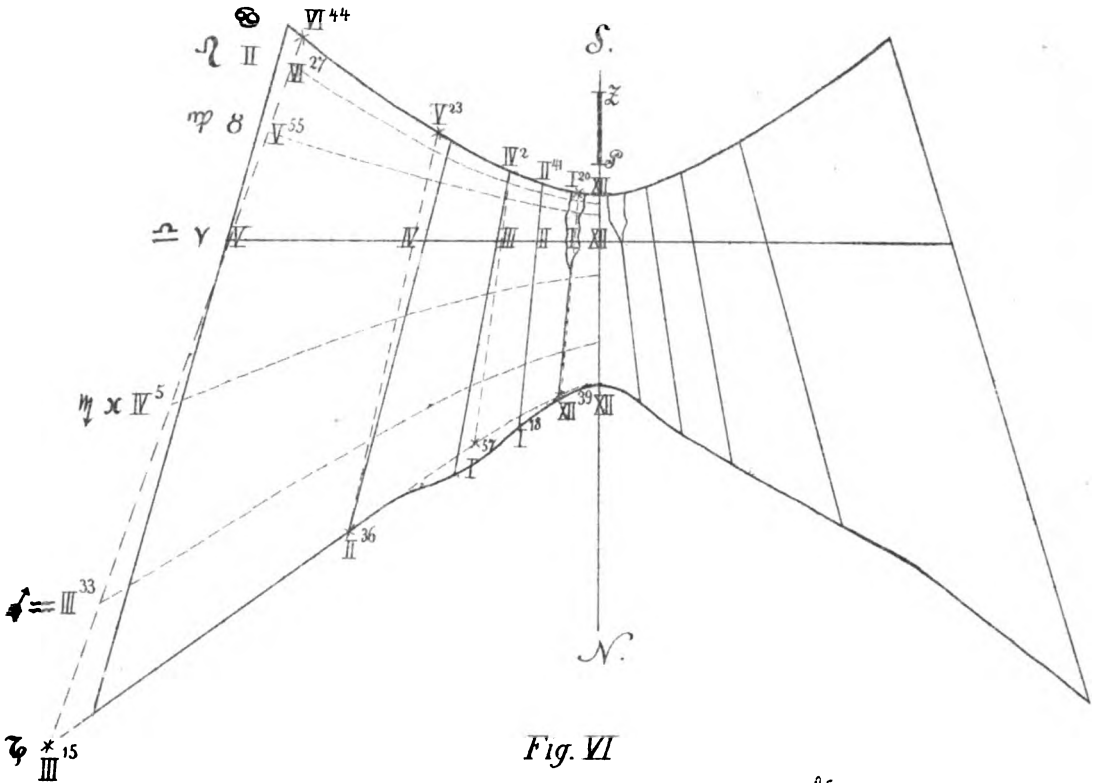
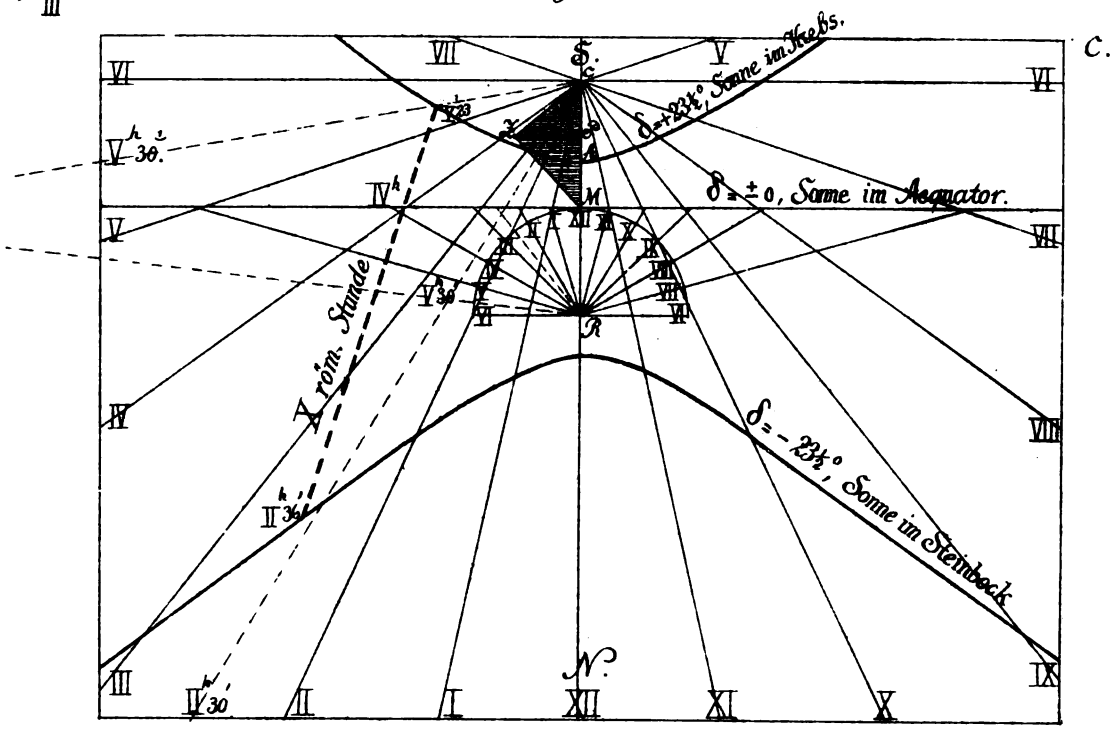


Fig. VI



Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. III

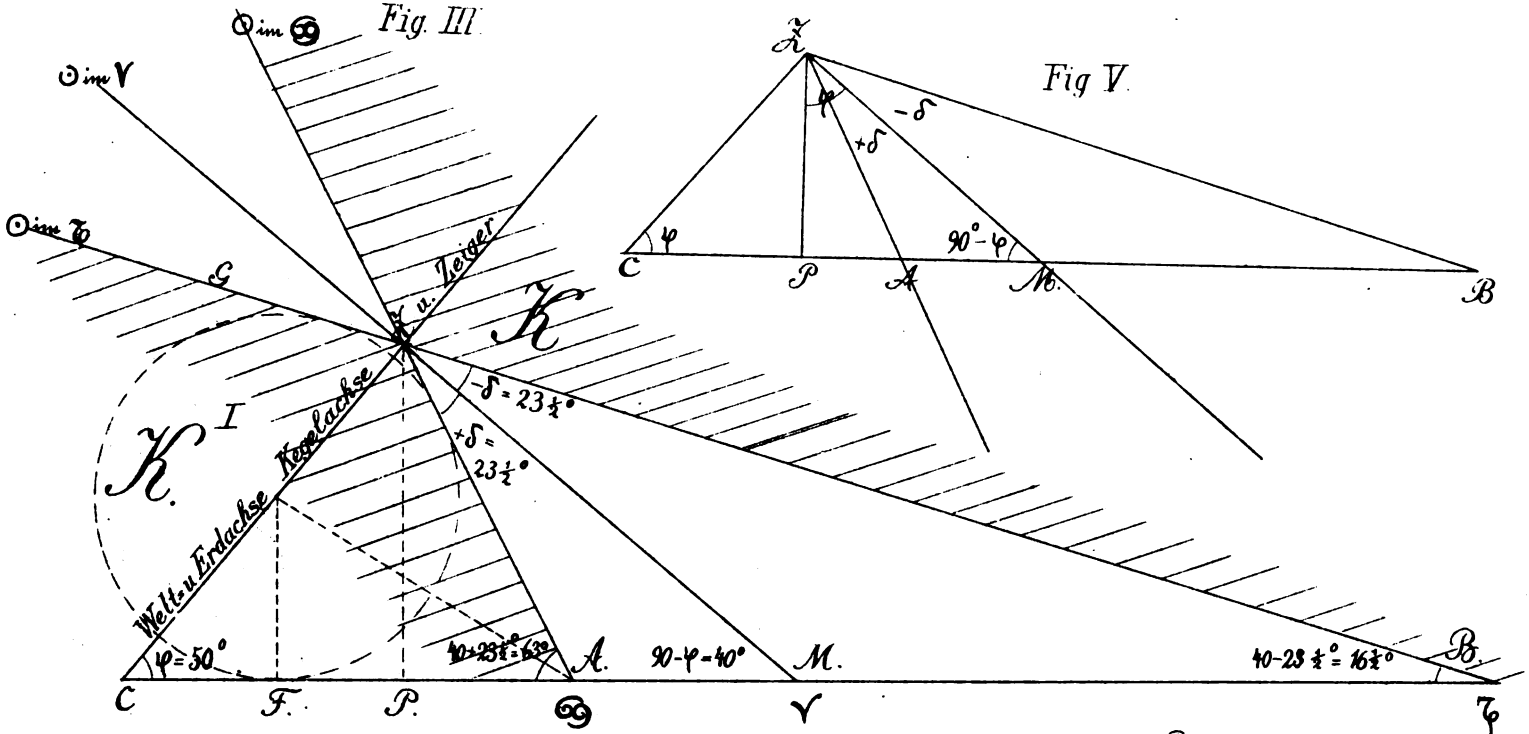


Fig. V

Fig. II

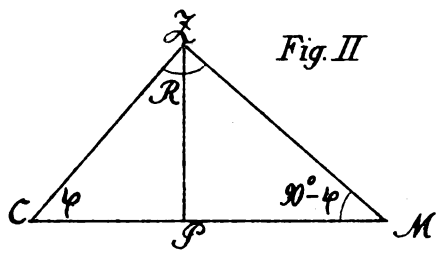
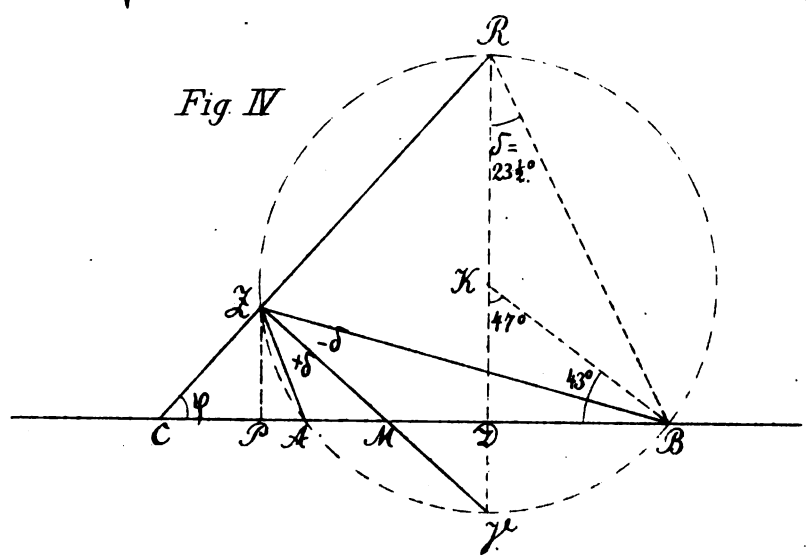


Fig. IV



Digitized by Google

Digitized by Google

Taf. XIII

Fig. VII a

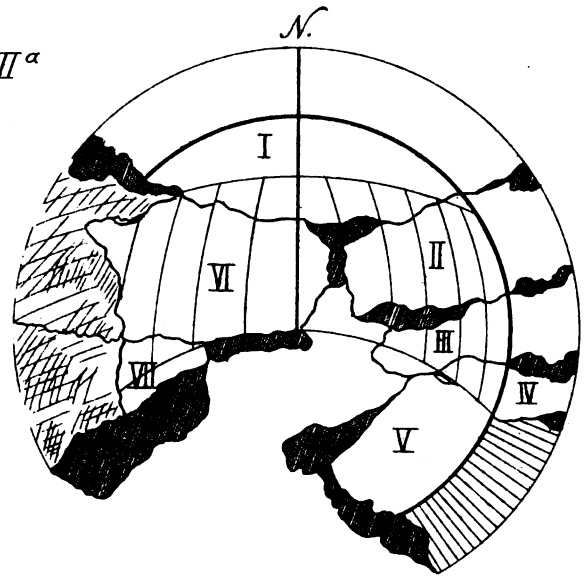


Fig. VII b

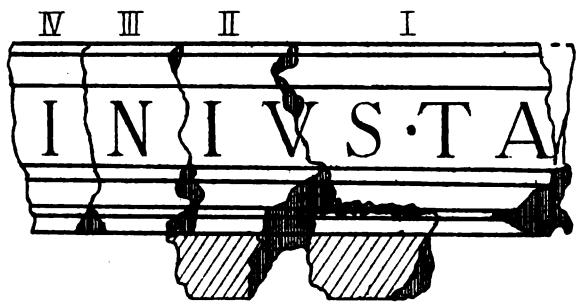
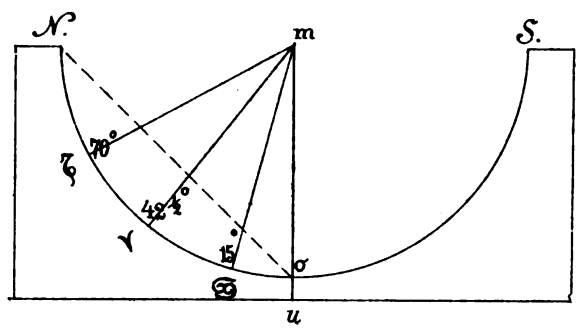


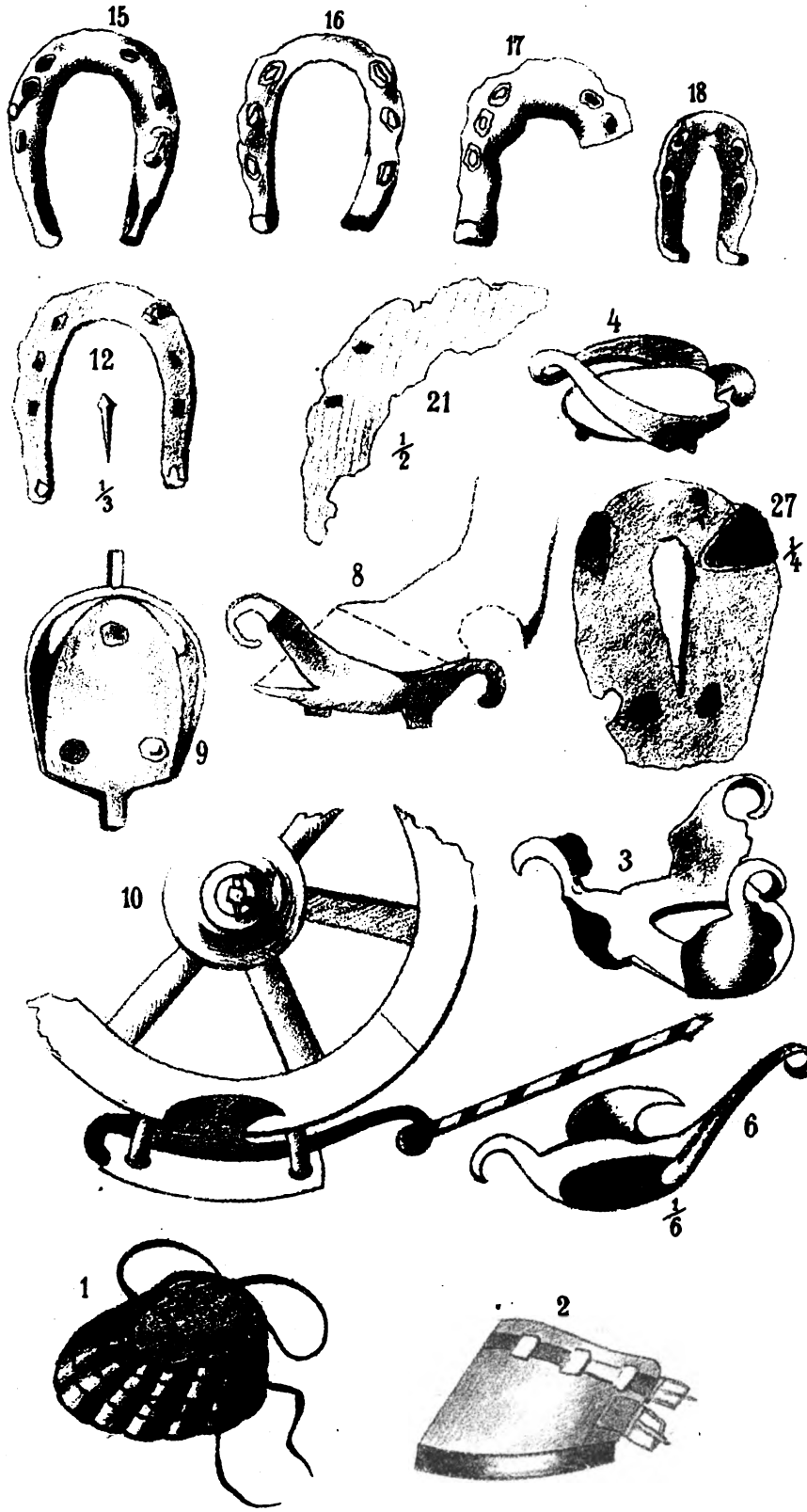
Fig. VIII



Digitized by Google

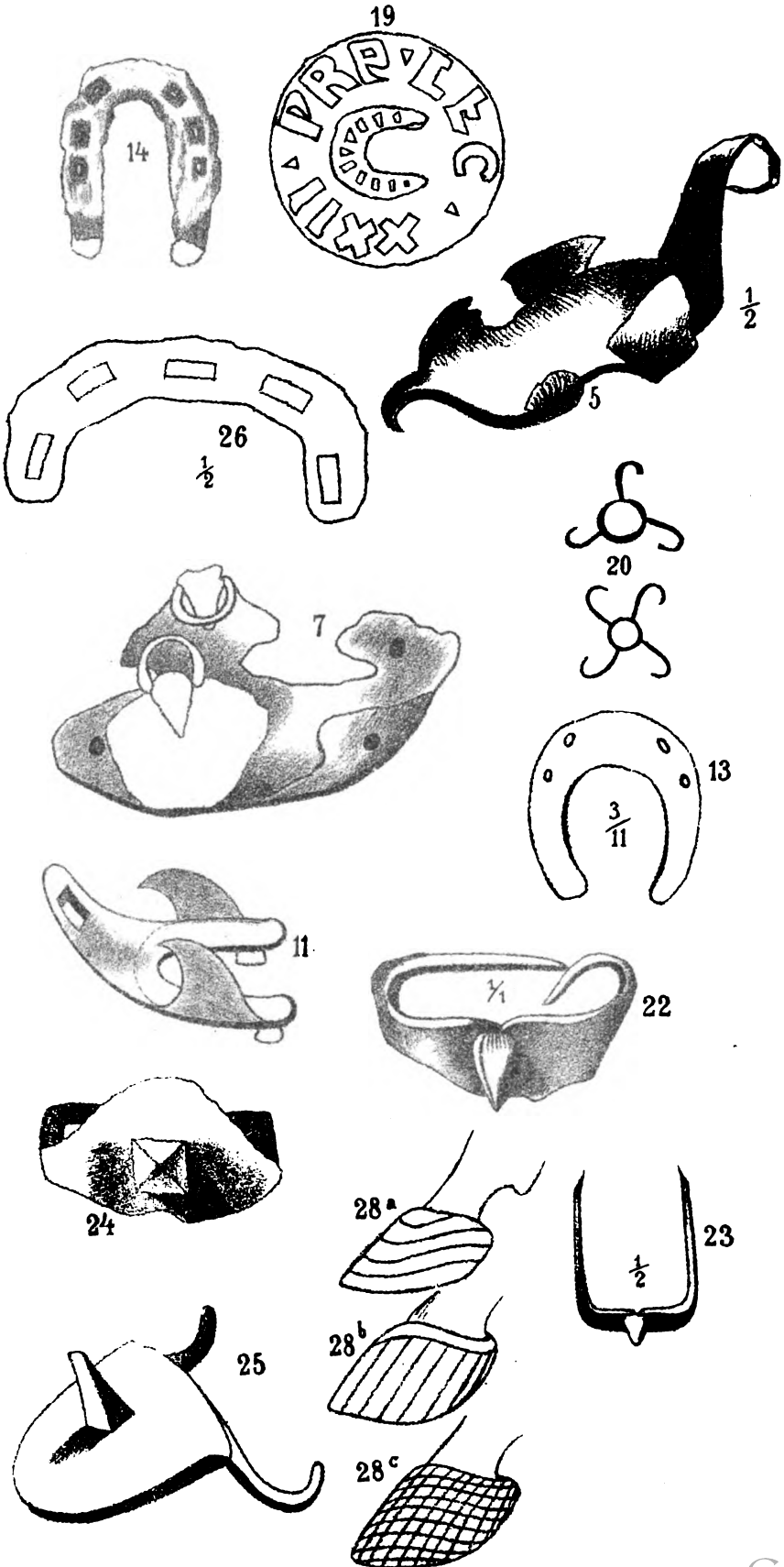
Digitized by Google

Taf. XIV



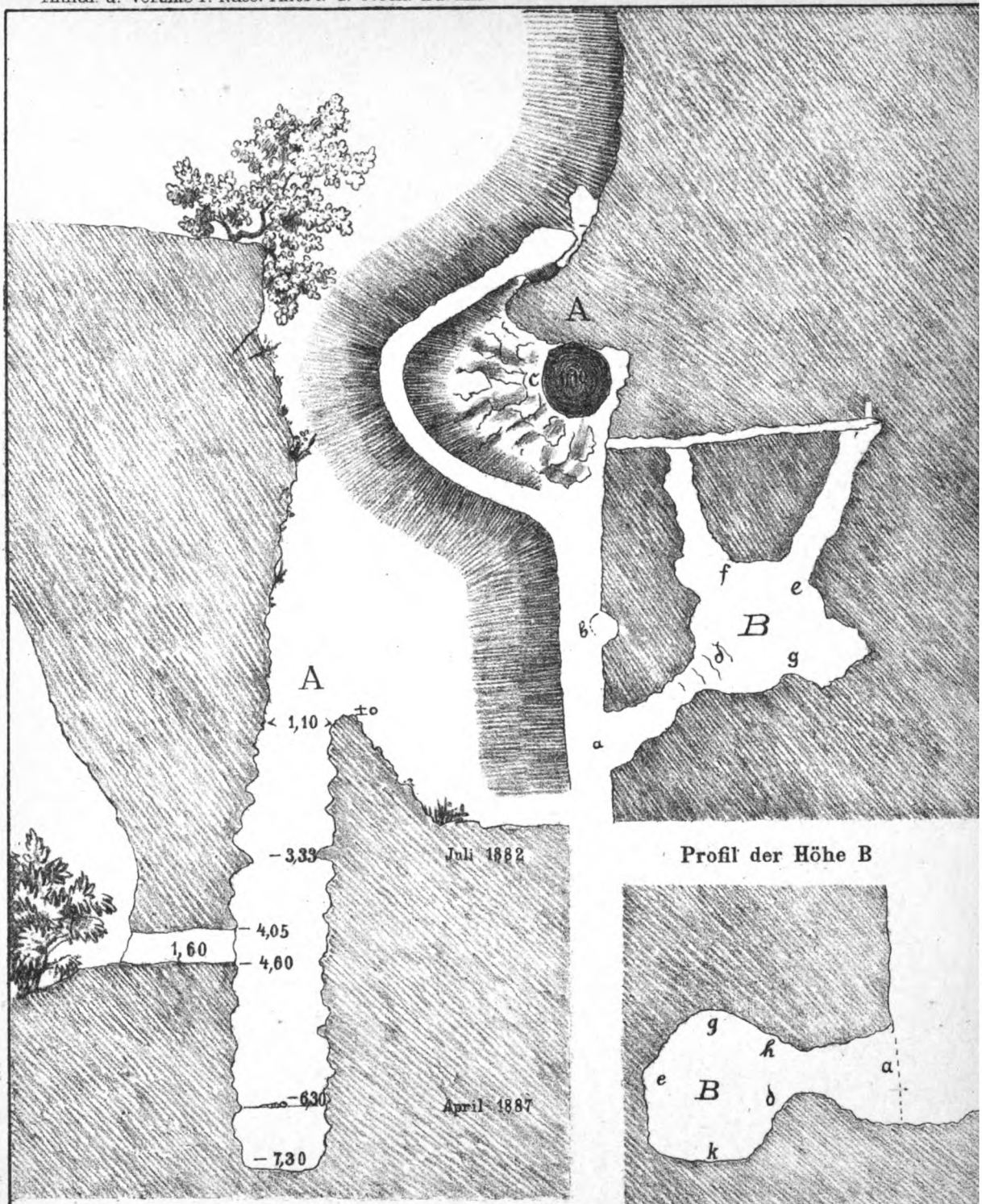
Digitized by Google

Digitized by Google



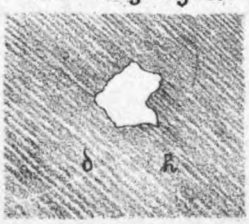
Digitized by Google

Digitized by Google



Profil der Höhe B

des Einganges.



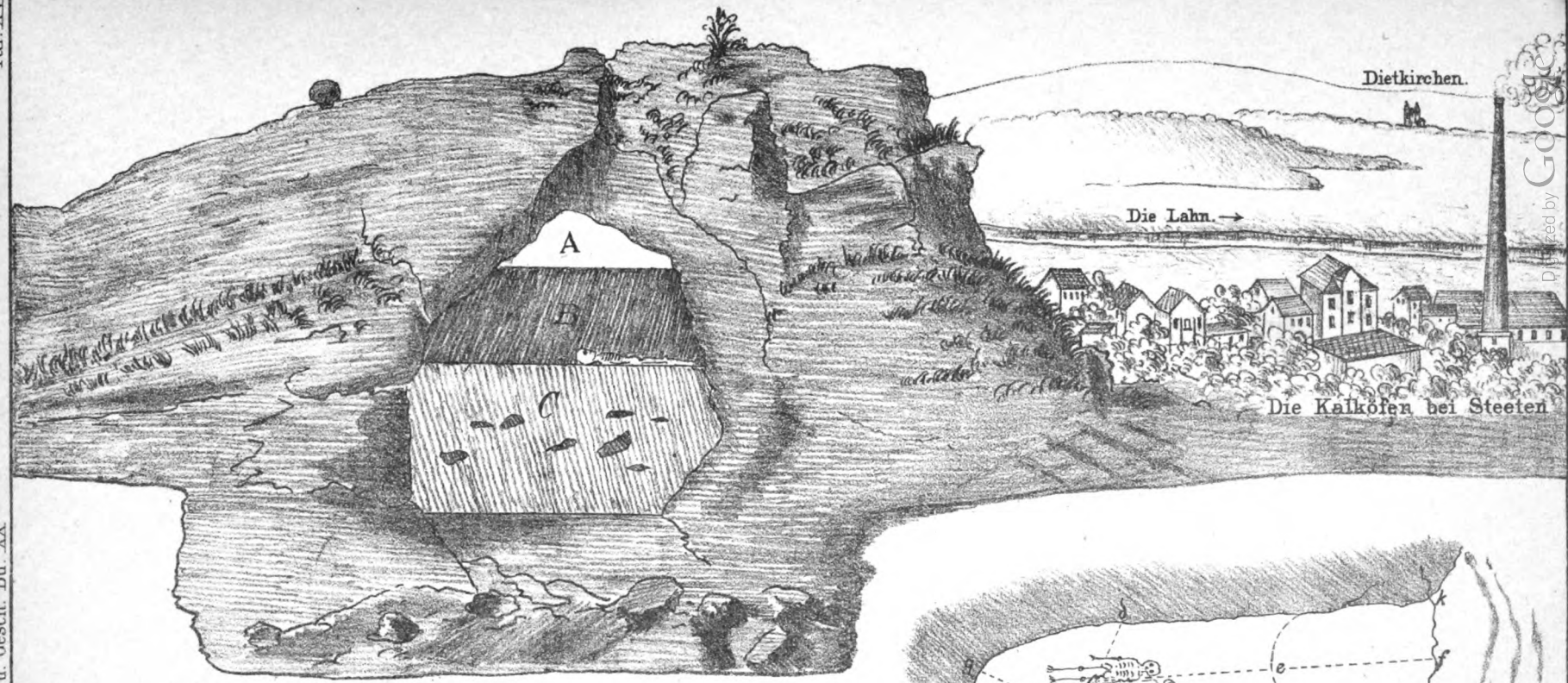
Der Wild-Pütz A und der Wild-Keller B bei Steeten.

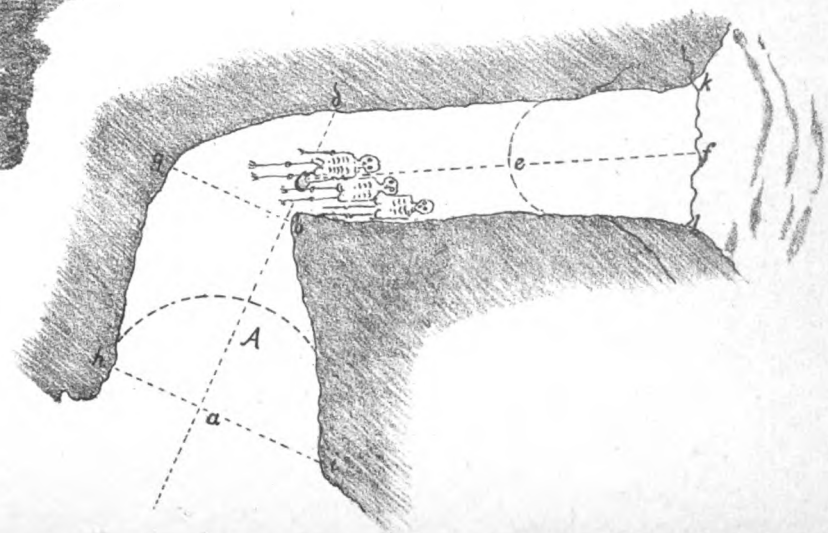
$ab = 1{,}90$ m.	$fg = 1{,}88$ m.
$ac = 6{,}10$ m.	$dh = 0{,}59$ m.
$ad = 1{,}80$ m.	$ik = 1{,}80$ m.
$ae = 4{,}00$ m.	

Massstab 1 cm = 1 m.

Digitized by Google

Digitized by Google





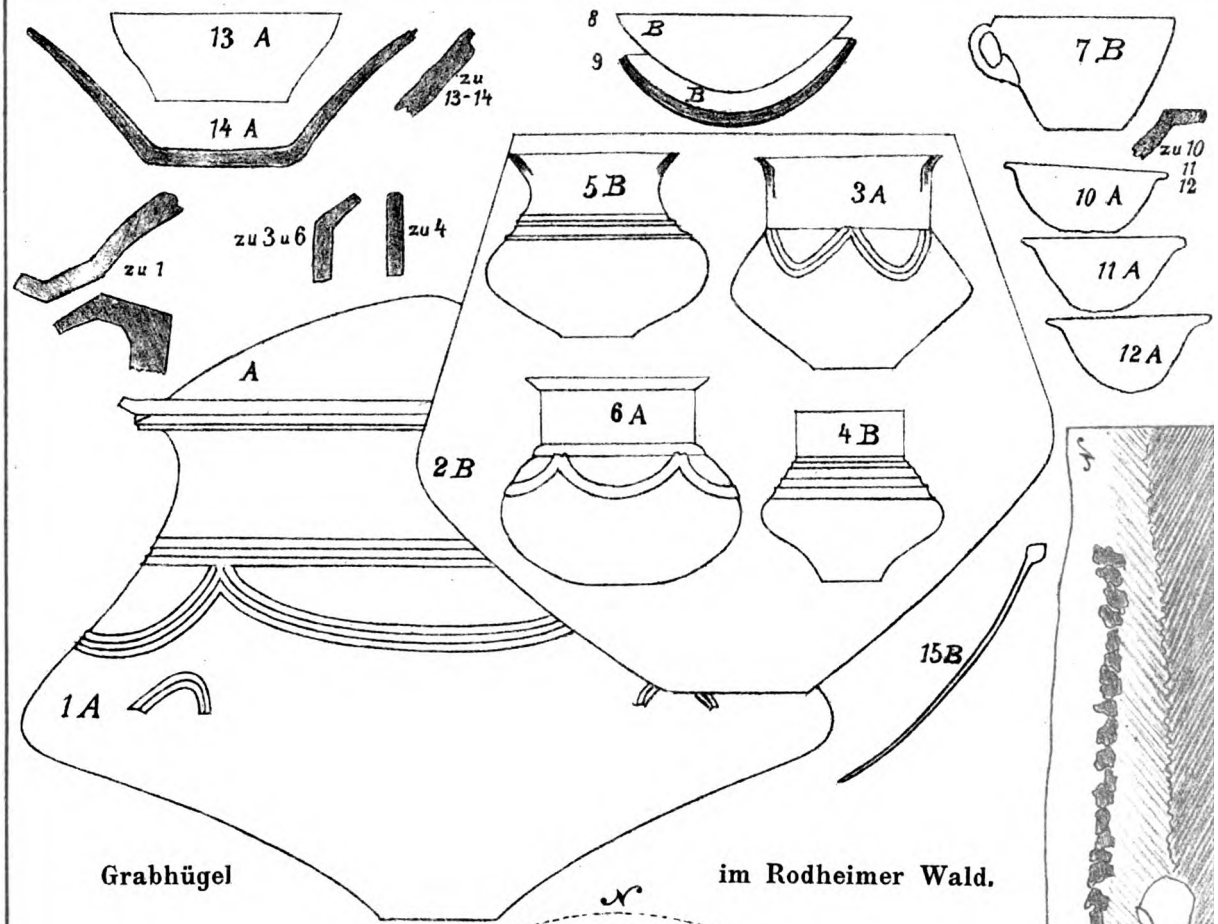
Der Hasenbackofen bei Steeten.

$ah = 1{,}30$ m.	$ce = 2{,}70$ m.	Höhe bei $a = 2{,}00$ m.
$ai = 1{,}65$ m.	$cf = 5{,}00$ m.	Höhe bei $e = 1{,}50$ m.
$ab = 2{,}70$ m.	$kl = 1{,}60$ m.	
$ac = 3{,}30$ m.	$gb = 1{,}69$ m.	
$ad = 4{,}25$ m.		

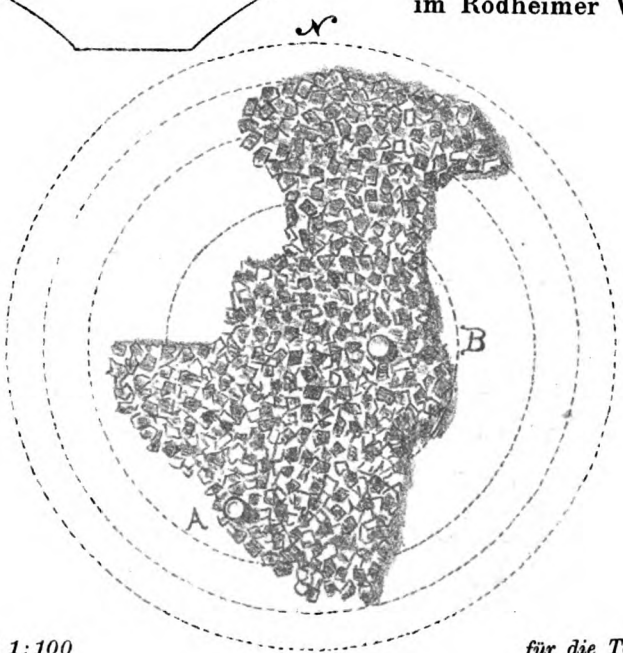
Annal. d. Vereins f. Nass. Altert. u. Gesch. Bd. XX

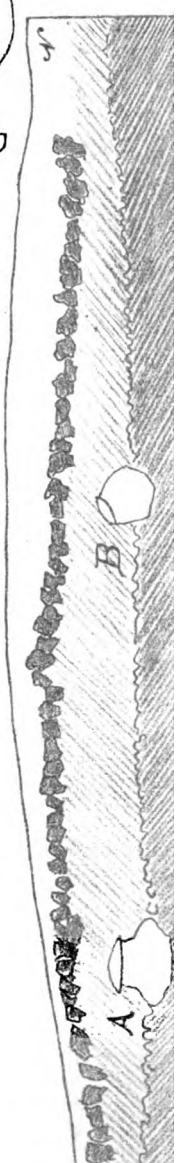
Digitized by Google

Digitized by Google



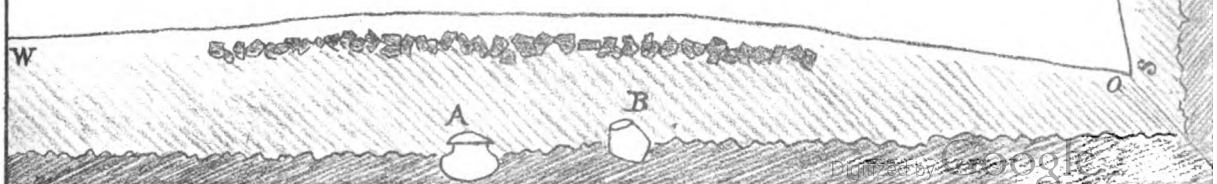
Grabhügel im Rodheimer Wald.





Massstab für den Hügel 1:100
für die Profile 1:50.

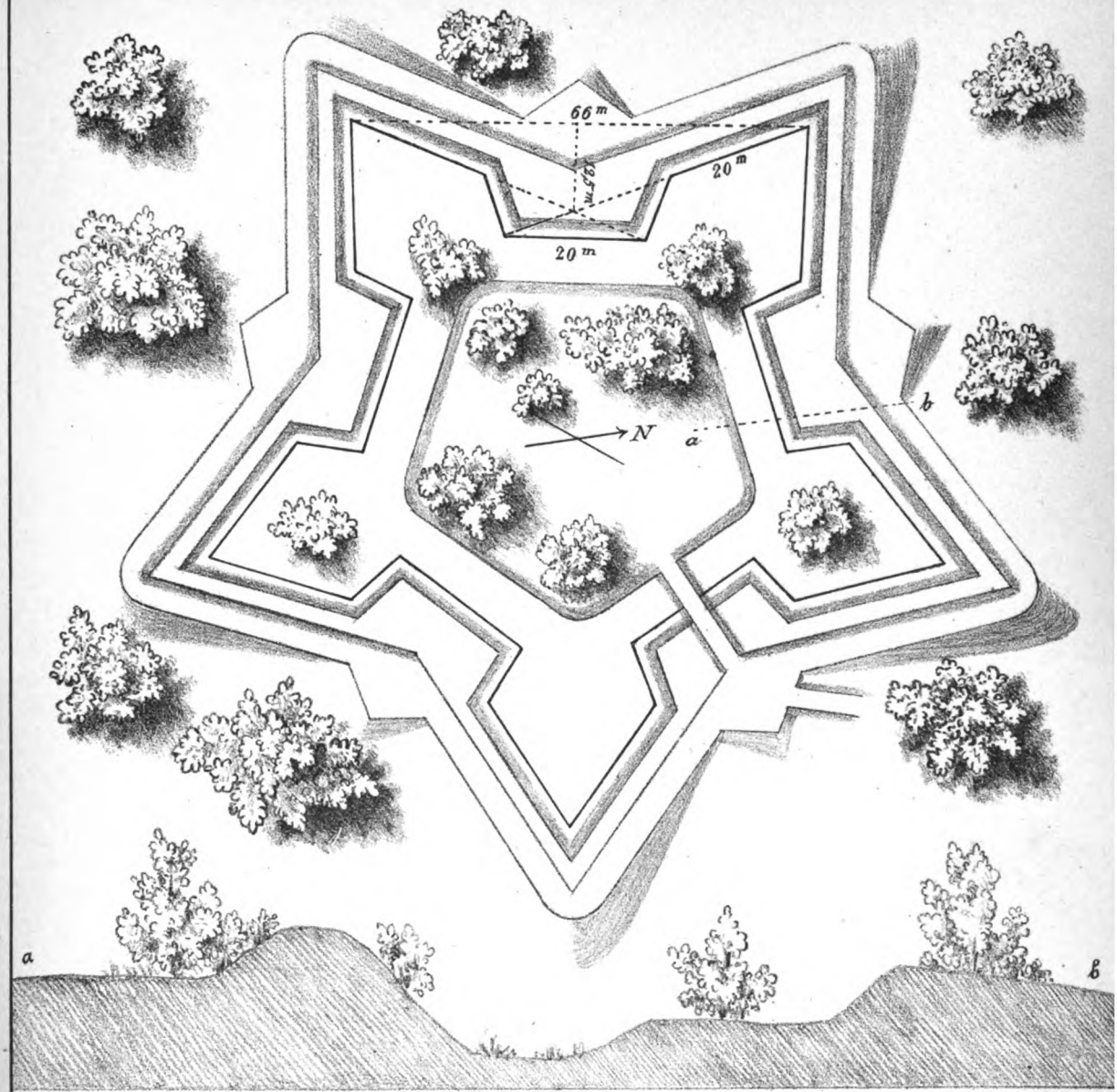
für die Töpfe 1:5



Digitized by Google

Digitized by Google

Bastionierte Schanze am Himberg von 1759.





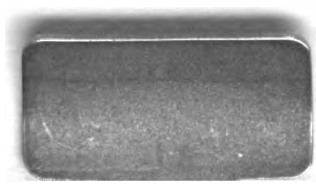
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YD 18796



Digitized by Google